Die Alkoholfrage.

Vierteljahrsschrift zur Erforschung der Wirkungen des Alkohols.

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Böhmert,**
Geh. Regierungsrat in Dresden

Dr. med. **Meinert**
in Dresden

unter Mitwirkung von:

III. JAHRGANG.



Dresden,
Verlag von O. V. Böhmert.
1906.

Inhaltsverzeichnis

des III. Jahrganges der Alkoholfrage.

Abhandlungen:

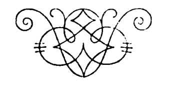


Eine Untersuchung der Alkoholfrage auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame.

Von Professor Dr. Victor Böhmert.











I. Abhandlungen.

Politik und Alkohol.

Von Prof. Dr. **Arthur Esche.**

Unter Politik versteht man die Kunst und das Bestreben, einen Staat zu leiten und zu verwalten, für Erfüllung der Bedürfnisse des Staats und das wahre Wohl des Volkes besorgt zu sein.

Hierbei spielt aber die Alkoholfrage eine hervorragende Rolle. Ihre große Bedeutung wird zwar von vielen immer mehr erkannt, es wird ihr aber leider nur noch sehr wenig Rechnung getragen durch die Tat. Freilich — die Lehren, die uns der wachsende Alkoholismus in unserem Volke und das Verhalten anderer Völker geben, werden nur bei denen offene Ohren und Herzen, Verständnis, energievollen Entschluß und die Kraft zur Tat finden, die nicht gehemmt sind durch zarte Rücksicht auf gewisse Wählerkreise, nicht beeinflußt durch die Dividenden ihrer Brauereiaktien, deren Blick und Wille nicht geschwächt ist durch den einschläfernden Früh- und Abendschoppen.

Beweisen uns das nicht gerade jetzt die Verhandlungen im Reichstage? Das Reich braucht unbedingt neue, ergiebigere Steuerquellen, um endlich Ordnung in die Reichsfinanzen zu bringen. Das Reich hat zur Zeit 3 543 500 000 Mk. Schulden und braucht zur Verzinsung dieser Schuld jährlich 114 Mill. Mk.

Das Reich braucht ferner Mittel zur Bestreitung der Ausgaben für Heer und Flotte, d. h. zur Verteidigung des Landes, zur Sicherung des Friedens — Mittel vor allem für weiteren Ausbau der Flotte, die nur dazu dienen soll, unser Erwerbsleben, den

gewaltigen Handel über See, die Handelsschiffe auf der See, unsere Kolonien zu schützen. Um diese Mittel aufzubringen, gibt es aber wohl keine geeignetere Steuer als eine Steuer auf solche Genußmittel, die für unser Volk, für alle ohne Ausnahme nicht nur entbehrlich, die für die allermeisten sogar schädlich, nachteilig, gefährlich sind, auf Bier und Branntwein.

Die geplante Biersteuer würde auch den Preis des Bieres ganz geringfügig verteuern. Für den Brauer um 1 Pfennig, für den Trinkenden um 2 Pfennig auf den Liter!! Aber auch wenn der Preis des Pilsner-, des Bayrisch-, des Lagerbiers merklich verteuert würde, wäre das ein Unglück? Ist es eine allzugroße Zumutung, daß unser Volk, das jetzt nach dem Reichsarbeitsblatt Jahrgang 1906, Heft I, Seite 55 ff. 2826 Millionen Mk. für alkoholische Getränke jährlich ausgibt (3 mal soviel als für Armee und Flotte, 6 mal soviel wie die Jahresausgabe der gesamten Arbeiterversicherung, 7 mal soviel als die Aufwendungen für die öffentlichen Volksschulen), oder daß eine Stadt wie Dresden, die jetzt etwa 24 Millionen Mk. für alkoholische Getränke jährlich ausgibt, etwas weniger vertrinkt?

Und doch — die von der Reichsregierung geplante Biersteuer ist bis jetzt von fast allen Rednern des Reichstags abgelehnt worden. Die Steuerkommission des Reichstags hat bei der ersten Lesung der Regierungsvorlage die von der Regierung vorgeschlagene Biersteuer wesentlich herabgesetzt. Die Biersteuer der Reichsregierung sollte 67 Millionen Mk. bringen, nach den Beschlüssen der Kommission in der ersten Lesung würde sie nur 26 Millionen, also 41 Millionen Mk. weniger einbringen. Auch nach dem von der Kommission in der zweiten Lesung angenommenen Antrag wird die Biersteur nur 29 Millionen also 38 Millionen Mk. weniger einbringen als nach der Regierungsvorlage.

Wäre es nicht angezeigt, daß im Gegensatz zu den Petitionen der Bierbrauer und Schankwirte angesehene Männer und Frauen, angesehene Gesundheitsvereine und Korporationen sich an den Reichstag wenden mit der Bitte, eine kräftige Besteuerung des Bieres und des Branntweins zu beschließen? Ich bin überzeugt, daß sich im Reichstag doch Männer finden würden, die ein solches Gesuch vertreten. Und diese Männer würden

der Zustimmung weiter und nicht der schlechtesten Kreise unseres Volkes gewiß sein.

Aber nicht nur vom finanziellen Standpunkt ist die Alkoholfrage für die Verwaltung unseres Heeres und unserer Marine von großer Bedeutung, noch ungleich wichtiger erscheint sie, wenn wir hören, wie der Genuß alkoholischer Getränke die Wehrfähigkeit unserer Nation beeinflußt. Die Wehrfähigkeit hat in Deutschland abgenommen, abgenommen mit der Zunahme des Alkoholverbrauchs. In Bayern hat sich mit dem zunehmenden Bierkonsum die Zahl der wegen Herzleidens entlassenen Soldaten in den letzten 10 Jahren verdoppelt (bayrisch Bierherz).

In dem XII., XIII., XIV. Armeekorps kamen in der Zeit vom 1. Oktober 1901 bis 30. September 1902 118 Vergiftungen vor, davon waren 55 oder beinahe die Hälfte Alkoholvergiftungen. Nach dem Sanitätsbericht über die preußische, sächsische und württembergische Armee mußten wegen Herzmuskelerkrankungen im Jahre 1897/1898: 3964, im Jahre 1898/1899: 6601 Soldaten entlassen werden. Herzmuskelerkrankungen werden aber meist durch übermäßigen Biergenuß verursacht.

In der gesamten deutschen Armee kamen in den Jahren 1881—1887 auf 1000 Mann 1,5 Herzkranke, im Jahre 1898 auf 1000 Mann 14,4, also nahezu zehnmal mehr.

Nach dem Sanitätsbericht der deutschen M a r i n e für 1899/1900 und 1901/1902 wurden wegen Herzleiden entlassen von 1000 Mann in den Jahren 1891/1893: 2,9, in den Jahren 1901/1902: 11,7. Die Zahl der wegen Herzleiden Entlassenen hat sich also in 10 Jahren mehr als vervierfacht.

Die Spitzen der Heeres- und Marineverwaltung haben die große Gefährdung der Wehrkraft unseres Volkes durch den Alkohol erkannt. Auf Befehl des Reichsmarineamts und des preußischen, sächsischen und württembergischen Kriegsministers erhält seit kurzem jeder Rekrut, der in die Marine oder in die diesen Kriegsministerien unterstehenden Heereskörper eintritt, das Schriftchen „Alkohol und Wehrkraft“ eingehändigt. In diesem Schriftchen wird der junge Mann aufgeklärt über Wesen und Wirkungen des Alkohols und eindringlich auf die Gefahren des Alkoholgenusses gerade für den Soldaten hingewiesen.



Wir freuen uns von ganzem Herzen dieses Erfolges des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Dieses „Belehrungs- und Mahnwort an die jungen Soldaten zu Lande und zu Wasser“, wie sich das Schriftchen nennt, genügt aber noch nicht. Es muß die Tat folgen, die Tat, daß in Heer und Marine unsere wehrfähigen Männer nicht nur gelehrt werden, die Waffe zu führen, Strapazen zu ertragen, sondern, daß sie auch zu freiwilliger Selbstzucht und zu strengster Mäßigkeit oder völliger Enthaltsamkeit erzogen werden. Das aber ist nur möglich, wenn sie vor jedem auch dem leisesten Zwange, noch besser vor jeder Verführung, alkoholische Getränke zu genießen, bewahrt werden, wenn die Vorgesetzten, vom General bis zum Leutnant, bei allen Gelegenheiten, bei Liebesmahlen, militärischen Festen, im Manöver und wo es sonst sei, durch ihr Beispiel beweisen, daß sie gerade so denken wie früher unser Moltke, wie jetzt Generalfeldmarschall Graf v. Haeseler. Dann, aber auch nur dann dürfen wir vertrauen, daß unser Heer und unsere Flotte auch in künftigen Kriegen Sieger bleiben werden. Denn die künftigen Kriege werden vermutlich größere Strapazen bringen und in ungewohnten klimatischen Verhältnissen, mit Völkern ausgefochten werden müssen, die mehr als wir ihre Soldaten zu strengster Mäßigkeit oder völliger Enthaltsamkeit erzogen haben.

Die meisten englischen Heerführer verbieten ihren Soldaten auf das Strengste, Spirituosen zu trinken. Sie sorgen aber auch für alkoholfreie Getränke. Ich erinnere an die Feldzüge in Indien, in Südafrika, an die Generäle Gordon und Kitchener. Als im Mai 1898 ein Grieche eine Kameelladung Whisky in das englische Lager am Flusse Atbara in Abessinien geschmuggelt hatte, ließ Lord Kitchener die Fässer zerschlagen und das „edle Naß“ in den Sand der Wüste laufen. Dem brachte es keine Gefahr. Gegen solche Befehle haben die englischen Heerführer aber kaum Widerstand zu befürchten. Ist doch beinahe der siebente Mensch in England enthaltsam und besteht doch infolgedessen ungefähr der vierte Teil der englischen Armee aus enthaltsamen Soldaten (Totalabstainers)! Gleiche Anschauungen herrschen in der englischen Marine. Erst Ende 1905 hat die englische Marinebehörde von neuem allen Offizieren unter 20 Jahren den Genuß von Whisky streng ver-

boten und angeordnet, daß alle Offiziere, deren Weinrechnungen hoch sind, verwarnt werden sollen. Übrigens gehören sehr viele englische Marineoffiziere den bekanntesten Abstinenzvereinigungen an. Die neue englische Regierung zählt 4, das neue englische Unterhaus 96 Abstinenten zu Mitgliedern. Der Minister des Innern, der frühere Arbeiterführer John Burns, ist lebenslänglicher Abstinent.

Noch energischer sorgt in Nordamerika die Staatsverwaltung dafür, Heer und Marine vor den Gefahren des Alkoholgenusses zu bewahren. In den Kadettenanstalten Nordamerikas ist den jungen Leuten bis zum 22. Lebensjahre jeder Alkoholgenuß, auch jeder Biergenuß verboten und wird mit Entlassung bestraft. In den Schiffskantinen der Marine dürfen alkoholische Getränke nicht verabreicht werden.

Die Japaner verdanken ihre bewundernswerten Erfolge in erster Linie gewiß ihrer todesmutigen Tapferkeit und ihrem strategischen Geschick. — Dies allein aber hätte nicht vermocht bis zuletzt, bis Mukten und zur Seeschlacht Togos bei Tsushima den Sieg an ihre Fahnen und Schiffsflaggen zu heften, wenn nicht ihnen allen große Widerstandskraft und Ausdauer, ihren Offizieren seltene Umsicht und Entschlossenheit, ihren Soldaten Gewandheit und Zucht eigen gewesen wären. Diese militärischen Vorzüge sind aber die Früchte ihrer Nüchternheit.

Als Admiral Kamimura die Freiwilligen zum Branderangriff auf Port Arthur verabschiedete, sagte er unter anderem: „Den Abschied von Euch feiere ich nicht mit Champagner, weil Eure Aufgabe einen klaren Geist erfordert und Champagner die Klarheit des Geistes und der Gedanken trübt. Trinkt mit mir nur eine Schale klaren Wassers, Helden des Landes der Kirschbäume, trinkt — und begebt Euch auf die Schiffe, Eure Gräber.“ — Abstinenten sind auch die Generale Oyama und Kurocki.

Und gegenüber diesen nüchternen und deshalb körperlich überaus leistungsfähigen Japanern gab es in den Lagern und auf den Schiffen der Russen gewaltige Mengen von Wodky und Champagner, die natürlich auch — getrunken wurden.

Wir verstehen es deshalb, daß kein Geringerer als unser Kaiser als Grund der Niederlagen der Russen den Alkoholgenuß und die damit verbundene Unsittlichkeit der russischen Soldaten, vor allem aber der Offiziere bezeichnet hat.



Wir wollen aber daraus nicht etwa folgern, daß die Russen nicht zu fürchten sind — nein, das wäre ein gefährlicher Schluß. Sondern wie die Japaner ihre Bewaffnung, ihre Taktik deutscher Intelligenz, deutschen Offizieren verdanken, so wollen wir von ihren Soldaten und Anführern willig lernen, daß nur nüchternen Völkern der Sieg in den künftigen Weltschlachten beschieden ist. Aber nicht bloß in den Schlachten, auch im friedlichen Wettkampfe auf wirtschaftlichem Gebiet.

In der letzten Zeit ist wiederholt in der Presse, in Broschüren, in Reden auf die „gelbe Gefahr" hingewiesen worden, durch die Europa und auch unser Vaterland bedroht sei. Aber was haben wir denn zu befürchten von den Japanern und Chinesen? Ihren Reichtum, die Schätze ihres Landes, die Zahl ihrer Heere und Schiffe? Nein, sondern einzig und allein die Tüchtigkeit, die Leistungsfähigkeit und damit verbunden die Genügsamkeit, die Selbstzucht, die gestählten, ungeschwächten Nerven, die Beweglichkeit des Geistes und des Körpers. Diese Eigenschaften machen allerdings die Japaner zu gefährlichen Konkurrenten für uns. Die Ursache aber dieser Vorzüge können wir nur darin erblicken, daß die Japaner in ihrer überwiegenden Mehrheit ein nüchternes, ein alkoholenthaltsames Volk sind.

Die japanische Abstinenz-Gesellschaft Kin-shu-Kai zählt allein 200 000 Mitglieder, die sich für ihr Leben verpflichtet haben, keine alkoholischen Getränke zu genießen und nicht zu rauchen. Berücksichtigt man nur die Mitglieder dieser Gesellschaft als Abstinenten, so kommt in Japan schon auf je 230 Einwohner ein Enthaltsamer. Ein junger Japaner, der vor seinem 20. Lebensjahr geistige Getränke genießt und raucht, gilt als mißratener Sohn. Das Hauptgetränk der Japaner ist das Wasser. Es war fast das einzige Getränk — bis mit dem Öffnen der Häfen für die Ausländer mit den Europäern auch deren geistige Güter: Bier und Branntwein eindrangen. Die Japaner haben aber — es ist ja beschämend für uns — die Gefahr, die ihrem Volkstum durch diese „Kulturgaben" droht, erkannt. Vor kurzem brachte der japanische Abgeordnete Nemoto, unterstützt von 70 einflußreichen Mitgliedern der Volksvertretung, einen Gesetzentwurf im japanischen Parlament ein, nach dem bestraft werden sollen Personen unter 20 Jahren, die berauschende Getränke (sake) trinken, ferner Eltern und Vorgesetzte, die sie nicht daran

hindern und Personen, die an Minderjährige alkoholische Getränke verkaufen.

Aber auch die bezopften Vettern der Japaner beschämen uns auf diesem Gebiete. Die Chinesen sind ein enthaltsames Volk, dank vor allem der Strenge ihrer — Kaiser. Alle Beobachter der Chinesen, vor allem englische und amerikanische Ärzte und Verwaltungsbeamte, stimmen darin überein, daß die Chinesen fast ohne Ausnahme nüchterne und deshalb fleißige, genügsame, gesunde Menschen sind. Diese Eigenschaften machen sie zu überaus leistungsfähigen, freilich deshalb in Amerika, Australien und Südafrika gefürchteten Konkurrenten. Vor einiger Zeit war in Kalifornien, wo sich viele chinesische Arbeiter befinden, eine Kommission eingesetzt worden, um die Frage der Einwanderung chinesischer Arbeiter zu erörtern. Und zu welchem Ergebnis kam die Kommission? Kalifornien verdankt den Handarbeitern aus China: die Verbindung der Eisenbahn mit den östlichen Staaten, die schnelle Bebauung und Kultur von großen Länderstrecken, die Trockenlegung der ungeheueren Sümpfe, die rasche Entwicklung des Gewerbes, die Vermehrung des Handels mit Asien — denn der chinesische Arbeiter ist sehr vertrauenswürdig, sehr intelligent, nüchtern, fleißig. Alle können lesen und schreiben, sind sehr mäßig und erfreuen sich einer guten Gesundheit, weil sie reinlich sind und täglich baden.

Unser Kaiser ließ vor Jahren den Ruf ergehen, indem er hinwies auf die „gelbe Gefahr“: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ Erkennen wir aber vorurteilsfrei, wodurch uns die gelben Völker Ostasiens gefährlich werden können, dann, meine ich, können wir diesem Mahnruf am besten entsprechen, wenn wir gleich Japanern und Chinesen den uns von Gott anvertrauten Körper, die Kräfte unseres Geistes und unserer Seele bewahren vor der Zerstörung des Alkohols. Zu solcher energischen Bekämpfung dieses gefährlichsten Feindes unseres Volkes gibt uns dringende Veranlassung auch die Gefahr, die von Westen droht, die sogenannte „amerikanische Gefahr“. Die Industrie Nord-Amerikas überflügelt die deutsche immer mehr, verdrängt immer mehr uns vom Weltmarkt, erscheint auch von Tag zu Tag immer mehr mit ihren Waren auf dem Markt des Inlands. Nicht der hohe deutsche Zolltarif, auch nicht ein günstiger Handelsvertrag mit der Union sind imstande,



diese Erfolge Amerikas dauernd zu unterbinden. Denn auch Nordamerika verdankt seinen unheimlichen industriellen Aufschwung nicht seinem Dingley-Tarif, sondern vorzugsweise seinen vorzüglichen, intelligenten, klar blickenden, umsichtigen Arbeitern.

Und was ist die Ursache dieser Überlegenheit der amerikanischen Arbeiter? Ihre Nüchternheit, ihre Enthaltsamkeit. Achtzig Prozent der gelernten amerikanischen Arbeiter sind enthaltsam. Viele Gewerkschaften sind bestrebt, ihre Mitglieder von dem Zwange, von der Verführung, alkoholische Getränke zu genießen, zu befreien und haben deshalb ihre Versammlungen, ihre Arbeitsnachweise in Häusern ohne Schankkonzession. In den Gewerkschaftsblättern werden keine Anzeigen von Schankwirtschaften (heute zur Feier des 1. Osterfeiertags Ballmusik oder Bockbierfest) aufgenommen. In dem Mittagseßkorb einfacher Arbeiter finden sich oft große Stücke Obstkuchen — Obstkuchen an Stelle von Flaschenbier! Überhaupt ist der Genuß von Obst — frischem Obst, eingemachtem Obst, Marmeladen — unter den Nordamerikanern, auch den einfachen Leuten sehr verbreitet.

Auch die Unternehmer haben die große Leistungsfähigkeit, die größere Zuverlässigkeit der enthaltsamen Arbeiter klar erkannt. Etwa 75 Prozent aller amerikanischen Arbeitgeber beschäftigen nur Arbeiter, die keine alkoholischen Getränke zu sich nehmen, weder während der Arbeitszeit, noch nach der Arbeit. Von 25 amerikanischen Eisenbahngesellschaften mit über 200 000 Angestellten verlangen 18 im Zugdienst gänzliche Enthaltsamkeit, manche sogar in allen Dienstzweigen. Die große Eisenbahngesellschaft Northern Pacific Railroad hat ihren Angestellten den Alkoholgenuß innerhalb wie außerhalb des Dienstes schlechthin verboten. Der Nachweis des Alkoholgenusses berechtigt zu sofortiger Dienstentlassung. Ein Direktor (Seabord Air Line) erklärte: „Auf keiner unserer Linien lassen wir jemanden, der alkoholische Getränke trinkt, eine verantwortliche Stellung bekleiden. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß man sich auf solche Leute nicht verlassen kann, und wir wollen nicht das Leben des Publikums, daß unseren Zug benutzt, aufs Spiel setzen“.



Bei dieser Stellung der meisten nordamerikanischen Unternehmer zum Genusse alkoholischer Getränke könnte es fast verwundern, daß der Genuß geistiger Getränke während der Arbeit in den Fabrikordnungen nordamerikanischer Fabriken nicht verboten ist. Und doch ist dies sehr erklärlich. Für die nordamerikanischen Arbeiter versteht es sich von selbst, daß sie während der Arbeitszeit solche Getränke nicht zusichnehmen.

Woher kommt es aber, daß in diesem Lande der Freiheit die Arbeiter solche Selbstzucht üben und solche scheinbare Beschränkungen sich gefallen lassen? Weil der Amerikaner besser als wir die Natur und die Wirkung des Alkohols erkannt hat und als praktischer, gescheiter Mann auch nach dieser Erkenntnis handelt. Der Amerikaner überhaupt. Denn die meisten Amerikaner genießen weit weniger alkoholische Getränke als wir. Als Erfrischung und Erquickung dienen ihnen beim Frühstück und Mittagbrot Obst und Süßigkeiten. Gewaltig ist der Verbrauch an Obst. Im Jahre 1899 betrug der Wert der Apfelernte in den Vereinigten Staaten 600 Millionen Mark. Zucker verzehrt der Amerikaner dreimal soviel als wir. Auf den Kopf der Bevölkerung kamen im Jahre 1902 in Nordamerika 72,8 Pfund, in Deutschland 23,2 Pfund Zucker. Freilich, der Preis des Zuckers ist in Nordamerika auch weit niedriger als bei uns. Er beträgt in Deutschland für das Pfund durchschnittlich 22 Pfg., dort etwa 8 Pfg.

Dagegen kamen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre

	1902 in Nordamerika		1902 in Deutschland	1903 in Deutschland	
an Wein	1,8	Liter	5,2	7,3	Liter
an Bier	68,2	„	116,0	116,6	„
an Branntwein	5,5	„	8,4	8,0	„
an gesamten Alkohol nur	6,4	„	9,3	9,4	„

(s. Reichsarbeitsblatt 1906, S. 56/57).

Auf den germanischen eingeborenen Nordamerikaner kommt aber noch viel weniger, wenn man erwägt, daß sich unter den jährlich etwa $^1/_2$ bis $^3/_4$ Millionen Einwanderern viele trunksüchtige Personen befinden, daß viele Bewohner Nordamerikas im Ausland geboren sind und ihre Trinksitten beibehalten haben (leider vor allem die Deutschen), daß zu den Bewohnern des Landes $8^3/_4$ Millionen unmäßige Neger, $^1/_4$ Million unmäßige

r diese in Nordamerika weit
eit des Alkohols — wie die
zu folgen, zu erklären?
Männer der Nation
enjamin Franklin
ßen Republik,
inem Tode.
Thomas
hängig-
1776.

will
var
auf
nd
Er-
as
g
or
en

h
-

n-
te
eit
en
s

Teilnahme an der Jahresversammlung des Amerikanischen Katholischen Abstinenten-Vereins.

„Es muß alles aufgeboten werden", so erklärte er in seiner Ansprache, „um jenen Geist der Selbstachtung, Mäßigung und Selbstbeherrschung überall empor zu bringen, der den vollendeten Typus des Bürgers der Freistaaten darstellt."

Und am Schlusse seiner Rede betonte er nochmals ausdrücklich sein Zutrauen zu der Arbeit dieser großen Temperenzverbände. (Die Gefahren des Alkoholmißbrauchs, 1904, No. 9 unter 2.)

Ich dächte, auch unsere Staatsmänner hätten alle Veranlassung, in ähnlicher Weise unser Volk aufzuklären über das Gift, das seine Lebens- und Schaffenskraft beeinträchtigt, zerstört, besondere Veranlassung auch deshalb, damit wir im wirtschaftlichen Wettkampf der Völker nicht unterliegen. Um zu bestehen, müssen wir freilich auch unsere Produktionsweise entsprechend einrichten.

Unsere Industrie wird immer mehr die Massenproduktion aufgeben und sich der Herstellung feinerer Waren, die sich den Kunstprodukten nähern, den Spezialitäten zuwenden müssen. Zur Herstellung solcher Waren dienen auch feinere Maschinen. Diese zu lenken, ist aber weniger Muskelkraft wie Anstrengung der Nerven nötig. Der Arbeiter wird mehr und mehr aus einem Diener der Maschine zu ihrem Beherrscher. Solche erhöhte Anforderungen an Körper und Geist kann aber nur der erfüllen, dessen Kopf klar, dessen Auge ungetrübt ist. Also ein weiterer Grund zu dem Ruf: „Fort mit dem Alkohol!" So sehen wir: die Alkoholfrage ist eng verflochten mit den großen wirtschaftlichen Fragen, für deren glückliche Lösung unsere Politiker sorgen sollen.

Diese Weltwirtschaft bringt es aber mit sich, daß nicht nur unsere Waren mit den Waren älterer Kulturnationen und anderer großer, aufstrebender Nationen in Konkurrenz treten. Wir müssen vielmehr auch persönliche Berührung mit den anderen Völkern suchen, Niederlassungen bei ihnen gründen, Einfluß und Ansehen bei ihnen erringen, damit die deutsche Industrie, deutsche Techniker und Ingenieure, Eisenbahn- und Brückenbauer Eingang und Arbeit finden. Aber auch hier ist der Alkohol der nachhinkende Mephistopheles, wegen dessen manche Völker



auch von uns nichts wissen wollen. Ein chinesischer Beamter, der in staatlichem Auftrag längere Zeit in Deutschland geweilt hatte, ruft seinen Landsleuten zu: „Es ist wahr, daß fromme Missionare zu uns gesandt werden, aber auch ganze Schiffsladungen von Bier begleiten sie, unter dem Schutz der Regierungsflotte. Dieses vertierende Getränk — das Bier — so sagt der Chinese — wird nicht verfehlen, die zu ruinieren, die stark genug gewesen sind, dem Fluche des Opiums zu entgehen. Der kleine Mann des Ostens, der Japaner, hat uns überwunden und hat uns unser Geld und unsere Schiffe genommen. Aber der weiße Mann, der zu uns kommt als Freund und von uns verlangt, daß wir ihm gewisse Gebietsstücke einräumen, um darauf zu wohnen, ist viel mehr zu fürchten, als es unsere sogenannten Feinde sind, diese Männer derselben Rasse, die uns vermindert haben durch die Geschosse ihrer gewaltigen Kanonen und Gewehre. Denn die Europäer bringen uns Getränke, die obwohl sie ganz unschuldig aussehen, unsere Söhne und Töchter zu Verbrechern, Idioten und Tollhäuslern machen. O China, schütze dich gegen den Alkohol."

Und wie denken die Marokkaner? Einer der Ulemas, jener gelehrten muselmännischen Priester, die die Gemüter der Eingeborenen beherrschen, sagte einmal zu dem früheren britischen Konsul Johnston: „Was wollt Ihr von uns, Ihr Christen? Schulden wir Euch Geld? Wir können und werden es bezahlen. Baten wir Euch hierher zu kommen und auf unserem Boden zu wohnen? Eure Dampfer, die Euch hierher gebracht, können Euch sicher auch an Eure Küste zurückbringen. Was habt Ihr getan, daß wir Euch lieben sollten? Wir sind ein Volk der Wassertrinker und Ihr habt viele von uns gelehrt — Trunkenbolde zu werden."

Nicht nur unklug, sondern geradezu sittlich verwerflich ist es, wenn wir auch dort als Verführer zum Genuß alkoholischer Getränke auftreten, wo solche Getränke besonders gefährlich sind, wo sie oft den Tod bringen — in den tropischen Gegenden. Und eine Kolonialmacht können wir nur dann werden, das sittliche Recht, uns die wilden Völker zu unterwerfen, Kolonien zu erwerben, haben wir nur dann, wenn wir den Kolonien auch wahre Gesittung und wertvolle Kultur bringen. Wir tun aber das Gegenteil davon, wenn unsere Kolo-

nialbeamten nicht streng mäßig sind, wenn unsere Kaufleute ungezählte Schiffsladungen Branntwein und Bier nach Südwestafrika bringen und dadurch die Ansiedler und die Eingeborenen vergiften. Wie oft schon war der Alkohol auch daran schuld, daß Deutsche, sogar Vertreter des Reichs in unseren Kolonien dem deutschen Namen Unehre und Schande bereiteten. Schon im Jahre 1895 schrieb der im Frühjahr 1904 bei Ovikorero in Südwestafrika (Damaraland) gefallene Hauptmann v. François: „Als schlimme Charaktereigenschaften der Hottentotten sind vor allem die Trunksucht und die Unzucht zu bezeichnen. Sie sind zwei Brennpunkte, zwischen denen sich heute das Leben und Empfinden der Hottentotten abspielt. Der Weiße hat ihm beides eingeimpft und damit den Untergang des Volkes in sichere Aussicht gestellt. Der Branntwein ist ins Land gekommen, das Vieh daraus verschwunden. Diese Geister aber, die der Weiße um seines schnöden Gewinnes und seiner Lust willen beschworen hat, werden wohl nicht wieder zu bannen sein. Während seines Räuberlebens hielt der nun gestorbene Hendrik Witboi strengste Manneszucht bei seinen Leuten und duldete durchaus keinen Branntwein. Mit seiner Unterwerfung unter Major Leutwein war das leider anders geworden und die Folgen davon hatten dann nach seinem Abfall unsere Farmer zu tragen."

Aus den Mitteilungen des Pfarrers der evangelischen Gemeinde in Windhuk, Lic. Anz, geht hervor: An dem Aufstand der Hereros haben die Weißen viel schuld durch Unsittlichkeit, vor allem durch ihre Trunksucht und ihre Verführung zum Trinken.

Ein Mitglied der bekannten Abordnung der Farmer aus Südwestafrika, Herr Albert Voigts aus Okahandja, äußerte sich im Herbst 1904 dahin: Es darf unter keinen Umständen den Ladeninhabern in den den Hereros überlassenen Gebieten erlaubt sein, alkoholische Getränke zu verkaufen, sonst ist alle andere Fürsorge hinfällig.

Selbst die Denkschrift der Reichsregierung über die Ursachen des Hereroaufstandes, die am 29. November 1904 dem Reichstag zuging, muß zugestehen:

> Neben dem Vieh waren es Land und Minenrechte, zu deren billiger Erlangung das Schutzgebiet Jahre hin-



durch mit Schießbedarf und — Branntwein überschwemmt wurde.

Im Jahre 1904 wurden aus Deutschland in Deutsch-Südwestafrika eingeführt oder wollen wir richtiger sagen eingeschwemmt: Bier in Fässern für 21 000 Mk. (157 300 Kilo), Bier inFlaschen für 704 000 Mk. (2138000 Kilo), Liköre für 27000 Mk. (39 200 Kilo), Branntwein in Fässen für 4000 Mk. (14000 Kilo), Branntwein in Flaschen für 35000 Mk. (159900 Kilo), Wein in Fässern für 5000 Mk. (5300 Kilo), Schaumwein für 22000 Mk. (20000 Kilo), sonstiger Wein in Flaschen für 146000 Mk. (126 600 Kilo). Also im Jahre 1904 zusammen alkoholische Getränke für zusammen: 964000 (beinahe 1 Million) Mk. (2 660 500 Kilo) in dieses menschenarme, tropische, meist von wilden Volksstämmen bewohnte Gebiet. Wie soll ich das mit diesen Getränken verdiente Geld nennen? Ich will die richtige Bezeichnung unterlassen, jeder einsichtsvolle, warmfühlende Leser hat sie selbst schon gegeben. Die 2 660 500 Kilogramm alkoholische Getränke, die 1904 aus Deutschland nach Südwestafrika geleitet wurden, nenne ich aber unbedenklich einen Giftstrom, gefährlicher alsdie Fluten des Swakob, gefährlich vor allem für unsere braven Truppen. Denn mehr als den Kugeln der Hereros fallen unsere braven Soldaten dem Fieber und Typhus, den Herz- und Gehirnkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, dem Tropenkoller zum Opfer — um so leichter, besonders dann, wenn sie alkoholische Getränke genießen.

Der berühmte Afrikaforscher Emin Pascha sagte einmal, „wer sich von allen Ausschweifungen, namentlich vom Genuß geistiger Getränke fernhält, kann die Ammenmärchen von den Gefahren des tropischen Klimas getrost verlachen."

Wie falsch, wie unverantwortlich ist es deshalb, als Liebesgaben unseren Soldaten nach Südwestafrika Wein, Bier und Likör zu schicken. Wer das wahre Beste unserer Brüder draußen in Südwestafrika wirklich will, trete solchem Beginnen, das sich nur aus den heimischen Trinkanschauungen und Trinkgewohnheiten erklärt, mit aller Energie entgegen.

Anders als in Südwestafrika droht uns in Ostafrika der Alkohol um die Früchte der Kolonien zu betrügen. Darüber hat sich im August 1905 Dr. Karl Peters ausgesprochen, gewiß einer der besten Kenner der dortigen Verhältnisse und kein

Abstinent. „Rücksichtsloser als der Chinese“, so erzählte Dr. Peters, „dringt der Inder in allen Plätzen und Winkeln Südafrikas vor. In den Vorstädten von Kapstadt, Johannesburg und Durban glaubt man auf indischem Boden zu wandeln. Umtali und Macepucce, Sansibar und Mombassa sind heute im wesentlichen indische Städte. Wo vor fünf, sechs Jahren noch europäische Läden waren, hockt der Banjan und macht die Geschäfte. Afrika wird von Jahr zu Jahr mehr und mehr eine wirtschaftliche Dependenz Indiens. Der Inder wie der Chinese dringen vor nach dem uralten wirtschaftlichen Gesetz, daß die Welt des Verkehrs der billigeren, aber gleich guten Arbeit gehört. Beide können billiger arbeiten, weil sie weniger wirtschaftliche Bedürfnisse haben als der Weiße. Tatsächlich ist das Vordringen der gelben Völkerwelt der erste entscheidende Sieg der Temperenzvölker gegen die alkoholischen Nationen des Westens. Denn im Trunk liegt das Hauptbedürfnis des Weißen gegenüber den Wassertrinkern des mittleren und fernen Ostens. Deshalb sitzt der indische Händler in allen Anlegestellen des Sambesi, in Macepucce und Umtali, weil die Bar für ihn keine Reize hat und weil es für ihn keine Gin- und Whiskyrechnungen gibt.“

Noch ist es Zeit, uns dieser Konkurrenten in Deutsch-Ostafrika zu erwehren, nicht durch Gesetze gegen die Einwanderer, sondern, zu dauerndem Nutzen auch für uns, durch Wassertrinken; dadurch, daß deutsche Ansiedler und Beamte möglichst enthaltsam leben, und damit dem so überaus willigen, genügsamen, meist auch nur Wasser trinkenden Negern ein gutes Beispiel geben.

Solche strengste Mäßigkeit oder Enthaltsamkeit ist aber nicht nur notwendig, um in Afrika, auf Kaiser Wilhelmsland, in Kiautschou erfolgreich unsere Kolonien zu bewirtschaften. Auch auf heimischem Boden können wir nur dann gute Kolonisten sein, wenn wir unsere Trinkgewohnheiten aufgeben. Das zeigt sich in unserer deutschen Ostmark.

Noch vor etwa 60 Jahren ging das Polentum zurück. Damals gaben sich die Polen dem Branntwein-Trunke hin. Ihre Güter gingen in die Hände deutscher Besitzer über. Bald aber wurde es anders. Etwa im Jahre 1856 nahm sich die katholische Kirche der Polen an. Es kamen Jesuiten-Missionare ins Land



und bekämpften klug und energisch den Branntweingenuß. Es gelang. Die Polen entsagten dem Schnaps. Brüderschaften wurden gegründet, deren Mitglieder sich verpflichteten, ihr Leben lang keinen Branntwein zu trinken und im Genuß von Wein und Bier die strengste Mäßigkeit zu beobachten. Das treibende Element war stets der polnische katholische Klerus. Die Wirkung war ungeheuer. Der Pole lernte sparen und überstand — dank auch seiner Anspruchslosigkeit — die schlechten Zeiten der Landwirtschaft. Die Deutschen dagegen, auch hier trinkfroh wie überall, kamen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen zurück. Sie wurden früh alt und schwach, zeigten weder Verständnis noch Tatkraft für ihre nationalen Pflichten und verloren an die Polen wieder die Gehöfte, die ihre Väter und Großväter den Polen abgenommen hatten. Ein Arzt aus der dortigen Gegend schrieb vor einiger Zeit: „Ich habe die feste Überzeugung, gingen die Deutschen allgemein auf einmal zur Enthaltsamkeit über, so würde die Polenfrage spielend gelöst werden, ohne Ansiedlung und Staatsunterstützung. Denn dann wären die Deutschen unwiderstehlich."

„Unwiderstehlich" — dieses Zutrauen ist vielleicht etwas zu hoffnungsvoll. Aber darin hat der orts- und menschenkundige Arzt jedenfalls recht: die Herrschaft können wir Deutschen in der Ostmark erst wieder gewinnen und dauernd behaupten, wenn wir uns befreit haben von dem heimtückischen Tyrannen, der unsere besten Kräfte zerstört, dem Alkohol.

Das gilt aber nicht nur für den Kampf in der Ostmark, sondern, wie wir gesehen haben, überhaupt von dem großen gewaltigen wirtschaftlichen und kriegerischen Wettkampf der Völker.

Es waren nur einige schmale Streifen aus dem politischen Gebiet, auf denen wir den Spuren des Alkohols nachgingen. In der Tat aber sind es wohl alle Gebiete des öffentlichen Lebens, auf denen sich der Alkohol der gedeihlichen Entfaltung unseres Volkes hemmend entgegenstellt.

Alle Staatsmänner, die Vorstände aller Ministerien müßten sich deshalb verbünden, um mit aller Energie diesen Störenfried zu bekämpfen, der ihnen im Grunde die meiste, die schwierigste Arbeit bereitet, eine Arbeit, die so gut vermieden



werden könnte, die ihnen Kräfte und Mittel kostet, die so notwendig an anderen Stellen gebraucht werden und dort produktiv wirken könnten.

Der Kultusminister — denn hemmt nicht der Alkokol am meisten die geistige, sittliche und körperliche Bildung der Jugend? Der Justizminister — denn ist nicht der Alkohol schuld an den meisten und scheußlichsten Verbrechen?, an der Zunahme der Verbrechen? Der Minister des Innern — denn füllt nicht der Alkohol die Strafanstalten, Irren- und Krankenhäuser? Der Finanzminister — denn ist nicht der Alkohol die Ursache so mancher Eisenbahnunfälle? Der Kriegsminister — denn vermindert nicht der Alkohol die Wehrkraft unseres Volkes? — Zu gleichen Ergebnissen kommen wir, wenn wir sehen, welche verhängnisvolle Rolle der Alkohol auch in der Gemeindepolitik spielt.

Deshalb richten wir an die führenden Männer in Reich, Staat und Gemeinde mit lauter Stimme den Ruf: „Auf zum Kampf gegen den Alkohol!"

Aber auch wir nicht führenden Männer und Frauen wollen uns neben unserer bescheidenen Arbeit in Haus und Beruf an dieser öffentlichen Aufgabe mit beteiligen, indem wir die Erkenntnis der alkoholischen Volksgefahr immer mehr verbreiten, uns durch Aussprache und Zusammenschluß stärken und durch unser Beispiel zeigen, daß wir gesünder, leistungsfähiger, glücklicher sind ohne Alkohol. Dann treiben wir eine gute Politik zum Besten der Stadt, zum Besten des Vaterlandes. —

Die Heilung Alkoholkranker im Königreich Sachsen.

Von Dr. med. **Meinert.**

Die Alkoholkrankheit (Alkoholismus) ist eine Vergiftung, und zwar wegen ihrer Alltäglichkeit die wichtigste aller Vergiftungen. Ziffernmäßig läßt sich ihre Verbreitung nicht angeben, weil die Grenze zwischen unschädlichem und schädlichem Alkoholgenuß nicht feststeht und weil die Alkoholkranken in der Mehrzahl der Fälle weder sich selbst noch anderen als solche erscheinen. Lediglich die notorischen, öffentliches Ärgernis erregenden Trinker lassen sich zählen. Eine solche Zählung hat aber bis jetzt nur im Königreich Böhmen stattgefunden. Ihre Ergebnisse legte dem VIII. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus, Wien 1901, der Kaiserliche Rat und Oberbezirksarzt Dr. Presl vor. Nach den von der Statthalterei in den einzelnen Gemeinden angeordneten Erhebungen gab es 1899 in ganz Böhmen mit 5 843 094 Einwohnern 25 292 notorische Trinker. Da zu der Annahme, daß in unserem Lande die Trunksucht verhältnismäßig weniger verbreitet ist als in Böhmen, leider keine Veranlassung vorliegt, so wird die Zahl der notorischen Trinker im Königreich Sachsen (nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 rund $4^1/_2$ Millionen Einwohner) mit 20 000 nicht zu hoch veranschlagt sein, ungerechnet natürlich der, wie Dr. Presl sich ausdrückt, „in erschreckender Weise nebenbei grassierende feinere Alkoholismus der höheren Gesellschaftsschichten“.

Wertvoll, wenn auch nicht maßgebend für die Beurteilung der allgemeinen Verbreitung des Alkoholismus, sind Feststellungen bei gewissen in Hospitalpflege befindlichen Kranken, namentlich wenn sie von solchen Ärzten herrühren, bei denen man ein hervorragendes Verständnis für diese Krankheit voraussetzen darf. Wo solches fehlt, wird der Alkoholismus erfahrungsgemäß leicht übersehen.

So befanden sich im Jahre 1902 im Dresdener Stadt-Irrenhaus unter insgesamt verpflegten 684 männlichen Irren:

260, d. i. 38% Trinker, und zwar nach Beruf

unter	19	Rentnern	1 Trinker, d. i.	5,3%
„	110	Offizieren und Beamten	7 „ „ „	6,3 „
„	41	Kaufleuten	4 „ „ „	9,8 „
„	39	Dienstboten	9 „ „ „	23,0 „
„	218	Fabrikarbeitern	109 „ „ „	50,0 „
„	167	Handarbeitern	87 „ „ „	52,1 „
„	24	kaufmännischen Angestellten	15 „ „ „	62,5 „
„	34	selbständigen Handwerkern	27 „ „ „	79,4 „

unter insgesamt verpflegten 375 weiblichen Irren:

29, d. i. 7,7% Trinkerinnen, und zwar nach Beruf

unter	16	Rentieren	— Trinkerinnen, d. i.	0,0%
„	94	Dienstboten	3 „ „ „	3,2 „
„	47	Handarbeiterinnen	3 „ „ „	6,3 „
„	152	Ehefrauen u. Haustöchtern	10 „ „ „	6,7 „
„	22	Beamtinnen	4 „ „ „	18,2 „
„	29	Fabrikarbeiterinnen	7 „ „ „	24,1 „

Nicht viel geringer scheint die Verbreitung des Alkoholismus unter den an inneren Krankheiten Verpflegten zu sein. Auf der Station von Professor Grawitz-Charlottenburg litt jeder dritte Mann über 30 Jahre an ausgesprochenen krankhaften Veränderungen infolge Alkoholmißbrauchs (Jahresbericht der Charlottenburger Krankenhäuser für 1904).

Besonders zahlreich sind unter den Lungenkranken die Alkoholiker vertreten, was sich aus der hervorragenden Disposition der Alkoholiker zu akuten und chronischen Affektionen der Atmungsorgane und namentlich zu tuberkulöser Infektion erklärt. Nach dem Sanitätsbericht der böhmischen Statthalterei für 1899—1901 (S. 52) fallen in Böhmen die Bezirke mit der höchsten Tuberkulose-Sterblichkeit zusammen mit den Bezirken des stärksten Alkoholismus.



Auch an anatomischen Belegen für die außerordentliche Verbreitung des Alkoholismus fehlt es nicht. Nach Professor Birch-Hirschfeld, weiland Direktor des pathologischen Instituts zu Leipzig, fanden sich bei ziemlich der Hälfte der von ihm sezierten handarbeitenden Männer über 25 Jahre durch den Alkohol verursachte Organerkrankungen. — Unter 167 von Professor Heller-Kiel sezierten männlichen Selbstmördern im Alter von über 30 Jahren ließen sich bei 123, d. i. in 79,7% sämtlicher Fälle, charakteristische Merkmale der chronischen Alkoholvergiftung nachweisen. Professor Heller macht darauf aufmerksam, daß diese Merkmale sich sehr allmählich ausbilden und nur aus diesem Grunde an jugendlichen Trinkern vermißt werden. (Münchener medizin. Wochenschrift 1900 Nr. 48.)

Daß die große Mehrzahl der Landstreicher und der Prostituierten trunksüchtig ist, d. h. instinktiv nach dem gewohnten Alkohol verlangt, gehört zu den allgemeiner bekannten Tatsachen. Unter den Verbrechern pflegen Gelegenheitstrinker zu überwiegen.

Eine nicht minder große soziale Gefahr als in der Degeneration der Trinker liegt in der Degeneration ihrer Nachkommenschaft. Ein Heer von körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppeln aller Stände verdankt unverschuldet ihr trauriges Los der Abstammung von Alkoholikern. Und zwar nicht bloß die Trunksucht, sondern vielfach schon der ohne sichtlichen Nachteil für die eigene Gesundheit geübte tägliche Genuß geistiger Getränke vermag die Konstitution der Nachkommen zu schwächen.

Eine Heilbehandlung wäre natürlich angezeigt bei jedem, der Schädigung durch den Alkohol erfährt und sich nicht selber hilft oder helfen kann. Vor allem müßten die öffentlichen Krankenhäuser mit gutem Beispiel vorangehen und es sich angelegen sein lassen, den ihnen stets zahlreich zugehenden Alkoholikern durch alkoholfreie Beköstigung sämtlicher Kranker zunächst alle Versuchung aus dem Wege zu räumen, dann aber ihnen mit Ernst und Güte durch den Mund der Ärzte den Zusammenhang zwischen ihrer Krankheit und dem gewohnten Alkoholgenuß klar zu machen, und endlich sie für die alkoholfreie Lebensweise auch daheim als für

das wichtigste und vielleicht einzige Mittel gegen Rückfälligkeit zu gewinnen suchen.

Weshalb es bis jetzt nur wenige öffentliche Krankenanstalten gibt, welche so verfahren (private gibt es deren schon eine ganze Reihe), soll später beleuchtet werden. An dieser Stelle genüge es, lobend hervorzuheben, daß in Sachsen die Volksheilstätte für weibliche Lungenkranke „Carolagrün“ und die Unfallnervenklinik „Hermannshaus“ der Sächsischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft in Stötteritz den Alkohol aus ihren Kostordnungen gestrichen haben. Dem dirigierenden Arzt der letzteren, Herrn Professor Dr. Windscheid, gilt die Alkoholabstinenz nicht nur für den Kurerfolg, sondern auch für die einwandfreie Beobachtung als unerläßliche Vorbedingung. Sie läßt manche Krankheitserscheinungen als lediglich auf Alkoholmißbrauch beruhend sofort erkennen. Professor Windscheid erklärt:

„Ich bin wegen der Einführung der Alkoholabstinenz vielfach angegriffen worden, nicht nur von Laien, sondern auch von Ärzten, bleibe aber doch auf meinem Standpunkte stehen, den ich für den richtigen halte.“ (Ärztliche Sachverständigen-Zeitung 1902 Nr. 19.)

Freilich genügt eine solche Zwangsabstinenz niemals zur radikalen Heilung eines Trunksüchtigen. Das lehren namentlich die Erfahrungen der Arbeits- und der Zuchthäuser. Selbst die bei völliger Alkoholentziehung am längsten interniert gewesenen Sträflinge werden sofort nach der Entlassung rückfällig in ihre alte Trunksucht.

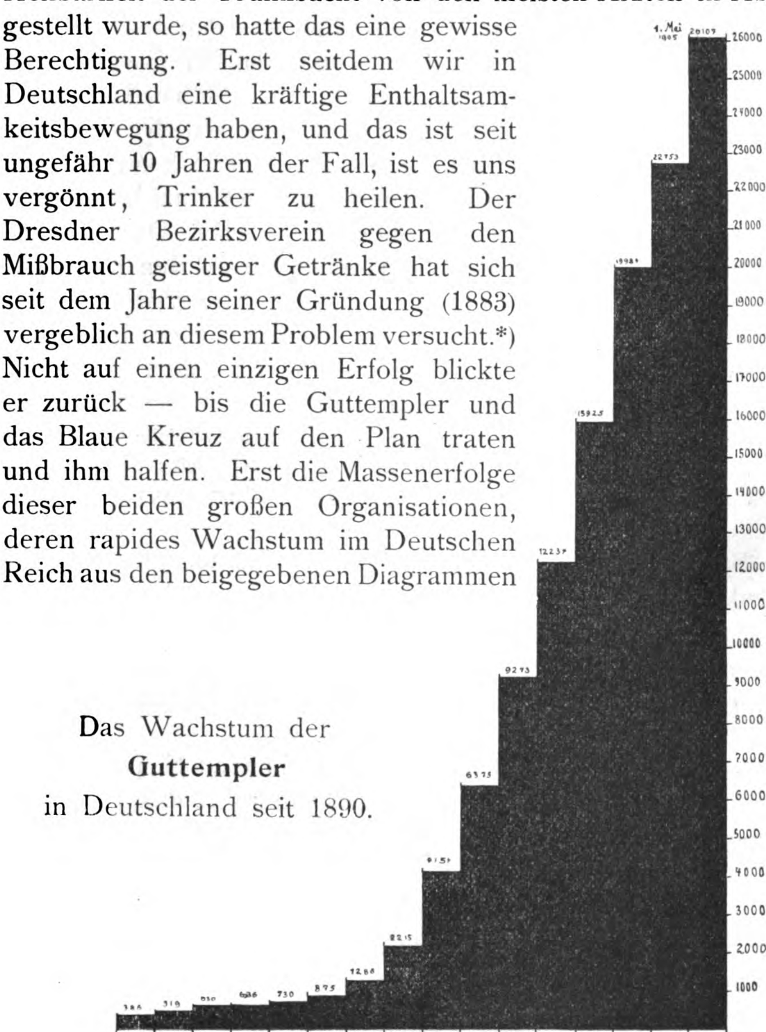
Hiervon und von dem in Blüte stehenden Schwindel mit angeblichen Heilmitteln gegen Trunksucht rührt das Mißtrauen, welchem auch die rationellen Bestrebungen zur Heilung dieser Krankheit noch begegnen.

Die Trunksucht läßt sich nur heilen durch Erziehung des Trinkers zur lebenslänglichen Enthaltsamkeit von jeglichem Alkoholgenuß.

Diese Erziehung kann erfolgen: in der abstinenten Familie, in Trinkerheilanstalten oder in Enthaltsamkeitsvereinen. Die letzteren leisten die erzieherische Hauptarbeit und haben sich zugleich als unentbehrlich für die Sicherung der in den Familien und in den Anstalten erzielten Erfolge erwiesen. Die Arbeit namentlich von Volksheilstätten, welche sich nicht an Ent-



haltsamkeitsorganisationen anlehnen können, ist von vornherein mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Die aus ihnen Entlassenen werden schnell rückfällig. Wenn also bis vor kurzem die Heilbarkeit der Trunksucht von den meisten Ärzten in Abrede gestellt wurde, so hatte das eine gewisse Berechtigung. Erst seitdem wir in Deutschland eine kräftige Enthaltsamkeitsbewegung haben, und das ist seit ungefähr 10 Jahren der Fall, ist es uns vergönnt, Trinker zu heilen. Der Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat sich seit dem Jahre seiner Gründung (1883) vergeblich an diesem Problem versucht.*) Nicht auf einen einzigen Erfolg blickte er zurück — bis die Guttempler und das Blaue Kreuz auf den Plan traten und ihm halfen. Erst die Massenerfolge dieser beiden großen Organisationen, deren rapides Wachstum im Deutschen Reich aus den beigegebenen Diagrammen



Das Wachstum der
Guttempler
in Deutschland seit 1890.

hervorgeht, haben auch in Deutschland die Heilbarkeit der Trunksucht über allen Zweifel erhoben.

---

*) **Vgl. „Bilder aus der individuellen Trinkerpflege". Dresden, Geschäftsstelle des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.** 1885. **1 Mk.**

Die Rettung eines Trunksüchtigen gelingt nie durch Zwang und Strenge, sondern nur durch Liebe und Geduld, oft erst nach wiederholtem vergeblichen Werben und noch öfter gar nicht. Meiner Schätzung nach führt sowohl bei den Guttemplern als beim Blauen Kreuz unter etwa 5 Rettungsversuchen erst einer zum Ziel und werden unter 10 scheinbar Geretteten 2 bis 3 eher oder später rückfällig, um nach wiederholten Rückfällen entweder ganz aus dem Verein auszuscheiden oder doch endlich noch geheilt zu werden.

Der Schwierigkeiten, auf welche die Rettungsarbeit stößt, sind mancherlei. Obenan steht die landläufige Unterschätzung des Trinkerelends (man redet von „Übertreibung“ und „Schwarzmalerei“, während für den Kenner keine Schilderung an die Wirklichkeit des Trinkerelends heranreicht), sowie die Macht des durch die anschwellende Enthaltsamkeitsbewegung aufs äußerste beunruhigten Alkoholkapitals. Die von Alkoholinteressenten organisierte und leider sogar von wissenschaftlichen Autoritäten unterstützte Abstinentenverlästerung erschwert den Alkoholkranken den Anschluß an einen Enthalt-



Das Wachstum des **Blauen Kreuzes** in Deutschland seit 1892.

samkeitsverein und läßt namentlich gebildete Familien es gewöhnlich als eine Schande empfinden, eines ihrer Mitglieder in einem Enthaltsamkeitsverein oder gar in einer Trinkerheilstätte zu wissen. Statt die dem Trunke Verfallenen beizeiten aus ihrer hilflosen Lage zu befreien, läßt man sie mit ihren unschuldigen Familien verkommen und der Armenpflege anheimfallen. Und dem in den rettenden Hafen der Enthaltsamkeit Eingelaufenen läßt der „Mäßige" nur gar zu gern seine illusorische sittliche Überlegenheit fühlen. Er macht sich dadurch zum Verführer der Enthaltsamen. Zwar verführt er nur zur Mäßigkeit. Das aber eben bedeutet für den vormaligen Trinker nichts anderes als Rückfall in die Trunksucht. Da leider die Trunksucht den meisten noch immer einfach für ein Laster gilt, scheuen gerade die Trunksüchtigen den Beitritt zu Vereinen, welche ihnen Rettung in Aussicht stellen. Niemand will für lasterhaft gelten. Man sei deshalb der Pflicht eingedenk, zu anderen und namentlich zu diesen mißtrauischen Kranken selbst zunächst nur von ihrer „Krankheit" zu reden, mag sie auch vielfach durch Leichtsinn und Lasterhaftigkeit verschuldet sein.

Nichts aber ist bedauerlicher, als die Gegnerschaft, welche der Enthaltsamkeitsbewegung aus den Kreisen der doch zur Bekämpfung der Trunksucht vorzugsweise berufenen Ärzte und Pastoren erwuchs. Vielen von ihnen erscheinen die Enthaltsamkeitsapostel nicht als der Segen für das ganze Volk, der sie in Wirklichkeit sind, sondern nur als fanatische Eindringlinge in die Gebiete der Heilkunde und der Seelsorge, — sonach als Pfuscher. Diese Beurteilung des großen Liebeswerkes an den Trinkern macht jetzt glücklicherweise unter den praktischen Ärzten und unter den Gemeindegeistlichen namentlich auch des Königreichs Sachsen mehr und mehr der Einsicht Platz, daß die erste Voraussetzung zur Heilbehandlung der Trunksucht in der Alkoholenthaltsamkeit des Therapeuten besteht und daß demgemäß bis jetzt nur vereinzelte Ärzte und Pastoren zu diesem Teile der Heilkunst und Seelsorge befähigt sind.*) Die Arbeit, welche ihnen von Guttemplern und Blau-

*) Der „Verein abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebietes zählte am 1. März 1906 276 Mitglieder, darunter 11 im Königreich Sachsen, und der deutsche Verein abstinenter Pastoren 97 Mitglieder. Andere abstinente Ärzte und Pastoren haben sich den Guttemplern (55 Ärzte und Ärztinnen, 14 Pastoren) und dem Blauen Kreuze angeschlossen.



kreuzlern weggenommen wird, ist ja doch nur Arbeit, die sie selbst nicht zu leisten vermögen und für welche geübte Spezialisten an der Hand zu haben ihnen nur recht sein kann.

Die Heilung eines Trunksüchtigen gelingt nie durch Medikamente, aber auch nie durch Zwang und Strenge, sondern nur durch die Liebe und Geduld aufopfernder Freunde, welche am eigenen Leibe und an der eigenen Seele den Segen der Enthaltsamkeit erfahren haben. Am geeignetsten zur Trinkerrettung ist, am schnellsten erringt sich des Trinkers Vertrauen derjenige Helfer, der ihm sagen kann und sagt: „Auch ich habe einst getrunken und war in Deiner Lage. Ich will Dir zeigen, wie ich herausgekommen bin, will Dir helfen. Mache es wie ich!" Und noch eines ist jedem zu wünschen, der sich in der Trinkerrettung versucht. Es ist die Eigenschaft, die alle großen Virtuosen dieser Kunst auszeichnete: ein gesunder Fanatismus.

Die gewaltige Zahl der zu Rettenden erheischt eine noch gewaltigere Zahl von Rettern. Für einen Trunksüchtigen, dem sie helfen wollen, brauchen die Guttempler und Blaukreuzler, wie wir sahen, drei Nicht-Trunksüchtige, die das schwierige Werk uneigennütziger Nächstenliebe verrichten. Auf den gewöhnlichen Einwand: „Ich habe es nicht nötig, einem Enthaltsamkeitsverein beizutreten" ließe sich also antworten, und namentlich einsichtslosen Angehörigen der Trinker soll man so antworten: „Du nicht, aber andere (Dein Sohn, Dein Bruder oder sonstwer) haben Dich nötig." Einer so großen Gefahr gegenüber, wie der Alkoholismus für unser Volk bedeutet, müßten wir uns verhalten, wie gegenüber der Gefahr einer Gletscherwanderung. Mancher besonders rüstige und geschickte Bergsteiger hätte es gewiß nicht nötig, sich anseilen zu lassen. Er tut es aber dennoch, um zu helfen, daß andere, die weniger sicher sind, nicht in die Abgründe stürzen.

Die alten Mißhelligkeiten zwischen den beiden Organisationen, welchen wir die Heilung Alkoholkranker und die Ausbildung des Heilverfahrens vornehmlich zu danken haben, sind verschwunden. Guttempler und Blaukreuzler haben erkannt, daß die Verschiedenheit ihrer Verfassungen den verschiedenen religiösen und sittlichen Bedürfnissen der Menschen entgegenkommt. Mancher Alkoholiker, dessen Rettung den



Guttemplern nicht glückte, geht mit Erfolg zum Blauen Kreuz und umgekehrt. Vereine für solche, welche aus religiösen oder politischen Bedenken sich weder an die Guttempler noch an das Blaue Kreuz wenden, sind wünschenswert und nur eine Frage der Zeit. So kann und darf ein Katholik weder Guttempler*) noch Blaukreuzler sein. Auch Sozialdemokraten entschließen sich nicht leicht, einer dieser beiden Organisationen beizutreten.

Den Guttemplern ist die Trinkerrettung ein wichtiger Teil ihrer auf gänzliche Abschaffung der geistigen Getränke gerichteten Aufgabe, dem Blauen Kreuz ist sie die Hauptaufgabe. Die Guttempler sind ein weltlicher Verein auf der Grundlage allgemeiner christlicher Nächstenliebe, die Blaukreuzler ein Verein auf dem Boden evangelischen Bekenntnisses, welcher völlige Enthaltsamkeit vom Alkohol nur von denen verlangt, die Trinker sind und sich retten lassen wollen, sowie von denen, die sich vor der Trunksucht bewahren oder anderen von der Trunksucht helfen wollen. Die neuesten kleinen billigen Schriften, welche sich über das Wesen und namentlich auch über die Trinkerrettungsarbeit dieser beiden gleich segensreichen Organisationen verbreiten, sind:

Die Heilung Trunksüchtiger, von Dr. med. Fock, Hamburg 1904, bei Gebrüder Lüdking, 11 Seiten, und

Die soziale Bedeutung der Blaukreuz-Arbeit, von Pastor Seltmann, Vorsitzender des Sächsichen Landesverbandes des Blauen Kreuzes (zu beziehen durch das Blaue Kreuz, Thammenhain, Bezirk Leipzig, und durch die Buchhandlung der Stadtmission Dresden, Zinzendorfstraße. Preis 10 Pf.).

Die Guttempler zählten am 1. Februar 1906 im Königreich Sachsen (Distriktsloge I, Vorsitzender Hugo Schleinitz, Dresden, Neumarkt 7, I) 1448 Mitglieder in 39 Logen (darunter 529 Mitglieder in 11 Jugendlogen). Logen befinden sich in:

Bautzen, Blasewitz, Chemnitz, Deutsch-Luppa, Dresden, Freiberg, Heidenau und Kemnitz bei Dresden, Leipzig, Markranstädt, Meißen, Pirna, Radebeul, Werdau.

Am 1. Januar 1906 zählte der Sächsische Landesverband des Blauen Kreuzes (Vorsitzender Pastor Seltmann, Tham-

*) Durch Beschluß der Kongregation der Inquisition vom 17. August 1893 wurde den Katholiken der Beitritt und die Zugehörigkeit zum Guttemplerorden untersagt (Acta s. sedis XXVI, 752. Kirchlicher Anzeiger der Erzdiözese Köln 1905). Näheres hierüber findet sich in dem vom katholischen Pfarrer Jos. Neumann, Mündt bei Titz (Rheinl.) herausgegebenen „Volksfreund“ 1906. No. 2.

menhain, Bezirk Leipzig) 711 Mitglieder (478 männliche, 233 weibliche) und 708 noch in der $^1/_4$jährigen Probezeit stehende „Anhänger“ (471 männliche, 237 weibliche). Dazu kommen noch etwa 100 Kinder im „Hoffnungsbund“. Unter den Vollmitgliedern befanden sich 185 Gerettete, darunter 10 Frauen. Die Gesamtzahl der Vereinsgenossen (1429) hat sich seit 1. März 1904 verdoppelt. Ortsvereine bestehen in:

Aue, Auerbach, Bautzen, Bernstadt, Chemnitz, Crimmitschau, Döbeln, Dorfchemnitz, Dresden, Eibenstock, Eppendorf, Falkenstein, Flöha, Frankenberg, Freiberg, Glauchau, Großenhain, Großschönau, Gröba, Hainichen, Herrnhut, Hohenstein-Ernstthal, Jonsdorf, Kamenz, Klingenthal, Kleinzschocher, Liebertwolkwitz, Möckern, Paunsdorf, Reudnitz, Schönefeld, Leipzig, Borsdorf, Connewitz, Leubsdorf, Lichtenstein-Callnberg, Marienberg, Markneukirchen, Meerane, Meißen, Mittweida, Mittweida-Markersbach, Moritzburg, Neuwelt, Oschatz, Plauen i. V., Reichenbach i. V., Rötha, Stangendorf, Stollberg, Taucha, Thammenhain, Treuen, Waldheim, Werdau, Wurzen, Zittau, Zwickau, Zweenfurth.

Ein Berufsarbeiter für Sachsen, welcher vorhandene Vereine pflegt, neue Vereine zu bilden und die aus dem ganzen Lande eingehenden Bitten um Hilfe für Trinker möglichst zu erfüllen sucht, soll angestellt werden. Behörden, Vereine und Menschenfreunde beiderlei Geschlechts, welche für diese segensreiche Einrichtung auf fünf Jahre einen jährlichen Beitrag bewilligen wollen, werden gebeten, denselben zu zahlen bei Stadtmissionar Wujanz, Dresden, Zinzendorfstraße 23, von welchem auch Blaukreuzschriften zu beziehen und die einzelstehenden Blaukreuzler im Königreich zu erfragen sind.

Mit Trinkerrettung befassen sich außerdem:

der von der Königl. Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen unterstützte „Verein enthaltsamer Eisenbahner für das Königreich Sachsen“ (Vorsitzender G. Leutner, Dresden-A., Strehlener Straße 1, III). Er zählt zur Zeit 46 Mitglieder in den 3 Ortsgruppen Dresden, Leipzig, Plauen i. V., unter denen sich 16 gerettete Trinker befinden;

die Heilsarmee (seit Oktober 1905) und der

Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Er weist die sich an ihn wendenden oder ihm zu Rettungsversuchen empfohlenen Trinker entweder an die Abstinenzvereine oder läßt sie durch seinem Vorstand angehörende abstinente Ärzte be-

handeln oder endlich weist sie in die von ihm gegründete Volksheilstätte für Alkoholkranke „Seefrieden“ in Cunnertswalde bei Moritzburg, die mit dem Jahre 1906 in den Besitz und die Verwaltung des „Vereins Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke“ übergegangen ist (1. Vorsitzender Dr. med. Meinert, stellvertretender Vorsitzender D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt; Geschäftsstelle Dresden-A., Holbeinstraße 105, pt.)

Der Verein „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke“ wurde am 14. November 1905 in Dresden gegründet. Seine Entstehungsgeschichte ist folgende. Der Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke war durch seinen Vorsitzenden Victor Böhmert, damals Direktor des Königl. Sächs. Statistischen Bureaus, auf die durch den „Verein gegen Armennot und Bettelei“ erfolgreich eröffnete Bahn gelenkt worden, sich nicht mit der Belehrung durch Wort und Schrift zu begnügen, sondern der sozialen Not durch praktische Abhilfe zu begegnen. So wurde vom Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke der Kampf gegen die Trunksucht bald nicht bloß theoretisch, wie bisher, sondern auch durch Taten geführt, durch Einrichtung von Volksunterhaltungsabenden, Gründung von Volksheimen und von einer Trinkerheilstätte. Alle diese Schöpfungen nun haben sich in so hohem Grade nützlich und entwickelungsfähig erwiesen, daß ihr Betrieb und weiterer Ausbau besondere Organisationen nötig machte, die der Mutterverein von sich abzweigte. So entstand aus dem Dresdner Bezirksverein gegen den Missbrauch geistiger Getränke der noch jetzt von Victor Böhmert geleitete „Verein Volkswohl“ und der „Verein zur Errichtung und Bewirtschaftung alkoholfreier Wirtschaften“ (Vorsitzender Regierungsbaumeister Hofmeister). So entstand aber auch unter dem gebieterischen Drange des Bedürfnisses der Verein „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke“, zu dessen Gründung der 1. Vorsitzende des Dresdner Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Gerichtsarzt Dr. Stegmann, für den 14. November 1905 eingeladen hatte. Im Gegensatz zu den ebengenannten beiden Ortsvereinen war er als Landes-



verein zu organisieren, weil die vom Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke vor 2 Jahren in Cunnertswalde bei Moritzburg errichtete Trinkerheilstätte „Seefrieden“ sich mehr und mehr als ein Bedürfnis für das ganze Land erwiesen hatte. Derzeit in einer vom Sächsischen Fohlenaufzuchtverein ermieteten Baulichkeit untergebracht, soll sie am 1. Oktober 1906 in einem auf Bärnsdorfer Revier zu errichtenden Neubau mit 20 (statt den seitherigen 10) Plätzen übersiedeln. An dem Unternehmen sind in gleicher Weise, wie der Dresdner Bezirksverein und der Sächsische Landesverband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, auch interessiert die im Königreich Sachsen sich mit Trinkerrettung befassenden Enthaltsamkeitsvereine (Blaues Kreuz und Guttempler) sowie die Vereine für Innere Mission. Diese Kreise waren denn auch in der vom Vorsitzenden des Sächsischen Zentralverbandes gegen den Alkoholismus, Dr. med. Meinert, geleiteten Versammlung hauptsächlich vertreten. Bei der Beratung der von Rechtsanwalt Schubart entworfenen Satzungen entschied man sich auf Vorschlag von Graf Rex - Zehista für einen Vorstand von 30 Mitgliedern, der das Recht haben soll, sich bis auf 50 Mitglieder zu ergänzen.

Die Gründung des Vereins „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke“ bedeutet einen großen Gewinn für das ganze Land, insofern dieser Verein, wenn er von Regierung und Volk unterstützt wird, berufen erscheint, die Opfer des in seiner Verbreitung sogar noch die Tuberkulose übertreffenden Alkoholismus abzumindern. Das aber wieder bedeutet Abminderung der Armut, der Verbrechen, der Arbeitslosigkeit, der Krankheiten, Unfälle und Selbstmorde, der Krankenunterstützungen, der Ehescheidungen, der Kindersterblichkeit usw. Das Königreich Sachsen ist zur Zeit der einzige deutsche Bundesstaat, in welchem an die Errichtung öffentlicher Trinkerheilanstalten mit Aussicht auf Erfolg gedacht werden darf. Denn, abgesehen von einigen norddeutschen Städten, gerade in Sachsen sind die Enthaltsamkeitsorganisationen genügend erstarkt, um die Bewahrung der Anstaltsentlassenen vor Rückfällen übernehmen zu können. Für die Ärzte aber wird der Verein „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke“, sobald sie sich in dessen Tendenz hineingelebt haben werden, die Be-



deutung eines Heilmittels gewinnen für eine Volkskrankheit, welcher sie bis jetzt so gut wie machtlos gegenüberstanden. Welchen Standpunkt in der unaufhaltsam immer neue Gebiete sich erobernden Antialkoholbewegung der Arzt auch einnehmen mag, — in der Behandlung der Trunksucht gehen heutzutage die Meinungen der Sachverständigen nicht mehr auseinander: Nur die Erziehung zu völliger, lebenslänglicher Alkoholenthaltsamkeit, wie sie nicht nur von den Abstinenzvereinen, sondern auch in den Trinkerheilanstalten geübt wird, kann zum Ziele führen. Die Mitgliedschaft des Vereins „Sächsiche Volksheilstätten für Alkoholkranke" erwirbt man durch Anmeldung bei seiner Geschäftsstelle, Dresden-A., Holbeinstraße 105, pt., am besten unter gleichzeitiger Einsendung des satzungsgemäßen Jahresbeitrags von „mindestens 1 Mk." Nur mit seinem Jahresbeitrag haftet das Mitglied für etwaige Verpflichtungen des Vereins, welchem vom Königlichen Ministerium des Innern die Rechtsfähigkeit verliehen worden ist.

Die Sammlungen für den Anstaltsbaufonds werden vom Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke fortgesetzt. Zur Empfangnahme von Beiträgen haben sich außer seinen und des Vereins „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke" Vorstandsmitgliedern freundlichst bereit erklärt: die Sächsische Bank zu Dresden, Schloßstrasse 7, nebst ihren Filialen in Leipzig, Chemnitz, Zwickau, Zittau, Plauen i. V. Reichenbach i. V., Annaberg, Meerane, die Dresdner Bank in Dresden nebst deren Filialen in Chemnitz, Zwickau, Plauen i. V., die Filialen der deutschen Bank in Berlin zu Dresden und Leipzig, die Bankgeschäfte von Gebr. Arnhold in Dresden, Waisenhausstraße 20 und Hauptstraße 38, das Bankhaus Günther & Rudolph, allgemeine deutsche Kreditanstalt, Dresden, Altmarkt, und das Bankhaus Albert Kuntze & Comp., Dresden, An der Kreuzkirche 1.

Den ersten höheren Beitrag (300 Mk.) zum Neubau der Heilstätte „Seefrieden" hat Seine Majestät der König dem Vorstand des Vereins „Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke" zu übersenden geruht.

Wenn auch der Hauptanteil an der Trinkerrettungsarbeit in allen Ländern, welche sie aufgenommen haben, den Enthaltsamkeitsvereinen und nicht den Heilstätten zufällt, so sahen wir doch, daß die gegenseitige Anfeuerung durch Beispiel und Zuspruch, sowie die gegenseitige Überwachung, wie sie von den Mitgliedern dieser Organisation geübt wird, in zahlreichen Fällen zur Erzielung eines Dauererfolges nicht ausreicht. Viele der Trunksucht Verfallene kommen trotz eigenen und fremden Strebens nicht eher von ihr los, als bis sie der Versuchung

auf längere Zeit (etwa 3—12 Monate) gänzlich entrückt und in die Gesellschaft von Leidensgenossen und wohlwollenden Freunden versetzt sind, die alle auf dasselbe Ziel hinarbeiten. Das finden die Alkoholkranken nur in den eigens für sie bestimmten Heilstätten.

Eine Heilstätte für Alkoholkranke bedarf einer einsamen, namentlich von Schankstätten möglichst entfernten freundlichen Lage und einer streng enthaltsamen, mit Liebe zur Sache arbeitenden Leitung (Arzt, Seelsorger, Hausvater) und Dienerschaft. Insofern entbehrte beispielsweise die von der Stadt Dresden eingerichtete Trinkerheilanstalt in Klingenberg von Haus aus des Charakters einer zur Heilung Alkoholkranker bestimmten Anstalt und mußte schließlich trotz einiger unverkennbarer Vorzüge ihrer Organisation als „Trinkerheilanstalt“ aufgelassen werden (vergl. Verhandlungen der Stadtverordneten zu Dresden im Jahre 1905, 40. öffentliche Sitzung, 28. Dezember 1905, S. 1602). Die Mißerfolge Dresdens waren für den Rat zu Leipzig Veranlassung, von der Errichtung einer städtischen Trinkerheilanstalt vorläufig abzusehen und die Anstalten des Vereins Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke für die Heilbehandlung der vom Armenamt hierzu ausersehenen Trinker ins Auge zu fassen.

Die schon erwähnte erste Heilstätte dieses Vereins, „Seefrieden“ (nur für Männer), liegt in Cunnertswalde am Moritzburger Großteich, eine reichliche halbe Wegstunde von Moritzburg entfernt und mindestens ebensoweit von anderen Ortschaften mit Trinkgelegenheit. Cunnertswalde selbst mit nur 19 Einwohnern hat keine Schankstätte. Die neue, Ende September 1906 zu beziehende Anstalt, deren von Herrn Baumeister W. Pfalz in Chemnitz entworfene Planung nach wiederholten Beratungen von den Vorständen des Dresdner Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und des Vereins Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke genehmigt wurde, wird nach der bezeichneten Richtung dieselben Vorteile der Lage genießen. Ihre Entfernung von Cunnertswalde beträgt 25, von Moritzburg 35 Minuten. Das in keiner Ortschaft gelegene und auf zwei Seiten von Staatsforst umgebene, 5 Acker 144 □Ruten große Areal wurde für 8500 Mk. vom Sächsischen Fohlenaufzuchtsverein (Vorsitzender Landstall-

meister Graf zu Münster) erworben, welchem wir zu großem Danke verpflichtet sind dafür, daß er unsere junge und nicht immer bequeme Anstalt drei Jahre lang auf einem seiner Grundstücke gegen geringeres Entgelt beherbergte und ihren Bedürfnissen nach Möglichkeit entgegenkam.

Die ärztliche Leitung von „Seefrieden" liegt in den Händen von Dr. Meinert-Dresden, die wirtschaftliche Leitung und zugleich die Seelsorge in den Händen von Pastor Rühle-Brüderhaus Moritzburg, während in das verantwortungsvolle Amt des Hausvaters ein Moritzburger Bruder Herr Schnitter sich trefflich eingearbeitet hat. Seine tüchtige Gattin steht dem Hauswesen vor und kocht selbst. In dringlichen Erkrankungsfällen unterstützt uns freundlichst Dr. med. Dölling aus dem nahen Reichenberg. Alle diese an der Pflege, Ernährung, Aufmunterung, Belehrung und ärztlichen Behandlung unserer Kranken beteiligten Persönlichkeiten enthalten sich grundsätzlich und allerorts jeden Alkoholgenusses. Mit der Betriebseröffnung der neuen Anstalt, welche tabakfrei gehalten werden soll, werden sie auch dem Tabakgenuß entsagen. Es stellte sich nämlich heraus, daß unsere Raucher und Priemer besonders leicht rückfällig wurden. Auch lehrt die neuere Forschung mehr und mehr, daß der habituelle Tabakgenuß ähnliche krankhafte Veränderungen namentlich an den Blutgefäßen erzeugt, wie der Alkoholismus.

Von Bedeutung für die Heilstätte „Seefrieden" haben sich ihre Beziehungen zum Moritzburger Brüderhaus erwiesen. Dort steht eine für das sich rapid entwickelnde Trinkerrettungswesen unschätzbare Reserve abstinenter Brüder, die in allen von der Innern Mission gepflegten Zweigen christlicher Liebesarbeit vorgebildet sind. Dort wirkt aber vor allem unser verehrter Herr Pastor Rühle, auf dessen Ruf sich die von ihm „Seefrieden" getaufte erste Sächsische Volksheilstätte für Alkoholkranke in seiner Nähe ansiedelte, nachdem sich nirgends für sie eine geeignete Stätte hatte finden lassen. Er nahm sich ihrer sofort väterlich an, so daß wir heute gestehen müssen: Was hätte aus unserer Heilstätte werden sollen, wenn er nicht gewesen wäre? Unsere Heilstätte muß vorsichtig wirtschaften, um ihre meist unbemittelten Pfleglinge so billig als möglich aufnehmen zu können. Ihnen zu Liebe war der Ver-

pflegsatz im Anfang auf nur 1 Mk. täglich festgesetzt. Leider jedoch ergab der Abschluß Ende 1904 (bei 3508 Verpflegtagen vom 1. November 1903 bis 31. Dezember 1904) ein Defizit von 508 Mk. Demgemäß wurde der tägliche Verpflegsatz auf 1,25 Mk. erhöht. Das Defizit verminderte sich zwar, betrug aber im Jahre 1905 immer noch (bei 3050 Verpflegtagen) 225,85 Mk. So hat der „Verein Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke" beschlossen, vom 1. Oktober 1906, also im eigenen neuen Haus sich täglich 1,50 Mk. von seinen Pfleglingen zahlen zu lassen, was gegenüber den Verpflegungskosten z. B. in den Volksheilstätten für Lungenkranke immer noch sehr bescheiden ist.

Unter den seit Eröffnung der Heilstätte (am 1. November 1903) bis Ende 1905 ihr zugegangenen 62 Alkoholkranken befinden sich (wiederholt zur Aufnahme gelangte nur einfach gerechnet):

15 Kaufleute,	2 Theologen,	1 Markthelfer,
12 Arbeiter,	2 Rentiers,	1 Totengräber,
7 Personal von Verkehrsinstituten,	2 Schreiber,	1 Gastwirt,
	2 Expedienten,	1 Kellner,
6 Handwerker,	1 Techniker,	1 Brauer.
3 Invaliden,	1 Bankbeamter,	
3 Landwirte bezw. Gärtner,	1 herrschaftlicher Diener	

Über Dauererfolge wird sich zuverlässiges natürlich erst nach einer längeren Reihe von Jahren mitteilen lassen. Auf jeden Fall befinden sich mit ihren Erfolgen Trinkerheilstätten für Unbemittelte vorläufig noch gegenüber den Heilstätten für Bemittelte insofern im Nachteil, als die Sorge um die des Ernährers beraubte Familie mit fortschreitender Genesung in dem Pflegling immer lebendiger wird und ihn häufig zu einem vorzeitigen Verlassen der Anstalt treibt. So erlebten wir den Fall, daß ein in „Seefrieden" ernüchterter Pflegling bereits am dritten Tage, die Schaufel plötzlich wegwerfend, uns von der Feldarbeit, die ihm eben noch Freude bereitet hatte, entlief und unter lautem Jammern über seine in Dresden verhungernde Familie spornstreichs derselben zurannte, um freilich schon am nächsten Tage schwerberauscht und gemeingefährlich in die städtische Irrenbeobachtungsstation eingeliefert zu werden. Verfügt der Verein erst einmal über einen Fonds zur Unterstützung



der notleidenden Familien seiner Pfleglinge, so wird er auch imstande sein, die letzteren so lange zu halten, als ihr Leiden es erfordert.

Der Krankenbestand in „Seefrieden" am 31. Dezember 1904 betrug	6
Aufgenommen / Entlassen } wurden im Jahre 1905	{ 30 / 28
Verbliebener Bestand am 31. Dezember 1905	8

Von den 28 im Jahre 1905 zur Entlassung gekommenen Pfleglingen schlossen sich an:

dem Blauen Kreuz / den Guttemplern } und blieben bis jetzt enthaltsam	{ 3 / 5
keiner Organisation und blieben bis jetzt dem Vernehmen nach enthaltsam	7
keiner Organisation und wurden rückfällig . . .	7
keiner Organisation und ließen uns ohne Nachricht	6
	28

Wir erkennen aus dieser Aufstellung den Vorteil, der im Anschluß an organisierte Enthaltsame liegt. An der Unterlassung desselben trug meist die fehlende Gelegenheit dazu schuld.

Wir werden also in Sachsen um so mehr Trinker retten können, in je zahlreicheren Ortschaften die Enthaltsamkeitsbewegung ihren Einzug hält. Im Interesse nicht nur der 20 000 Trunksüchtigen des Königreichs, sondern im Interesse auch der durch diese Kranken geschädigten ungleich zahlreicheren anderen Mitbürger, müssen wir das Anwachsen der Enthaltsamkeitsbewegung wünschen und unterstützen. Auf keinen Fall sollten Gebildete dazu beitragen, eine derart segensreiche Bewegung, wie ich sie in vorstehendem zu beleuchten versuchte, zu hemmen, und sei es auch nur durch geringschätzige Beurteilung.

Die Erfolge der Anstaltsbehandlung erweisen sich in nicht geringem Grade abhängig von dem Verhalten der Familien unserer Pfleglinge.

In mehreren Fällen war die glatte und allen Anzeichen nach dauerhafte Heilung ganz wesentlich der Pflichttreue und Unverdrossenheit einer wackeren Frau zu verdanken. Sie brachte uns, nachdem sie lange vergeblich an ihm gearbeitet

hatte, endlich ihren trunksüchtigen Mann, sie nötigte ihn bei uns zu bleiben, wenn er sich vor der Zeit für fest genug hielt, wieder in den Schoß der Familie zurückzukehren, sie legte sich und ihren Kindern Entbehrungen auf, um das Pflegegeld zu erschwingen, und zeigte dem endlich aufs glücklichste gewandelt Zurückkehrenden, alle von ihm erduldeten Brutalitäten vergessend, nur Glauben, Liebe und Hoffnung.

Diesen schönen Erfahrungen standen aber häßliche gegenüber, Fälle, in denen wir alles Rückhalts an der Familie des Trinkers entbehrten und in denen sogar Glieder derselben die Verführerrolle spielten.

Solche allen Trinkerheilanstalten geläufigen Vorkommnisse veranlaßten Herrn Pastor Rühle zu einer dem Auffassungsvermögen der für uns in Betracht kommenden Kreise angepaßten Bearbeitung eines von der Lintorfer Anstaltsleitung entworfenen Merkblattes „Für die Familienangehörigen unserer Patienten“ (abgedruckt im Bericht über die 21. Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zu Erfurt 1904. Mäßigkeitsverlag Berlin W. 15, S. 181).

„Seefrieden“ versendet nachstehende

Zehn Bitten an die Familienangehörigen unserer Patienten.

Sie haben uns ein Glied Ihrer Familie als Patienten anvertraut. Gern wollen wir ihm nach Kräften helfen, aber wir bedürfen dazu Ihrer Mitwirkung, für die wir Ihnen im folgenden die nötigen Winke geben möchten.

1.

Unsere erste Bitte ist: Bedenken Sie, daß ein Alkoholkranker ein Kranker ist.

Der Alkohol hat seinen Körper geschwächt und seine Willenskraft untergraben, so daß er in Gefahr stand, unterzugehen. Wenn er auch sein Leiden zum Teil selbst verschuldet hat, so bitten wir Sie doch, den Kranken nicht weiter in vorwurfsvoller Weise an seine Vergangenheit zu erinnern, sondern ihm in Briefen und Unterhaltungen lieber von der besseren Zukunft zu reden, der er entgegen geführt werden soll.

2.

Zum anderen vergessen Sie bitte nicht, daß es sich bei unseren Pflegebefohlenen nicht um die Heilung von einer rein körperlichen Krankheit handelt, sondern vielmehr um eine gründliche Erneuerung des äußeren und inneren Menschen.

Der Alkohol hat nicht nur den Körper angegriffen, sondern auch Willen und Gemüt Ihres Angehörigen schädlich beeinflußt.

Auf diesen Erwägungen ist unser Heilungsplan aufgebaut. Er hat unbedingtes Vertrauen zu uns zur Voraussetzung.



3.

Helfen Sie darum dem Patienten auf jede Weise, daß er uns volles Vertrauen entgegenbringt, wenn wir ihm zuerst mancherlei Beschränkungen auferlegen.

Wir fordern gleich beim Eintritt in unsere Anstalt völlige Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken, das einfache Bier eingeschlossen; der Kranke darf nur in Begleitung des Hausvaters oder schon bewährter Mitpatienten die Anstalt verlassen; er muß auf freie Verfügung über sein Geld verzichten.

4.

Durchkreuzen Sie ja unsere guten Absichten, die wir dabei haben, nicht.

Sie würden es tun, wenn Sie dem Kranken heimlich Geld oder Briefmarken zukommen ließen. Geben Sie statt dessen dem Hausvater für etwaige Nebenausgaben lieber ein angemessenes Berechnungsgeld.

5.

Reden Sie dem Patienten, falls er vorzeitige Entlassung wünscht, zu, daß er so lange bleibt, bis die Anstaltsleitung zum Abgang rät.

Während der ersten 6 Wochen gelingt es nämlich meist, den Kranken körperlich soweit wieder herzustellen, daß er sich ganz wohl fühlt. Er hält sich nun für gesund und schreibt vielleicht an Sie, er würde wohl jetzt bald aus der Anstalt zurückkehren. Allein, Sie werden einsehen, daß eine Leidenschaft, die so tief wurzelte, nicht in wenigen Wochen überwunden werden kann. Würde er jetzt dem Schutze der Anstalt entzogen werden, so hätte er noch nicht die Kraft erlangt, den neuen Versuchungen zum Trinken zu widerstehen. Wenn wir auch von vornherein die Länge der Kurzeit nicht bestimmen können, so entspricht es doch nur langjähriger und hundertfältiger Erfahrung, wenn wir schon in weniger schweren Fällen etwa 6 Monate für durchaus nötig halten. Es liegt uns daran, daß die Patienten freiwillig in unsere Anstalt eintreten und in ihr bleiben. Bei längerem Aufenthalte erleben wir es meist zu unserer Freude, daß sie sich ganz heimisch fühlen und mit größerem Interesse am Anstaltsleben teilnehmen. Aber in der ersten Zeit müssen wir ihnen die Angehörigen möglichst fern halten.

6.

Wir bitten Sie also: Lassen Sie Ihren Kranken in den ersten 2—3 Monaten in Ruhe und verschonen Sie ihn auch im Briefwechsel möglichst mit kleinlichen Geschäftsangelegenheiten und Sorgen.

Sie werden vielleicht manchmal auch von Ihrem Patienten Klagen über ihm nicht angenehme Maßregeln hören.

7.

Dann weisen Sie ihn, bitte, immer wieder darauf hin, daß diese nur zu seinem Besten dienen sollen.

Freilich müssen wir dem Kranken gewisse Verbote auferlegen, die später jedoch wieder aufgehoben werden, wenn er die nötige Willenskraft und Widerstandsfähigkeit erlangt hat und ihm völlige Enthaltsamkeit von geistigen Getränken etwas Selbstverständliches geworden ist. Aber wir verbieten doch nicht nur, sondern wir suchen vor allem die Freude an nützlicher Arbeit, an allem Edlen und Guten zu erwecken. Dazu dienen Spaziergänge in der schönen Umgebung, die Bücherei,



Zeitungen und Zeitschriften, Vorträge über den Alkohol, wie auch über andere anregende Fragen, ganz besonders aber auch das unter dem Lichte des Wortes Gottes mit den Hauseltern gepflegte christliche, schlichte Familienleben.

Nun denken Sie aber auch an die Zukunft Ihres Angehörigen. Und so bitten wir Sie denn:

8.

Entfernen Sie schon jetzt, wo er noch in der Anstalt ist, aus Liebe zu ihm allen Alkohol aus der Familie.

Das erste Mittel, um den Patienten nach seiner Entlassung vor Rückfall zu bewahren, ist dauernde durch das ganze Leben fortgeführte Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken, auch von einfachem Bier. Er vermag diese, die er hier ja stets geübt hat, am leichtesten durchzuführen, wenn die Seinigen ihn darin unterstützen.

9.

Treten Sie, das ist das Ratsamste, doch sofort einem Vereine völlig enthaltsamer (abstinenter) Männer und Frauen bei, damit Sie Ihr Familienglied nach der Heimkehr dort einführen können.

Wir empfehlen Ihnen das Blaue Kreuz oder den Guttemplerorden, Vereinigungen, über die wir Ihnen auf Wunsch gern alle Auskunft geben.

Wenn derartige Vereine nicht am Orte sind, so trete man einem möglichst nahegelegenen Vereine bei. Der moralische Halt, den der Patient durch die Zugehörigkeit zu einem solchen Verein gewinnt, das Bewußtsein, so und so vielen Menschen sein Wort verpfändet zu haben, ist nicht ohne Wert für den Kranken und hält ihn in der Stunde der Gefahr.

Aber versäumen Sie keine Zeit! Treten Sie jetzt bei, damit Sie selbst über den Alkohol und seine Wirkungen vollständig unterrichtet werden, damit Sie die Mitglieder des Vereins kennen lernen und denen näher treten können, die zu Ihnen passen und damit Sie an dem Kranken die Arbeit fortführen können, deren schwersten Teil wir jetzt an ihm tun.

Schließlich bitten wir noch in Ihrem und des Kranken Interesse:

10.

Beschäftigen Sie sich eingehend mit der Alkoholfrage, damit Sie mit guten Gründen und eingehender Kenntnis dem Patienten gegenübertreten können.

Wir empfehlen Ihnen folgende (sämtlich in der Buchhandlung der Stadtmission Dresden-A., Zinzendorfstraße 23, vorrätigen) Schriften:

1. Heinicke-Bretschneider, Beiträge zur Alkoholfrage . . . . . . 1,— Mk.
2. Schindler, Was sollst Du vom Bier und Branntwein wissen? . 0,25 „
3. Kapitza, Gewissensfragen über das Trinken . . . . 0,15 „
4. Bunge, Die Alkokolfrage . . . . 0,10 „
5. Forel, Der Guttemplerorden . . . . 0,15 „
6. Habt ihr's je versucht? Eine Frage an alle Biertrinker. Herausgegeben von Chr. S. Tienken . . . . 0,10 „
7. Flade, Erfüllen Gesellschaft und Staat ihre Pflicht Trunksüchtigen gegenüber? . . . . 0,25 „
8. Seltmann, Die soziale Bedeutung der Blaukreuzarbeit (Trinkerrettung). Von der Leitung der Heilstätte auch gratis zu beziehen.)



Dann hat der Kranke an Ihnen eine gute Stütze und kann allmählich zu einem Mitkämpfer gegen den Alkohol werden. Dann ist er gerettet; und dies sei das Ziel, dem Sie mit uns entgegenstreben!

Für das Königreich Sachsen, in welchem auf ungefähr 9 trunksüchtige Männer eine trunksüchtige Frau kommt, ist auch eine Volksheilstätte für alkoholkranke Frauen bereits dringendes Bedürfnis. Das „Frauenheim" in Borsdorf bei Leipzig (ohne ärztliche Leitung) kann nur als Notbehelf gelten. Der „Verein Sächsische Volksheilstätten für Alkoholkranke" beabsichtigt deshalb, die — sobald seine Mittel es erlauben — von ihm zu gründende zweite Heilstätte für Frauen zu bestimmen. Auch sie soll, um sich wirtschaftlich an das Brüderhaus anlehnen zu können, bei Moritzburg errichtet werden. Eine Trinkerheilstätte für Bemittelte (die des Sanitätsrat Dr. Roemer) befindet sich in Elsterberg i. V.

Öffentliche Krankenhäuser können sich der Aufnahme Trunksüchtiger nicht entziehen. Da aber nicht Trunksucht, sondern irgend eine andere mit der Trunksucht in oder außer Zusammenhang stehende Krankheit die Leute ins Krankenhaus führt, so liegt für die an den Krankenhäusern wirkenden Ärzte auch keine zwingende Veranlassung vor, die Trunksucht als solche in Behandlung zu nehmen. Nicht einmal bei Leuten mit einer so klaren Alkoholikerkrankheit, wie das Delirium tremens es ist, pflegt man den radikalen Weg einzuschlagen, sondern entläßt sie nach Ablauf des Anfalls, obwohl man weiß, daß derselbe bald wiederkehren und dann vielleicht die Angehörigen des Deliranten ernstlich gefährden wird. Nicht anders sind die Krankenhäuser gewöhnt mit den übrigen Alkoholikerkrankheiten zu verfahren, zu welchem ich sogleich Herrn Professor Grawitz das Wort geben werde. Ihre Ursachen bezw. disponierenden Ursachen können oder sollten, wenigstens bei den typischen Alkoholikeraffektionen, nicht verkannt und müßten entsprechend behandelt werden. Und doch sind nur erst in ganz wenigen Krankenhäusern die Anläufe einer kausalen Therapie vorhanden; meist begnügt man sich mit einer symptomatischen. Viele Krankenhausärzte stehen sogar noch auf dem wissenschaftlich überwundenen Standpunkte, der Alkoholgewohnheit ihrer Patienten Rechnung zu tragen. So macht beispielsweise nach dem Verwaltungsberichte der Stadt Leipzig

für die Jahre 1901—1903 der Aufwand des Krankenhauses St. Jakob für alkoholische Getränke (für Bier ungefähr doppelt soviel wie für Wein) beinahe den zehnten Teil des gesamten 380—395 000 Mk. betragenden Beköstigungsetats aus. Daß man zur Verhütung des Deliriums tremens Alkohol darreichen soll, wird sogar noch in neuesten Lehrbüchern anempfohlen. (Vgl. Leser, Allgemeine Chirurgie, Jena 1906.)

Eine erfreuliche und hoffentlich bahnbrechende Ausnahme machen die Charlottenburger Krankenhäuser. Im Bericht derselben für 1904 bemerkt Prof. Grawitz im Anschluß an das über die Verbreitung des Alkoholismus unter den Patienten der inneren Abteilungen eingangs dieser Arbeit bereits Wiedergegebene:

„Allgemein bekannt und auch bei unseren Patienten immer wieder zu beobachten ist die ungünstige Beeinflussung hochfieberhafter Erkrankungen durch den Alkoholismus. Besonders bei den akuten Entzündungen z. B. der Lungenentzündung ist der tödliche Ausgang bei den Männern in der Mehrzahl der Fälle auf die schweren Veränderungen des Herzens oder der Lunge selbst oder die allgemeine Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit infolge des Alkoholismus zurückzuführen.

Ebenso verlaufen die akuten Infektionskrankheiten bei den Alkoholikern durchweg ungünstiger.

Von den Veränderungen der Organe selbst sei hier nur erwähnt, daß außer den bekannten Krankheitserscheinungen am Herzen, der Leber, den Lungen, an Magen, Nieren etc. besonders häufig Erkrankungen des Nervensystems zur Beobachtung kommen und von diesen wieder besonders häufig die vielfachen Entzündungen der peripherischen Nerven (Polyneuritis alcoholica). Diese schmerzhaften, von den Kranken selbst zumeist fälschlich als „rheumatisch“ bezeichneten Entzündungen werden anscheinend vorzugsweise durch den Schnapsgenuß hervorgerufen, zum Teil wohl bedingt durch die hohe Konzentration des Alkohols, zum Teil durch die Minderwertigkeit des Alkohols, und zum Teil auch durch die giftigen Beimischungen, die sich in den Schnäpsen zur Erhöhung des Geschmacksreizes finden. Bei reinen Biertrinkern finden sich diese Folgen des Alkoholismus fast garnicht, wogegen bei diesen die Erkrankungen des Herzens und der Nieren besonders häufig sind.

Die Behandlung dieser großen Menge von Alkoholikern richtet sich naturgemäß in erster Linie gegen die akuten Gefahren, welche durch den Ausbruch des Delirium tremens einerseits und das Versagen der Herztätigkeit andererseits drohen. Indes bieten diese Indikationen, bei welchen langdauernde warme Bäder und reichliche Mengen Chloralhydrat gegen den Ausbruch des Delirium mit bestem Erfolg zur Anwendung kommen, nicht die Hauptschwierigkeit.

Es muß sich vielmehr darum handeln, durch vollständige Entziehung der alkoholischen Getränke die Genesung des erkrankten Körpers, soweit dies noch möglich ist, herbeizuführen und dabei den Kranken



praktisch zu demonstrieren, daß sie ohne jeden Alkohol sich erheblich wohler fühlen als vorher.

Zu diesem Zweck habe ich seit Jahren die alkoholischen Getränke aus der Diätverordnung gänzlich gestrichen, da es ganz undurchführbar ist, dem einen z. B. Bier zu geben und es dem andern völlig zu entziehen. Lediglich für gewisse Schwerkranke mit bedrohlichen Zeichen von Herzschwäche wird etwas Alkohol in Anwendung gebracht.

Statt der alkoholischen Getränke werden den Kranken durchweg schmackhafte Limonaden als erfrischende Getränke gegeben, ferner Milch, Buttermilch oder auf Wunsch Suppen. Durch diese ganz allgemein durchgeführte Maßregel wird jeder Zwist über die Getränke von vornherein ausgeschlossen und es ist geradezu erstaunlich zu sehen, wie selbst schwerste Säufer, die eingestandenermaßen für 2—3 Mk. Schnaps täglich genießen oder, was bei den Angehörigen des Brau- und Schankgewerbes nicht selten ist, 30—40 Glas Bier täglich trinken, wie diese Leute vom ersten Tag ihres Krankenhausaufenthaltes an mit vollem Genuß unsere harmlosen Getränke zu sich nehmen! Noch nicht ein einziges Mal habe ich eine Beschwerde über dieses Regime gehört! Die Hauptsache ist selbstverständlich, daß mit keinem Kranken eine Ausnahme gemacht wird.

Durch diese Behandlung kommen nicht wenige der Alkoholisten von selbst zu der Überzeugung, daß es auch ohne den Schnaps geht und durch eine ruhige ärztliche Belehrung, besonders den Hinweis auf die schweren Folgen, welche die Kranken täglich von neuem an anderen sehen, gelingt es ziemlich häufig, sie zu einer Änderung der Lebensweise, manche auch zum Beitritt in eine Abstinenzgesellschaft zu bewegen."

Die einzige öffentliche Krankenanstalt im Königreich Sachsen, welche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, die Trunksüchtigen zu heilen, ist das Stadt-Irren- und Siechenhaus in Dresden*), welchem jährlich etwa 300 an einer unzweifelhaften Trinkerkrankheit Leidende (Delirium tremens, Alkoholzerrüttung etc.) zugeführt werden. Durch zweckentsprechende alkoholfreie Ernährung, durch Bäder, durch Beschäftigung mit allerlei Arbeit, durch Lektüre und mündliche Belehrung werden sie körperlich und geistig nach Möglichkeit gehoben. Man weist sie schließlich auf die Notwendigkeit vollständiger Abstinenz hin und empfiehlt sie einem Enthaltsamkeitsverein. Daß auf diese Weise nach und nach immer bessere Erfolge erzielt wurden, ist namentlich dem Leiter der Irren-

---

*) Vgl. Ganser, Die Trunksucht eine heilbare Krankheit. Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung des sächs. Landesverbandes gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Döbeln 1901, Dresden, O. V. Böhmert 1901, und

Stegmann, Erfahrungen bei der Suggestivbehandlung von Alkoholkranken. Diese Vierteljahrsschrift 1905, Heft 2.

abteilung Hofrat Dr. Ganser und dem 2. Arzt Dr. Stegmann (bis 1903) zu verdanken gewesen, welche sich dieser für die Heilwissenschaft neuen Disziplin mit Verständnis, Wärme und Aufopferung annehmen, trotz der großen Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg gelegt wurden. So konnte ein von sämtlichen Ärzten der Anstalt im Jahre 1903 gestellter Antrag die Streichung des Bieres aus der Kostordnung des Irrenhauses nicht erzielen. Doch ist man heute wenigstens so weit, daß de facto den Geisteskranken Bier nicht mehr verabreicht wird. Die von Forel vorgeschlagene Behandlung der Trunksüchtigen mit Suggestion ist in der Anstalt zuerst 1897 versucht worden, zunächst ohne Erfolg, weil die Enthaltsamkeitsorganisationen in Dresden damals noch ein unbekanntes Dasein führten. Mit besserem Ergebnis nahm Dr. Stegmann im Jahre 1900 diese Versuche wieder auf. Von 23 suggestiv behandelten Kranken gelang es ihm, 6 derartig nachhaltig zu beeinflussen, daß man sie als von der Trunksucht geheilt bezeichnen kann. Das auf Überredung der hypnotisierten Kranken beruhende Verfahren (Verbal-Suggestion) muß durch gründlichste Belehrung im Wachzustande ergänzt und so lange fortgeführt werden, bis der Kranke gelernt hat, die völlige Abstinenz als die normale Lebensweise zu empfinden und an ihr festzuhalten auch unter ungünstigen äußeren Verhältnissen. Dr. Stegmann selbst wurde durch seine bei der Trinkerbehandlung gesammelten Erfahrungen zur Abstinenz geführt. (Vgl. diese Vierteljahrsschrift, Jahrgang 1904, S. 190.)

Die vor den Augen der Öffentlichkeit sich vollziehenden und oftmals ganze Familien aus Armut und Elend emporhebenden Trinkerheilungen konnten nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit auch von Behörden auf sich zu lenken. Das geschah zuerst in Dresden und Leipzig, wo die Enthaltsamkeitsbewegung schnell Fuß gefaßt hatte.

Gelegentlich eines Vortrags, den ich im Oktober 1903 auf Veranlassung der Kgl. General-Direktion der Staatseisenbahnen vor Eisenbahnern in Leipzig hielt, bezeichnete mir unter diesen ein dortiger Bahnhofsinspektor 5 frühere Trinker, von deren den Guttemplern gelungenen Heilung nunmehr seit 4 bis 5 Jahren sich zu überzeugen er täglich Gelegenheit habe. Denjenigen unter ihnen, der es am schlimmsten ge-



trieben hatte, ersuchte er, seine Rettungsgeschichte zu erzählen. Es geschah.

Dieser als hervorragend tüchtig geltende Beamte gab an, daß er im Beginn seiner Krankheit bei einem Tageskonsum von 2 Schnäpsen für einen Trinker gegolten habe, weil er sie nicht vertragen konnte. Aber später — und hierbei berief er sich auf anwesende Zeugen — wo er täglich einen „Eimer" Schnaps und außerdem noch 50 Glas Bier getrunken habe, verstummte diese Nachrede. Denn er konnte es scheinbar „vertragen". Niemand merkte ihm etwas an außer dem Herrn Inspektor, welcher seinen „Knochenrheumatismus" als Alkoholvergiftung deutete und bei seinen immer häufiger werdenden Dienstversäumnissen ihm endlich die Wahl stellte zwischen Dienstentlassung und Guttemplern. Er schloß sich sofort den letzteren an, welche zufällig an demselben Abend eine Versammlung abhielten, und hat seitdem keinen Tropfen Alkohol mehr genossen. Seinen „Knochenrheumatismus" und andere Vergiftungserscheinungen sei er schon nach wenigen Wochen los geworden.

Die Kgl. Generaldirektion der Sächs. Staatseisenbahnen läßt sich seit einem Jahre entsprechend einer gutachtlichen Äußerung ihres Vertrauensarztes Medizinalrat Dr. Gilbert die Angliederung trunksüchtiger Eisenbahner an Abstinenzvereine und namentlich an den von ihr auch mit Geldmitteln unterstützten „Verein enthaltsamer Eisenbahner" angelegen sein. Erst nach Mißlingen dieses Versuchs und des Versuchs mit unserer Heilstätte kommt sie auf dienstliche Entlassung zu.

In ähnlicher Weise wird von der Reichspostverwaltung verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß diese die Überweisung Trunkfälliger zunächst an Heilstätte „Seefrieden" (bis jetzt 6 Postschaffner aus verschiedenen Teilen des Landes) vorzieht und zwar auf Kosten der Kaiserlichen Postämter.

Nicht minder bereitwillig und verständnisvoll bedient sich die Landes-Versicherungsanstalt Königreich Sachsen der ihr durch unsere Heilstätte gebotenen Gelegenheit zur Heilbehandlung Alkoholkranker. Die Zahl ihrer sie hierin unterstützenden Vertrauensärzte wächst zusehends und nur die geringe Zahl der in „Seefrieden" verfügbaren Plätze erklärt, daß die Hilfe der Landesversicherungsanstalt nicht noch häufiger als bisher (7mal) für stationäre Behandlung trunksüchtiger Versicherter in Anspruch genommen worden ist.

Die Heilbehandlung von Mitgliedern der Ortskrankenkasse Dresden wurde 7mal teils von der letzteren bei uns, teils von uns bei der Ortskrankenkasse beantragt und einmal ambulatorisch, 6mal im „Seefrieden" durchgeführt. Auch das statistische Landesamt übergab uns einen Patienten.



Dem Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, welcher sich seitens der Stadt seit 1903 einer jährlichen Beihilfe von 500 Mk. erfreut, sind während der letzten Jahre vom Armenamt behufs Anstellung von Rettungsversuchen eine größere Anzahl Trunksüchtiger überwiesen worden. Leider war die Alkoholzerrüttung bei diesen meist zu weit vorgeschritten (Vagabondage, Verarmung, Kriminalität, Geistesstörung, Siechtum), als daß sich, auch unter Zuhilfenahme der Guttempler und des blauen Kreuzes, wesentliches erreichen ließ. Jedoch waren in einigen anderen städtischen Ressorts recht befriedigende, meist den Enthaltsamkeitsvereinen zu verdankende Erfolge zu verzeichnen.

Die Dresdner Straßenbahnen verhalten sich noch ablehnend gegenüber unseren Bemühungen. Sie verfolgen nach wie vor das Prinzip, dem Trunke verfallene Angestellte nach wiederholter fruchtloser Ermahnung zu entlassen und unter keinen Umständen, auch nicht nach erfolgter Heilung, wieder anzustellen. Demgegenüber sollte das Trinkerrettungswerk von den Arbeitgebern durch Anstellung gerade der von Enthaltsamkeitsvereinen und Trinkerheilstätten als voraussichtlich geheilt Bezeichneten bereitwillig unterstützt werden, weil gerettete Trinker meist eifrige Agitatoren für die Abstinenz werden und günstig auf ihre Mitarbeiter einwirken, und weil die Arbeitslosigkeit unter den Ursachen der Rückfälligkeit in den Trunk obenansteht.

Eine andere Rückfallsursache ist vorläufig noch die in Sachsen leider gar nicht so selten vorkommende ärztliche Verordnung von alkoholischen Getränken an Kranke, welche sich dem Arzte als grundsätzliche Abstinenten zu erkennen gegeben haben. Zwar gestatten die Satzungen sämtlicher deutschen Enthaltsamkeitsvereine (nicht die aus Schaden klug gewordenen anglo-amerikanischen) den Genuß des vom Arzt verordneten Alkohols. Es würde aber weniger Schaden angerichtet, wenn vormaligen Trinkern gegenüber die Ärzte sich dieser Verordnung ganz enthielten.

Besonders übel daran sind diejenigen Mitglieder unserer Enthaltsamkeitsvereine, welche auf Kosten einer Kasse oder der Landesversicherungsanstalt in eine Heilstätte mit täglicher Bierverpflegung geschickt werden. Der nicht ausbleibende Spott

der Gewohnheitstrinker, unter die sie sich plötzlich versetzt sehen, stellt ihre Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Der Sächsische Landesverband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat im Jahre 1903 und der Sächsiche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus im Jahre 1904 unter ausführlicher Begründung*) an den Vorstand des Vereins für Lungenheilstätten im Königreich Sachsen die Bitte gerichtet:

> „von der Aufnahme des Bieres in die Kostordnung der Volksheilstätten und seiner regelmäßigen Verabreichung an die dort verpflegten Kranken künftighin absehen zu wollen, und den Gebrauch von Alkohol auf die Fälle zu beschränken, in denen er vom Arzt ausdrücklich verordnet wird."

Beide Verbände wurden jedoch abschläglich beschieden.

Bei dem über Erwarten raschen Fortschreiten der Enthaltsamkeitsbewegung, welche aus dem Nichts heraus vor kaum 15 Jahren in Deutschland sich zu entwickeln begann, ist die Ausscheidung des Alkohols aus der täglichen Nahrung der in öffentlichen Krankenanstalten Verpflegten nach dem auf S. 50 geschilderten Charlottenburger Vorbild nur eine Frage der Zeit.

Am schnellsten nach der Richtung völliger Alkoholfreiheit entwickeln sich nach Delbrück**) die 173 Irrenanstalten des deutschen Sprachgebietes. Mindestens 30 unter ihnen sind, was Verabreichung alkoholischer Getränke an die Pfleglinge betrifft, ganz abstinent. An 136 Anstalten gibt es 15—16 ganz abstinente Abteilungen, während 92 Anstalten zwar ihren „mäßigen" Patienten, nicht aber ihren Alkoholikern den Alkoholgenuß gestatten. Abstinente Ärzte sind vorhanden in 14—17, abstinente Pfleger in 17—22, abstinente Ärzte und Pfleger in 5—10 Anstalten. Irrenanstalten mit lauter abstinenten Ärzten gibt es 3 (Zürich, Münsterlingen, Bremen), solche mit lauter abstinenten Pflegern 8. In Delbrücks Anstalt ist alles alkoholfrei: Ärzte, Personal, Apotheke, Küche.

*) 21. Jahresbericht des Dresdner Bezirksvereins und des Sächsischen Landesverbandes gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. 1904. S. 43.

**) Die Abstinenz in Irrenanstalten. Vortrag, gehalten auf der Psychiaterversammlung beim X. internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Budapest, September 1905. Von Direktor Dr. Delbrück, Bremen. Sonderabdruck aus der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift 1905, No. 50 u. 51.

Der Kampf der bayerischen Staatsbahnverwaltung gegen den Alkohol.

Die bayerische Staatsbahnverwaltung hat bisher davon Abstand genommen, so schreibt Frz. J. Roemmelt-München in den „Bayerischen Verkehrsblättern“, durch dienstliche Anordnungen auf eine unmittelbare, zwangsweise Einschränkung des Alkoholgenusses hinzuwirken. Sie hat sich dabei wohl von der Erkenntnis leiten lassen, daß die Bekämpfung des Alkoholismus sich gegen tiefeingewurzelte Anschauungen und Lebensgewohnheiten wendet, unter deren Einfluß der überwiegende Teil des Personals aufgewachsen ist, und daß eine allmähliche Umgestaltung dieser Gewohnheiten zur Voraussetzung hat, daß zunächst die äußeren Umstände, die den Alkoholismus unter dem Eisenbahnpersonal fördern, beseitigt oder doch in ihren Wirkungen erheblich abgeschwächt werden.

Hier mußte in erster Linie mit der Tatsache gerechnet werden, daß die noch allenthalben üblichen hohen Preise der alkoholfreien Getränke das Personal zum Biergenuß geradezu hindrängen.

Unter den von der bayerischen Staatsbahnverwaltung getroffenen Maßnahmen zur Einschränkung des Alkoholismus sind daher auch die Vorkehrungen, die dem Personal an Stelle von Bier, Wein und Spirituosen sehr billige alkoholfreie Ersatzgetränke liefern, in besonderem Maße geeignet, den Alkoholismus wirksam zu bekämpfen.

Der Erfolg dieser Einrichtungen und aller anderen an sich zweckentsprechenden Fürsorgemaßnahmen, wie Schaffung vermehrter Gelegenheit zur Bereitung und Erwärmung von



Speisen namentlich in Übernachtungsräumen, Heranziehung der Bahn- und Kassenärzte zur Belehrung des Personals und seiner Angehörigen, Verbreitung aufklärender Schriften usw., setzt ein verständnisvolles Eingehen auf die Bedürfnisse und Verhältnisse des Personals voraus und wäre durch unvermittelte Zwangsmaßregeln wohl nicht sonderlich gefördert worden.

Daß diese Auffassung der sogenannten Alkoholfrage dem Empfinden und der Eigenart des süddeutschen Eisenbahnpersonals entspricht, lassen die auch für weitere Kreise bemerkenswerten Erfolge erkennen, die die bayerische Eisenbahnverwaltung bisher mit ihren in den Zentralwerkstätten Nürnberg und Weiden und im Rangierbahnhofe Nürnberg eingerichteten Anlagen zur Versorgung des Personals mit alkoholfreien Getränken erzielt hat.

In diesen Anlagen werden mit Hilfe maschineller Einrichtungen kohlensaures Wasser und Brauselimonaden mit Zitronen- und Himbeergeschmack im Eigenbetrieb hergestellt.

Bei diesem Betrieb sind die Herstellungskosten so niedrig, daß ein Fläschchen kohlensaures Wasser (etwas mehr als $^1/_3$ Liter) für 3 Pf. und ein Fläschchen Limonade für 5—6 Pf. abgegeben werden können. Es wird wohl möglich werden, diese Preise allgemein noch zu ermäßigen. Die Zentralwerkstätte Weiden, die sich mit der Herstellung alkoholfreier Getränke als erste befaßt und daher auch die größte Erfahrung gesammelt hat, stellt ein Fläschchen kohlensaures Wasser für 1,2 Pf. und ein Fläschchen Limonade für 2,8 Pf. her und konnte dementsprechend auch die Abgabepreise auf 2 und 4 Pf. festsetzen. Gleichwohl hat diese Stelle aus der Anlage in der Zeit vom 12. September 1904 bis Ende Juli 1905 nach Abzahlung sämtlicher Einrichtungskosten noch einen Überschuß von 1248,50 Mk. erzielt, der nach Bestimmung des Verkehrsministeriums zur Unterstützung invalider oder bedürftiger Werkstättenarbeiter oder deren Hinterbliebenen verwendet werden soll.

Die Zentralwerkstätte Nürnberg versorgt seit 20. Juli 1905 auch die dortige Betriebswerkstätte mit kohlensauren Getränken, die Zentralwerkstätte Weiden seit 4. September 1905 die Betriebswerkstätten Weiden und Schwandorf. Im Rangierbahnhof Nürnberg sind im Einfahrts- und Ausfahrtsbahnhof, beim Be-

triebsbureau II, am Umladepodium und in der Werkstättenabteilung IV Abgabenstellen eingerichtet.

Die Eisenbahnverwaltung hat außerdem bei den Zentralwerkstätten in München (ab 20. November 1905), Nürnberg (ab 21. März 1905) und Weiden (ab 3. November 1904), sowie im Rangierbahnhof Nürnberg (ab 14. März 1905) Kaffeeküchen eingerichtet, in denen nach Bedarf gezuckerter schwarzer Kaffee — in München und Weiden mit Milchzusatz — abgegeben wird. Bei der Zentralwerkstätte München sind für eine $^1/_2$ Literportion Kaffee mit Milch 5 Pf. zu entrichten, bei der Zentralwerkstätte Nürnberg für eine $^1/_2$ Literportion angesüßten Kaffee 3 Pf., im Rangierbahnhof Nürnberg und bei der Zentralwerkstätte Weiden für $^1/_4$ Literportion 3 Pf. Die Zentralwerkstätte Weiden befaßt sich außerdem seit 1. Mai 1905 noch mit der Abgabe von frischer Milch und seit 21. Dezember 1905 mit dem Ausschank von Tee.

Das Personal hat von diesen Einrichtungen einen sehr ausgiebigen Gebrauch gemacht. Es wurden im abgelaufenen Jahre 1905 an 11 Abgabestellen, von denen nur 6 während des ganzen Jahres in Betrieb waren, 25 638 Flaschen kohlensaures Wasser, 354 453 Flaschen Limonaden, zusammen also 380 091 Flaschen kohlensaure Getränke, 119 692 Portionen Kaffee (darunter 32 174 $^1/_2$ Literportionen), 360 Portionen Tee und 4348 Portionen Milch, zusammen 504 491 Verbrauchseinheiten alkoholfreier Getränke an das Personal abgegeben, für den Anfang ein sehr erfreuliches Ergebnis, das auch in wirtschaftlicher Beziehung Beachtung verdient. Eine kurze statistische Berechnung wird dies zeigen.

Der Abgabepreis der alkoholfreien Getränke stellte sich im Durchschnitt auf etwa $4^1/_4$ Pf. pro Verbrauchseinheit. Für die verbrauchten 504 491 Einheiten wurden demnach vom Personal 21 440 Mk. 86 Pf. bezahlt. Nimmt man an, daß die Verbraucher dieser halben Million Portionen alkoholfreier Getränke beim Fehlen der Einrichtungen zur billigen Herstellung dieser Getränke wohl ebensoviel halbe Liter — also 2522 Hektoliter — Bier getrunken hätten, wofür sie 60 538 Mk. 92 Pf. hätten ausgeben müssen, so ergibt sich eine Ersparnis von rund 39 098 Mk. zu Gunsten des Personals. Der von den



Beteiligten zugleich erzielte Gewinn an absoluter Lebenskraft ist nicht in Zahlen auszudrücken.

Der hier mit nüchternen Zahlen nachgewiesene, aus zunächst kleinen Betrieben geflossene wirtschaftliche Nutzen, dessen Vervielfachung nach Ablauf eines weiteren Betriebsjahres voraussichtlich zu erwarten steht, ist wohl geeignet, zur statistischen Rechnung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, wonach in Deutschland jährlich mehr als 2½ Milliarden Mark für alkoholische Getränke ausgegeben werden, ein ergänzendes Seitenstück im kleinen zu bilden. Jedenfalls lassen die Erfolge der bayerischen Eisenbahnverwaltung erkennen, daß das bewährteste aller Kampfmittel gegen den Alkoholismus in der Vermittlung billiger alkoholfreier Ersatzgetränke für den Massenkonsum zu finden ist. Es ist daher auch für den Bereich der bayerischen Staatseisenbahnen die möglichst allgemeine Einführung der besprochenen Einrichtungen sowie deren weiterer Ausbau ins Auge gefaßt.

Alkoholismus und Ehescheidung.

Von Dr. **Julian Marcuse** in Mannheim.

Das Thema „Alkoholismus und Ehescheidung“, das nicht bloß forensisch sondern vielleicht in noch höherem Maße vom sozial- und rassenhygienischen Standpunkte aus von so weittragender Bedeutung ist, fand vor einiger Zeit in einer Sitzung der Berliner gerichtsärztlichen Vereinigung eine eingehende Würdigung seitens des damit betrauten Referenten Dr. F. Leppmann. Da dies Thema wohl noch für längere Zeit den Gegenstand lebhafter Kontroversen in den weitesten Volkskreisen bilden dürfte, wollen wir in großen Umrissen die wesentlichen Ausführungen Leppmann's an dieser Stelle rekapitulieren. Die im Bürgerlichen Gesetzbuch als Ehescheidungsmomente aufgezählten Handlungen haben sämtlich zur Voraussetzung, daß zur Scheidung der Ehe ein bewußt schuldhaftes Verhalten eines Ehegatten (Ehebruch, Doppelehe, widernatürliche Unzucht, Lebensnachstellung und böswillige Verlassung) notwendig ist. Nur in dem einen Paragraphen 1569 wird die Möglichkeit einer Ehescheidung aus anderen Gründen, nämlich wegen Geistesstörung, eröffnet, aber mit einem dreifachen Wall von Einschränkungen umgeben: Die Krankheit muß während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert haben, sie muß nach menschlichem Ermessen unheilbar sein, und sie muß die geistige Gemeinschaft der Ehegatten völlig aufheben.

Wenn man nun diese gesetzlich festgelegten Bestimmungen in ihrem Verhältnis zum Alkoholismus prüft, so ergibt sich folgendes: Unter den Scheidungsklagen sind nahezu die Hälfte

aller auf Alkoholismus des einen Ehegatten zurückzuführen. Der Alkoholiker gelangt eben leichter als ein anderer Mensch dahin, die Ehe zu brechen, seiner Frau nach dem Leben zu trachten, sie böswillig zu verlassen oder sonst durch ehrloses oder unsittliches Verhalten die Ehe zu zerrütten. Aber neben diesen unzweideutigen und mehr oder minder offen zu Tage liegenden Fällen gibt es eine große Reihe anderer, bei denen die in den Gesetzes-Paragraphen präsumierten Voraussetzungen nicht oder wenigstens nicht in vollem Maße zutreffen, und die doch die Rechtsprechung in einer Weise beeinflussen, die nach vielfacher Richtung hin Bedenken erregen muß. Es handelt sich hier vor allem um eine Gruppe von Alkoholisten, bei denen krankhafte Geisteszustände wesentlichen Anteil an den unter dem Einfluß des Alkohols begangenen Verfehlungen gegen die Pflichten der Ehe haben, während doch andererseits eine Geistesstörung von dem Umfang und der Dauer, wie sie der oben zitierte § 1569 erfordert, nicht vorliegt. Es gibt zunächst Menschen, welche aus unüberwindlichem inneren Zwang Alkohol im Übermaß genießen (Trunksüchtige im engeren Sinne) und infolgedessen füglich für ihre unter Alkoholwirkung begangenen Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden dürften. Dazu gehören unter anderen die Periodentrinker. Ferner geraten manche nicht dauernd geisteskranke Personen durch Alkoholgenuß in einen Zustand krankhafter seelischer Erregung und Urteilsunfähigkeit, in welchem sie dann allerlei Dinge begehen, ohne im Augenblick dafür zurechnungsfähig zu sein. Das Reichsgericht hat nun bei Ehescheidungsklagen, welche Alkoholiker von dieser Gruppe betreffen, wie folgt entschieden: „Selbstverständlich kann der infolge der Trunksucht bei dem Trunksüchtigen eingetretene, also von ihm verschuldete krankhafte Zustand desselben zu seiner Entlastung von einer damit im Zusammenhang stehenden Verfehlung im Sinne des § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht verwertet werden". Wenn also jemand durch Trinkgewohnheiten, denen er zunächst trotz der Fähigkeit besserer Einsicht und Selbstherrschung folgt, mit der Zeit so krankhaft verändert wird, daß er schließlich für seine einzelnen ehewidrigen Handlungen nicht mehr verantwortlich gemacht werden kann, so entgeht er, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts, der Ehescheidung doch nicht, denn in letzter

Reihe ist er an der Zerrüttung seines Ehelebens doch selbst schuld. Gegen diese Rechtspraxis wendet sich Leppmann, indem er vor allem die Definition „der von dem Trunksüchtigen verschuldete krankhafte Zustand desselben" und die darin verborgene Anschauung, daß alkoholkrank nur der wird, welcher Alkoholexzesse begeht, welcher sich schuldhaft betrinkt, für falsch und mit unseren jetzigen Anschauungen über Zustandekommen und Wesen des Alkoholismus unvereinbar erklärt. Denn zahlreiche Personen erwerben das Krankheitsbild des chronischen Alkoholismus mit seiner ganzen seelischen Verkommenheit, ohne daß sie nach der in ihren Kreisen herrschenden Auffassung einen Exzeß begehen, und ohne daß sie Gelegenheit haben, ihre Alkoholgewöhnung als Alkoholmißbrauch zu erkennen. Zu diesen unschuldigen Alkoholisten gehören in erster Linie die Personen, welche durch ihren Beruf darauf hingewiesen sind, etwas reichlicher als der Durchschnittsmensch alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, so der Gastwirt, der Brauer, der Weinreisende etc. etc. Bei ihnen handelt es sich um regelmäßig und häufig wiederholte kleine Angiftungen, eine Lebensführung, die jedoch weder als Ehrlosigkeit noch als Pflichtverletzung ausgelegt werden kann.

Gleichwohl aber kann der Mensch durch diese Summe geringer Angiftungen genau so gut einen unüberwindlichen Drang zum Trinken und eine krankhafte Erregbarkeit oder Einsichtslosigkeit, welche das Eheleben unerträglich macht, erwerben, wie durch schuldhafte Alkoholexzesse, durch wüste Saufgelage etc. Des weiteren gehören zu den unschuldigen Alkoholikern viele von denjenigen Personen, deren Organismus eine abnorm verringerte Widerstandskraft gegen die Giftwirkung des Alkohols besitzt. Dahin gehören viele körperlich schwächliche menschen, erblich Belastete und psychopathisch minderwertige Personen, welchen allen gemeinsam ist, daß sie diejenige Menge geistiger Getränke, deren gewohnheitsmäßiger Genuß nach der Anschauung des Publikums noch mit einem ehrenhaften Lebenswandel vereinbar ist, schon nicht mehr vertragen.

Das braucht sich nicht etwa in einer stärkeren Berauschbarkeit zu äußern, sondern nur darin, daß sie trotz scheinbarer Mäßigkeit mit der Zeit das deutliche Krankheitsbild des chro-



nischen Alkoholismus einschließlich des seelischen Verfalles der Trinker aufweisen. Es bleiben also zahlreiche Alkoholiker-Ehen übrig, welche zwar so zerrüttet sind, wie es die §§ 1565 bis 1569 des Bürgerlichen Gesetzbuches voraussetzen, welche aber bei sinngemäßer Anwendung des geltenden Rechtes nicht geschieden werden können. In Anbetracht nun der schweren Gefahren, die die Alkoholikerehen für die Gesellschaft darstellen, und die sich in die drei Tatsachen: Verarmung der Trinkerfamilien, Verrohung dieser Familien, Entartung der Trinkernachkommen zusammenfassen lassen, plädiert Leppmann für etwa folgende Fassung des betreffenden Gesetzesparagraphen: Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn durch Trunkfälligkeit oder Trunksucht des andern Ehegatten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses bewirkt ist, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann.

Die Notwendigkeit einer Änderung der bestehenden Bestimmungen hat sich auch mir auf der Basis einer Reihe von Berufsfällen aufgedrängt, von denen ich einen der drastischsten diesen Expektorationen Leppmanns in kurzer Schilderung anfügen möchte: X. Y., Gastwirt, 58 Jahre alt, seit 29 Jahren verheiratet, Vater zweier ebenfalls bereits verehelichter Töchter, in mittleren Lebensverhältnissen. Unregelmäßiger Potator in dem Sinne, daß er pro Tag ca. 2 Liter Bier und 1 bis 1½ Liter Wein trinkt, eine Dosis, die an Sonn- und Feiertagen oft verdoppelt wird. Außerordentlich reizbares Temperament, das sich in wiederholten leichten Bedrohungen seiner Gäste öfters Luft macht. Mit seiner Ehefrau im allgemeinen recht gutes Zusammenleben, da sie ihn zu nehmen versteht und bis in die letzten Jahre hinein eine gewisse Überlegenheit geltend zu machen imstande war. Erst in den letzten zwei Jahren ändert sich dieses Verhältnis: Er wird auch gegen sie ausfällig, gewalttätig, ohne aber direkt ihr Leben zu bedrohen. Nach einem mißglückten Versuche der Frau, durch Einnehmen einer laugenartigen Substanz sich diesen Unzuträglichkeiten zu entziehen, greift er mehr wie je zum Alkohol; es kommt zu einem akuten Deliriumsanfall und zu seiner Überführung in die psychiatrische Klinik der Universität H. Die Frau stellt nun den Antrag auf Scheidung, derselbe wird aber abgewiesen, da nach Anschauung des Ge-



richts keine der in den §§ 1565 bis 1569 verlangten Forderungen erfüllt sei. Nach ungefähr viermonatlichem Aufenthalt in der Irrenklinik wird er als temporär geheilt entlassen, kehrt zurück, nimmt natürlich seine alten Lebensgewohnheiten wieder auf, und nun kommt es zur Katastrophe: Durch eine Bemerkung gereizt greift er zur Axt, stürmt auf seine Frau los, die sich nur mit äußerster Anstrengung dadurch vor ihm retten kann, daß sie sich einschließt. Während er die Tür gewaltsam zu öffnen versucht, eilt der zu Besuch befindliche Schwiegersohn, ein bis dahin unbescholtener und des besten Leumunds sich erfreuender Beamter, der Mutter zu Hilfe und selbst bedrängt schießt er den Schwiegervater nieder. Zu dieser Familientragödie mußte es also erst kommen, bis eine Ehescheidung — die Verletzung war keine tötliche — vollzogen werden konnte. Ein ähnlicher Fall endete mit der Verübung der Blutschande, dann erst wurde das wiederholentlich zurückgewiesene Verlangen auf Scheidung zur Erfüllung gebracht. Alle diese Fälle — und sie ließen sich sicherlich xfach vervielfältigen — erheischen allerdings mit bestimmender Notwendigkeit eine Änderung der Gesetzesbestimmungen, soll der soziale Gefahrenkreis, der der Gesellschaft aus den Trinkerehen entspringt, eingedämmt werden.



Nachschrift und Begründung einer abweichenden Ansicht der Redaktion.

Das Thema „Alkoholismus und Ehescheidung“ ist von hoher Bedeutung für die ganze kulturelle Entwicklung der Menschheit und die Redaktion hat daher den Abdruck des vorstehenden Artikels nicht beanstandet, hält sich jedoch verpflichtet, auch mit ihrer eigenen abweichenden Ansicht nicht zurückzuhalten. Es scheint zunächst für die genaue Orientierung über die ganze Frage erforderlich, die wichtigsten Bestimmungen des neuen deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches in Betreff der Scheidung der Ehe ihrem Wortlaut nach mitzuteilen.

Die §§ 1564—1569 lauten wie folgt:

§ 1564. Die Ehe kann aus den in den §§ 1565—1569 bestimmten Gründen geschieden werden. Die Scheidung erfolgt durch Urteil. Die Auflösung der Ehe tritt mit der Rechtskraft des Urteils ein.

§ 1565. Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte sich des Ehebruchs oder einer nach den §§ 171 (Doppelehe), 175 (widernatürliche Unzucht) des Strafgesetzbuchs strafbaren Handlung schuldig macht. Das Recht des Ehegatten auf Scheidung ist ausgeschlossen, wenn er dem Ehebruch oder der strafbaren Handlung zustimmt oder sich der Teilnahme schuldig macht.

§ 1566. Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte ihm nach dem Leben trachtet.

§ 1567. Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte ihn böslich verlassen hat. Bösliche Verlassung liegt nur vor: 1. wenn ein Ehegatte, nachdem er zur Herstellung der häuslichen Gemeinschaft rechtskräftig verurteilt worden ist, ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten in böslicher Absicht dem Urteile nicht Folge geleistet hat; 2. wenn ein Ehegatte sich ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten in böslicher Absicht von der häuslichen Gemeinschaft fern gehalten hat und die Voraussetzungen für die öffentliche Zustellung seit Jahresfrist gegen ihn bestanden haben. Die Scheidung ist im Falle des Abs. 2 No. 2 unzulässig, wenn die Voraussetzungen für die öffentliche Zustellung am Schlusse der mündlichen Verhandlung, auf die das Urteil ergeht, nicht mehr bestehen.

§ 1568. Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Als schwere Verletzung der Pflichten gilt auch grobe Mißhandlung.



§ 1569. Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte in Geisteskrankheit verfallen ist, die Krankheit während der Ehe mindestens 3 Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch jede Aussicht auf Wiederherstellung dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist.

Obwohl in den vorstehenden §§ 1564—1569 die Trunksucht nicht ausdrücklich als Ehescheidungsgrund erwähnt ist, werden die Bestimmungen in den §§ 1568 und 1569 doch wohl in den meisten Fällen bei schwerer, unheilbarer Trunksucht ausreichen, um die Klage auf Scheidung zu begründen; denn § 1568 läßt die Scheidungsklage zu, „wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann“. Als eine schwere Verletzung wird ausdrücklich „auch grobe Mißhandlung“ hervorgehoben, welche in Ehen trunksüchtiger Personen häufig genug vorkommt und mithin auch in Wiederholungsfällen als Scheidungsgrund bequem dienen kann.

Weiter ist eine Scheidungsklage nach § 1569 gestattet: „wenn der Ehegatte in Geisteskrankheit verfallen ist und die Krankheit während der Ehe mindestens 3 Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch jede Aussicht auf Herstellung dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist“. Das mit schwerer Trunksucht gewöhnlich verbundene „Delirium tremens“ ist eine Art Geisteskrankheit, das in zahlreichen Fällen auch zu Mißhandlungen und anderen „schweren Verletzungen der durch die Ehe begründeten Pflichten“ (nach § 1568) führt und mithin auch eine Anklage auf Ehescheidung erleichtert. —

Die in dem Aufsatze „Alkoholismus und Ehescheidung“ von dem Herrn Verfasser Dr. med. Marcuse befürwortete und zuerst von Dr. Leppmann vorgeschlagene ausdrückliche Erwähnung der Trunkfälligkeit und Trunksucht als „Ehescheidungsgrund“ erscheint durch die im Aufsatze des Herrn Dr. Marcuse angeführten Gründe und Gerichtsfälle nicht genügend gerechtfertigt. Wir müssen im Gegenteil im Interesse der Bekämpfung des Alkoholgenusses überhaupt vor weiterer Erleichterung der Ehescheidung warnen, weil wir namentlich in den Ehefrauen



die allerwichtigsten Helferinnen zur Bekämpfung des Alkoholismus erblicken und überhaupt die Ehescheidung lieber erschwert als erleichtert sehen möchten.

Die vielen schon vorhandenen, aber leider noch viel zu wenig bekannten Erfahrungen auf dem Gebiete der Trinkerrettung ergeben, daß auf das männliche Geschlecht mindestens $^3/_4$ und auf das weibliche Geschlecht höchstens $^1/_4$ aller Trunksuchtsfälle zu rechnen sind und daß wohl die meisten Rettungen entweder direkt der Geduld, Sanftmut, Klugheit und Tatkraft der Ehefrauen oder indirekt wenigstens ihrer Mithilfe zu danken sind. Die Trunksucht ist eine aus schlechten Beispielen oder üblen Gewohnheiten und Trinksitten entstandene Krankheit des Körpers und mehr noch des Geistes und Willens. Diese Krankheit kann zwar nicht in allen, aber doch in der Mehrzahl der Fälle recht wohl vorzugsweise durch Einwirkung auf den Willen und Verstand des Erkrankten, vor allem von nahestehenden liebevollen und streng enthaltsamen Haus- und Familiengenossen, Freunden oder Berufsgenossen geheilt werden. Die nächste und vertrauteste Freundin des Mannes ist seine Gattin. Das Verhältnis des Mannes zur Ehefrau ist das innigste, welches auf Erden unter Menschen geschlossen werden kann. Dem tugendsamen, holdseligen Weib werden im alten und neuen Testament die herrlichsten Namen und Lobsprüche erteilt. Die Ehefrau wird gepriesen als „edle Gabe Gottes“, „edler als Perlen“, als „des Mannes Gehilfin und Gesellin“, als „des Mannes Ehre, Freude und Trost“, als „Krone des Mannes“! Nach einem Ausspruch Christi berechtigt eigentlich bloß der wirkliche Ehebruch zur Ehescheidung. Und wenn christliche Gerichte auch andere Scheidungsgründe zulassen, so fällt dies nicht den Gerichten zur Last, sondern den Geschiedenen, von denen mindestens der schuldige Teil als religiös gleichgültig oder als abtrünnig vom Christentum auch vor der Welt erscheint. Die christliche Moral ist strenger als die weltliche Moral der weltlichen Gerichte, welche auch für Menschen verschiedener Nationen und Religionen nach allgemeinen weltlichen Gesetzen Recht sprechen müssen, aber sich der christlichen und jüdischen Moral dadurch nähern, daß sie die Erziehung der Kinder geschiedener Ehen dem unschuldigen Ehegatten zusprechen. Dadurch wird der schuldige Ehegatte auch nach



außen hin mit einem gesellschaftlichen Makel behaftet, von welchem er sich nur allmählich durch einen neuen besseren Lebenswandel und edles Wirken für seine Mitmenschen wieder befreien kann. Die modernen Ehescheidungen, welche nicht nur wegen des so häufigen Ehebruchs, sondern noch aus andern, ziemlich nichtigen Gründen, z. B. wegen „böswilligen Verlassens", immer mehr zunehmen, sind ein trauriges Zeichen der mit einer laxen Moral überall eintretenden Degeneration des Menschengeschlechts und des Verfalls des Christentums. Eine wirkliche Erneuerung des Menschengeschlechts, ein höheres, reineres Menschentum, ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit, Liebe und Frieden wohnen, können nur solchen Völkern zu teil werden, welche sich selbst befreien von Selbstsucht, Habsucht, Herrschsucht, Fleischeslust, Trunksucht, Spielsucht, Unzucht, Völlerei und anderen schlimmen Lastern, um sich fortan mit den Tugenden der Gerechtigkeit, Reinheit, Keuschheit, Gottesliebe, Nächstenliebe, Wahrheitsliebe, Demut und Heiligkeit zu schmücken.

Die Vorbedingungen zur Gesundung des Staats- und Gemeindelebens sind Heiligung der Ehe, Reinigung des Familienlebens und Erneuerung der religiösen Gesinnung. Dem Materialismus und Plutokratismus der Gegenwart muß ein auf höhere Dinge gerichteter Idealismus entschlossen entgegentreten. Die reichen und höher gestellten Klassen müssen der verzeihlichen Unzufriedenheit und Begehrlichkeit der minderbemittelten emporstrebenden Volksklassen durch größere Einfachheit und durch den eigenen Verzicht auf äußeren Tand und schädliche sinnliche Genüsse entgegentreten und sich selbst an edlere geistige und seelische Genüsse gewöhnen, damit sie für ihre Mitmenschen Vorbilder der Tugend werden, anstatt ihnen ein Ärgernis zu geben. Nur auf diese Weise werden sich allmählich wieder edlere und feinere Sitten einbürgern. Durch besseres Beispiel und durch Verbreitung brüderlicher und schwesterlicher Gesinnung von oben herab wird der allgemeine Wunsch nach mehr Wohlfahrt, Bildung und Gesittung ohne allzu große Schwierigkeit nach und nach erfüllt werden und wahre Lebensfreude an Natur, Wissenschaft, Kunst und allem Schönen, was die Erde bietet, sich auch in den Hütten der Armen leichter Bahn brechen!



Für alle diese sozialen Bestrebungen ist die Heilighaltung der Ehe, die Erschwerung der Ehescheidungen und die Würdigung der Frauenehre von höchster Bedeutung. Die Stellung der Frauen und Jungfrauen wird der Männerwelt gegenüber empfindlich erniedrigt und geschädigt, sobald man, anstatt die sog. doppelte Moral für das männliche und weibliche Geschlecht zu bekämpfen, an Stelle der ehelichen Treue die freie Liebe für zulässig erklärt, wenn Mann und Frau nicht unbedingt für einander zu passen scheinen. Nicht bloß die alten biblischen Sänger und Propheten, sondern auch die besten deutschen weltlichen Dichter, voran unser idealer Schiller, preist die Ehe als einen ewigen Bund der Treue.

Drum prüfe wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
— — — — — — — — — — — —
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben!

Goethe spricht in den Wahlverwandtschaften seine eigenste Überzeugung über die Heiligkeit und Würde der Ehe in folgenden Worten aus, die er dem Sittenprediger Mittler in den Mund legt: „Sie ist der Grund aller sittlichen Gesellschaft, der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild und der Gebildete hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein. Sich zu trennen, gibt es gar keinen hinlänglichen Grund". Und an einer andern Stelle der Wahlverwandtschaften ruft Mittler aus: „Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch Tat diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu tun... Sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen und man wird sich glücklich preisen, daß nun so lange Bestandenes noch besteht... Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig sind. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag

es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft so gern los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?"

Sollte man anstatt Erschwerungen noch größere Erleichterungen der Ehescheidung gesetzlich einführen, so werden auch leichtsinnige Eheschließungen und Geld- oder Konvenienz-Heiraten noch immer mehr zunehmen; dann wird auch die Stellung der Frau in der Ehe selbst immer unsicherer und flüchtiger, auch den Kindern und der Außenwelt gegenüber. Man halte sich in der Ehe lieber für die Ewigkeit gebunden, als nur für die Zeitlichkeit. Dann wird man auch die Bestimmung der Menschen für ein ewiges Glück und himmlisches Fortleben besser verstehen und für das irdische Arbeiten an sich selbst und an anderen daraus Nutzen ziehen und mehr Freude ernten. Das Frauengemüt hat seine höchste Stärke in der Kraft der Liebe und Treue, die nicht allein in der Ehe mit einem Manne, sondern auch in der Erziehung von fremden Kindern und im Haushalten und Arbeiten überhaupt erfolgreich und mit Segen geübt werden kann. Frauenliebe erstreckt sich sogar auf die Eltern des Mannes und auf Kinder einer früheren verstorbenen Frau und erhebt sich zu der Versicherung der Ruth zur Mutter ihres verstorbenen Ehegatten: „Dein Volk ist auch mein Volk! Wo Du hingehst, da gehe ich auch hin. Wo Du begraben wirst, da will ich auch begraben sein!!" Man erkennt aus diesem Ausspruche: daß schon vor mehr als 2000 Jahren die rein menschliche Gattenliebe und Frauenliebe über alle nationalen und Rassenverschiedenheiten und über Raum und Zeit hinausging und einen Zug nach dem Ewigen hin bewahrte!

Darum rühret nicht daran! Dr. Victor Böhmert.



Brauer und Wirt.

Von **G. Asmussen**, Hamburg.

Über das deutsche Braugewerbe schreibt in No. 4 der Wochenschrift „Die Umschau" Direktor Heinrich Trillich einen sehr lehrreichen Artikel — In dem Spruch: „Hopfen und Malz, Gott erhalts" klingt das Lied aus. Der Verfasser ist, das erkennt man bald, ein erfahrener Fachmann; er kennt die Brauindustrie und die mit ihr verwandten Gewerbe ganz genau. Die „Umschau" ist zudem eine angesehene Zeitschrift, die über Wissenschaft und Technik meist vortreffliche Abhandlungen bringt. — Wenn wir Alkoholgegner also aus dieser Quelle schöpfen, so wird man uns nicht den Vorwurf der Einseitigkeit machen können. Uns interessieren folgende Ausführungen:

„Das Bier verläßt die Brauerei jetzt teils in Fässern, die wieder gute Pichanlagen nötig machen, weil alles Holzgeschirr durch eine Pechhaut geschützt werden muß, teils in Flaschen und Kisten. Das Flaschenbier ist ein Kind der neueren Zeit, hauptsächlich hat es in Großstädten den Straßenausschank der Wirte beschränkt und daher zu manchen Mißhelligkeiten zwischen Brauer und Wirt geführt. Für die Brauerei bedeutet das Flaschenbiergeschäft einen großen Mehraufwand, weshalb man diesen Teil meist einem Unternehmer überließ. Heute füllen die meisten Brauereien selbst ab, pasteurisieren das Bier behufs besserer Haltbarkeit und sichern sich gegen die großen Flaschenverluste durch das „Flaschenpfand", das nur durch einheitliches Vorgehen durchzusetzen ist.

Die großen Arbeiten des Flaschenreinigens, Abfüllens, Schließens, das Ausfahren und Zurückholen führt zu oft großartigen Flaschenkellereianlagen.



Heute geht ein großer Teil des Flaschenbieres auch von Großbrauereien direkt an die Konsumenten, und das frühere Zwischengewerbe, der Schankbetrieb, ist dann gänzlich ausgeschaltet.

Trotzdem findet aber der größte Teil des Bierabsatzes durch das Gast- und Schankwirtgewerbe statt, das in Deutschland 701000 Personen beschäftigt. Aber das Verhältnis zwischen Brauerei und Wirtschaft ist ein ganz anderes als früher geworden, und mit dieser Feststellung betreten wir eines der wichtigsten Gebiete des modernen Brauereiwesens, das kaufmännisch-kapitalistische.

Früher war das Wirtsgewerbe ein unabhängiges, selbständiges Unternehmen, heute ist der „selbständige“ Wirt in zahlreichen Fällen ganz verschwunden, denn entweder ist die Wirtschaft ganz und gar in den Besitz einer Brauerei übergegangen und wird durch einen Pächter oder Zäpfler betrieben oder der Wirt ist durch Hypotheken oder sonstige Schulden von seiner Bierlieferantin finanziell abhängig geworden, so daß diese häufig bei Zahlungseinstellungen das Anwesen kaufen muß, um nicht das entliehene Kapital zu verlieren. Da die Bierhypotheken gewöhnlich an 3. oder 4. Stelle stehen, sind solche Erwerbungen für die Brauerei meistens nicht gerade billig und sie ladet sich mit der Hausverwaltung, den Reparaturen, dem Wirtwechsel neue Lasten auf.

Bei den wenigen „freien“ Kunden vollzieht sich meistens ein scharfer Wettbewerb, denn der Kunde muß durch Bierqualität, Restzurücknahme, Eislieferung selbst für den Mineralwasserschrank, oft genug auch durch Heizmateriallieferung, gute „Zechen“ und Geschenke aller Art erhalten werden — fürwahr ein betrübendes Zeugnis des Konkurrenzkampfes, der Auswüchse der „Hektoliterwut“, d. h. der kaufmännisch ganz richtigen Verteilung der Generalkosten auf eine größere Produktion.

Diese Umstände bringen es mit sich, daß die Brauerei von heutzutage nicht mehr lediglich als Gewerbe, als Industrie finanziert sein kann, daß also ihre Mittel für Anlage und Betrieb ausreichen, sie muß vielmehr außerdem große Mittel besitzen, um Wirtschaften zu kaufen oder zu beleihen, sie muß also gleichsam noch eine „Hypothekenbank für zweifelhafte



Sicherheiten“ sein. Bedenkt man nun die oft enorme Wertsteigerung der Grundstücke in Großstädten, die Mehrbewertung von Gebäuden, die als Wirtschaft konzessioniert sind, besonders dort, wo die „Bedürfnisfrage“ besteht, die enormen Kosten, die eine moderne Wirtschaftsausstattung macht, besonders wenn sie ein Repräsentationslokal sein soll, so erhellt, daß die Brauereien oft riesige Mittel für solche Nebenzwecke nötig haben, daß sie sich aber bei entsprechender Finanzierung auch ein riesiges Übergewicht über die kapitalschwächere Konkurrenz verschaffen können — abgesehen davon, daß ihnen vorweg auch alle technischen Neuerungen und Einkaufserleichterungen zugängig sind. In der rechtzeitigen Sicherung der Wirtschaften bei noch billigen Preisen beruht auch die Stärke der Großbrauereien, die wir heute 20 und mehr Prozent Dividende verteilen sehen, die sich damit nebenbei eine Art „Monopol“ geschaffen haben, denn eine neue Brauerei kann nur unter ganz besonderen Umständen später noch aufkommen.

Es ist also kein Wunder, wie überall der kapitalisierte Betrieb, hauptsächlich die Aktiengesellschaft, das Großgeschäft an sich reißt, die Klein- und Mittelbrauerei ständig an Umfang verliert, welchen Verfall auch die Steuerdifferenzierung nicht aufhalten kann, weil sie nur den kleineren Teil der Bevorzugung des Großbetriebes ausgleicht. Über ein Drittel der gesamten Biererzeugung trifft heute schon auf die 479 Aktiengesellschaften.“ — —

Hierzu sei zunächst bemerkt, daß das deutsche Reich im ganzen 23670 Brauereien zählt, darunter 14564 gewerbliche. Über 21000 davon müssen aber als „Kleinbrauereien“ gelten, mit einer Produktion von jährlich weniger als 6000 hl.

Worauf es uns nun aber ankommt, das ist die Stellung des Brauereigewerbes zum Gastwirtstand. Auf diese wirft der obige Artikel ein grelles Licht. Hier ist von einem sachverständigen Vertreter des Brauereigewerbes das ausführlich und gründlich dargelegt, was freilich von Gastwirten auch schon wiederholt angedeutet und zugestanden wurde, was aber im großen Publikum nicht hinreichend bekannt ist, nämlich, daß das unabhängige Wirtsgewerbe vom „fachmännisch-kapitalistischen“ Vorgehen des modernen Brauereiwesens mit tötlicher Sicherheit ruiniert wird. Der „selbständige“ Gastwirt sinkt

herab zum finanziell abhängigen „Pächter“ und zum „Zäpfler“ der Großbrauereien. Die wenigen „freien“ Wirte aber werden infolge der Hektoliterwut der Brauereien, mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln: „Geschenke“, gute „Zechen“ usw. veranlaßt, ihren Bedarf bei den kapitalkräftigen Brauereien zu decken. Wenn irgendwo in der Welt, so gilt hier das Wort: „Die Großen fressen die Kleinen“.

Wie eine Riesenschlange, so umschlingt mit immer neuen, immer engeren Windungen der moderne Braubetrieb den alten selbständigen Wirtschaftsbetrieb. — Wir sehen hier Ring auf Ring: Neue Wirtschaften werden von den Brauereien in's Leben gerufen, je größer desto besser; die „enormen Kosten, die eine moderne Wirtschaftsausstattung macht“, können nur von großen Brauereien aufgebracht werden, denn nur diesen stehen „riesige Mittel“ zur Verfügung; sie erhalten dadurch fortdauernd „ein riesiges Übergewicht über die kapitalschwächere Konkurrenz“, zumal ihnen alle „Einkaufserleichterungen zugängig sind“, außerdem beruht die Stärke der Großbrauereien in der „rechtzeitigen Sicherung der Wirtschaften bei noch billigen Preisen“.

Kein Wunder also, daß unter solchen Verhältnissen und gegen solche Übermacht der Gastwirt sich seine Selbständigkeit nicht wahren kann. Es ist ihm nicht möglich zu konkurrieren, er muß zu Grunde gehen oder sich in die Abhängigkeit begeben. Er muß es dann lernen, nach der Pfeife seiner Herren Brotgeber zu tanzen.

Wie es nun aber um den Verdienst solcher Gastwirte steht, die sich noch wehren oder die noch den Kopf über der Bierflut halten, die sie fortzuschwemmen droht, das zeigt uns ein anderer Artikel, der kürzlich in der „Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung“ stand. In No. 31 dieses Blattes — es ist das offizielle Organ des deutschen Brauer-Bundes — war in einem Aufsatz, der sich gegen die drohende Biersteuer richtete, folgendes ausgeführt:

„Der Staatssekretär v. Stengel will ermittelt haben, daß der Zwischenverdienst der Gastwirte etwa 22 Pf. per Liter beträgt, während der Einkaufspreis etwa 16 Pf. nicht übersteigt. Er oder sein Gewährsmann hat sich die Rechnung sehr bequem gemacht, indem er ausrechnet, daß für ein Glas Bier



von vier zehntel Liter Inhalt vom Konsumenten 15 Pf. bezahlt werden, während der Gastwirt für den Liter etwa 37½ Pf. erhält. Ein Spaziergang durch die Straßen Berlins zeigt indes, daß man in einem großen Teil der Stadt vier zehntel Liter Bier für 10 Pf. kaufen kann; dann erzielt der Gastwirt aus dem Liter nur 25 Pf., sonach beträgt sein Nutzen nicht 22 Pf., sondern nur etwa 9 Pf. pro Liter! Noch ungünstiger stellt sich der Nutzen beim Flaschenbierverkauf. Man bezahlt in Berlin für drei Flaschen Bier zu drei achtel Liter in der Regel nicht mehr als 25 Pf. Diese drei Flaschen kosten dem Zwischenhändler mindestens 21½ Pf., da unter diesem Preise keine der Berliner Großbrauereien Flaschenbier an Wiederverkäufer liefert. Der Gewinn des Zwischenhändlers an drei Flaschen beträgt also 3½ Pf.; aber selbst dieser winzige kleine Nutzen bleibt nicht ungeschmälert, da der Lieferant das Risiko des Flaschenbruches und Flaschenverlustes tragen muß.

Sonach kann von einem Durchschnittsverdienst von 22 Pf. am Liter Bier keine Rede sein; aber selbst wenn und wo ein Gastwirt diesen Nutzen in der Tat erreicht, ist sein Los noch nicht beneidenswert. Mancher Wirt, der in Berlin 300 hl jährlich verkauft, gilt schon als Besitzer eines größeren Geschäftes. Angenommen, er verdient wirklich 22 Pf. für den Liter, so wäre das ein Gesamtverdienst von etwa 6600 Mk. jährlich, wovon er mindestens 3000 Mk. für Miete, die Unkosten für Beleuchtung, Heizung, Personal usw. zu bestreiten hat; außerdem setzt er nicht selten beim Essen Geld zu, sodaß an erheblichen Nutzen oft genug nicht zu denken ist. Noch übler ist es um viele kleinere Gastwirte bestellt, die das Jahr hindurch vielleicht nicht mehr als 50 bis 150 hl absetzen, und bei denen die Unkosten noch mehr ins Gewicht fallen; wozu noch Betriebssteuer und andere Abgaben kommen. Daß die Mehrzahl der Berliner Gastwirte nicht auf Rosen gebettet ist, das beweisen nicht nur die vielen leerstehenden Lokale, das können auch die Brauereien bestätigen, bei denen die Vorzimmer nicht leer von Geldbedürftigen werden. Das spricht am lautesten für die Ansicht, daß die Mehrzahl der Gastwirte schwer um die Existenz zu kämpfen hat."

Es ist sehr interessant, daß man bei solchen Gelegenheiten einmal von „zuständiger Stelle" diese wichtigen Aus-

künfte erhält. Das Angeführte spricht für sich schon eine recht deutliche Sprache, wir möchten ein weniges nur hinzufügen. Man mag über die geplante Biersteuer denken wie man will, eins erscheint aber aus diesen Ausführungen der Interessenten mit hinreichender Klarheit hervorzugehen, nämlich, daß dem Gros der Wirte — so oder so — von den Brauereien doch nur soviel zu verdienen gegeben wird, als nötig ist, damit sie hinreichend Zinsen zahlen und sich notdürftig über Wasser halten können. Auch dieser zweite Artikel zeigt: die unablässige „fortschreitende Entwicklung" des modernen Brauereiwesens führt mit tötlicher Sicherheit zum Ruin des „selbstständigen und freien Wirtestandes".

Zum Flaschenbierhandel von dem im obigen Artikel der „Allgem. Brauer- und Hopfenztg." die Rede ist, war nun kürzlich im „Gasthaus", dem Organ des deutschen Wirteverbandes, eine nette Illustration geliefert. In Hamburger Zeitungen machte sich folgende Reklame einer Brauerei breit:

„Pst! Geheimnis!

Frau L.: Denken Sie sich, liebe Freundin, mein Mann bleibt jetzt abends solide zu Hause. Gott sei Dank, es ist erreicht!

Frau B.: Ja, aber bitte, wie haben Sie das angefangen?

Frau L.: Sehr einfach! Ich habe mir das so sehr empfohlene Löwenbier mit der Etikettenplombe angeschafft, und meinem Manne schmeckt es ganz wunderbar schön. Er ist auch von den Vorzügen des Verschlusses mit der Etikettenplombe in sanitärer Hinsicht so überzeugt, daß er nichts anderes mehr trinkt als dieses Bier und behauptet, besser könne er es auch in seinem Stammlokal nicht haben.

Frau B.: Ich danke Ihnen herzlich, liebe Freundin, und werde es von nun an ebenso machen!"

Dazu bemerkt das „Gasthaus": „Schlimmer kann das Anreißertum im Flaschenbierhandel wirklich nicht getrieben werden. Nichts illustriert die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Wirtsgewerbe und einem Teil der Brauindustrie mehr, als dieses Reklameprodukt einer hektoliterwütigen Brauerei. Da herrscht nicht mehr der Grundsatz: „Jedem das Seine!" sondern das eigensüchtige Motiv: „Alles mir!"

Nachdem sich dann das „Gasthaus" darüber entrüstet hat, daß „eine Brauerei geradezu vor dem Wirtshausbesuch warnt",

und somit das Wirtshaus, das doch „der legale Ort des Bierausschanks“ sei, als eine „unsolide Stätte“ hinstellt, kehrt es den Spieß um, und sagt:

„Der Nachweis ist doch längst erbracht, daß der angeblich „solide“ Haustrunk bei weitem mehr zur Unmäßigkeit führt, als es in der Wirtschaft, wo der Biertrinker unter der Kontrolle der Öffentlichkeit steht, der Fall sein kann. Und ebenso ist die Gefahr erkannt, die für die Familienmitglieder, für Frau und Kinder darin liegt, wenn im Hause ein zum Trinken verleitender Biervorrat vorhanden ist.“ —.— — Das „Gasthaus“ schließt mit der Erklärung, daß ein solches Vorgehen „jeder Gepflogenheit eines geschäftlichen Zusammenwirkens zwischen Wirten und Brauereien ins Gesicht schlägt.“ — Und doch ist es nur ein Glied in der langen Kette, die den Wirt zum Sklaven macht. —

Diese Betrachtungen rufen einen Vorgang aus jüngster Zeit in unserer Erinnerung wach. Die Großbrauer hatten bekanntlich die famose Wochenschrift: „Das Leben“ des Herrn Kirchhoff finanziert. Dieser intelligente Herr hatte dafür die Verpflichtung übernommen, mit Hilfe von „Gutachten“ gewisser argloser „Autoritäten“ die Abstinenzbewegung zu bekämpfen. Als die Brauer das in's Werk gesetzt hatten, erschien sogleich auch der Berliner Vorsitzende des Wirteverbandes auf dem Plan, um seinen Berufsgenossen es als „Ehrenpflicht“ an's Herz zu legen, dies zum Schutze der Brauindustrie geschaffene Unternehmen zu unterstützen.

Ein wunderbar schönes Wort: „Ehrenpflicht!“ —

Die Abstinenten sind keine prinzipiellen Gegner des Wirtestandes, denn sie gründeten schon selbst Wirtschaften; in Ländern, wo kein Alkohol öffentlich verkauft und verzapft wird, gibt es tausende von Wirtschaften, die ihren Mann ernähren, die „Wut der Abstinenten“ ist also nicht entfernt so gefährlich für den Wirtestand als die Hektoliterwut der Brauereien — — ist es da nicht eine bittere Ironie, daß man die Wirte als Vorspann benutzt vor den Karren, der ihren Stand auf den Kirchhof bringt.

Die Totenglocke des „unabhängigen, selbständigen Gastwirtsstandes“ wird schon kräftig geläutet. Sie hängt in der Brauerei! —

Turner und Alkoholismus.

Von Dr. **H. Kuhr** in Leipzig.

Man hat es bisweilen in mehr oder minder deutlicher Weise der deutschen Turnerschaft, dieser größten auf die systematische Pflege der Leibesübungen abzielenden Vereinigung der Welt, zum Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht lebhafter beteiligt an dem Kampfe gegen den Alkohol; ja man ist, wie seiner Zeit auf dem Kölner Sittlichkeitskongreß, noch weiter gegangen und hat gegen die deutschen Turnvereine geradezu die schwerwiegende Anklage erhoben, daß bei ihnen „viel in Alkohol" gesündigt würde. So wenig ich mich berufen fühlen kann, die Rolle eines Verteidigers zu übernehmen, so wenig will ich, wie gleich hier bemerkt sein möge, in Abrede stellen, daß nicht tatsächlich der Alkoholfrage noch größere Aufmerksamkeit auch von turnerischer Seite zugewendet werden könnte. Was mir hier hervorzuheben gestattet sein möge, ist die von abstinenter Seite zuweilen verkannte Tatsache, daß den Turnvereinen einzig und allein schon durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die Förderung der Abstinenz- und Mäßigkeitsbewegung zukommt, obgleich in ihren Satzungen keinerlei spezielle Beziehungen zu dieser ausgesprochen sind, sofern man solche nicht etwa in die Worte: „Erziehung zur körperlichen und sittlichen Kräftigung" hineinlegen will. Aber es kommt ja wohl bei einer großen Sache weniger auf bekenntnismäßig dargelegte Prinzipien, Satzungen und Erklärungen an, als vielmehr auf sichtbare Taten, die allein einige zuverlässige Garantie bieten. Als solche aber



dürfte doch auch der ausgesprochenste Pessimist den Umstand zu betrachten haben, daß Jahr für Jahr viele Millionen deutscher Jünglinge und Männer in der jetzt nicht weniger als 800 000 Mann umfassenden deutschen Turnerschaft den Turnplatz besuchen und ihre freien Abende zu Nutz und Segen ihres Körpers, ihres äußeren und inneren Menschen, auf dem Turnplatze verbringen. Mehr geeignet, die jungen Leute von dem verdummenden, entnervenden Wirtshausbesuch zurückzuhalten, als überzeugende Rede, theoretische Demonstration, ernstlich, wenn auch noch so sehr zu Herzen gehende Warnung, wirksamer als alle auf dem Gebiete der Negation sich bewegenden Heilversuche, ist der Antrieb zu positivem Handeln, die Schaffung edlerer, gesünderer Erholungsplätze, das persönliche Vorbild jugendlichen und männlichen Strebens. Es ist doch wohl schon von hoher Bedeutung für die Förderung der Volkskraft und Volksgesundheit, worauf es ja auch den Trägern der Antialkoholbewegung in erster Linie mit ankommt, wenn die Hälfte der Wochenabende in strammer turnerischer Arbeit verbracht wird. Wer den beliebten und billigen, aber nichtsdestoweniger oberflächlichen Einwand erhebt, daß die Turner nach Beendigung ihrer Übungen sich dem Alkoholgenuß hingäben und deshalb nicht als Förderer der Antialkoholbewegung zu betrachten seien, der kann sich dem begründeten Vorwurf, daß er das Kind mit dem Bade ausschütte, kaum entziehen. Denn abgesehen davon, daß demjenigen, der z. B. von $^1/_2$9—$^1/_2$11 Uhr Leibesübungen betrieben hat, höchstens 1 oder 2 Stunden zur Stillung seines Durstgefühls übrig bleibt, wenn er am andern Tage wieder pünktlich und frisch an die Berufsarbeit gehen will, ist noch zu berücksichtigen, daß es sich im gegebenen Falle meistens um Befriedigung eines durch angestrengte körperliche Tätigkeit hervorgerufenen gesunden und natürlichen Bedürfnisses handelt. Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit könnte demgegenüber erwidern: Wenn dem so ist, so unterlasse man lieber das Turnen, um keinen Entschuldigungsgrund zum Trinken zu haben! Dieser oder ähnlicher Ansicht ist entgegenzuhalten, daß es sich, wenigstens für die nächste Zukunft, doch nur darum handeln kann, die durch übertriebenen Alkoholgenuß veranlaßten Schäden am Volkskörper zu bekämpfen und zu beseitigen. Nun ist es aber

über allem Zweifel erhaben, daß sich die meisten Menschen hinsichtlich des Trinkens deshalb so schweres Unheil zufügen, weil sie einmal ihre eigene physische Leistungsfähigkeit und schwächliche Körperkonstitution verkennen, sodann aber es versäumen, irgend einen Ausgleich herbeizuführen, der geeignet wäre, die im Körper aufgenommenen Giftstoffe wieder aus demselben zu entfernen. So wenig ich natürlich damit behaupten möchte, daß ein kräftig durchgebildeter und turnerisch geschulter Jüngling etwa sich berechtigt fühlen dürfe, bezüglich des Trinkens weniger bedenklich zu sein, wie es ein Schwächling auf jeden Fall sein sollte, so gewiß glaube ich das Turnen und verwandte rationell betriebene Leibesübungen als das beste Vorbeugungsmittel gegen die Krankheitserreger des Alkohols bezeichnen zu können. Endlich aber muß noch gesagt werden, daß derjenige, welcher einmal den männlichen Entschluß gefaßt hat, seinen Körper systematisch auszubilden und die sittliche Kraft besitzt, dies regelmäßig und energisch zu tun, gar bald zu der Erkenntnis kommt, daß der Alkohol der geborene Feind der Leibesübungen ist. Der Turner, der gewohnt ist, seine Fortschritte und Leistungen genau zu beobachten, vor allem der Wetturner, ist sich keinen Moment im Unklaren, daß er nur bei größter Mäßigkeit das ersehnte Ziel zu erreichen vermag.

> „Qui studet optatam cursu contingere metam,
> Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
> Abstinuit Venere et Baccho“.

Dieser Satz gilt heute noch, wie für die Turner des Altertums vor 2000 Jahren. Hierin hat man meines Erachtens die erzieherische und sittliche Bedeutung des Turnens in erster Linie mit zu erblicken; nicht nur der nach möglichster leiblicher Vielseitigkeit und Vollkommenheit strebende Turner und Wetturner, auch der bloße Gesundheits- und Bewegungsturner ist vernünftig genug, um zu wissen, daß er den Segen körperlicher Übungen nicht wieder vernichten darf durch Unmäßigkeit im Trinken. Derselbe asketisch gerichtete Zug, der den Turnern der Hasenheide und ihrem leuchtenden Vorbilde, dem Turnvater Jahn, charakterisch war, dieselbe Verurteilung weichlicher, üppiger Lebensweise, sittlicher Laxheit etc. ist gottlob in gleichem Maße auch der heutigen deutschen Turnerschaft noch eigen, ohne daß sie davon viel Aufsehens macht oder durch miß-



trauische und ungerechte Sittenrichter sich von ihrem Wege ablenken läßt.

> **„Was Krankheit zeugt und Schmerzen schafft, kennt er, der Turner, nicht;**
> **Ein leichtes Blut und Männerkraft strahlt aus dem Angesicht.**
> **Der Sinnenlüste Seuchenheer prallt ab von seiner Brust,**
> **Denn jede Fessel ist ihm schwer und Tugend seine Lust".**

Mit einer gewissen Ehrfurcht und Hochachtung muß ich hier des Kreises von Turnern gedenken, unter denen ich als Student in Berlin zu verkehren Gelegenheit hatte; trotz vorausgehender zweistündiger und angestrengtester Tätigkeit auf dem Turnplatze begnügte man sich dort mit 1 oder 2 Schnitt Bier, bezw. einer Berliner Weiße, ohne daß dadurch Unterhaltung und Frohsinn irgendwie Schaden gelitten hätten. Das waren aber auch dieselben Turner, die seinerzeit in Hamburg am IX. deutschen Turnfest die ersten Preise davontrugen, die in Florenz und Olympia die deutsche Turnkunst so erfolgreich und ruhmvoll repräsentierten. Wie im kleinen, so ist es auch im großen. Oder hat man schon jemals etwas gehört von irgendwie nennenswerten Exzessen bei Turnfesten, wie sie bei Volksfestlichkeiten oder Feierlichkeiten anderer Vereine und Verbände an der Tagesordnung sind? Ich selbst habe nicht nur eine Reihe kleinerer, sondern auch die beiden letzten großen deutschen Turnfeste in Hamburg und Nürnberg besucht, wo über 30 000 Mann versammelt waren, kann mich aber trotzdem kaum erinnern, betrunkene Turner gesehen zu haben. Wer die enorme Arbeit kennt, die in diesen Tagen beim Wetturnen, Massenturnen, Festzug, von Einzelpersonen, Vereinen, Gauen und Kreisen geleistet wird, dem erscheint es auch nicht weiter verwunderlich, wenn hier keine Zeit mehr übrig bleibt für die Vergnügungen und Belustigungen, in denen der Laie für gewöhnlich und meist leider mit Recht das Wesen der Volksfeste zu erblicken geneigt ist. So erfreulich und geradezu bewundernswert die dort geübte Manneszucht und Selbstdisziplinierung der Massen ist, wie sie nur der ernste, erhebende Geist des Turnwesens hervorbringen kann, so empörend und betrübend ist es, wenn von Leuten, die entweder zu übelwollend oder zu voreingenommen sind, um der Sache auf den Grund zu gehen, gelegentlich immer wieder die deutschen Turnvereine in einen Topf geworfen werden mit Skat-, Schützen-, Kegelklubs etc.



Gewiß mag es manchen kleinen und schlechtgeleiteten Turnverein geben, der meist in räumlicher und finanzieller Beziehung von dem Wirte des Dorfes abhängig ist und deshalb mehr Gewicht legt auf oberflächliche Vergnügungen als auf ernste turnerische Arbeit; aber niemand bedauert das mehr als die deutsche Turnerschaft, die selbst, jeglicher staatlicher Unterstützung bar, außer Stande ist, den bestehenden Übelständen abzuhelfen. Billig denkende Beurteiler sollten sich hüten, die Turnerschaft als solche verantwortlich zu machen für hier und da etwa zu Tage tretende Mängel, die mit dem inneren Wesen des Turnens nichts zu tun haben! Wenn alljährlich nicht weniger als 30000 turnerisch geschulte junge Leute, also ein volles Armeekorps zum deutschen Heere entlassen werden, so sollte diese einzige Tatsache schon Grund genug sein, die gewaltige, weittragende Bedeutung der Turnerschaft in militärisch-nationaler Beziehung allen aufrichtigen Freunden unseres Volkes und Vaterlandes zum Bewußtsein zu bringen. Denn was anderes sind die Gründe zu der erschrecklich großen Militärunbrauchbarkeit unserer wehrpflichtigen Jugend als allgemeine Körperschwäche, alkoholische und sexuelle Ausschweifungen? Es ist eine von maßgebenden Offizieren längst anerkannte Tatsache, daß die Turner das beste, geistig, körperlich und sittlich höchststehende Rekrutenelement sind, da sie einen durch Sinnenlust nicht geschwächten, sondern durch Strapazen geübten Körper mitbringen und zudem an die Tugenden des Gehorsams und der Unterordnung gewöhnt sind.

Nachdem ich so den engen Zusammenhang gekennzeichnet habe, der zum mindesten hinsichtlich des Endzieles, Hebung der Volkskraft und Volksgesundheit, zwischen Turn- und Antialkoholbestrebung besteht, dürfte die Folgerung nicht unberechtigt sein, daß beide sich dieses ihres Verwandtschaftsverhältnisses noch mehr bewußt werden und vor allem der Öffentlichkeit gegenüber noch höhere Rücksichtnahme aufeinander zeigen müssen. Noch niemals ist wohl von turnerischer Seite die Gefahr des Alkoholmißbrauchs für unser deutsches Volksleben in Abrede gestellt oder geringschätzig behandelt worden. Wohl aber vermißt man in abstinenten Schriften — ich habe unter Anregung des bekannten Vorkämpfers Professor Dr. Hartmann die 4 Hefte der Zeitschrift „Die Alkoholfrage“ sehr ein-



gehend auch auf diesen Punkt hin durchstudiert — recht oft den Hinweis auf die Bedeutung der Leibesübungen für edlere, mäßigere und einfachere Lebenshaltung etc. Möchte man sich doch von seiten der Sittlichkeitsmänner sehr in Acht nehmen, durch unnötige Angriffe und Behauptungen die Sympathie weiter Kreise, die ihnen sonst wohlgesinnt wären, gründlich zu verderben. Toleranz, liebevolles und kluges Verständnis für den Nebenmenschen ist vor allem den Männern, welche völlige Enthaltsamkeit (auch auf alkoholischem Gebiete) als eine sittliche Pflicht bezeichnen, unentbehrlich, wenn sie nicht, wie es ja leider zuweilen geschieht, auch ernster Denkende zum Widerspruch reizen und damit den Fortschritt der guten Sache aufhalten wollen. Ich schließe mit dem Wunsche auf ein ferneres friedliches Zusammenarbeiten der Träger der Antialkoholbewegung und der deutschen Turner zum Heile der beiden gemeinsamen Idee, zum Nutzen unseres geliebten Volkes und Vaterlandes.



Weitere Untersuchungen der Alkoholfrage

auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame.

Von Prof. Dr. **Böhmert.**

Die statistischen Untersuchungen über die Wirkungen des Alkohols auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame sind nunmehr seit zwei Jahren von Dresden und München aus ununterbrochen fortgeführt und ihre Ergebnisse in allen Vierteljahrsheften der beiden ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift mitgeteilt worden. Von den in Dresden eingegangenen Fragebogen sind bisher 99 in den Heften II, III, IV, Jahrgang 1904 und Heft I, II, III, Jahrgang 1905 wörtlich abgedruckt. Über den Hauptinhalt dieser ersten 99 Fragebogen und über den Hauptinhalt einer Sammlung von 117 Fragebogen, welche unser verehrter Mitarbeiter Dr. Karl Brendel in München gesammelt und dem Herausgeber der »Alkoholfrage« zur Verfügung gestellt hatte, ist im letzten Hefte IV Seite 324—358, Jahrgang 1905, in dem Aufsatze »Ergebnisse einer Untersuchung der Alkoholfrage auf Grund von 200 beantworteten Fragebogen« ausführlich berichtet worden. Der Verfasser, Herr cand. min. Paul Röthig, welcher die Bearbeitung des Materials von 200 beantworteten Fragebogen freundlichst übernommen hatte, erklärte selbst auf S. 330, Jahrgang 1905, der »Alkoholfrage« ausdrücklich: »daß er kein Abstinent, sondern nur Mäßiger war, aber durch das Studium der Fragebogen nahezu abstinent geworden ist«. — Die beiden Herausgeber dieser Zeitschrift können nur wünschen, daß alle Leser der von uns veröffentlichten Fragebogen zu einem ähnlichen Ergebnis wie Herr Kandidat Röthig kommen mögen. Sie fühlen sich verpflichtet, in dem neuen dritten Jahrgang dieser Zeitschrift mit dem wörtlichen Abdruck solcher Fragebogen fortzufahren, deren Beantworter in Betreff des Alkohols besonders wichtige eigene Erfahrungen gemacht haben und die Nennung ihres Namens genehmigen, worauf besonderes Gewicht zu legen ist.

In den nachstehenden Fragebogen treten zum ersten Male verschiedene tätige Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Abstinentenbundes als Beantworter auf den Plan. Wir heißen diese Antworten besonders deshalb willkommen, weil wir in der körperlichen, geistigen und sittlichen Gesundung der Arbeiterwelt eine Hauptbedingung für die Heilung und Rettung aller Völker von den Gefahren des Alkoholismus und der Genußsucht erblicken. Die weiter veröffentlichten Fragebogen dieses Heftes rühren von Ärzten, Geistlichen, Lehrern und Kaufleuten her, auf deren Urteil wir ebenfalls besonderes Gewicht legen. Allen an unserer Untersuchung beteiligten Personen sei hierdurch der wärmste Dank ausgedrückt!



No. 100. Bahnarzt Adolf Hildenstab in Graben.

1. Adolf Hildenstab in Graben bei Karlsruhe (Baden).
2. geb. 4. März 1848.
3. Philippsburg (Baden).
4. prakt. Arzt und Bahnarzt.
5. Gymnasien in Bruchsal und Rastatt (1862/69), Universität Heidelberg (1869/73).
6. Seit mehreren Jahren Mitglied des V. g. M. g. G., seit 1905 des Vereins enthaltsamer Eisenbahner und seit 1. Januar 1906 des Vereins abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebietes.

Allgemeine Bemerkungen zu den Fragen 7—11. Gemäß der früher allgemein herrschenden Ansicht, daß der regelmäßige mäßige Alkoholgenuß keine schädlichen Wirkungen habe, war von der Studienzeit her der Alkohol — freilich mehr in Form von Bier als Wein — mein täglicher Freund, den ich schwer missen konnte. Wein nahm ich nur zum Mittagstisch oder hin und wieder im Freundeskreise zu mir. Dabei hatte ich von meinem 26. Lebensjahr an, in welchem ich in die Praxis trat (1874) bis zum heutigen Tage (Januar 1906) eine sehr ausgedehnte und strapaziöse Praxis zu besorgen, die mir nicht nur keine Zeit zur zeitweisen Erholung ließ, sondern mir auch noch sehr häufig nach des Tages Mühen und Lasten die Nachtruhe raubte. Meine geradezu eiserne Gesundheit ertrug all' diese Strapazen bei mäßigem Alkoholgebrauch so gut, daß ich volle 25 Jahre hindurch niemals das Bedürfnis zum Ausspannen fühlte und deshalb auch in dieser langen Zeit niemals ausgespannt habe. Was Wunder, wenn ich bei solcher Sachlage mit dem großen Haufen weiter ging und in meiner früheren Ansicht über die Unschädlichkeit des mäßigen Alkoholgenusses nur noch bestärkt wurde? Indes, ich sollte bald eines bessern belehrt werden, und das Horaz'sche: »est modus in rebus, sunt certi denique fines«, das ich sonst so gerne zu zitieren pflege, sollte bald auch an mir zur Wahrheit werden. Eine im Jahre 1899 erstmals sich bemerkbar machende raschere körperliche und geistige Ermüdung, verschiedene neurasthenische Beschwerden und vasomotorische Störungen und vor allem das Auftreten von zuerst leichteren, dann zunehmenden schwereren asthmatischen Anfällen, infolge deren ich eines Tages auf der Praxistour mehrere Stunden hülflos in einem Walde liegen bleiben mußte, veranlaßten mich, den Rat eines befreundeten Kollegen, des Herrn Professor Dr. Vierordt in Heidelberg einzuholen, bei welcher Gelegenheit eine beginnende Herzmuskelerkrankung (Myodegeneration) konstatiert wurde, die therapeutisch ein sofortiges Ausspannen und Vermeiden des Alkohols notwendig machte. In dem idyllisch im Neckartal gelegenen Sanatorium Hornegg fand ich bald, was ich suchte, und unter der trefflichen Leitung des Anstaltsarztes, des liebenswürdigen Kollegen Herrn Dr. Römheld, war ich nach etwa 5wöchentlichem Aufenthalt daselbst so weit hergestellt, daß ich, wenn auch anfangs vorsichtig, doch bald wieder in vollem Maße meine frühere Praxis aufnehmen konnte und dieselbe ungestört bis auf den heutigen Tag fortgeführt habe. Meine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, sowie Lust und Liebe zur Arbeit sind in fast erhöhtem Maße wiedergekehrt, die frühere melancholische Stimmung hat wieder einer mehr heiteren Lebensauffassung Platz gemacht und mein Familienleben verschafft mir heute durch eine viel idealere Auffassung desselben den Genuß von Annehmlichkeiten, die ich früher in dem Grade wie heute nicht kannte, kurz: ich bin ein ganz neuer Mensch geworden.



Freilich konnte sich dieser ganze Umschwung in meinem äußeren und inneren Leben erst vollziehen, nachdem ich dem früheren Hausfreund Alkohol nicht nur die Türe gewiesen, sondern ihm auch angesichts seiner treulosen Irreführung die größte Feindschaft erklärt hatte, eine Feindschaft, die sich bis zur Stunde nicht nur auf die Verbannung desselben aus meinem Hause beschränkt, sondern die noch so weit geht, daß ich mich mit Wort und Schrift an der öffentlichen Agitation gegen ihn beteiligen kann und darf. Und diese Beteiligung kann um so mehr auf Erfolg Anspruch machen, als meine eigenen Erfahrungen mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung in vollem Einklang stehen. Die wissenschaftliche Forschung über den Alkohol hat den Beweis erbracht, daß er, ob in großen oder kleinen Dosen genommen, auf die Dauer als Gift wirkt, das langsam aber sicher auf die Gewebszellen bestimmter Organe des menschlichen und tierischen Organismus zerstörend einwirkt und dadurch bei den meisten Menschen mit der Zeit, beim einen früher, beim andern später, funktionelle Störungen hervorruft, die imstande sind, nicht nur die Widerstandskraft des Körpers gegen Krankheitskeime herabzusetzen, sondern auch dem Leben ein früheres Ende zu bereiten, als ihm von der Natur gesetzt ist.

Zu den Fragen 12, 13 u. 14. Während ich meine früheren Ausgaben für Alkohol für mich und meine Familie durchschnittlich auf 500 Mk. pro Jahr veranschlagen kann, brauche ich jetzt für mich nahezu nichts und für meine Familie, bezw. für eventuelle Gäste, kaum den 10. Teil. Ich für meine Person trinke nur Brunnenwasser oder, wo solches von guter Qualität nicht zu haben ist, Mineralwasser. Dabei habe ich den großen Vorteil, daß ich mich stets gesund und wohl fühle und ungestört meinem Beruf nachgehen kann. Von Asthma-Beschwerden habe ich keine Spur mehr, selbst nicht beim Besteigen der höchsten Berge. Und dieses relative Wohlbefinden nach den vorhin geschilderten schweren krankhaften Störungen, die der regelmäßige Alkoholgenuß hervorgerufen hatte, läßt sich nur dadurch erklären, daß mit dem Aufgeben des Alkohols auch die deletäre Wirkung auf die Gewebszellen aufhörte. (Cèssante causa tollitur effectus.)

Da aber erfahrungsgemäß eine Rückbildung der einmal anatomisch veränderten bezw. degenerierten Gewebszellen nicht mehr möglich ist, und dennoch, wie mein eigener Fall und viele andere ähnliche Fälle beweisen, ein relatives Wohlbefinden eintreten kann, sobald und solange keine weitere Zufuhr von Alkohol erfolgt, so kann dies nur dadurch geschehen, daß die noch gesunden Zellen, Gewebe und Organe gleichsam vikariierend für die erkrankten eintreten und durch eigene vermehrte Leistung die Funktion jener übernehmen (Kompensation) und dadurch im menschlichen Körper jenen Gleichgewichtszustand herstellen, den wir im gewöhnlichen Leben Gesundheit nennen. So lange nun dieses künstlich hergestellte Gleichgewicht durch eine zweckmäßige Lebensweise, wozu vor allen Dingen die Enthaltung vom Alkohol gehört, erhalten wird, kann auch bei krankhaft veränderten Geweben und Organen doch infolge der eben genannten Kompensation ein befriedigendes Wohlbefinden für lange Zeit Platz greifen.

Angesichts dieser Tatsache dürfte es für jeden, der heute noch der Ansicht über die Unschädlichkeit des mäßigen Alkoholgenusses huldigt, eine ernste Mahnung sein, sobald als möglich mit dieser Ansicht zu brechen und dem Dämon Alkohol unerbittlich die Türe zu weisen. Die Alkoholfrage wird geradezu einen phänomenalen Charakter annehmen und riesenhafte Erfolge zeitigen, sobald nur einmal das Gros der Ärzte sich dazu entschließen wird, den Kampf mit dem Alkohol nicht nur mit Wort und Schrift zu führen, sondern vor allem mit dem eigenen guten Beispiel der Enthaltsamkeit vorangehend in die Arena zu treten. Exempla trahunt!



No. 101. Dr. Georg Boehncke, Kreisassistenzarzt in Bialla.

1. Georg Boehncke, Kreisassistenzart in Bialla, Ostpreußen.
2. geb. 16. Dezember 1869.
3. Rakowen, Kr. Johannisburg, Ostpreußen.
4. Arzt.
5. Volks- und Stadtschule, Gymnasium, Universitäten Berlin, Greifswald, Königsberg.
6. Alkoholgegnerbund. Verein abstinenter Ärzte.
7. Abstinent seit November 1904.
8. Studium der Alkoholfrage (Helenius, Stehr, Forel, Juliusburger) und Erfahrungen im Beruf. Ich war mehrere Jahre streng mäßig. Durch persönliche Erfahrung erkannte ich die Unzulänglichkeit des Mäßigkeitsstandpunktes und ging zur Abstinenz über, um den Alkohol wirksamer bekämpfen zu können. Dabei bin ich je länger je mehr zu der Überzeugung gekommen, daß alle Predigten gegen den Alkohol ohne das Beispiel der Abstinenz fast nutzlos verhallen. Im tiefsten Grunde drängte mich vom Mäßigkeitsstandpunkt die Erkenntnis, daß die Abstinenz für den Alkoholgegner sittliche Pflicht sei.
9. Keine.
10. a) Unerwartet günstige Beeinflussung verschiedener Beschwerden (namentlich Herzklopfen), um derentwillen ich streng mäßig geworden war.
    b) Größere Ausdauer und Stetigkeit.
    c) Wachsendes Verlangen nach geselligem Zusammensein. Früher war ich bei steigender Erkenntnis der Schädlichkeit alkoholischer Getränke geradezu in eine Scheu vor Geselligkeit, die hier zu Lande ohne Alkoholgenuß undenkbar erscheint, hineingeraten. Jetzt habe ich die Fessel des Trinkzwanges zerbrochen, damit ist jene Scheu verschwunden.
11. a) Keine. (Meine Frau ist seit einem Jahr abstinent; meine Kinder haben nie Alkohol erhalten.)
    b) Als Arzneimittel habe ich, abgesehen von den ersten Jahren, Alkoholika nie verwendet. Ich habe sie nie vermißt. — Beruflich erscheint mir die Durchführung der Abstinenz bedeutend leichter, als die der (strengen) Mäßigkeit.
    c) Alkohol hat in meinen Beziehungen zu anderen Personen nie die Rolle eines Kittes gespielt. Ich habe durch den Übergang zur Enthaltsamkeit keinen Freund verloren, obwohl ich keineswegs zur Sorte der »stillen« Abstinenten gehöre.
12. Unbekannt (immer sehr wenig).
13. Für mich und meine Familie nichts.
14. Ich bin durch Studium und Beobachtung im Beruf und außerhalb desselben zu der Überzeugung gelangt, daß die Alkoholfrage eines der bedeutendsten Kultur- und Rassenprobleme in sich birgt. Der Kampf gegen den Alkohol ist ein Kampf für die Wohlfahrt und Zukunft unseres Volkes. Für diesen Kampf müssen insbesondere die Ärzte mobil gemacht werden; sie scheinen mir von Natur zu Führern in demselben berufen. In ihren Reihen muß die Aufklärung mit aller Energie betrieben werden. Nur so kann es gelingen, den dicken Wall von Vorurteilen langsam zu zerstören. — Noch ein Wort zur Taktik im Alkoholkampf! Ich bin kein Freund jener Allzuradikalen, die prinzipielle Gegner jedes Mäßigen sind. Wir können mit recht vielen Mäßigen ein gutes Stück des Weges zusammengehen. Wir können andererseits auch getrennt marschieren, um vereint zu schlagen. Aber Krieg allen denen, die unter der Flagge der Mäßigkeit die Abstinenz bekämpfen! Das sind die gefährlichsten Alkoholfreunde. Ihre Taktik wirkt im Gegensatz zu derjenigen vieler Brauer und Brenner außerordentlich verführerisch und muß mit allem Nachdruck und ohne Ansehen der Person bekämpft werden.



No. 102. Irrenarzt Dr. med. Sauermann in Merzig.

1. Gustav Sauermann in Merzig (Rheinprovinz).

2. geb. 22. September 1866.

3. Krippehna, Provinz Sachsen.

4. Irrenarzt.

5. Elementarschule bis 1879, Gymnasium in Torgau bis 1887. Halbjähriger Militärdienst, dann Studium in Halle mit 4-semestriger Aktivität bis 1889, Berlin und Leipzig bis 1892. Darauf halbjähriger Militärdienst. 1893 acht Monate Landarzt. Seitdem Anstaltsarzt.

6. I. A. G. B. und Verein abst. Ärzte.

7 u. 8. Erste Teilnahme an einer Schülerkneiperei mit Rausch im Alter von 13 Jahren. Regelmäßiger Alkoholgenuß seit der Studentenzeit mit gelegentlichen Exzessen. Die Lektüre der „Grundzüge der Krankenernährung" von Prof. Dr. F. Moritz — für alkoholgegnerische Lektüre war ich nicht zu haben — brachte mich Anfang 1899 zu der Einsicht, daß ich längst nicht mehr zu den Mäßigen gehörte, und zu dem Entschlusse, die tägliche regelmäßige Alkoholaufnahme etwa auf die Hälfte der von ihnen erlaubten 40—50 Gramm herabzusetzen. Ich führte diesen Entschluß durch, ohne jedoch vereinzelten Exzessen aus dem Wege zu gehen. Nach mehreren Monaten brachte mich eine neue, stärkeren Trinkzwang ausübende Umgebung wieder etwa 1 Jahr von meiner Mäßigkeit ab. Um wieder zu ihr zurückzukehren, lebte ich einen Monat völlig abstinent. Die Mäßigkeit, in meinem strengen Sinne, war so unbequem, besonders in Gesellschaft, daß ich es vorzog, wieder ganz abstinent zu werden. Nur in der Neujahrsnacht zu 1901 und am Kaisersgeburtstage 1901 habe ich noch je 1—2 Glas Wein getrunken. Durch meinen bald darauf erfolgenden Eintritt in den I. A. G. B. wurden natürlich auch solche Konzessionen an die Trinksitten unmöglich.

9. Keine.

10. Früher hatte ich nicht die geregelte Verdauung wie jetzt. Auch im ganzen glaube ich mich wohler zu befinden. Die Abstinenz und die Beschäftigung mit der Alkoholfrage haben meine geistigen Interessen gefördert.

Nach zweijähriger Abstinenz, jetzt seit etwa 3 Jahren, habe ich auch den früher unentbehrlichen Tabak aufgegeben. Die Freude am Leben ist seither sicher nicht geringer geworden, die Stimmung ist gleichmäßiger.

11. a) Meine Frau hat nie nennenswert Alkohol getrunken (ihr Vater ist seit vielen Jahren abstinent), seit unserer Verlobung trinkt sie grundsätzlich keinen Alkohol. Noch andere Mitglieder der beiderseitigen Familien sind durch unsere Abstinenz günstig beeinflußt.

b) In meinem Berufe mache ich die Beobachtung, daß gerade meine Spezialfachgenossen die Einsicht von der Gefährlichkeit des Alkohols praktisch nicht betätigen, namentlich nicht für die eigene Person.

c) Meine gesellschaftlichen Beziehungen sind kaum verändert. Ich kann heute noch sagen, daß mir die Aktivität als Student auch verschiedenes Gute gebracht hat und habe die alten Verbindungen nicht abgebrochen. Ich verabreiche an Niemand Alkoholika, führe sie gar nicht im Hause, stehe aber doch im geselligen Verkehre mit Alkoholtrinkenden. Ins Wirtshaus gehe ich fast gar nicht. Die Kasinogesellschaft meines Wohnortes hat mich bereits das zweite Jahr zum Festordner gewählt.

12. Ich schätze, daß ich 20—30 Mk. monatlich ausgegeben habe.

13. Nichts.

14. Das wenigste Verständnis für die Alkoholfrage haben, so scheint es mir, die sehr mäßigen Leute. Leute, die sehr wenig für Alkoholika ausgeben, weil sie solche nicht täglich genießen, die aber trotzdem einem gelegentlichen Exzesse nicht abhold sind.

In meiner Bekanntschaft zähle ich drei tüchtige Männer, denen eine gewisse Alkoholintoleranz mitunter recht unbequem ist. Sie weichen der Geselligkeit geradezu aus, sofern die Gefahr zum Exzedieren gegeben ist. Trotzdem kann sich keiner von ihnen zur Abstinenz entschließen.



No. 103. Schriftsteller Dr. phil. R. Kraut in Hamburg.

1. Reinhard Carl Friedrich Kraut in Hamburg.
2. geb. 28. April 1871.
3. Hamburg.
4. Schriftsteller; Geschäftsführer des Allgem. deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus.
5. Volksschule, höhere Bürgerschule, Gymnasium, philologisches Studium.

6. u. 7. Seit dem 21. September 1899 enthaltsam. Seit dem 25. September 1899 Mitglied des Guttemplerordens (I. O. G. T.).

8. Doppeltes Schamgefühl war die Veranlassung. Einmal schämte ich mich, weil ich wochenlang gezögert hatte, aus der neu gewonnenen Überzeugung, daß der Alkoholgenuß nutzlos und töricht sei, die praktische Konsequenz zu ziehen. Ich empfand, daß dies Zögern eines wissenschaftlich gebildeten Menschen unwürdig sei. Zum andern empfand ich Ekel und Scham vor der bisher gepflogenen Geselligkeit, dem modernen Gesellschafts- und Stammtischleben.

9. Keine.

10. Da ich wissenschaftliche Beobachtungen nicht angestellt habe, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, daß die nachstehend mitgeteilten Tatsachen Folgen der Enthaltsamkeit seien.
    a) Magenbeschwerden, an denen ich seit der Universitätszeit häufig litt, sind völlig geschwunden. Ich erinnere mich nicht, jemals eine so gleichmäßig gute Verdauung gehabt zu haben, wie in den letzten 6 Jahren.
    b) Ich stelle, seit ich enthaltsam lebe, bei der Arbeit an mich höhere Ansprüche.
    c) Mein Temperament hat sich gewandelt. Ich bin gleichmäßiger heiter, seltener erregt und ärgere mich nicht mehr so leicht wie früher. Wie an meine Arbeitskraft stelle ich auch an die Freuden und die Schönheit des Lebens höhere Anforderungen und werde nicht enttäuscht. Geselligkeit, Kunst und Natur bieten mir mehr denn je. Der Lebensgenuß ist ein größerer.

11 a) Zu Beginn meiner Abstinenzzeit lebte ich noch im Hause meiner Eltern. Da gabs nur verständnisloses Kopfschütteln, schließlich Resignation. Später heiratete ich eine Guttemplerin.

c) Ich habe sehr bald alle alten Freunde, soweit sie nicht abstinent lebten, verloren. Es waren Akademiker alten Glaubens, von neueren Zeiten und Ideen unberührt. Ich war ihnen bei ihrer alkoholfeuchten Geselligkeit ein ungemütliches Ausrufungszeichen, namentlich, nachdem sie bei anfänglichen Versuchen, zu spotten und zu hänseln, schlecht abgeschnitten hatten. Schmerzlose Trennung!

d) Ins öffentliche Leben hat mich erst die Abstinenzbewegung geführt.

12. Als Student den üblichen Teil des Monatswechsels, später 120—150 Mk. jährlich.

13. Nichts.

14. Soweit ich mich an der Bewegung gegen den Alkoholismus beteilige, betrachte ich die Alkoholfrage selbstverständlich als eine soziale Angelegenheit. Mir persönlich aber ist sie eine Frage der Ästhetik. Das ästhetische Empfinden wird durch die enthaltsame Lebensweise geschärft, und es wächst damit die Fähigkeit, einer höheren, einer echten Kultur entgegen zu gehen. Wer an der Kulturentwickelung aufrichtig interessiert ist, der muß das an die Trinksitte gebundene Leben verabscheuen.



No. 104. Redakteur Simon Katzenstein in Charlottenburg.

1. Simon Katzenstein, Charlottenburg.

2. geb. 1. Januar 1868.

3. Gießen, Großherzogtum Hessen.

4. Schriftsteller.

5. Gymnasium in Gießen 1876—1885, Studium in Gießen und Leipzig, zuerst Philosophie und Geschichte, dann Rechts- und Staatswissenschaft, Justizdienst, Referendar von Frühjahr 1890 bis Winter 1892, dann aus politischen Gründen gemaßregelt, seitdem Kameralist und Redakteur. Durch die Tätigkeit als Arbeitersekretär in Mannheim von 1899—1902 bin ich zur Alkoholfrage geführt, seit 1903 in Berlin als Redakteur des Genossenschafts-Pioniers, Lehrer an der Arbeiterbildungsschule und Vorsitzender der Preßkommission des Arbeiter-AbstinentenBundes.

6. Arbeiter-Abstinentenbund.

7. Ich habe 1890 acht Wochen lang enthaltsam gelebt und bin seit 1. Januar 1900 ständig enthaltsam.

8. Sozialpolitische Erwägungen.

9. Siehe No. 7.

10. Nur sehr günstige.

11. a) Angehörige leben mäßig. Befragter lebt abstinent.
    c) Unverändert.
    d) Zunächst Nachteile, die sich bald wieder ausglichen.

12. Wenig, unbestimmt.

13. —

14. In der Abeiterbewegung habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Abstinenzbewegung, zuerst spöttisch oder skeptisch aufgenommen, zusehends Boden gewinnt, zumal bei den tätigen und ernst strebenden Genossen. Noch größer ist die indirekte Wirkung. Jeder Abstinent schafft einige Abstinenten und eine ganze Reihe Mäßiger. Man sieht, wie die alkoholfreien Getränke allmählich das Bier zurückdrängen, und wie das ernste Interesse für die Frage wächst. Wir stehen freilich noch immer am Anfang unserer Arbeit, doch darf in naher Zukunft ein wesentlich rascherer Fortschritt erwartet werden.

No. 105. Metallarbeiter Wilhelm Miethke in Berlin.

1. Wilhelm Miethke in Berlin.

2. geb. 28. August 1869.

3. Groß-Ziethen, Kreis Teltow (Preußen).

4. Gelernter Glasarbeiter, dann Bauarbeiter, jetzt Metallfraiser.

5. Volksschule, 2 Jahre Bürgerschule.

6. Ja. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.

7. Ich trank früher wie alle Mäßigen, seit 1897 Abstinent.

8. Ein Kursus über Anatomie und Körperpflege bei Dr. Hirschfeld-Charlottenburg überzeugte mich, daß Alkohol für den Zellenaufbau nichts nützt, für die Körperpflege hinderlich ist und im Leben viel Schaden anrichtet.

9. Keine.

10. a) Ich hatte früher fast in jedem Jahr einmal mindestens an Influenzaerkrankung 1—3 Wochen das Bett zu hüten, was, seitdem ich abstinent lebe, noch nicht wieder eintrat.
    b) Ich bin geistig bedeutend reger und arbeitsamer.
    c) Mein Gemüt hat sich verfeinert und dadurch habe ich den Ernst des Lebens mehr erkannt.

11. a) In meiner Familie wird Alkohol gern gemieden, weil ihn der Vater meidet, trotz des anfänglichen Protestes meiner Frau.
    b) Im Beruf habe ich sehr viel Hohn und Spott, ja Haß von meinen Berufskollegen ertragen müssen, der so weit ging, daß ich wegen meiner Abstinenz sogar von meinem Meister aus der Arbeit entlassen wurde (1898).
    c) Ich habe durch die Macht des Beispiels in meinen Berufsorganisationen sehr viel wirken können.
    d) Siehe 14.

12. Früher ungefähr 100—120 Mk. pro Jahr, in den letzten Jahren nur bis höchstens 50 Mk. pro Jahr.

13. Jetzt nichts.

14. Unter den Arbeitern ist Unkenntnis und Alkohol-Aberglauben erschreckend verbreitet, jedoch findet man bei vernünftiger Anwendung des Wissens williges Gehör und lernbegierige Schüler in diesen Kreisen. Von mir persönlich kann ich sagen, daß meine geistigen Fähigkeiten sich in jeder Beziehung sehr gehoben haben und daß ich jetzt höhere Ansprüche wie früher an das Leben mache. Hatte ich früher die Absicht, am Sonntag das Theater zu besuchen, so war ich wohl böse darüber, wegen meiner schlechten wirtschaftlichen Lage darauf verzichten zu müssen, aber 2—3 Glas Bier genügten, um meinen stillen Ingrimm zu besänftigen. Jetzt habe ich höhere und edlere Lebensbegriffe und fühle mich verpflichtet, für die Verbesserung meiner eigenen sozialen Lage und für die Lage meiner Klassengenossen kraftvoll einzutreten.



No. 106. Arbeiter Friedrich Miethke in Berlin.

1. Friedrich Miethke, Berlin, Alt-Moabit 54.

2. geb. 14. Januar 1861.

3. Alten-Sorge, Preußen.

4. Arbeiter.

5. Gemeindeschule.

6. Nein.

7. Abstinent seit 1900.

8. Die Überzeugung von der Schädlichkeit des Alkohols und der Einfluß meines Bruders.

9. Keine.

10. Außerordentlich günstige.
    a) Besseres allgemeines Wohlbefinden und größere Arbeitskraft.
    b) Meine Lebensfreude ist wesentlich vermehrt.

11. a) Mein Familienleben ist durch die Enthaltsamkeit ein sehr erfreuliches geworden.
    b) Meine Kollegen, die mir früher sehr oft mit Spott begegneten, haben sich jetzt an meine Enthaltsamkeit gewöhnt und bieten mir keinen Alkohol mehr an.

12. Jährlich 350—400 Mark.

13. Nichts.

14. Früher verbrachte ich die meiste freie Zeit im Wirtshaus, heute fühle ich mich nirgends glücklicher als in meiner Familie. Uneinigkeiten, welche ich mit meiner Frau des Geldes wegen sehr oft hatte, kommen jetzt nicht mehr vor.

No. 107. Handschuhmacher Paul Ristau in Arnstadt i. Thür.

1. Paul Ristau, Arnstadt i. Thür.

2. geb. 26. Juni 1876.

3. Brandenburg a. H.

4. Handschuhmacher.

5. Erst Volksschule, dann Bürgerschule.

6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.

7. Abstinent seit 1900.

8. Vorträge, Schriften usw. und die Erinnerung an den verderblichen Einfluß des Alkohols im Elternhause bewirkten die Enthaltsamkeit bei mir erst versuchsweise. Spöttereien etc. reizten mich dann zum weiteren Widerstand.

9. Keine.

10. a) Ohne Zweifel ist mein körperliches Befinden gesundheitlich besser.
    b) Die Folgen der Enthaltsamkeit für die geistige Arbeit waren erste Versuche, mich schriftlich zu betätigen.
    c) Die Folgen für das Gemüt waren: Ernsteres Erfassen meiner Lebensziele, Erhöhung des Sinnes für Naturschönheiten und Kunst, überhaupt starker Drang nach Vermehrung des Wissens. Zufriedener bin ich mit mir selber nur insoweit geworden, als ich auch inbezug auf die Alkoholschäden zur Erkennung und Beseitigung derselben durch Beispiel, Agitation usw. meine Pflicht erfülle. Unzufriedener bin ich aber auch geworden, weil ich die Misère des Arbeiterlebens jetzt mehr empfinde als ehemals. Das Einkommen entspricht nicht den Anforderungen, die ich jetzt an das Leben stelle.

11. a) Mein Verzicht auf den Alkohol verschaffte mir ein idealeres Familienleben. Der gleichzeitige Verzicht meiner Gattin auf alkoholische Getränke unterstützte mich.
    b) In meinem Berufe machte ich die Erfahrung, daß ich ruhiger arbeiten konnte.
    c) Mag ich einerseits etwas Sympathie eingebüßt haben, andererseits fand ich erhöhte Achtung.
    d) Dasselbe erfuhr ich im öffentlichen Leben.

12. 100 Mk. jährlich.

13. —

14. Ich bedaure vielmals, nicht schon 10 Jahre früher Abstinent geworden zu sein. Die von mir gesammelten Kenntnisse über die Alkoholfrage habe ich meinen Standesgenossen vermittelt und manchen damit beeinflußt. Ich habe täglich Gelegenheit, die Macht der Trinksitte zu sehen und bedaure umsomehr, den Opfern gegenüber nicht immer genügend Macht zur Rettung zu haben.

No. 108. Handschuhmacher Hugo Hoffmann in Arnstadt, Thüringen.

1. Hugo Hoffmann, Arnstadt, Thüringen.

2. geb. 1. Juni 1875.

3. Zeitz (Provinz Sachsen).

4. Handschuhmacher.

5. Volksschule, Zeitz.

6. Mitglied des deutschen Arbeiter-Abstinentenbundes.

7. Abstinent seit 1904.

8. Besuch von Vorträgen und Umgang mit Abstinenten.

9. Keine.

10. a) Die Enthaltsamkeit hat sehr gute Folgen für mein körperliches Befinden.
    b) Geringe Gemütserregbarkeit.
    c) Die Freude am Leben bleibt sich gleich.

11. a) Ich führe meiner Familie mehr Geld zu.
    b u. c) Im Anfang viel Spott, jetzt nicht mehr so schlimm. Ich finde mehr Zustimmung, aber keinen Mut, die Abstinenz selbst zu versuchen.

12. 150—200 Mark das Jahr.

13. Nichts.

14. Durch die Enthaltsamkeit habe ich gewonnen und bereue es, daß ich nicht früher Abstinent geworden bin.

No. 109. Buchhändler Robert Giesler in Altona a. E.

1. Robert Giesler, Altona a. Elbe.

2. geb. 21. Juni 1875.

3. Berlin, Deutschland.

4. Buchhändler.

5. Realgymnasium bis Oberquarta.

6. Deutscher Arbeiter-Abstinentenbund.

7. Ich lebe total enthaltsam seit 18. März 1904.

8. Lektüre, bezügl. Broschüren, speziell Vortrag des Genossen Dr. Fröhlich im Jahre 1904 in Harburg a. E.

9. Seit zirka 1 Jahr — vor dem 18. März 1904 lebte ich als Mäßiger.

10. a) Größere Arbeitsfreudigkeit, körperliches Wohlbefinden, keine Kopfschmerzen mehr.
    b) Geistige Arbeit leichter zu bewältigen.
    c) Ich bin weniger jähzornig geworden, wozu ich veranlagt.

11. Die ersten 4 Wochen konnte ich kaum den sog. »Bierdurst« bekämpfen, besonders meine Frau (welche jetzt ebenfalls total enthaltsam ist) bestärkte mich, Bier mäßig fortzutrinken, doch blieb ich fest bei der Abstinenz.
    c) Frühere Zechgenossen bespöttelten und verhöhnten mich. Das eigene Beispiel ist am allerwirksamsten.

12. Früher pro Tag zirka 1.00—1.50 Mk. (Bier).

13. Jetzt pro Tag zirka 50—80 Pfg.

14. Bis vor zirka 3 Jahren hatte ich von der Antialkoholbewegung nur soviel gehört, daß ich wußte: »Guttempler« trinken keinen Alkohol. Alles Übrige waren mir »böhmische Dörfer«. In meiner Jugend hat mich niemand über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses aufgeklärt. Mein Vater, meine Mutter, alle Verwandte und Bekannte tranken. Die Folge davon war, daß auch ich trank und zwar bis zu meinem 27. Lebensjahre. Bei diesem »mäßigen Trinken« passierte es als Selbstfolge, daß ich mit einem kanonen-mäßigen Rausch nach Hause kam, ohne mir Gewissensbisse darüber zu machen, weil es ja eben Alle so machten. Auch die Vorstellungen (nicht Vorwürfe) meiner Eltern waren nur schwach, weil ja alle jungen Leute es ebenso machten, und die »Alten« gewöhnlich mit »gutem« Beispiel vorangingen. Keine ärztliche Vorschrift, oder pekuniäre Verhältnisse, keine abstinenten Freunde, aber die eigene Erfahrung und dann die daraus resultierende Erkenntnis, daß Alkohol in jeder Form und auch in der kleinsten Menge schädlich ist, haben mich zum Abstinenten gemacht. Vom politischen Standpunkt halte ich die Alkoholseuche und die Trinkunsitten für eine der größten Gefahren der Arbeiterschaft, da für die »Trinkgroschen« ein großer Fond für Abwehrzwecke gebildet werden könnte.



No. 110. Metallarbeiter Ernst Otto in Jena.

1. Ernst Otto in Jena.

2. geb. 20. Juni 1874.

3. Altendorf-Chemnitz in Sachsen.

4. Metallarbeiter.

5. Volksschule und Fortbildungsschule.

6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.

7. Seit 2 Jahren enthaltsam.

8. Ein Vortrag von Dr. Fröhlich-Wien.

9. Keine.

10. Ein früheres Lungenleiden ist nach neuem ärztlichen Gutachten vollständig ausgeheilt. Als Folge der Enthaltsamkeit betrachte ich eine größere Schaffensfreudigkeit und Sehnen nach den Schönheiten der Natur.

11. a) Meine Frau konnte ich schnell zur Abstinenz bewegen. Es wird bei uns auch bei Besuchen und Familienfesten kein Alkohol verabreicht.
    b) In Betreff des Berufes bemerke ich, daß während der Arbeitszeit in unserem ganzen Betriebe kein Alkohol genossen wird.
    c) Im Verkehr mit früheren Freunden und im öffentlichen Leben ist alles beim Alten geblieben.

12. Keine Notizen gemacht.

13. Nichts.

14. Hauptaufgabe der Arbeiterabstinenten müßte sein, mehr wie bisher die wirtschaftlichen Gesichtspunkte zu erörtern. Abschaffung des Alkoholgenusses an den Arbeitsstätten, dafür Ersatz durch gute und billige Getränke. Bekämpfung von Einstands-, Geburtstags-, Freispruch- und ähnlichen Trinkgelagen, ganz besonders der Richtschmäuse. Ein großer Schade ist, daß wohl die meisten Gewerkschafts- oder Volkshäuser einesteils durch das Alkoholkapital entstanden sind, weil in diesen Lokalen möglichst viel Alkohol vertilgt werden muß, um die Brauereien zu befriedigen, welche neben den Zinsen für das geliehene Kapital auch noch den hohen Verdienst für den umgesetzten »edlen Gerstensaft« einheimsen; andernteils aber auch bei Differenzen in den Brauereien mit ihren Arbeitern, wo oft ein Einschreiten der übrigen Arbeiterschaft notwendig ist.



No. 111. Arbeiter Max Behnke in Hamburg.

1. Max Behnke, Hamburg 7, Steinstraße 78.

2. geb. 23. März 1883.

3. Struckdorf in Schleswig-Holstein.

4. Arbeiter.

5. Hamburgische Volksschule.

6. Mitglied des »Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes«.

7. Ja. Seit 2 Jahren Abstinent.

8. Sozial-ethische Erwägungen, um als Sozialdemokrat meine Genossen durch das persönliche Beispiel für die Abstinenz zu gewinnen und dadurch kampffähiger zu machen.

9. Keine

10. a) Unlust und Abgespanntheit (Nervosität) verschwanden; freudige Frische trat ein.
    b) Steigerung geistiger Arbeit in jeder Weise.
    c) Das Gemüt zeigte sich ungemein vertieft, verfeinert. Lebensfreude ist eminent gewachsen.

11 a u. b) In meinem Wirkungskreis, in Familie, Haus, im Beruf wurde sehr mäßig getrunken; auch dies hat jetzt fast ganz aufgehört.
    c) Meine früheren gesellschaftlichen Beziehungen waren ohne Alkoholgenuß nicht denkbar, daher habe ich sie abgebrochen.
    d) Im öffentlichen Leben tritt ein allmählicher Umschwung zum Besseren ein.

12. Meine frühere Ausgabe für Alkohol ist nicht festzustellen.

13. Jetzt nichts.



No. 112. Zahnkünstler C. W. Zänker in Altona.

1. C. W. Zänker, Altona.
2. geb. 22. Mai 1864.
3. Eilenburg.
4. Zahnkünstler.
5. Volksschule Eilenburg.
6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.
7. Ich war Mitglied des Freien Abstinenten-Bundes hier vom 20./6. 03 bis 15./2. 04, dann lebte ich bis 22./6. 04 nicht abstinent, trat diesem Verein wieder bei und bin seit 15./8. 04 (Gründung der Ortsgruppe) Mitglied obigen Vereins.
8. Die durch Alkoholgenuß veranlaßte körperliche, geistige und wirtschaftliche Schädigung führte mich zum Entschlusse der Enthaltsamkeit.
9. Vom 15./2. 04—22./6. 04.
10. Die Enthaltsamkeit bewirkt ein angenehmes, glückliches Wohlbefinden und erhöhtes Interesse an allem Guten und Schönen.
11. a) Meine Kinder achten und lieben jetzt ihren Vater; ob es früher immer so war, bezweifle ich. —
    b) Meine Einnahmen sind um **150** % gestiegen.
    c) Den Verkehr mit früheren Trinkgenossen habe ich aufgegeben.
    d) Ich finde mehr Achtung im bürgerlichen Leben.
12. Ich verbrauchte früher nicht unter 500 Mk. jährlich für alkoholische Getränke.
13. Jetzt nichts!
14. Durchdrungen von der Wichtigkeit einer solchen Statistik, wie sie Herr Prof. Dr. Böhmert erstrebt, können auch meine Erfahrungen — vor allem persönliche — einen kleinen Teil zur Erfüllung seines Beginnens mit beitragen. Umsomehr da ich nach Absolvierung einer langen »Sturm- und (T)Drang(k)periode« — zuerst einem Mäßigkeitsverein beitrat, kurze Zeit dann »mich selbst« beherrschen wollte, um endlich zur völligen Abstinenz zu gelangen, der ich, ohne jegliches Gelöbnis, ohne jeden überflüssigen äußeren Schwur, nicht mehr entsagen werde.

    Der Freie Abstinenten-Bund, dem ich früher angehörte, gestattete Braun- und Weißbier, sogar in »Ausnahmefällen« Weingrog. Ich habe jedoch die Erfahrung gewonnen, daß mit einer nicht völligen Abstinenz nichts, gar nichts erreicht wird. Ich gründete daher hier in Altona die Ortsgruppe des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes. Die Gestattung von Braun- oder Weißbier führt oder richtiger verführt zu anderen alkoholhaltigen Getränken, ich kenne nur Wenige aus dem freien Abstinenten-Bund, welche mäßig geblieben sind. Nein, es muß unsere Aufgabe sein, jedes alkoholhaltige Getränk zu beseitigen, und — last not least — jeder muß erst den Wert der Abstinenz begriffen haben, dann wird er Abstinent sein und bleiben.

    Heute begleite ich in meiner Partei Aemter, zu welchen ich als Nicht-Abstinent schwerlich wäre zu gebrauchen gewesen, und wie viele solche Leute könnten im öffentlichen Leben für das Wohl aller tätig sein! — Und sind's nicht — trinken weiter.



No. 113. Retoucheur Paul Lenzner, Berlin.

1. Paul Lenzner, Berlin.
2. geb. 27. März 1884.
3. Berlin.
4. Retoucheur.
5. Volksschule bis zum 14. Lebensjahr, dann zur beruflichen Ausbildung 4 Jahre Handwerkerschule, zur Selbstbildung Arbeiter-Bildungsschule, Humboldt-Akademie etc.
6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.
7. Da ich noch nie alkoholischen Getränken Geschmack abgewinnen konnte und mich nur hin und wieder durch die herrschende Trinksitte dazu zwingen ließ, 1 oder 2 Glas Bier zu trinken, so war der Entschluß, Ende 1902 Abstinent zu werden, für mich kein großes Opfer.
8. 1. Die Annahme, als Abstinent mehr Zeit, Kraft und Mittel dem Klassenkampf des Proletariats zur Verfügung stellen zu können, als bisher. 2. Die Erkenntnis, daß der Alkohol die Gehirne narkotisiert, noch weite Proletarierschichten zufrieden mit den heutigen Verhältnissen macht und sie nicht zum Klassenbewußtsein gelangen läßt.
9. Keine.
10. Über a) und b) konnte ich nichts feststellen. Zu c) möchte ich bemerken, daß ich, seitdem ich Abstinent bin, viel empfänglicher werde für die Schönheit der Natur und Kunst, ja, daß die Begierde nach ihr ständig wächst. Ich kann mir z. B. keinen wirklichen Genuß eines Konzertstückes vorstellen unter Einwirkung auch nur eines Glases Bier.
11. a) Durch mein persönliches Beispiel habe ich erreicht, daß meine Mutter abstinent geworden ist und somit auch mein kleiner Bruder von 9 Jahren keinen Tropfen Alkohol mehr bekommt, was doch früher hin und wieder der Fall war.
    b) Unter meinen Kollegen ist durch meine Propaganda der Alkoholgenuß während der Arbeit auf ein Minimum beschränkt.
    c) Mit meinen früheren Freunden habe ich brechen müssen, bin aber jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß ich mit ihnen nichts verloren habe.
    d) Die Betätigung im politischen Leben gereicht mir zu großer Freude, da der Alkoholgenuß bei Versammlungen etc. mit seinen unvermeidlichen Folgen fortfällt.
12. Wöchentlich 20—30 Pfg.
13. Nichts.
14. Da der Alkoholismus nicht nur eine Folge der herrschenden Trinksitten ist, sondern zum großen Teil auch seine Ursache im sozialen Elend hat, so wäre es einseitig, nur ersteren zu bekämpfen, ohne die Axt an die Wurzel des Übels zu legen, nämlich an die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Jede ernstzunehmende Antialkoholbewegung muß deshalb neben der Bekämpfung der Trinksitten durch die Abstinenz und neben der Aufklärung über die Schädlichkeit des Alkohols auch die Aufbesserung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserung der Volksschule etc. fordern. Es sind dies alles Forderungen, die in konsequenter Weise heute besonders die Sozialdemokratie vertritt. Ich kann mir deshalb keinen ehrlichen Alkoholgegner vorstellen, der nicht zugleich für eine durchgreifende Sozialreform eintritt.



No. 114. Metallarbeiter Karl Schmidt, Seegefeld.

1. Karl Schmidt, Seegefeld.

2. geb. 30. August 1883.

3. Berlin.

4. Metallarbeiter.

5. Bürgerschule zu Spandau.

6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.

7. Seit 3. Januar 1903 vollständig abstinent.

8. Die Erkenntnis des, meistens auf Anregung anderer, sinnlosen Trinkens.

9. Keine.

10. Die Unzufriedenheit mit der niedergedrückten Lage des Arbeiters wurde gesteigert.

11. Man wird ausgelacht.

12. 10 Mark pro Woche.

13. Nichts.

14. Man wird erst, wenn abstinent, so recht vom Ekel erfaßt beim Wahrnehmen des Duftes, welcher von einem alkoholtrunkenen Menschen ausgeht. Man erkennt dann, daß man selbst, ohne es zu ahnen, im Begriffe war, der lieben Gewohnheit und Sitte folgend, sich wegzuwerfen und den Forderungen des inneren Menschen nach Recht und Wahrheit die Betäubung und Verdummung entgegen zu setzen.

No. 115. Pfarrer Otto Simon, Frankfurt a. M.-Bockenheim.

1. Otto Simon, Frankfurt a. M.-Bockenheim.
2. geb. 9. März 1870.
3. Posen.
4. Evang. Pfarrer.
5. Gymnasium Torgau, Stettin; theol. Studium Erlangen, Halle, Berlin; Missionar in Deutsch-Südwest-Afrika 1898—1903, seit 1903 Pfarrer in Frankfurt.
6. Ja. Blaukreuzverein Falkenhof Frankfurt a. M.-Bockenheim.
7. Ganz enthaltsam seit 1. Januar 1905; fast ganz eingeschränkt seit 1898.
8. Beobachtung der Zerrüttung durch den Alkohol.
9. Keine.

10. Ich habe den Alkohol nie vermißt; sowohl körperliches als Gemütsleben sind unbeeinflußt vom gänzlichen Fehlen des Alkohols.

11. a) Alkohol (Wein) wird nur in sehr seltenen Fällen für Gäste benützt, sonst sind alle Hausgenossen enthaltsam.
    b) Im Beruf ermöglicht mir die Enthaltsamkeit, Trinkern zu helfen.
    c) In Gesellschaft und öffentlichem Leben wird mein Standpunkt verstanden und gebilligt; freilich manchmal auch verspottet.

12. Als Student ziemlich viel; seitdem keine regelmäßigen Ausgaben für Alkohol.

13. Kaufe ab und zu eine Flasche leichten Tischwein.

14. Von meinen Kollegen im Missionsdienst waren in meinem engeren Bezirk von elf Missionaren nur einer abstinent, die andern alle mäßig, die meisten bis hart an die Grenze der Abstinenz. Wir machten die Bemerkung, daß die geringste Vernachlässigung der Mäßigkeit üble Folgen auf das Allgemeinbefinden hatte. Wir wären gern bereit gewesen, Abstinenzvereine zu gründen, sobald sich ein Erfolg vermuten ließ. (Nach meinen heutigen Erfahrungen würde ich auch ohne Aussicht auf Erfolg einen Verein gründen, ev. mit meiner Frau allein.) Als ziemlich unentbehrlich erwies sich der Alkohol als Zusatz zum oft sehr schlechten Wasser; bei Witterungsumschlägen brauchten wir ihn auch, also nur hygienisch.

    Vom Tabaksgenuß enthielten sich von den oben genannten elf Missionaren drei. Wir andern rauchten z. T. aus Gewohnheit, z. T. um einen allerdings nur schwachen Schutz gegen Moskitos zu haben, z. T. um unangenehme Gerüche, besonders im Verkehr mit den Eingeborenen zu übertäuben. (Gegenwärtig bin ich gleichzeitig mit dem Alkohol auch vom Tabak abstinent.)



No. 116. Pastor Haberland in Kottbus.

1. Haberland in Kottbus N.-L.

2. geb. 23. Juni 1867.

3. Berlin.

4. Pastor.

5. —

6. Evang. kirchl. Blaukreuzverein.

7. Seit 1$^{3}/_{4}$ Jahren abstinent.

8. Das Elend der Trinker in der Gemeinde.

9. —

10. Ich fühle mich seitdem frischer und leistungsfähiger und gleichmäßiger gestimmt. Große Nervenberuhigung!

11. a) Ich freue mich, daß nur in Ausnahmefällen alkoholische Getränke für Besuche auf den Tisch kommen und daß die Kinder keinen Tropfen davon mehr bekommen.
    b) Im Beruf ist es mir sehr wichtig und hat sich auch als erfolgreich erwiesen, sagen zu können aus eigner Erfahrung, daß es viel besser geht ohne Alkohol.
    c) Die Gesellschaft interessiert sich wohl dafür, leider sind deren zu wenige, die auch den Versuch machen.

12. Vielleicht früher 50 Mk. pro Jahr.

13. Jetzt nichts.

14. Die Bewegung gegen den Alkohol bricht sich zwar langsam, aber doch sicher Bahn.



No. 117. Kaufmann Henri Scheuffler, Dresden.

1. Henri Scheuffler, Dresden.

2. geb. 20. September 1851.

3. Ixelles bei Brüssel, Belgien.

4. Kaufmann.

5. Athénée Royal (Staatshandelsschule) zu Brüssel, sodann praktisch bei J. H. Kießing fils in Brüssel.

6. Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Entgegen der Gewohnheit vieler Freunde in Belgien und Sachsen war ich stets sehr mäßig; seit 2 Jahren ist auch dieses mäßige Trinken alkoholischer Getränke ganz eingestellt worden.

8. a) Das widerliche Beispiel, welches einem die Trunksucht so mancher Menschen in den großen Städten täglich vor Augen führt.

   b) Die aus Schriften, z. B. folgende, geschöpfte Überzeugung: »Die Alkoholfrage« von Dr. G. Bunge, »Im Kampfe gegen den Alkohol« von Dr. L. Reinhardt.

9. Die anfangs höchst selten stattfindenden Unterbrechungen haben längst aufgehört; ein wahrer Haß gegen geistige Getränke hat sich allmählich entwickelt.

10. a) Das körperliche Befinden war früher nie schlecht, nur dann und wann Erkältungen; dieselben scheinen seltner geworden zu sein.

    b) Obwohl reiferen Alters, kenne ich tagsüber, von 6 Uhr früh (im Sommer um 5) bis 11 abends, weder Müdigkeit noch Abgespanntheit, fühle mich stets frisch zur geistigen Arbeit im Bureau, spüre kein Verlangen nach Sitzen.

    c) Das Meiden alkoholischer Getränke hat mir seither noch keinen Abbruch an der Lebensfreude getan; eher ist das Gegenteil zu sagen.

11. a) Der früher allerdings nur mäßige Genuß alkoholischer Getränke und zwar Bier, Apfel- und Obstwein, Wein, Rum usw. ist seit 2 Jahren, besonders der Kinder wegen, in der Familie ganz eingestellt worden; es wird nur Tee, Kaffee, Milch, Kakao, Schokolade, während der warmen Jahreszeit Limetta, alkoholfreie Moste, Ohnegor, Zitronenlimonade usw. getrunken. — Wer von der Schädlichkeit des Genusses alkoholischer Getränke überzeugt ist, dem wird ein Entsagen derselben durch die neuerdings gebotenen zahlreichen ausgezeichneten alkoholfreien Getränke, durch verschiedene Marmeladen und köstliche Früchte außerordentlich leicht gemacht.

    b) Hinsichtlich des Berufs ist schon unter 10b eine Bemerkung gemacht worden; ich habe nie der höchst unpassenden, sehr verbreiteten Unsitte gehuldigt, Bier, Wein usw. im Bureau zu genießen; ein Glas Wasser genügt.

    c) Seit 24 Jahren gehöre ich einem englisch-französischen Sprachverein an, der hauptsächlich aus jungen Kaufleuten besteht; früher herrschten daselbst noch viele Trinksitten; diese sind mit der Zeit verschwunden; jetzt sind schon eine Anzahl mäßige und abstinente Mitglieder darunter, welche sich durch ihre Fähigkeiten hervortun. — Hatte man ehemals etwas zu viel getrunken, so folgte am anderen Tage ein unangenehmes Gefühl; jetzt kennt man zum Glück ein solches nicht mehr. Ein schöneres Gefühl kann es dagegen nicht geben, als



von einer Festlichkeit, bei welcher alkoholische Getränke gemieden wurden, nüchtern zurückzukehren und am folgenden Tag ganz frisch bei der Arbeit zu sein.

d) Weder in meiner Stellung als Prokurist der Firma J. Paul Liebe, noch als Vorsitzender des vorerwähnten Vereins habe ich bis jetzt Nachteile durch die Abstinenz empfunden; übrigens ist die Zeit noch zu kurz, um ein endgültiges Urteil abgeben zu können.

12. Die ehemalige Ausgabe für alkoholische Getränke ist schwer anzugeben; über 100 Mk. jährlich dürfte es im ganzen für mich und Familie nicht gewesen sein.

13. Für alkoholische Getränke wird seit 2 Jahren nichts verausgabt.

14. In Belgien, wo ich bis zum 20. Jahre lebte, hatte ich Gelegenheit genug, zu beobachten, wie der Genuß alkoholischer Getränke unterm Volk verbreitet war; bei den Wohlhabenden spielten feine Liköre und Weine eine große Rolle; letztere wurden wohlfeil aus Frankreich bezogen. — Trunksucht war selbstredend verpönt, aber bekannt war es, daß gute Arbeiter Montags bisweilen feierten. —

Gegen die Schädlichkeit des regelmäßigen täglichen Trinkens wurde nie eine Stimme laut, wurde kaum etwas in der Schule gesagt; die Freunde konnten meist im Trinken etwas leisten; das Bier (faro, lambic, bière brune) war ja nicht so schwer wie die derzeitigen hiesigen Lager- und Exportbiere; aber zahllos waren die Schenken in den flämischen Gegenden. Wie viele von diesen Bekannten und Freunden sind aber schon jung oder in den besten Jahren gestorben! Im allgemeinen wird es ganz natürlich gefunden, daß Herzleiden, Schwindsucht usw. so viele junge Leute wegraffen; daß aber die wahre Ursache vielfach in deren Trinken, in dem ihrer Eltern und Vorfahren zu suchen sei, kam niemandem in den Sinn; wer aber wie ich die Sache seit 10 Jahren studiert hat, erkennt als Ursache davon ganz genau: den irrtümlich als nötig gehaltenen täglichen Genuß von Wein, Bier, Branntwein, kleiner Mengen sogar.

Was für Belgien gilt, ist auch für Sachsen maßgebend, wo die Mehrzahl ebenfalls glaubt, Mäßigkeit bestehe darin: Bier, Wein, Grog, Spirituosen überhaupt täglich zu genießen; namentlich wird das tägliche Biertrinken als etwas selbstverständliches betrachtet. Im allgemeinen wissen die Arbeiter wohl, daß Schnapstrinken schadet, sie sind aber ganz verwundert, wenn man ihnen sagt, daß tägliches Biertrinken ebenfalls nachteilige Folgen haben könne. In dieser Hinsicht fehlt dem Volk noch Aufklärung und eine solche kann nur durch rege, systematische Agitation, durch Versammlungen, Zirkularversand, Plakatankündigungen usw. nach und nach erreicht werden. Viel könnte durch die Schulen geschehen: in den Schulbüchern müßte ganz entschieden vor dem Genuß alkoholhaltiger Getränke gewarnt werden; aber auch die Lehrer öffentlicher Schulen müßten abstinent sein; als Lenker des zukünftigen Geschlechts könnten dieselben durch Hinweise auf die Schädlichkeiten von Bier, Wein und Schnaps unendlich viel Nutzen stiften. Die reifere Jugend, welche die Hochschulen besucht, möchte ebenfalls auf die Gefahr hingewiesen werden, in welche das Vertilgen zu großer Mengen Bier sie versetzt. Die meisten dieser jungen Leute sehen nur das Leben in rosigen Farben, nicht aber das oftmals trostlose Elend der späteren Lebenslage, in welches sie selbstverschuldete Krankheit stürzt. Zu der fast täglich wiederkehrenden Zeitungsnotiz: Familiendrama: Genußsucht — Mutlosigkeit — Mord — Selbstmord — kann behauptet werden, daß Satan Alkohol dahinter steckt. —

Auch in den 1000 Vereinen hiesiger Stadt spielt der Genuß alkoholischer Getränke eine große Rolle. Viele Männer kommen, nach ihrer roten Gesichtsfarbe zu schließen, nie ganz aus der alkoholischen Nachwirkung heraus; sie sind daher unfähig, zu beurteilen, daß ihr Aussehen — von manchen als Gesundheit gehalten — nur der Anfang der Entstellung ihres Körpers, durch erwähnten Genuß ist. Die vielfach eintretende Schwächung gibt sich durch Abneigung gegen körperliche Anstrengungen kund. — Wenn die Turnvereine z. B. ihren Zweck ganz erfüllen wollten, so müßten sie die Abstinenz auf ihre Fahne schreiben. Durch das „Trinken“ scheinen die Menschen so selbstsüchtig zu werden, daß sie den Schaden nicht einsehen wollen, den ihr Beispiel einerseits bei Jüngeren anrichtet, andererseits sehen sie in ihrer Verblendung nicht, daß, wenn auch sie sich wohl befinden, ihre Nachkommen, sei es Kinder oder Kindeskinder, die Folgen der alkoholischen Vergiftung zu tragen haben; dies ist eine unumstößliche Wahrheit, die jeder, welcher die Sache studiert, prüfen kann, indem er sie auf Familien anwendet, deren Verhältnisse er kennt.



Erfahrungsgemäß kann derjenige, welcher dem Genuß alkoholischer Getränke hold ist, selbst als ein mäßiger — wenn auch erst in späteren Jahren — in den unter dem Namen Alkoholismus bekannten krankhaften Zustand verfallen, der in Deutschland häufig für die Familie des Betreffenden eine furchtbare Geisel ist; nur vollständige Abstinenz kann davor schützen.

Der fortgesetzte überflüssige Genuß geistiger Getränke ruft Verrohung der Sitten, Verschlechterung des Geschmacks hervor, die Moral wird laxer, der Körper geschwächt, Krankheiten finden leichter Eingang, wenn nicht direkt, so doch auf die Nachkommen vererbt.

Die Kirche könnte viel zur Besserung der Sitten, zur Erziehung eines zufriedenen, gesünderen Geschlechts beitragen, wenn sie die Bekämpfung des überflüssigen Genusses geistiger Getränke, der mehr als irgend etwas anderes den Unglauben fördert, dem Christentum zuwider ist, auf die Kanzel übertrüge, wie dies bereits in England geschehen ist.

Der Staat, dem soviel daran liegt, daß die Wehrfähigkeit des Volkes erhalten bleibt, der einerseits Besuch der Schule, andererseits Dienst im Heere fordert, sollte ebensogut Schutz der Kinder gegen den Genuß geistiger Getränke fordern können, wenn er die Folgen der Alkoholisierung des Landes, wie eine solche u. a. in Rußland und Frankreich beobachtet worden ist, abwenden will.

Verantwortliche Stellen, z. B. an der Eisenbahn, dürften nur an enthaltsame Beamte übertragen werden, damit die Sicherheit des Verkehrs gewährleistet wird und das Publikum sich größeren Schutzes erfreut.

Wer stört vielfach die Ruhe im Staat? Wer übertritt am meisten die Gesetze? Wer braucht die vielen Richter, Gefängnisse, Krankenhäuser und andere Anstalten? — Doch nicht etwa die Wassertrinker? Nein; — wohl eher die Bier-, Wein-, Branntweintrinker.

Eine gewaltige Besteuerung der alkoholischen Getränke, etwa wie in Großbritannien, dürfte wohl das gerechteste Mittel sein, um den übermäßigen Konsum zu beschränken und das Volk von Steuern auf Brot und Fleisch zu befreien.

Während meiner kaufmännischen Laufbahn habe ich öfters Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß Kollegen der wenig lobenswerten Sitte huldigten, im Geschäft alkoholische Getränke zu genießen; dies ist aber mehr als Unsitte zu betrachten, die dem Interesse des Prinzipals geradezu zuwiderläuft. Zum Arbeiten braucht man derartige Getränke nicht; ein Glas Wasser genügt, höchstens Kaffee als Anregungsmittel; wer zu Bier, Wein oder Branntwein greifen zu müssen glaubt, gibt sich das Zeugnis eines Alkoholisten; einerseits tritt mehr und mehr Gewöhnung an den Genuß alkoholischer Getränke während der Arbeitszeit ein — man fühlt sich sonst nicht mehr wohl; andererseits hat deren jahrelange Einwirkung eine Schwächung des Allgemeinbefindens zur Folge. Bei etwas reiferem Alter wird Schwäche auf Überarbeitung zurückgeführt. Weil man bei zunehmender Arbeitslast sich durch zunehmenden Genuß alkoholischer Getränke glaubt stärken zu müssen, so wird die Störung des körperlichen oder geistigen Wohlbefindens auf Rechnung des Arbeitens gesetzt, was nur ein Irrtum ist. Nein, das zunehmende Trinken ist Schuld daran; letzterem sind die im Amt dann und wann vorkommenden Unregelmäßigkeiten und Unterschlagungen zuzuschreiben, da naturgemäß durch das zunehmende Trinken jedes feinere Gefühl für Ehre, Sitte und Redlichkeit verloren geht. Auf jemanden, der alkoholische Getränke genießt, kann man sich im Amt nie ganz verlassen, nur „nüchternen Leuten und klaren Köpfen" — wie der Vorstand des Deutschen Vereins enthaltsamer Eisenbahnbeamter in seiner Eingabe an den preußischen Landtag vom Dezember 1905 sagt — kann volles Vertrauen geschenkt werden, nur diese können sich ihrer Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt sein. Fort daher mit Bier, Wein, Branntwein, dieser heidnischen Dreieinigkeit, deren Verehrung unsägliches Unheil über die ganze Welt gebracht hat!

Der Tabaksgenuß, der nur aus mäßigem Zigarrenrauchen seit dem 28. Jahre etwa besteht, ist von mir fast ganz eingestellt worden.



No. 118. Landesversicherungs-Beamter W. Grunert, Dresden.

1. W. Grunert, Dresden-A., Camelienstr. 7, II.

2. geb. 7. Februar 1875.

3. Freiberg i. Sa.

4. Bureau-Assistent an der Landes-Versicherungsanstalt Königreich Sachsen.

5. Realgymnasium bis Obersekunda (Freiberg), dann 2 Jahre an der Bezirkssteuereinnahme Freiberg tätig, dann zu obiger Behörde

6. Guttempler-Loge Saxonia No. 33.

7. Ich bin seit 2 Jahren Abstinent.

8. Ich wurde durch einen Kollegen auf die Bewegung aufmerksam gemacht, und schloß mich aus Idealismus dem Guttempler-Orden an.

9. Es haben keine Unterbrechungen stattgefunden.

10. a) Ich befinde mich körperlich bedeutend wohler.
    b) Die Auffassungsgabe ist ganz entschieden gesteigert.
    c) Ein glückliches Familienleben und Freude am Beruf wird jedem durch die Enthaltsamkeit besser gesichert.

11. b) Früher war ich bei weitem nicht so leistungsfähig.
    c) Mein jetziger Umgang bewegt sich in edleren Beziehungen als früher (nichts hohles und halbes).

12. Früher verausgabte ich für Alkohol etwa 15 Mark durchschnittlich im Monat.

13. Jetzt nichts.

14. Bemerken möchte ich noch, daß ein Abstinent die Zeit in allen Fällen nützlicher auszufüllen vermag und immer noch Zeit findet, für seine Person irgend einer besonderen Liebhaberei (Malen, Zeichnen, Photographieren, Schriftstellern usw.) nachzugehen.



Vierteljahrschronik über die Alkoholfrage.

Chronik für die Monate Januar, Februar, März 1906.

Der Kampf gegen den Alkoholismus gehört zu den großen Kulturfragen, welche die ganze Welt umspannen und sich auf alle Völker erstrecken. Die Fortschritte und Erfolge dieses Kampfes für die leibliche, geistige und seelische Gesundheit jedes einzelnen Menschen innerhalb der großen Völkerfamilien hängen zu einem Teil mit vom Weltfrieden ab, welcher im verflossenen Vierteljahr durch den friedlichen Abschluß der Marokko-Konferenz in Algeciras von neuem verbürgt worden ist. Der Ausgang der Konferenz bedeutet einen neuen wichtigen Schritt im Zusammenwirken der Kulturstaaten zur Ausgleichung schwieriger Fragen. Man hat sich wenigstens prinzipiell über eine internationale Kontrolle in Betreff der marokkanischen Verhältnisse verständigt. Die Hauptsache ist, daß die geistige und moralische Macht der Friedenskonferenzen durch jeden friedlich beigelegten wichtigen Fall gefördert und daß auf alle kampfbereiten Mächte auch in Zukunft ein internationaler Druck gelegt wird, ein Schiedsgericht anzurufen. Der Zar hat schon aufs neue die Initiative zur Vorbereitung internationaler Vereinbarungen über brennende humanitäre Fragen, die mit dem russisch-japanischen Kriege zusammenhingen, getroffen. Man darf hoffen, daß mit dem allgemeinen Erstarken friedlicher humaner Bestrebungen überall auch der Alkoholfrage wieder größeres Interesse von Privaten, Vereinen und Behörden zugewendet werden wird.

Es zeigt sich namentlich im deutschen Volke, in welchem die Trinkfestigkeit und Feuchtfröhlichkeit bisher besonders stark vertreten war, ein unverkennbarer Umschwung der Auffassung und Beurteilung der Trinksitten und eine Beteiligung der weitesten Kreise an der Bekämpfung der Trunksucht.

Diese neuere deutsche Bewegung charakterisiert sich dadurch, daß sie sich wissenschaftlich zu vertiefen sucht, aber gleichzeitig auch alle übrigen nicht akademischen Berufskreise populär erfassen und durchdringen und nicht mehr, wie früher, einseitig nur den Branntwein, sondern alle alkoholischen Getränke mit Einschluß von Bier, Wein und anderen berauschenden Genußmitteln grundsätzlich bekämpfen will, indem sie sich nicht mit der sog. Mäßigkeit begnügt, sondern klar und bündig Enthaltsamkeit von dem Gifte des Alkohols fordert. Es haben sich jetzt im deutschen Sprachgebiete nicht bloß an 300 Ärzte, sondern auch Geistliche, Juristen, Lehrer und Lehrerinnen, Kaufleute, Unter-

nehmer, Arbeiter, Studierende, Gymnasiasten, Schüler, Frauen und Kinder zu Abstinenzvereinen zusammengeschlossen, und beinahe alle diese Vereine haben auch schon ihre besonderen Zeitungsorgane; insbesondere beteiligen sich auch offizielle Kreise an der Bewegung. Wir erwähnen an erster Stelle den Befehl des deutschen Kaisers, jedem neu eintretenden Rekruten die im Mäßigkeitsverlag des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Berlin erschienene Schrift »Alkohol und Wehrkraft« einzuhändigen. Der preußische Kriegsminister v. Einem hat am 8. Febrar 1906 dem Vorsitzenden des Deutschen Vereins den Abdruck einer an die Kommandobehörden der Armee ergangenen Bekanntmachung, betreffend Verteilung der Schrift »Alkohol und Wehrkraft« an die Rekruten, mitgeteilt mit dem Bemerken: »daß die Kriegsministerien Bayerns, Sachsens, Württembergs ebenfalls Abdruck des Erlasses erhalten haben«.

Weiter verdienen besondere Erwähnung: die Verordnungen der meisten deutschen Eisenbahnverwaltungen gegen den Genuß geistiger Getränke von seiten des im Dienst befindlichen Personals und der Runderlaß der preußischen Minister an die Regierungspräsidien: »daß die Provinzial- und Bezirksbehörden über die Bekämpfung des übermäßigen Alkoholgenusses im Sinne des Erlasses vom 28. April 1905 berichten sollen«.

Von Wichtigkeit ist ferner, daß der Vertreter der sächsischen Regierung im ersten Vierteljahr während der Tagung des sächsischen Landtages entschiedene Stellung zu Gunsten der Bestrebungen der Antitrunksuchtsvereine für die Trinkerrettung genommen und die Förderung dieser Bestrebungen empfohlen hat.

Unter den kommunalen Maßregeln ist besonders beachtenswert eine Anordnung der städtischen Schuldeputation Berlins: »an die Mütter der zur Schule angemeldeten Kinder ein »Merkblatt für Mütter« gegen die Verabreichung von alkoholischen Getränken an Schulkinder auszuhändigen«.

Einen wertvollen wissenschaftlichen Beistand hat die deutsche Bewegung gegen den Alkohol vom neuen Jahre 1906 an dadurch erhalten, daß das Kaiserliche Statistische Amt dem bisher von der offiziellen Statistik wenig beackerten Felde seine Aufmerksamkeit nunmehr ebenfalls zuwendet. Das Reichsarbeitsblatt hat mit dem Januarhefte des Jahres 1906 seine Mitarbeit mit einem umfassenden ersten Artikel eingeleitet und in den Nummern von Februar und März weiter fortgesetzt. Das Januarheft enthielt zunächst einen Auszug aus den vom englischen Handelsministerium veröffentlichten internationalen Übersichten über die Produktion und den Verbrauch von alkoholischen Getränken, deren letzte im Jahre 1904 erschienen ist. Diese Ziffern sind in der alkoholgegnerischen Literatur vielfach besprochen worden, so daß hier auf ein näheres Eingehen darauf verzichtet werden kann. Sodann wird versucht, den Aufwand festzustellen, den der Konsum dieser Getränke in Deutschland erfordert. Bei Zugrundelegung eines Preises von 1 Mk. für 1 Liter Wein, von 30 Pf. für 1 Liter Bier und 50 Pf.

für 1 Liter Trinkbranntwein kommt der Verfasser des Artikels zu dem Schluß, daß auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland 47,10 Mk. oder auf jede männliche Person von mehr als 15 Jahren 157 Mk. Ausgaben für alkoholische Getränke entfallen. Für das ganze Reich macht das einen Aufwand von 2826 Millionen Mark, d. h. ebensoviel wie die ganze Reichsschuld, die also davon in einem Jahre bezahlt werden könnte, dreimal soviel wie der Aufwand für Heer und Flotte, sechsmal soviel wie die Jahresausgabe der gesamten Arbeiterversicherung und siebenmal soviel wie die Aufwendung für die öffentlichen Volksschulen.

Über den weiteren Gang der Untersuchungen schreibt der Verfasser u. A.: »In ähnlicher Weise hat sich aus den Statistiken und Erfahrungen der Krankenkassen ergeben, daß Alkoholiker für Erkrankungen ein weit höheres Maß von Anfälligkeit und Rückfälligkeit zeigen als andere Kassenmitglieder. Auch auf dem Gebiete der Invalidenversicherung hat die planmäßige Bekämpfung der Tuberkulose erkennen lassen, daß der Alkoholmißbrauch als wesentlich mitwirkende Ursache dieser Volkskrankheit anzusehen ist. Hieraus ergibt sich, daß die Arbeiterwelt das allergrößte Interesse daran haben muß, über die Alkoholfrage eine objektive Aufklärung zu erhalten. Dies um so mehr, als die arbeitenden Klassen die überwiegende Mehrheit der Nation — gegenwärtig etwa $^3/_5$ der Gesamtbevölkerung Deutschlands — ausmachen und die Begrenztheit des Lohneinkommens es mit sich bringt, daß, je mehr für alkoholische Getränke verausgabt wird, um so weniger für die notwendigen Lebensausgaben übrig bleibt. Daß solche Verschiebungen im Arbeiter- und Familienhaushalt in wirtschaftlicher, gesundheitlicher, sozialer und nationaler Beziehung sehr ungünstige Rückwirkungen ausüben, wird in späteren Artikeln dargelegt werden.«

Hiernach versprechen die Untersuchungen des Reichsarbeitsblattes eine wahre Fundgrube für die Gegner des Alkoholmißbrauchs zu werden. Vor allem ist es zu begrüßen, daß nunmehr das große Material über die Alkoholfrage, das von so vielen amtlichen und privaten Stellen zu Tage gefördert ist, seine Darstellung durch die Reichsstatistik findet. Bisher wurde vielen privaten statistischen Untersuchungen über den Alkoholmißbrauch und seine Folgen mit Vorliebe entgegengehalten, daß sie tendenziös übertrieben seien. Vor unserer höchsten statistischen Stelle wird ein solcher Vorwurf verstummen müssen.

Das Februarheft des Reichsarbeitsblattes berichtet eingehend über die Einwirkungen unverhältnismäßiger Ausgaben für alkoholische Getränke auf Haushalt und Lebenshaltung der Arbeiter und erörtert die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Fragen. Das Märzheft bringt zur Darstellung, welche Rückwirkungen übermäßiger Alkoholgenuß auf Gesundheit und Leben und damit auf den Beruf der Arbeiter auszuüben vermag. Als Begleiterscheinungen des gewohnheitsmäßigen Alkoholgenusses werden im dritten Heft hervorgehoben: Herabsetzung des allgemeinen Stoffwechsels, gichtische Erkrankungen und Fettleibigkeit (Fettleber und Nierenschrumpfung), Reiz zu Katarrhen und entzündlichen Zuständen und zur Lungentuberkulose, Herabsetzung des Sehvermögens und vor allem Gefährdung des



Nervensystems, Schädigung des Gehirns und überhaupt Erhöhung der Erkrankungsgefahr und der Unfallgefahr.

Wir werden über den Hauptinhalt der statistischen Arbeiten des Reichsstatistischen Amtes in späteren Vierteljahrsheften ebenfalls berichten.

Beachtenswert ist eine der neuesten Untersuchungen des Braunschweiger Magistrats über den Alkoholismus bei Schulkindern, wodurch die früheren Veröffentlichungen der Berliner Schulärzte im Jahre 1904 und 05 eine wertvolle Ergänzung erhalten. Die Umfrage wurde auf Antrag des Braunschweiger Gesundheitsrates nach einem sorgfältig aufgestellten Fragebogen in sämtlichen Bürgerschulen der Stadt veranstaltet. Die Untersuchung bezog sich auf 4047 Knaben und 3014 Mädchen der mittleren, 10051 Schüler der unteren Bürgerschulen und auf 246 Schüler der Hilfsschule für schwachbegabte Kinder. Der Fragebogen unterschied zwischen gelegentlichem und täglichem Genuß der einzelnen Getränkearten (Wein, Bier, Branntwein, Arrak, Kognak usw.). Ferner wurde gefragt, wieviele Kinder schon vor Schulbeginn Alkohol genießen, wieviele es bei den Mittags- und Abendmahlzeiten und wieviele es gern tun. Das Ergebnis war recht betrübend. An den unteren Volksschulen tranken 47 Kinder täglich Wein, 880 Bier, 55 Branntwein und 122 Kognak, Rum und ähnliche Schnäpse, 65 Kinder tranken schon vor Schulbeginn, 2340, also fast ein Viertel, tranken regelmäßig zu den Mittags- und Abendmahlzeiten und 3989, also zwei Fünftel, erklärten, daß sie es gern täten. Von den 246 Schülern der Hilfsschule für schwachbegabte Kinder tranken bezeichnenderweise 118, also fast die Hälfte, gern, von den Knaben der mittleren Bürgerschulen waren 1334 (32,7 %) und von den Mädchen der mittleren Bürgerschulen 853 (28,3 %) Freunde alkoholischer Genüsse. Im übrigen ist der Unterschied zwischen den unteren und mittleren Bürgerschulen nur gering. Bier wird überall von 8—10 % der Schüler regelmäßig täglich und von 60—70 % gelegentlich getrunken, der regelmäßige Schnapsgenuß ist bei den Schülern der unteren Bürgerschulen etwas häufiger (1,7 % der Schüler) als bei denen der mittleren (Knaben 1 %, Mädchen 1,3 %), der Weingenuß umgekehrt bei den Schülern der mittleren Bürgerschulen (Knaben 0,9 %, Mädchen 1,9 %) höher als bei denen der unteren (0,5 %).

Bezeichnend sind die Bemerkungen, die die Schulinspektoren an die Untersuchungen knüpfen. Da heißt es: »In einigen Klassen sind die betreffenden Kinder unaufmerksam und träge und machen deshalb nur geringe Fortschritte«. »Aufmerksamkeit, Fleiß und Fortschritte waren ungenügend bei 12, mangelhaft bei 10, gut bei 10 Kindern, die häufig Alkohol trinken«, »es wird allgemein über Mangel an Aufmerksamkeit, Fleiß und Fortschritte der betreffenden Kinder geklagt«, »weitaus die meisten der betreffenden Kinder sind unaufmerksam, schläfrig und minderwertig in ihren Leistungen« usw.

Aus den Einzelberichten der Klassenlehrer wird zusammenfassend folgendes bemerkt: »In zahlreichen Fällen wird mitgeteilt, daß Kinder mit den Eltern bis nach Mitternacht, hier und da bis 4, 5, ja bis 6 Uhr



morgens an Lustbarkeiten in Gasthäusern teilgenommen haben und daß sie am folgenden Unterrichtstage schlaff, müde, unaufmerksam und für den Unterricht unbrauchbar waren. Es wird vielfach über Nachlässigkeit und geringe Fortschritte derjenigen Kinder geklagt, die häufig Alkohol trinken. Eine Lehrerin berichtet, daß diese Kinder mit wenigen Ausnahmen zu den dümmsten, nervösesten, zerstreutesten der Klasse gehören. Ähnlich äußern sich die Mitteilungen aus einer großen Reihe von Mädchen- und Knabenklassen der mittleren und der unteren Bürgerschulen. Die betreffenden Kinder werden als geistig nicht rege, zerstreut, matt, zerfahren, wenig leistungsfähig geschildert, sie nehmen überwiegend die unteren Plätze der Klasse ein, auch zeigt sich nicht selten moralische Minderwertigkeit. Die geistige Spannkraft läßt gegen Ende der Unterrichtsstunden bezw. des Schuljahres bei ihnen erheblich nach, ihr Auffassungsvermögen, ihr Gedächtnis ist mangelhaft und dies macht sich beim Rechnen besonders unangenehm bemerkbar. Die besser befähigten Kinder zeigen bei Alkoholgenuß oft ungleichmäßige Leistungen.«

Das sind sehr traurige Ergebnisse und wir können daher den Eltern beim jetzigen Schulanfange nur dringend ans Herz legen, ihren Kindern unter keinen Umständen Alkohol zu geben. Auch die Gegner der Abstinenzbewegung stimmen darin überein, daß für Kinder Alkohol in jeder Form Gift ist. Aber nicht nur die körperliche, sondern vor allen Dingen die geistige Entwickelung der Kinder in der Schule leidet bei Alkoholgenuß unwiederbringlichen Schaden. Wer also seinen Kindern Alkohol gibt, versündigt sich an ihrer Zukunft.

Worin liegt die Rettung der Jugend? Zur Rettung und Gesundung der Jugend bedarf es bei allen Völkern, welche eine Degeneration vermeiden wollen, in erster Linie des Beispiels und sodann der Lehre im Elternhause und Schulhause und in der Kirche. Ohne das Beispiel der Lehrer und Geistlichen wird die Belehrung und Erbauung nur wenig ausrichten. An Lehrer, Geistliche und Eltern, welche wirkliche Erzieher der ihnen anvertrauten Personen werden wollen, ergeht die Mahnung und Forderung: »Ihr müßt leben, was ihr lehrt!« Alle Leitfaden zur Bekämpfung des Alkoholismus durch die Schule können wenig nützen ohne die Betonung des Beispiels und der Übung desselben durch die Lehrer selbst. Ein Lehrer, welcher beim Unterricht über alkoholische Getränke oder auf Exkursionen mit seinen Schülern selbst Alkohol genießt, erweckt nur Lust zur Nachahmung und gibt Ärgernis anstatt Belehrung. Mit Recht heißt es daher im Statut des Schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen: »§ 1. Der schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen umfaßt alle diejenigen Mitglieder des Lehrerstandes, welche entschlossen sind, den Alkoholismus durch Beispiel und Belehrung zu bekämpfen«.

Der neue wissenschaftliche Zug in der deutschen Bewegung gegen den Alkohol dokumentiert sich u. A. auch in den »Wissenschaftlichen Kursen zum Studium des Alkoholismus«, welche in der Osterwoche vom 17.—21. April 1906 im Barackenauditorium der Universität Berlin stattfinden. Diese schon im Jahre 1904 vom



Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus (Berlin) unter dem Vorsitzenden Herrn Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts Dr. von Strauß und Torney eingerichteten Kurse haben den Zweck, die verschiedenen Seiten der Alkoholfrage von anerkannten Männern der Wissenschaft behandeln zu lassen, um die sicheren Erkenntnisse und Ergebnisse der Wissenschaft und Praxis allen sich dafür interessierenden Personen zugänglich zu machen. Für das Jahr 1906 haben ihre Mitwirkung zugesagt u. A. die Herren Prof. Dr. Kräpelin-München, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Rubner-Berlin, Prof. Dr. Hartmann-Berlin, Direktor Dr. Bargmann-Striegau, Regierungsrat Dr. Weymann-Berlin, Dr. med. Plötz-Schlachtensee-Berlin, Dr. med. Liebe-Waldhof-Elgershausen, Pastor Dr. Stubbe-Kiel, Oberarzt Dr. Juliusberger-Steglitz-Berlin, Dr. med. Laquer-Wiesbaden, Stadtrat Kappelmann-Erfurt u. A. Als Themata sind u. A. angekündigt: Alkohol als Nahrungsmittel, Alkohol und Seelenleben, Alkohol und Arbeiterversicherung, Alkohol und Strafgesetz, Belastung der kommunalen Etats durch den Alkoholismus, Alkohol und Jugend (hygienisch), Alkohol und Rassenhygiene und Geschichte der älteren deutschen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung, die Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe, Einrichtungen und Veranstaltungen im Kampf gegen den Alkoholismus.

Sehr nachahmenswert sind die von verschiedenen deutschen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereinen veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge, an welche sich Diskussionen anknüpfen. Mehrere solche Diskussionsabende haben im ersten Vierteljahr 1906 im Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke stattgefunden. In dem einen wissenschaftlichen Vortrag behandelte Dr. med. Stegmann die Frage der Heilung der Alkoholkranken durch Suggestion. Der am 9. März d. J. gehaltene Vortrag des Prof. Dr. Esche über »Politik und Alkohol«, welcher eine lebhafte Diskussion veranlaßte, ist in diesem Heft I, Jahrgang 1906, abgedruckt.

Ein **Aufruf des Vereins abstinenter Juristen des deutschen Sprachgebietes** vom 15. Februar 1906 enthält eine energische Aufforderung an die Juristen, mit einzutreten in den in allen deutschen Landen entbrannten Kampf gegen den Alkohol. Als Vorstand haben unterzeichnet: als erster Vorsitzender: Geheimer Justizrat Karl Buddee, Landgerichtsdirektor, Greifswald, Langefährstraße 24, und der Schriftführer: Dr. jur. Hermann M. Popert, Landrichter, Hamburg 21, Agnesstraße 23.

Die **Alkoholgegner sind im neuen englischen Parlament** in einer erheblichen Anzahl (angeblich von mehr als 300 Mitgliedern) vertreten und haben sich zum Teil verpflichtet, für ein Gesetz einzutreten, durch das jede einzelne Gemeinde befähigt wird, durch Abstimmung bei der Bevölkerung festzustellen: ob Wirtschaftskonzessionen gegeben oder aufgehoben werden sollen. Auch für Schließung der Wirtshäuser an Wahltagen, Verbot des Ausschanks geistiger Getränke am Sonntag, Verbot der Anstellung von Schankmädchen usw. haben sich viele verpflichtet, um der Alkoholgefahr entgegenzuwirken.



In der **Schweiz** macht die Bewegung **für ein Fabrikat- und Verkaufsverbot gegen den Absinth** auf dem Gebiete der ganzen Eidgenossenschaft erhebliche Fortschritte. Die Bewegung wurde dadurch veranlaßt, daß ein Waadtländer Jean Lanfrey am 25. August 1905 im Absinthrausch in Commagny sur Coppet seine Frau und seine beiden Töchterchen von 4 und 1 Jahr mit Schüssen aus einem Vetterli-Gewehr getötet hatte. Am 21. Februar 1906 wurde der Mörder im Kriminalprozeß zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt. Der Mörder hat sich in seiner Zelle mit seinem Bettuche erhängt. Am 24. Juni 1906 soll in Chaux de Fonds der VII. Schweizerische Abstinententag abgehalten werden, an welchem eine großartige Kundgebung für eine energische Bekämpfung des Absinthgenusses geplant ist.

Über Lebensversicherung der Abstinenten und Lebensversicherung der durch ihren Beruf bei der Erzeugung oder Verbreitung geistiger Getränke Beschäftigten soll auf dem IV. Internationalen Kongreß für Versicherungswissenschaften vom 7.—9. September 1906 in Berlin verhandelt werden. Da die deutschen Lebensversicherungsgesellschaften bisher der Alkoholfrage und der Einrichtung eigener Abteilungen für Totalabstinenten noch nicht näher getreten sind, hat man in Deutschland auch noch keine Erfahrungen über die bessere Lebenserwartung von Abstinenten gemacht. Es ist daher sehr wichtig, daß deutsche abstinente Ärzte in Berlin sich zu dieser wichtigen Frage äußern und die Herbeiführung von Prämiennachlässen für deutsche Abstinenten anregen.

Aus der Schweiz kommt die Nachricht, daß einer der tätigsten Vertreter der Abstinenzbewegung **Bischof Augustin Egger** von St. Gallen am 12. März 1906 im Alter von nahezu 73 Jahren verstorben ist. Die katholische »Rundschau in der Alkoholfrage« widmet dem verdienten Apostel der Enthaltsamkeit einen warmen Nachruf. Es ist hocherfreulich, daß in neuester Zeit sowohl evangelische wie katholische Geistliche darin wetteifern, vom christlichen wie vom allgemein menschlichen Standpunkte aus die Anhänger ihres Glaubens zur Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Sittlichkeit als zu den vornehmsten christlichen Tugenden zu erziehen, um die Degeneration des ganzen menschlichen Geschlechts zu verhüten und eine Erneuerung der gesellschaftlichen Sitten durch rechte Bildung, Gesittung und Lebensfreude anzubahnen. Wenn alle Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsfreunde sich bemühen würden, in ihren Vereinsversammlungen und Diskussionen nicht bloß über Alkohol und Trinksitten, sondern über Gesittung überhaupt, sowie über Wohlfahrt und Bildung, über alte und neue Errungenschaften der Wissenschaft und Kunst, über häusliches, kommunales, vaterländisches und menschheitliches Glück zu berichten und zu diskutieren, so könnte der Kampf gegen den Alkohol viel rascher verallgemeinert werden!

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Viktor Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Verlag von O. V. Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Druck von Kupky & Dietze (Inh. Max Brummer), Dresden-Radebeul.





I. Abhandlungen.

Das Spremberger Eisenbahnunglück und der Alkohol.

Von Dr. med. **Meinert**-Dresden.

Soweit die Erregung über die entsetzliche Eisenbahnkatastrophe, welche sich am Nachmittag des 7. August 1905 etwa 2 Kilometer hinter Station Spremberg auf der Strecke Cottbus-Görlitz ereignete, in der Tagespresse zum Ausdruck gelangte, durchlief sie drei Stadien:

1) Das Stadium übereilter Entrüstung über die Staatseisenbahnverwaltung. Es war zugleich das Stadium in der Luft schwebender Hypothesen über die Ursache des Unglücks und dauerte bis etwa 12. August.

2) Das Stadium der allgemeinen öffentlichen Aufmerksamkeit durch Stimmen aus dem Publikum*) auf die vom Haupt-

*) Aus Wiesenthal (Post Tzschecheln i. L.) teilt dem „Berliner Tageblatt" unter dem 10. d. M. ein Fabrikant, der mit seiner vollen Namensunterschrift für die Richtigkeit seiner Angaben eintritt, folgendes mit:

„Ich kann Ihnen die Ursache des Spremberger Eisenbahnunglückes genau mitteilen. Der Stationsvorsteher, der früher in Teuplitz stationiert war, hat an dem Unglückstage bis 2 Uhr im Koseschen Hotel in Teuplitz gekneipt und ist dann nach Spremberg in den Dienst gefahren. Er war betrunken. Ein Herr, dem er zugetrunken hatte, äußerte, er hätte den Vorsteher von der Fahrt zurückgehalten, wenn er gewußt hätte, daß er Dienst tun müsse; denn er war betrunken. Ich übernehme volle Verantwortung hierfür, übrigens spricht hier jedermann in der Gegend über die Trunkenheit des Mannes. Die besten Einrichtungen bei der Eisenbahnverwaltung werden nichts nützen, solange es unzuverlässige und gewissenlose Betriebsbeamte gibt."

Die in Senftenberg erscheinende „Lausitzer Zeitung" vom 12. August 1905 schreibt; „. . . , Und angesichts der Katastrophe darf die Presse nicht verschweigen, daß der diensttuende Beamte in Spremberg am Tage zuvor in Teuplitz war und hier auf dem Bahnhof stark bezecht gesehen wurde. Der junge Beamte hat schon früher in Teuplitz sehr oft den Nachtdienst nicht so versehen, wie es seine Pflicht war. An Kegelabenden mußten dort sehr häufig die Arbeiter für denselben Dienste verrichten."



schuldigen durchzechte Nacht und auf die Gefahr des Alkoholgenusses Eisenbahnbediensteter überhaupt gerichtet war.

3) Das Stadium der nach der Nüchternerklärung des Hauptschuldigen durch berufene Richter wiederkehrenden Ruhe der Gemüter. (Am 22. Dezember 1905 erklärte die Strafkammer des Landgerichts Cottbus in ihrem unten ausführlich wiederzugebenden Urteil: „Bei Stullgys wird als erwiesen angesehen, daß er zwar nicht irgendwie unter der Einwirkung des Alkohols gelitten hatte; er hatte aber sehr schwere Tage hinter sich und war übernächtig.")

In der politischen Presse verstummten nunmehr die Betrachtungen über das Thema: „Spremberger Eisenbahnunglück und Alkohol". Nur im „Tag" unterzog Eisenbahndirektor a. D. de Terra das „Urteil über Spremberg und der Alkohol" einer herben Kritik, die in den Satz ausklang: „Wie dem aber auch sei, für die verhängnisvolle Macht der Trinkvorurteile sind die Verhandlungen in Cottbus ein geradezu klassisches Beispiel."

Noch weniger hielt jedoch die alkoholgegnerische Presse hinter dem Berg. Als besonders lesenswert möchte ich folgende Auslassungen hervorheben:

„Alkohol im Eisenbahndienst", Leitartikel in Nr. 2, 1906 von „Der Abstinent", offizielles Organ des Arbeiter-Abstinentenbundes in Österreich.

„Das Eisenbahnunglück bei Spremberg" in Dr. Streckers „Die Abstinenz" 1905, Nr. 17/18, S. 281.

„Wer trägt die Schuld am Spremberger Unglück?" von Dr. C. Fürer. „Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus und Bekämpfung der Trinksitten", Nr. 2, 1906.

„Das Eisenbahnunglück zu Spremberg und der Alkohol — ist da wirklich kein Zusammenhang?" von Pastor Haberland in Cottbus in „Das Blaue Kreuz", 1906, Nr. 2.

Juristische und ärztliche Zeitschriften haben meines Wissens nichts über diesen denkwürdigen Strafprozeß gebracht, nicht einmal die „Ärztliche Sachverständigen-Zeitung" und die „Zeitschrift für Bahn- und Bahnkassenärzte", obgleich ich die Redaktionen beider Blätter dazu anzuregen suchte durch Übersendung des Berichts, in welchem ich in dieser Vierteljahrsschrift, 1905, Heft 4, meine von der Hauptverhandlung gewonnenen



persönlichen Eindrücke niedergelegt hatte. Ich hatte dieser an den ersten beiden Tagen (am 20. und 21. Dezember) beiwohnen können, den unvorhergesehenen dritten Tag, auf welchen sie sich infolge der zeitraubenden Entzifferung der Morse-Streifen ausdehnte, leider nicht. Diese Lücke erscheint aber insofern nicht allzu empfindlich, weil sie erst hinter dem Verhör des Stullgys und hinter dem Verhör der über sein Verhalten am Unglücksnachmittag aussagenden Zeugen entstand. Selbstverständlich habe ich sie durch vergleichende Heranziehung der übrigen Berichte nach Möglichkeit auszufüllen versucht.

Erster Verhandlungstag, 20. Dezember.

Die Anklage bezeichnet drei Hauptschuldige an dem Unglücksfall und zwar:

1. Den Eisenbahnassistenten Gustav Arthur Stullgys aus Spremberg, geboren am 11. Januar 1864 in Nettschunen, Kreis Ragnit,
2. Den Weichensteller Paul Oswald Wiedemann in Schleife, geboren am 19. Juni 1860 in Niederbielau, Kreis Rothenburg,
3. Den Weichensteller Karl Gustav Schmidt in Spremberg, geboren am 30. April 1864 in Ebersbach, Kreis Görlitz.

Sämtliche Angeklagte sind evangelisch und bisher unbestraft.

Der am schwersten belastete Angeklagte Stullgys, der zur Zeit des Unglücks den Stationsdienst in Spremberg versah, befindet sich seit dem 11. August 1905 in Untersuchungshaft.

Die drei Angeklagten werden beschuldigt:

1. Sämtlich als zur Aufsicht über die Bahn und den Beförderungsbetrieb angestellte Personen durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten den Transport auf einer Eisenbahn in Gefahr gesetzt zu haben, und zwar, indem durch ihre Handlung der Tod von Menschen verursacht worden ist.
2. Stullgys und Schmidt durch dieselbe Handlung, durch Fahrlässigkeit, den Tod von Menschen verursacht zu haben, und zwar, indem sie zu der Aufmerksamkeit, welche sie aus den Augen setzten, vermöge ihres

Amtes besonders verpflichtet waren (Vergehen, strafbar nach den §§ 316, 319, 222, 73 des Reichs-Strafgesetzbuches).

Der § 316 betrifft die fahrlässige Gefährdung eines Eisenbahntransportes und droht an, falls durch diese Handlung der Tod eines Menschen verursacht worden ist, eine Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren. Der § 222 behandelt den durch Fahrlässigkeit verursachten Tod eines Menschen und sieht unter gewöhnlichen Umständen eine Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren vor. Weiter führt § 222 aus: „Wenn der Täter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet war, so kann die Strafe bis auf 5 Jahre Gefängnis erhöht werden."

Es liegt also hier das Zusammentreffen mehrerer strafbarer Handlungen vor (Idealkonkurrenz), und da in solchen Fällen gemäß § 73 des R.-St.-G.-B. stets dasjenige Gesetz in Anwendung kommt, welches die schwerste Strafe androht, so ist die höchste Strafe, welche Stullgys und Schmidt treffen kann, 5 Jahre Gefängnis.

Für die Verhandlungen sind zwei Tage in Aussicht genommen. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Horn, die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Stachow (inzwischen versetzt als Erster Staatsanwalt an das Landgericht III, Berlin).

Der Angeklagte Stullgys wird von Rechtsanwalt Reuscher, der Angeklagte Wiedemann von Rechtsanwalt Rosenthal, der Angeklagte Schmidt von Rechtsanwalt Dr. Spittel, sämtlich in Cottbus, vertreten.

Es sind insgesamt 41 Zeugen geladen, außerdem als Sachverständige Geh. Ober-Baurat, Abteilungsdirigent der Großherzoglichen General-Eisenbahn-Direktion Wilhelm Piernay in Schwerin, der Eisenbahn-Revisor Friedrich Kaiser von der Eisenbahn-Verkehrs-Inspektion in Cottbus und der Telegraphist Matho von derselben Verkehrs-Inspektion. Ein ärztlicher Sachverständiger ist nicht geladen.

Die Unfallstelle liegt, wie schon erwähnt, etwa 2 Kilometer von Spremberg nach Schleife zu entfernt. Die eingleisige Strecke beschreibt dort eine ziemlich starke Kurve und ist von Wald umgeben, sodaß sie vom Mittelpunkt der Unfallstelle aus nach beiden Richtungen hin nur auf etwa je 200 Meter zu übersehen ist. Am Ausgang der Bahnhofsanlage in Spremberg, nach den Stationen Bagenz und Cottbus zu, befindet sich die Endweichenstellerbude I, welche zur Zeit des Unfalles von dem Hilfsweichensteller August Noack bedient wurde; an dem nach Schleife zu gelegenen Ausgang ist die Endweichenstellerbude II, welche zur Zeit des Unfalles von dem Angeschuldigten Schmidt besetzt war. Zwischen dem Bahnhofe Spremberg und der Unfallstelle liegen die Wärterbuden 106 und 107, beide wie der Endweichenstellerposten II mit Handschrauben versehen, die Bude 106 etwa 400 Meter, die Bude 107 etwa 1700 Meter vom Bahnhofe entfernt. Bude 106 war zur Zeit

des Unfalls mit dem Schrankenwärter Julius Stiller, Bude 107 mit der Schrankenwärterin Charlotte Knospe besetzt. Fahrdienstleiter war auf der Station Spremberg der Angeschuldigte Stullgys, auf der Station Schleife der Angeschuldigte Wiedemann. Da die Strecke Cottbus—Görlitz eingleisig ist, so ist für sie das Anbietungs- und Abnahmeverfahren zur Sicherung des Zugdienstes vorgeschrieben.

Die vorher benannten Streckenwärter zwischen Spremberg und Schleife, welche bei einiger Geistesgegenwart und Entschlossenheit den Zusammenstoß noch hätten verhüten können, haben, wie die Untersuchung ergeben hat, teilweise ihre Pflichten erheblich vernachlässigt und sind infolgedessen außer den drei Angeklagten noch vier Unterbeamte ihres Amtes entsetzt worden.

D e r U n g l ü c k s f a l l betraf die Schnellzüge 113 und den zur Bewältigung des Ferienverkehrs fahrplanmäßig vom 30. Juli bis 15. August bereits seit fünf Jahren eingelegten Schnellzug-Nachzug 112. Der fahrplanmäßig um 3^{20} nachmittags vom Görlitzer Bahnhof in Berlin abgelassene Schnellzug 113 war ziemlich stark besetzt und namentlich zahlreich waren die Fahrgäste der ersten und zweiten Wagenklasse. Um 5^{39} Uhr traf der Zug 113 in Spremberg ein, wo er fahrplanmäßig dem mäßig besetzten Nachzug zu dem Schnellzug 112, Richtung Berlin, begegnen mußte. Nun hätte der Schnellzug 113 in Spremberg das Eintreffen des Gegenzuges abwarten müssen, weil die Strecke bis Görlitz nur eingleisig ist. Unglücklicher Weise hatten an jenem Tage der Schnellzug 112 und der fahrplanmäßig diesem zehn Minuten später nachfolgende Nachzug 112 eine erhebliche Verspätung erlitten. Infolgedessen war durch die reglementmäßig vorgeschriebene Verständigung zwischen den beteiligten Stationen die normale Kreuzung der Züge 113 und Hauptzug 112 von der nach Richtung Cottbus zu gelegenen Station Bagenz nach Richtung Görlitz zurück an die Station Spremberg verlegt worden, wo wiederum normaler Weise die Kreuzung von Zug 113 mit dem Nachzug 112 hätte erfolgen müssen.

D e n g r ö ß t e n T e i l d e r S c h u l d a n d e m Z u s a m m e n s t o ß t r ä g t d e r A n g e s c h u l d i g t e S t u l l g y s. Dieser ist als Militäranwärter am 1. Juli 1895 in den Eisenbahndienst getreten und zwar als Stationsaspirant in Gastrop. Am 1. Mai 1896 wurde er nach Langendreer versetzt, am 1. Juli 1896



zum Stationsdiätar und 1. April 1897 zum Stationsassistenten ernannt. Am 1. Januar 1899 wurde er nach Teuplitz und am 1. Juni 1903 nach Spremberg versetzt. Als Fahrdienstleiter war er seit dem 1. Juli 1896 tätig, insbesondere auch in Spremberg seit seiner Versetzung dorthin, sodaß er mit den Einrichtungen der Station Spremberg genau vertraut war. Vom 9. bis 15. Juli 1905, ehe der Nachzug 112 verkehrte, hatte er vor dem Unfall zuletzt Nachmittagsdienst, vom 16. bis 22. Juli 1905 hatte er den Frühdienst und vom 30. Juli bis 5. August Nachtdienst.

Nachdem er den Nachtdienst zum Sonnabend den 5. August 1905 versehen hatte, war er am Tage dienstfrei und für Sonnabend und Sonntag beurlaubt, mußte also am Abend des 6. August wieder in Spremberg eintreffen. Sein Dienst begann am 7. August mittags 1 Uhr. Am Sonntag, den 6. August 1905 war er in Berlin zum Besuch bei Angehörigen und fuhr am Sonntag Nachmittag mit dem Schnellzug 113 nach Cottbus und von dort aus weiter nach Teuplitz, wo er abends 6½ Uhr ankam. Hier traf er den ihm bekannten Stationsdiätar Schuppe, dem er erzählte, er habe in Teuplitz etwas zu besorgen und wolle mit dem Abendzuge gegen 8¾ Uhr nach Spremberg zurückfahren. Er suchte nun sofort den Hotelbesitzer Friedrich Kose in Teuplitz auf und fand ihn im Billardzimmer seines Hotels in Gesellschaft des Rentners Wächter. Kose trank zunächst mit beiden Bier und lud sie dann zum Abendessen ein. Gegen 8½ Uhr abends erzählte dann Stullgys dem Kose, seine Frau habe eine Hypothek auf einem Grundstück in seiner Heimat, das zur Versteigerung komme, er brauche etwa 6200 Mark, um mit der Hypothek nicht auszufallen, und fragte den Kose, ob er ihm das Geld beschaffen könne, worauf dieser es ihm zu besorgen versprach. Hierüber verstrich die Zeit zur Abfahrt und Stullgys entschloß sich, am nächsten Morgen mit dem 9 Uhr-Zuge zu fahren und bei Kose zu übernachten. Nach dem Abendessen spielte nun Stullgys mit Wächter, dem Glashüttenbesitzer Öttlinger und dem Schachtmeister Liebig Skat, wozu anfänglich Bier, später Wein und Sekt getrunken wurde. Während Kose und später auch Liebig zu Bett gingen, spielten der Angeschuldigte mit Wächter und Öttlinger bis morgens etwa 6 Uhr ununter-

brochen. Als der Kellner Sauer um 1 Uhr nachts Polizeistunde gebot und dann, weil dies nichts nützte, das Licht abstellte, wurden die Spieler unwillig, so daß Sauer das Licht wieder anbrannte; als dieses gegen 2½ Uhr nachts erlosch, mußte der Kellner ein Stearinlicht holen, bei welchem weiter gespielt wurde. Außer dem Bier, das anfänglich getrunken wurde, tranken die Spieler in der Nacht 4 Flaschen Mosel- und eine Flasche Rotwein und zum Schluß noch 1 Flasche Sekt. Liebig hatte sich nur an den ersten 2 bis 3 Flaschen beteiligt, als er nach Hause ging, und Öttlinger trank meist Selterwasser mit etwas Wein vermischt, da er sich nicht wohl fühlte. Als das Mädchen zum Reinigen des Zimmers kam, begaben sich die Spieler, unter ihnen Stullgys, in die Kutscherstube, wo Kaffee getrunken wurde. Kose, der hier wieder erschien, hatte den Eindruck, daß Stullgys übernächtig und angetrunken war. Gegen 7 Uhr morgens kam auch Schuppe in das Hotel, wo er den Stullgys noch vermutete und gewann denselben Eindruck von ihm; er trank mit Stullgys mehrere Gläser Bier und Kognak und begab sich mit ihm in die Gaststube zurück, wo gefrühstückt wurde. Stullgys verpaßte nun den Schnellzug 8 Uhr 59 Minuten und den Personenzug 9 Uhr 24 Minuten vormittags, obwohl er einem Beamten in Forst telegraphiert hatte, daß er ihn am Bahnhof erwarten solle. Als Schuppe ihn fragte, ob er heute Dienst habe, erwiderte ihm dieser, er sei beurlaubt und habe Vertretung; Schuppe solle sich nur um den Dienst in Teuplitz kümmern; er sprach sich jedoch hierüber verschieden und nicht ganz klar aus. Schließlich schlief Stullgys in der Ecke sitzend ein. Nach etwa 1½ Stunde wurde er geweckt und frühstückte mit Kose, Wächter und Öttlinger; hierzu wurde wieder etwas Bier getrunken und Stullgys war noch angeheitert und übernächtig. Von 11½ bis 12½ Uhr schlief er im reservierten Zimmer sitzend und aß darauf mit Kose und Wächter Mittagbrot, wobei eine Flasche Moselwein getrunken wurde. Schließlich begab er sich zum Bahnhof. Kose hielt ihn hierbei zwar nicht für betrunken, jedoch für ange-

trunken. Stullgys kam dann 3 Uhr 46 Minuten in Spremberg mit erheblicher Überschreitung seines Urlaubes an und meldete sich bei dem Eisenbahnbediensteten Terpe vom Urlaub zurück. Dieser hielt ihn nicht für angetrunken. Als sich Stullgys aber von hier nach Hause begab, wurde er von dem Hülfsbahnsteigschaffner Bruno Knospe und dem Hülfsweichensteller Noack beobachtet. Auf beide machte er den Eindruck eines Angetrunkenen, der sich mit Gewalt bemühte, gerade zu gehen, sodaß Knospe den Noack mit den Worten aufmerksam machte: „Na, der Stullgys scheint eine ordentliche Kröte sitzen zu haben". Als ihm seine kleine Tochter begegnete und er sich zu ihr niederbeugte, fing er an zu schwanken und Noack äußerte mit Bezug hierauf: „Beinahe war die Kleine im Druck", womit er offenbar zum Ausdruck bringen wollte, daß Stullgys fast seine Tochter umgerissen hätte. Gegen 4½ Uhr nachmittags übernahm dann Stullgys den Fahrleiterdienst. Bald darauf, kurz vor dem Eintreffen des Zuges 112 besuchte er auf kurze Zeit die Bahnhofswirtschaft und trank einen Schnitt Bier. Er war dort auffallend lustig und vergnügt, erzählte, er habe einen schönen Frühschoppen in Teuplitz gemacht und sei dort festgehalten worden und machte auf den Bahnhofswirt Hässelbarth und dessen Frau, die ihn schon in angetrunkenem Zustande gesehen haben, sowie auf den Fuhrwerksbesitzer Schubert einen angeheiterten Eindruck. Frau Hässelbarth schickte ihm deswegen noch eine Tasse Kaffee in sein Zimmer. Als sie am Abend nach der Verhaftung des Stullgys dessen Frau besuchte, um sie zu trösten, sagte ihr diese: „Ach Gott, hätte ich ihn doch an dem Tage nicht gehen lassen, ich habe ihm ja soviel zugeredet, er solle hierbleiben, aber er wollte durchaus gehen". Frau Hässelbarth schloß hieraus, daß Frau Stullgys ihren Mann ebenfalls für betrunken gehalten hat.

Die Folge dieser nächtlichen Kneiperei war, daß Stullgys in seinen sämtlichen Dispositionen den auf 14 Tage eingerichteten „Nachzug" 112 völlig übersah.

Der verhängnisvolle Telegrammwechsel, welchen Stullgys mit den Nebenstationen führte, zeigt trotz der Schwierigkeiten seiner Entzifferung auf das Deutlichste, wie die Katastrophe eingeleitet wurde. Ich komme hierauf nach der Beweisaufnahme über den Inhalt der vorgelegten Morsestreifen noch zurück.

Zuletzt folgten Telegramme, die unverständlich sind und im wesentlichen den Inhalt haben, daß der Zug 113, welcher fälschlicherweise herausgelassen worden war, zurück solle. In dieser Zeit muß aber der Zusammenstoß bereits erfolgt sein. Dann kommen noch Telegramme, in denen Bagenz sich bei Spremberg erkundigt, wie der Nachzug 112 komme, ohne Antwort zu erhalten.

Der Angeschuldigte Stullgys gibt zu, daß er in Ausübung des Zugmeldedienstes versehentlich den Apparat der Zugmeldeleitung falsch eingestellt und sich außerdem mit Telegrammen begnügt habe, die ihm unleserlich und unverständlich erschienen. Dagegen bestreitet er, daß ihm der Nachzug 112 von Schleife angeboten worden sei, und er weist darauf hin, daß er wegen der Einfahrt und Abfertigung der Züge 112 und 113 wiederholt das Stationszimmer habe verlassen müssen, sodaß während dieser Zeit andere Personen Telegramme hätten annehmen können.

Das ganze pflichtwidrige und fahrlässige Verhalten des Angeschuldigten Stullgys hat in erster Linie den Zusammenstoß verschuldet. Aber auch die Angeschuldigten Wiedemann und Schmidt sind hierfür verantwortlich, worauf ich nicht näher eingehen will.

Dessungeachtet hätte sich der Zusammenstoß noch vermeiden lassen, wenn das zwischen Spremberg und Schleife stationierte Streckenpersonal nicht völlig kopflos gehandelt hätte. Denn von beiden Stationen wurden die Züge nach den auf der Strecke liegenden Wärterbuden abgeläutet. Unglücklicherweise wurden die bei den Wärterbuden aufgestellten Alarmglocken fast gleichzeitig von beiden Stationen in Tätigkeit gesetzt und die Streckenwärter, welche sich diesen Vorgang teils nicht klar zu machen verstanden, teils glaubten, das Läutewerk sei in Unordnung, versäumten ihrerseits, die entgegenfahrenden Züge zum Stehen zu bringen. Das Unheil



war deshalb nunmehr unabwendbar geworden. Etwa zwei gute Kilometer von Spremberg nach Schleife zu erfolgte der Zusammenprall an einer Stelle, an welcher die eingleisige Strecke eine starke Kurve beschreibt.

Die Einzelheiten der Katastrophe waren um so entsetzlicher, als an dieser Stelle, welche sich in der Nähe der Bahnwärterbude 7 an der Kilometerstation 140,5 befindet, den Lokomotivführern durch dichtes Buschwerk die Aussicht auf die Strecke fast versperrt war. Erst auf etwa 150 Meter wurden sich die Lokomotivführer beider Züge über die furchtbare Sachlage klar, und da überdies der Zug 113 mit erhöhter Schnelligkeit fuhr, so sausten die Schnellzüge mit unheimlicher Geschwindigkeit aufeinander. Ein donnerähnliches Krachen erfüllte die Luft, dann folgte ein Augenblick Todenstille. In der nächsten Minute ertönte das Schreien der Verwundeten, die unter den Trümmern der Züge begraben lagen. Die beiden Lokomotiven hatten sich buchstäblich in einandergebohrt und waren von dem Bahndamm hinuntergestürzt, um unten eine unentwirrbare Trümmermasse zu bilden. Die nachfolgenden Gepäckwagen waren zersplittert, ihre Achsen waren teils zerbrochen, teils verbogen. Der erste Personenwagen zweiter Klasse des von Berlin kommenden Schnellzuges hatte sich auf die Trümmer des Gepäckwagens geschoben, der zweite Personenwagen erster und zweiter Klasse sich in den Vorwagen buchstäblich hineingeschoben, sodaß die Insassen der beiden Waggons zum größten Teil zermalmt waren. Unter anderen Schreckensbildern sah man die Füße eines gänzlich zerquetschten Mannes in die Höhe ragen. Auf der anderen Seite des Zuges hing der halbe Körper einer getöteten Dame aus den Trümmern heraus. Blut tropfte von den Wagenteilen. Die nachfolgenden Wagen zeigten weniger starke Beschädigungen. Diejenigen der dritten Klasse wurden durch den Zusammenstoß weniger berührt. Bei dem Nachzug 112 waren die ersten drei Wagen zertrümmert worden, jedoch befanden sich in diesen nur zwei Fahrgäste, die mit Knochenbrüchen davonkamen.

Dies Ergebnis der dem Unglück auf dem Fuße folgenden staatsanwaltschaftlichen Erhebungen vorauszuschicken, schien mir richtig angesichts der widerspruchsvollen und unbestimmten



Zeugenaussagen, denen wir in der Hauptverhandlung sogleich begegnen werden.

Diese wird vom Landgerichtsdirektor Horn bald nach 9 Uhr vormittags im Schwurgerichtssaale eröffnet. Zur Unterstützung ist dem Ersten Staatsanwalt Stachow der Gerichtsassessor Schneider beigegeben. Schon lange vor Beginn herrscht in den Gängen des Gerichtsgebäudes reges Treiben. Der Andrang des Publikums ist ein sehr großer, doch sind insgesamt nur 70 Eintrittskarten ausgegeben, die natürlich lange vorher vergriffen waren. Die Zeugenliste ist inzwischen auf 36 Personen angewachsen. Es sind auch noch zwei weitere Sachverständige, Eisenbahnassistenten aus Forst und Pankow, geladen. Unter den neuen Zeugen befindet sich auch Frau Stullgys, die Frau des Hauptangeklagten; sie wird vom Vorsitzenden besonders auf das ihr zustehende Recht der Zeugnisverweigerung aufmerksam gemacht. Der Verhandlung wohnen im Auftrage der Regierung bei: Geh. Baurat und Vortragender Rat im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten Scholckmann, Geh. Ober-Baurat Petri vom Reichs-Eisenbahnamt, Geh. Baurat Struck von der Eisenbahndirektion Halle und mehrere Eisenbahnbeamte aus Cottbus. Es erscheint übrigens schon jetzt so gut wie sicher, daß die Verhandlung drei Tage in Anspruch nehmen wird.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses beginnt unter lautloser Stille im Saal

die Vernehmung des Hauptangeklagten Stullgys.

Derselbe ist 41 Jahr alt und macht einen einnehmenden ruhigen Eindruck. Er spricht meist in kurzen abgerissenen Sätzen, als ob es ihm Mühe mache, den richtigen Ausdruck zu finden. „Mein Gedächtnis hat sehr gelitten, ich bitte sehr um Verzeihung".

St. ist 1864 geboren, Sohn eines Lehrers, und besuchte die Schule bis zum 14. Jahr. Er kapitulierte in Königsberg und brachte es bis zum Vizefeldwebel. 1895 trat er zur Gendarmerie über, 1895 zum Eisenbahndienst. 1899 verheiratete er sich. Wie der Vorsitzende ihm vorhält, ist er mehrfach wegen dienstlicher Vergehen bestraft worden, unter anderem wegen verspäteter Ablassung eines Güterzugs, nachlässiger Tagebuchführung, Auskunftverweigerung an einen Vorgesetzten, Widerspruch gegen dienstliche Verfügungen. Es



handelte sich ausschließlich um Geldbußen bis zu 9 Mark oder um Verweise (z. B. wegen Nichtlesens einer Umlaufsdepesche aus reiner Bummelei).

Der Angeklagte gibt an, daß er für den Fahrleiterdienst, den Telegraphendienst und den Fahrkartendienst verantwortlich war. Vors.: Wann haben Sie am Unglückstage den Dienst übernommen? Angekl.: Kurz nach 4 Uhr nachmittags. Vors.: Das war eine bedeutende Überschreitung Ihres Urlaubs. Hatten Sie sich bei ihrem Vertreter entschuldigt? Angekl.: Ja, schon von unterwegs telegraphisch. (Das war eine Unwahrheit. Vergl. S. 117). Eine lebhafte Auseinandersetzung, bei welcher mehrere (bis zu 4) Personen gleichzeitig sprechen und sich zu überschreien suchen, entspinnt sich über die Frage, ob Stullgys wußte, daß der „Nachzug 112" fahrplanmäßig in der Ferienzeit verkehrte. Stullgys: Ich habe wohl am 27. Juli die Amtsverfügung gelesen, daß Vor- und Nachzüge verkehrten. Vors.: Sie haben hier in Ihren Aussagen erheblich geschwankt. Einmal haben Sie behauptet, Sie hätten den „Nachzug 112" garnicht gekannt, das andere Mal wieder, Sie hätten an den Nachzug 112 nur nicht gedacht. Im ersteren Falle behauptet die Anklage, daß Sie schon durch Unkenntnis der erlassenen Verfügung Ihre Pflichten gröblich vernachlässigt hätten. Vert. Rechtsanw. Reuscher: Die Frage liegt für den Angeklagten sehr schwierig. Es verkehren während der Hauptreisezeit so rasend viel Züge, daß für den Fahrdienstleiter das telegraphische Anbietungs- und Annahmesystem das A und O der Betriebssicherheit ist. In der weiteren Kontroverse bleibt die angeschnittene Frage zunächst offen. Es wird danach der verhängnisvolle Depeschenwechsel zwischen Spremberg und den Nachbarstationen Schleife und Bagenz, welcher den Kardinalpunkt der ganzen Anklage bildet, eingehend erörtert. Die Beweisaufnahme stellt fest, daß, trotzdem der Nachzug 112 um 5,43 von Schleife abgemeldet war, der Angeklagte Zug 113 um 5,48 abfahren ließ. Es findet sich zwar im Zugmeldebuch von Spremberg die Zeitangabe 5,41 für die Abmeldung. Die genauere Besichtigung dieser Abmeldung ergibt jedoch, daß zunächst die Zahl 5,48 ganz mit blauer Tintenschrift geschrieben und dann mit schwarzem Bleistift allein auf die Ziffer 8 eine 1 gesetzt worden ist.



Erster Staatsanwalt Stachow bemerkt, daß diese Änderung unter der Lupe genau zu erkennen ist. Der Angeklagte St. behauptet jetzt nicht mehr, daß die Ausfahrt schon vor 5,48 erfolgte. Die nachträgliche Änderung hatte nach Ansicht der Anklage den Zweck, den Anschein zu erwecken, als habe die Station Schleife den Nachzug 112 erst auf der Strecke abgelassen, nachdem schon der Zug 113 abgelassen und abgemeldet war. Angekl.: 5,48 habe ich eingetragen. Das war falsch. Ich war sehr aufgeregt und sehr beschäftigt. Vors.: Haben Sie 112 richtig eingetragen? Angekl.: Ja, aber erst nach dem Unglücksfall. Vors.: Sie durften doch Zug 113 nicht eher ablassen, als bis die Strecke frei war. Angekl.: Für mich war sie frei. Ich hatte noch keine Meldung. (Jetzt sprachen wieder 3 Redner auf einmal, der Vorsitzende, der Angeklagte und sein Verteidiger). Vors.: Sie bestreiten also, daß Ihnen Nachzug 112 gemeldet worden? Angekl.: Ich bestreite. Vors.: Der Morsestreifen wird nachweisen, daß Sie die Meldung erhalten haben. Schließlich beruft sich St. noch darauf, daß der Unfall verhindert worden wäre, wenn die anderen Beamten ihre Schuldigkeit getan hätten, insbesondere das Lokomotiv- und Zugpersonal des Zuges 113, das ihn auf den Nachzug 112 hätte aufmerksam machen müssen, der Endweichensteller Schmidt, der die gleiche Verpflichtung gehabt hätte, und die Schrankenwärter, welche auf das Alarmsignal die Züge hätten zum Stehen bringen müssen. Als St. zum Bewußtsein gekommen war, daß beide Züge auf der eingleisigen Strecke gegeneinander abgelassen waren, gab er das Alarmsignal. Es wurde von den Schrankenwärtern teils überhört, teils mißverstanden. Ihre an sich nicht uninteressanten Aussagen übergehe ich.

Es wird sodann die Fahrt nach Teuplitz besprochen. Es ergibt sich im Wesentlichen hinsichtlich des Tatbestandes auch bei der jetzigen Vernehmung dasselbe Bild, wie es bereits gemäß den Angaben der Anklageschrift von mir eingehend geschildert worden ist. Nur bestreitet St. ganz entschieden, betrunken gewesen zu sein. Es wurde bis $1^1/_2$ Uhr nachts, wie Angeklagter angibt, Skat gespielt um $^1/_4$ Pfennig. Erst wurde Bier, dann Moselwein getrunken. Angekl.: Der Hotelbesitzer Kose hatte mir versprochen, eine

Hypothek zu besorgen. Da wollte ich mich erkenntlich zeigen und etwas ausgeben. Ich habe beim Skat etwa 15 Mark gewonnen und eine Zeche von 12 Mark gemacht. Ich habe die Weinflaschen gar nicht leer getrunken, es muß immer noch die Hälfte drin gewesen sein. Ich war wohl etwas angegriffen und übernächtig, aber nicht betrunken. Vors.: Sie sollen am Montag früh weiter Kognak und Bier getrunken haben. Angekl.: Kose kam um 7 Uhr früh herunter und bot mir etwas an. Aus Höflichkeit trank ich die Blume an, goß aber Kognak und Bier zum Fenster heraus. (Heiterkeit.) Vors.: Es ist aber behauptet worden, sie hätten eine Kröte sitzen gehabt. Angekl.: Ich hatte diese Nacht nicht geschlafen. Betrunken war ich nicht, nur angeregt. Ich hatte 2 Tassen Kaffee getrunken. Vors.: Kose will, als er vor 7 heruntergekommen ist, den Eindruck gehabt haben, daß Sie betrunken und übernächtig gewesen sind. Weshalb versäumten Sie die Schnellzüge 8 Uhr 59 Min. und 9 Uhr 24 Min.? Angekl.: Weil Kose, mit dem ich fort wollte, erst Nachmittag fuhr. Von dem Zuge 9 Uhr 24 Min. wußte ich nichts. Vors.: Stationsdiätar Schuppe soll an Sie herangetreten sein und Sie an Ihre Urlaubsüberschreitung erinnert haben. Sie antworteten: Kümmern Sie sich um Ihren Dienst. Angekl.: Davon weiß ich nichts. Vors.: Sie schliefen nun $1^1/_2$ Stunde auf dem Sofa und frühstückten hiernach. Sie sollen hierbei Bier getrunken haben. Angekl.: Nein, das Bier ist nur hingestellt, nicht getrunken worden. Vors.: Mittags aßen Sie warm, was tranken Sie dazu? Angekl.: Ein halbes Glas Mosel. Vors.: Auf dem Weg zum Bahnhof hatten Sie Ihre Handtasche vergessen und gingen nochmals zurück. Angekl.: Das ist richtig. Vors.: Eine Frau, die Sie damals gesehen hat, hat in der Voruntersuchung ausgesagt, Sie hätten gewankt und sie dabei angestoßen. Verteidiger Rechtsanwalt Reuscher (erregt): Das sind alles Behauptungen, zu denen die Leute erst gekommen sind, als der Angeklagte bereits verhaftet war. Die Frau mag in gutem Glauben gehandelt haben. Aber die Leute glaubten damals, dem Angeklagten mit solchen Aussagen zu helfen. Zur Frau Stullgys hat man wiederholt gesagt: Sagen Sie doch Ihrem Mann, er sei total betrunken gewesen! Die Leute wußten nicht, daß sie Stullgys dadurch



erst recht ins Verderben brachten. Gegenüber der Aussage der Frau ist doch darauf hinzuweisen, daß nicht ein einziger der Bahnbeamten ein auffälliges Verhalten oder Trunkenheit bei dem Angeklagten bemerkt hat. Vors.: Wann fuhren Sie? Angekl.: 2 Uhr 18 Min. fuhr ich mit Kose ab. Vors.: Hatten Sie sich versichert, daß Sie in Spremberg entschuldigt waren? Angekl.: Nein. Vors.: Erzählen Sie weiter. Angekl.: Wir fuhren 2. Klasse, ich auf Freifahrschein. Vors.: Haben Sie sich in Spremberg erkundigt, ob Schuppe's Telegramm eingetroffen sei? Angekl.: Das werde ich wohl gefragt haben. Vors.: Nach Ihrer Ankunft in Spremberg sollen Sie betrunken gewesen und beinah über Ihre Tochter gefallen sein. Rechtsanwalt Reuscher (erregt): Nachdem der Angeklagte hinter Schloß und Riegel saß, haben die Leute den Mut gehabt, solche Behauptungen aufzustellen. Vors.: Vertragen Sie viel? Angekl.: Ich kann eine ganze Menge vertragen. Vors.: Wieviel? Angekl.: 10 Glas Lagerbier lassen mich vollständig klar. Vors.: Ihre eigene Frau hat doch aber gesagt, Sie seien betrunken gewesen! Rechtsanwalt Reuscher: Die Frau glaubte auf den Rat Anderer ihrem Mann einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese Behauptung aufstellte. Jedenfalls hat sich der Angeklagte im Dienst so benommen, daß seine Untergebenen auf dem Bahnhof nicht das Mindeste von Betrunkenheit an ihm gespürt haben. Gerichtsass. Schneider: Kann der Angeklagte einleuchtend erklären, weshalb er zuerst hinsichtlich der Vorgänge in Teuplitz wissentlich unrichtige Angaben gemacht und gelogen hat? Angekl.: Ich meinte, diese Sache hätte mit dem Unfall absolut nichts zu tun. Gerichtsass. Schneider: Sie sind übernächtig gewesen, haben die ganze Nacht in Teuplitz nicht geschlafen. Angekl.: An nächtliches Aufbleiben war ich gewöhnt. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Glauben Sie denn, daß, falls der Angeklagte am Sonntag Abend um 10 Uhr zu Bett gegangen wäre, der Vorgang am Montag ein anderer gewesen wäre? Das ist jedenfalls eine Behauptung, die nicht bewiesen ist. Jedenfalls steht fest, daß Stullgys seine Anordnungen mit größter Klarheit getroffen hat. (!!!) Vors.: Sie sollen in der Bahn-



hofswirtschaft Frau Hässelbarth, die Wirtin, umgerannt haben. Angekl.: Ich war fröhlich erregt, weil mir alles so gelungen war. Vors.: Sie gingen nach Ihrer Rückkehr von Teuplitz zunächst nach Hause, aßen ein Kotelett und tranken Kaffee. Später, nach dem Unglück hat Ihre Frau geäußert: „Ach Gott, hätte ich ihn nur nicht gehen lassen". Sie haben auch gleich, wie Sie auf den Bahnhof kamen, wieder Bier getrunken. Angekl.: Auf dem Bahnhof traf ich einen Schlossermeister, der mich aufforderte, einen Schnitt Bier mit ihm zu trinken. Das war nicht die Rede wert. Vert. Rechtsanwalt Reuscher dazwischen sprechend: „Seine Untergebenen auf dem Bahnhofe haben ihm nicht das geringste angemerkt." Vors.: Sie haben auf dem Bahnhofe geäußert, daß die Apparate nicht richtig funktioniert hätten. Aber es soll infolge falscher Stellung der Hebel gewesen sein. Angekl.: Trotzdem ich die Hebel richtig gestellt hatte, funktionierten die Apparate zeitweise falsch. (Es sprechen 3 unaufgeforderte Redner gleichzeitig). Vors.: Bei Ihrer Vernehmung am 20. September gaben Sie vor dem Untersuchungsrichter zu, daß Sie die ganze Nacht getrunken und gespielt hätten. Wegen Kopfschmerz könnten Sie keine Auskunft mehr geben. Gerichtsass. Schneider: Weshalb haben Sie bei Ihrer ersten Vernehmung gelogen? Sie gaben damals an, abends um 10 ins Bett gegangen und früh um 7 aufgestanden zu sein. Angekl.: Das war am Abend vor meiner Verhaftung. Ich wurde 5 Stunden lang befragt.

Auf diese Vernehmung des Hauptangeklagten Stullgys folgte die Vernehmung der beiden anderen Angeklagten Wiedemann (verantwortlicher Fahrdienstleiter in Schleife) und Schmidt (welcher den Weichenstellerdienst in Endweichenstellerbude II des Spremberger Bahnhofs versah). Beide gaben zu, sich der Verletzung von Dienstvorschriften schuldig gemacht zu haben. Im Übrigen kann hier auf ihre Aussagen nicht weiter eingegangen werden. Beide sind disziplinell vorbestraft wegen wiederholter Nachläßigkeiten im Dienst. Bei Wiedemanns Vernehmung erteilen sich selbst wieder einmal vier Redner gleichzeitig das Wort.

Nachmittagssitzung. Zeugenvernehmung.

An erster Stelle wird Eisenbahnassistent Julius Terpe, 53 Jahr alt, aufgerufen, welcher am Unglücksmontag den Angeklagten Stullgys bis zu dessen verspäteter Rückkehr und darüber hinaus, bis die Katastrophe in Spremberg bekannt wurde, vertreten hat. Vors.: Nun ein ehrlicher Mensch sagt auch die Wahrheit, wenn er befürchten muß, möglicherweise disziplinarisch bestraft zu werden. Haben Sie den Eindruck gehabt, daß Stullgys angetrunken war? Zeuge: Nein, von Trunkenheit habe ich nicht das geringste bemerkt. Er war, wie das ganze Vierteljahr vorher. Er schien nur seelisch bedrückt, wohl wegen seiner Hypothekenangelegenheit. (Durch die letzte Aussage Terpes verblüfft, schaue ich von meinem Schreibheft auf und ihm ins Gesicht. Er ist fahl und gedunsen, namentlich in der Augengegend. Blick verschleiert. Dazu die heisere Stimme und der prominente Bauch — ich schrieb weiter.) Vors.: Andere Zeugen werden aber im Gegensatz bekunden, daß Stullgys sehr heiter war, weil ihm Kose versprochen hatte, die Hypothek zu verschaffen. Hat denn Stullgys gesagt, daß er die ganze Nacht wach war? Zeuge: Nein. Wenn ich aber das geringste von Trunkenheit gemerkt hätte, würde ich selbst den Dienst weiter übernommen haben. Vors.: Sie haben ihn ja doch weiter übernommen. Weshalb sind Sie denn überhaupt noch im Dienst geblieben? Zeuge: Ich hielt den Angeklagten für deprimiert und abgespannt und wollte ihm helfen. Vors.: Waren Sie auch noch auf der Station, als der Zusammenstoß passierte? Zeuge: Ja. Als Schleife das Alarmsignal gab, lief ich auf den Bahnhof und traf auf Stullgys. Vors.: Angeklagter Stullgys schildert die Sache anders. Er habe nicht auf dem Bahnsteig gestanden. Zeuge Terpe: Ich erinnere mich dessen aber genau. Vert. Rechtsanwalt Reuscher (zu Terpe): Hat Stullgys Ihnen einen angetrunkenen Eindruck gemacht? Zeuge Terpe: Nein. Rechtsanwalt Reuscher: Glauben Sie, daß ein Angetrunkener seinen Dienst so prompt hätte versorgen können, wie Stullgys? Zeuge Terpe: Ich wenigstens könnte es nicht, wenn ich angetrunken wäre. Erster Staatsanwalt Stachow (zu Terpe): Hat Stullgys Sie gefragt,



ob ein seine Verspätung meldendes Telegramm aus Teuplitz eingetroffen sei? Zeuge Terpe: Nein. Vors.: Sind Sie ganz gesund? Zeuge Terpe: Ich bin nervös seit dem Unglück; vielleicht habe ich nicht alles ganz richtig gesagt. Vors.: Weshalb gehen Sie nicht in Uniform? Zeuge Terpe: Seit dem Unglück nicht mehr. Vors.: Hatten Sie die Auffassung, daß Stullgys an jenem Tage sonst seine Obliegenheiten gut erfüllte und daß er wirklich nicht betrunken war? Zeuge Terpe: Ich wiederhole, daß ich ihm nichts anmerkte. Es werden nun den Sachverständigen die Streifen vom Morse-Apparat vorgelegt. Auch der Angeklagte Stullgys muß an dem Sachverständigentisch mit Platz nehmen und den Sachverständigen die Streifen erklären, was er mit einer an Heiterkeit grenzenden Lebhaftigkeit besorgt.

Die Verlesung der Streifen nimmt längere Zeit in Anspruch, ohne daß sich daraus etwas Neues ergibt. Um 8 Uhr abends war die mehrstündige Vernehmung der Sachverständigen über die Streifen beendet. Sie ergab für den Angeklagten Stullgys nichts Entlastendes. Dagegen wurde namentlich durch die Aussage des Sachverständigen Kaiser festgestellt, daß der Angeklagte Wiedemann von der Station Schleife den Umständen angemessen gehandelt habe. Allerdings wurde auch dieser Ansicht von anderen Sachverständigen widersprochen, doch blieb die Mehrzahl der Gutachter auf der Seite des Sachverständigen Kaiser. — Hierauf wurde die weitere Verhandlung auf den nächsten Morgen vertagt.

Zweiter Verhandlungstag, 21. Dezember.

Die Zeugenvernehmung wird fortgesetzt. Glashüttenbesitzer Öttlinger war einer der Mitspieler des Angeklagten Stullgys im Gasthof Kose in Teuplitz und der Urheber der bekannten Erklärung, daß St. in jener Nacht nicht betrunken gewesen war (vgl. S. 127). Er bekundet, daß er den St. seit mehreren Jahren als einen ruhigen, überlegenden und ordentlichen Menschen kenne. Am Abend des 6. August, am Tage vor dem Unglück, sei er — Öttlinger — von einer Kriegervereinssitzung gekommen und zwischen 6 und 7 Uhr bei Kose eingekehrt, wo St. mit dem Wirt und einem Dritten Abendbrot aß. Aus Freundschaft habe er sich mit an den Tisch gesetzt und nach dem Essen sei ein Skatspiel zu stande gekommen. Getrunken wurden 4 Flaschen Rotwein und schließlich auch eine Flasche Sekt. — Vors.: Wer hat denn

am meisten getrunken? — Zeuge: Stullgys jedenfalls nicht. Ich glaube, daß ich mehr getrunken habe als er. Um 1 Uhr nachts bot der Kellner als Vertreter des inzwischen schon schlafen gegangenen Wirtes und weil die Polizeistunde eingetreten war, Feierabend. Stullgys und ich wollten aber noch länger machen und baten den Kellner, er möchte die ausgedrehten Azetylenflammen wieder aufdrehen. Das tat er denn auch und wir spielten durch bis zum frühen Morgen. — Vors.: Hielten Sie den Angeklagten im Anschluß an diese Kneiperei für betrunken? — Zeuge: Nein, ich hielt ihn für ganz normal. — Vors.: Bei Ihren früheren Vernehmungen haben Sie ausgesagt, er sei angeheitert gewesen. Zeuge: Ich habe gemeint, er sei heiter gewesen. — Vors.: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ihre heutigen Aussagen Ihren früheren diametral entgegenstehen. Es ist doch ein Unterschied, ob man jemand für angeheitert oder für heiter hält. Ich warne Sie vor den Folgen des Meineides. — Zeuge: Ich bleibe dabei, daß ich den Angeklagten nicht für angeheitert hielt und das habe ich meines Wissens in der Voruntersuchung ausgesagt. Ich kann nur bekunden, daß Stullgys am nächsten Morgen ziemlich frisch war, mit mehreren Bekannten noch sprach und auch auf dem Wege zum Bahnhof ist mir nichts aufgefallen. — Vors.: Sie sollen ihn darauf aufmerksam gemacht haben, daß er doch seinen Urlaub überschritten habe und sich bei der Station Spremberg melden müsse. — Zeuge: Ich habe ihm gesagt, er solle die Station antelephonieren. Als er das jedoch tun wollte, war es schon zu spät, denn der Zug war bereits in Teuplitz eingefahren. Deshalb fuhr er ab, ohne sich gemeldet zu haben. — Vors.: Wie lange haben Sie denn gespielt? — Zeuge: Von etwa ½9 Uhr abends bis 6 Uhr früh. (Heiterkeit.) — Vors.: Hat der Angeklagte geschlafen. Zeuge: Er hat öfters genickt. Vors.: Hat er denn öfters getrunken? Zeuge: So lange ich da war, ist von Stullgys nicht viel getrunken worden. Vors.: Wie lange waren Sie da? Zeuge: Ich war bis Mittag da. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Sagen Sie, Herr Öttlinger, war das eine wirkliche Kneiperei? Zeuge: Nein. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Es handelte sich doch wohl nur um einen Skat gebildeter deutscher Männer.

Zeuge: Ja. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Betrunkenheit lag doch wohl nicht vor? Zeuge: Nein. — Hiermit wurde der Zeuge entlassen.

Zeuge Weichensteller Metag war am 7. August auf dem Bahnhof Spremberg beschäftigt und zwar im Telegraphenzimmer, wo Stullgys sich am Morseapparate zu schaffen machte und dabei sagte: Bajenz meldet Kreuzung des Zuges 113 mit 112. Vors.: Stullgys soll an jenem Tage rot und aufgeregt ausgesehen haben? Zeuge: Mir ist nichts aufgefallen. Als es dann längere Zeit klingelte und Stullgys auf dem Bahnsteig war usw. (Stullgys hatte, wie erinnerlich, behauptet, um die Zeit nicht auf dem Bahnsteig gewesen zu sein.) — Zeuge Weichensteller Fiebiger war ebenfalls am 7. August auf dem Bahnhof Spremberg beschäftigt. Seine Aussagen sind belanglos für unsere Frage bis auf die Bekundung: „Stullgys kam mir wie sonst vor, ich habe nichts besonderes an ihm bemerkt." — Der nächste Zeuge, Gepäckträger Matthäus Spreyz hörte das Läutewerk des Telegraphenapparats immerzu klingeln. „Stullgys hörte es nicht, während er es hätte hören müssen. Er stand an seinem Pult. Als ich ihn rief, kam er und sprach mit Bajenz wegen Verlegung der Kreuzung." Vors.: Wissen Sie etwas davon, daß Stullgys in die Restauration ging und etwas trank? Zeuge: $^3/_4$5 ungefähr war er in der Restauration. Vor ihm stand ein Glas Bier. Vors.: Was hatten Sie denn in der Restauration zu suchen? Zeuge: Ich war ausgetreten und ging im Vorbeigehen in die Restauration, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Ist Ihnen Stullgys angetrunken vorgekommen? Zeuge: Angetrunken ist er nicht gewesen, aber etwas müde ist er mir vorgekommen.*) Vors. zu Stullgys: Haben Sie das Klingeln nicht gehört? Angekl. Stullgys: O ja, aber ich war über einer andern Arbeit und ließ einen andern an die Zugleitung gehen. Vors. zum Zeugen Spreyz: Durften Sie denn das? Zeuge: Eigentlich nicht. Es wurde aber geduldet. Allerdings hätte ich an die Zugleitung nicht gehen dürfen ohne zu fragen.

*) Der Berichterstatter des Kottbuser Anzeigers (22. Dez. 1905) hat das Gegenteil gehört; „Auf Befragen sagte Spreyz ebenfalls aus, Stullgys habe auf ihn keinen ermüdeten Eindruck gemacht. Er war wie sonst."

Es folgt nunmehr die Vernehmung von zwei Belastungszeugen. Hilfsweichensteller August Noack ist auf Weichenstellerposten I am Bahnhof Spremberg stationiert. Hilfsbahnsteigschaffner Knospe sagte ihm, es scheine ihm (Knospe), als ob Stullgys angetrunken sei. Auf den Zeugen machte Stullgys den Eindruck, als ob er torkelte. Er habe hierbei seine kleine Tochter beinah umgerissen. Vert. Rechtsanwalt Reuscher: Er war 30 Stunden nicht aus den Stiefeln gekommen. Was aber die Geschichte mit der kleinen Tochter anbetrifft, sollte er nicht sich haben auf sie herabbeugen und sie küssen wollen? (Zeuge Noack macht eine ungläubige Geberde.) Zeuge Hilfsbahnsteigschaffner Bruno Knospe war am Weichenstellerposten I tätig. Vors.: In welcher Verfassung war Stullgys? Zeuge: Er ging vom Zuge 769 nach Hause. Als ich ihn sah, sagte ich zu Noack: Sieh mal August, Stullgys scheint eine ordentliche Kröte sitzen zu haben. Vors.: Sie sollen „Krähe" gesagt haben. Zeuge: „Nein, ich drückte mir aus „Kröte"". (Große Heiterkeit.) Vors.: Sie meinen also, Stullgys sei angetrunken gewesen. Zeuge: Ja. Stullgys bückte sich dann zu seiner kleinen Tochter herab, um sie zu liebkosen. Er fing dabei aber an zu schwanken und Noack sagte: „Beinahe war die Kleine in Druck." Vors.: Sie hatten also den Eindruck, daß Stullgys ziemlich betrunken war? Zeuge: Ja. Er hatte eine schiefe Haltung und die Mütze nach hinten im Genick. Ich habe ihn genau beobachtet. Er ging wie ein Betrunkener.

Zeuge Nowka wird aufgerufen. Vert. Rechtsanwalt Reuscher springt auf (es war bald 12) und verlangt diktatorisch eine Pause. Der Vorsitzende, sich mit dem Rechtsanwalt durch Blicke verständigend, bewilligt sofort eine Viertelstunde. Schaffner Friedrich Nowka schildert den Zusammenstoß. Er schlug mit dem Kopf gegen die Wand, so daß er drei Wochen krank war. Mit Stullgys traf er auf der Unglücksstelle zusammen. Von Trunkenheit hat er ihm nichts angemerkt.

Es tritt hiernach eine halbstündige Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung bekundet der Hilfsbremser Dietrich, daß ihm nicht aufgefallen sei, daß Stullgys betrunken erschien.



Auf die Aussage des Zugführers Christian Rach aus Cottbus, welcher den Unglückszug 113 führte und erhebliche Verletzungen davontrug, legte der Gerichtshof offenbar geringeres Gewicht. Er wurde dementsprechend auch nicht vereidigt. Auf die Frage des Vorsitzenden nach seinem Zusammentreffen mit Stullgys in Spremberg erwiderte er: „Er ging eilig vorbei, grüßte. Ich grüßte wieder. Von Angetrunkenheit merkte ich nichts. Er ging sehr eilig.“

Stationsassistent Kaulbars hat vor Stullgys von 5 Uhr morgens bis 2 Uhr nachm. Dienst getan. Vors.: Um 1 Uhr sollte Stullgys antreten. Traf statt seiner eine Entschuldigung bei Ihnen ein? Zeuge: Nein. Vors.: Ist Ihnen eine Störung des Telegraphenapparates aufgefallen. Zeuge: Nein. Vors.: Ist es Ihnen auch schon passiert, daß Sie eine falsche Stelle angerufen haben? Zeuge: Nein. Vors.: Ihnen, Zeuge Terpe? Terpe: Nein. Zeuge Kaulbars gibt aber zu, daß er sich der Bummelei schuldig gemacht habe, vom Unterpersonal Depeschen habe annehmen und abfertigen lassen. Dem Verteidiger des Stullgys, Rechtsanwalt Reuscher, gesteht er aber auf Befragen, was er vorher dem Vorsitzenden verneint hat, daß falsche Hebelstellung vorkommen kann und ihm selbst auch schon vorgekommen ist.

Die nun folgende Erörterung der Überbürdungsfrage zwischen dem Hauptsachverständigen Geh. Oberbaurat Piernay, welcher sie anschneidet, und den Zeugen Kaulbars und Trosien, können wir füglich übergehen. Um so wichtiger aber sind die Aussagen des letzteren, des Stationsvorstehers Trosien aus Spremberg, über den Angeklagten Stullgys, seinen Untergebenen. Diese Aussagen sind von den Berichterstattern der politischen Presse falsch wiedergegeben worden (die Herren waren gerade alle hinausgegangen, jedenfalls ohne für verläßliche Stellvertretung zu sorgen).

Trosien war am Unglückstage beurlaubt und wurde vertreten durch die Assistenten Terpe, Thiele, Kaulbars und Stullgys. Der Stationsdienst in Spremberg von 4—7 Uhr nachmittags fordert nach der Aussage Trosiens erhöhte Aufmerksamkeit, „läßt sich aber leisten“. Vors.: Haben Sie schon früher einmal den Stullgys in einem abnormen Zustand betroffen? Zeuge Stationsvorst. Trosien: Ja,

ich traf ihn einmal früh 1/2 7 Uhr *während seines Dienstes schlafend*. Es fiel mir auf, daß er so schwer zu wecken war. *Trinker war er keineswegs*, aber so schlaftrunken, daß ich ihn nach Hause schicken mußte. Er tat so, als ob er sich dadurch verletzt fühlte. Ich hatte den Eindruck, daß er die Nacht nicht geschlafen hatte. *Vors.*: Wie war das, Angeklagter Stullgys? *Angekl.*: Ich war im Verein gewesen. *Vors.*: In welchem Verein? *Angekl.*: Im Militäranwärterverein Euterpe. *Vors.*: Wann kamen Sie nach Hause? *Angekl.*: früh um 2 oder 1/2 3 Uhr. *Vors.*: Wie lange konnten Sie dann noch schlafen? *Angekl.*: Bis 4 Uhr. Ich mußte um 5 Uhr im Dienste sein. *Vors.*: zu Zeuge Stationsvorst. *Trosien*: War Stullgys überbürdet? Zeuge *Trosien*: Der Billetschalterdienst war zu viel. Ich mußte zeitweilig Vertretung für ihn bestellen. *Vors.*: Wie waren die Leistungen des Stullgys? Zeuge *Trosien*: Ich halte ihn für einen fähigen Beamten. Verteid. Rechtsanw. *Reuscher*: Ist Ihnen an Stullgys im letzten Vierteljahr eine Veränderung aufgefallen? Zeuge *Trosien*: *Ja, ich bemerkte einmal, daß es in seinem Gesicht fortwährend zuckte. Dabei war sein Benehmen verändert. Er war unehrerbietig und unterließ das Grüßen. Die Äußerungen, die er damals machte, waren nicht auf Wirkung des Alkohols zurückzuführen. Er machte mir den Eindruck, als ob er nicht dienstfähig wäre. Hätte ich nicht gewußt, daß er nicht betrunken war, so hätte ich es für Delirium gehalten.*

Ein ärztlicher Sachverständiger würde sofort die Bedeutung dieser Aussagen erkannt haben; der Vorsitzende aber forschte nicht weiter. Glücklicherweise fand ich wenige Minuten später Gelegenheit, an Herrn Trosien noch einige Fragen zu richten, auf die er mir freundlichst folgende Auskunft gab:

Das Zucken bemerkte ich am *Kinn*. Es war höchst krampfhaft. Stullgys Verhalten auf dem Bahnhof war bei dieser Gelegenheit ein höchst merkwürdiges. Er sprach laut vor sich hin und gab ganz konfuse Kommandos, z. B. „Wagen wegrücken!" Das hatte gar keinen Sinn.

In der *Nachmittagssitzung* wurden nur diejenigen Zeugen verhört, welche sich wegen Nichtbeachtung des *Alarm*-



signals zu verantworten hatten. Der am meisten belastete unter ihnen, Schrankenwärter Stiller, der, als er das Alarmsignal sowohl von Schleife als von Spremberg gehört hatte, durch Winken mit der roten Fahne den Zug 113 hätte aufhalten können, zeichnete sich durch eine sehr heisere Stimme aus.

Dritter Verhandlungstag, 22. Dezember.

Zu Beginn der Verhandlungen werden einige in der Presse aufgetauchte Mißverständnisse aufgeklärt. Zeuge Öttlinger soll nicht gesagt haben, daß nachts bei Kose 50 Glas Bier getrunken wurden. Es sei viel weniger Bier getrunken, im übrigen Wein. Es wird dann gerügt, daß aus der Anklage Mitteilungen über die Morsestreifen in die Öffentlichkeit gelangten. Die Frage der Entzifferung bedürfe wegen der vielfach durchaus abweichenden Ansichten noch der Klärung. Die Verteidiger wie die Sachverständigen erklären, daß sie der Veröffentlichung fern stünden.

Die Zeugenvernehmungen werden fortgesetzt. Bahnmeister Erwin Pumptow aus Spremberg hat den Fahrplan an die Wärter abgegeben, aber diese nicht näher über denselben instruiert. Er ist der Ansicht, daß, wenn ein unerwartetes Ereignis eintritt, die Schrankenwärter versagen.

Stationsvorsteher a. D. Schulle-Spremberg hat Schmidt immer für normal gehalten; er war ein äußerst fleißiger zuverlässiger Beamter. Vors.: Sie glauben also, daß er für seinen Posten geeignet war? Zeuge: Ja.

Es wird nun der Hotelbesitzer Kose aus Teuplitz vernommen, bei welchem der Angeklagte Stullgys in der Nacht vom 6. zum 7. August Skat spielte. Zeuge ist ein Duzfreund des Stullgys und er wird deshalb besonders darauf aufmerksam gemacht, daß er auch über Dinge, die eventuell gegen den Angeklagten sprechen, der Wahrheit gemäß aussagen müsse. Vors.: Kannten Sie Stullgys als ruhigen, anständigen Menschen? Zeuge: Ja. Vors.: Sahen Sie ihn schon früher einmal betrunken? Zeuge: Dessen bin ich mir nicht bewußt. Er war ein anständiger Mensch. Vors.: War er gegen Alkohol besonders empfindlich? Zeuge: Das ist mir nicht bekannt. Zeuge schildert dann das Zusammentreffen in seinem



Hotel und wie Stullgys mit seinem Anliegen, betreffend die Besorgung der Hypothek, an den Zeugen herantrat. Es entwickelte sich dann zwischen den beteiligten Herren ein Skat. Zeuge erinnert sich nicht mehr, was dabei verzehrt wurde. Vors.: Nach Ihrer Ansicht wollte Stullgys noch am Sonntag Abend zu Hause sein? Zeuge: Ja. Er sagte, er habe es seiner Frau versprochen! Als er den Zug verpaßt hatte, sagte er, nun muß ich morgen früh 9 Uhr fahren. Er fragte, ob er dableiben könnte und ich antwortete, ich hätte ja Betten. Vors.: Er hatte also nicht die Absicht, die Nacht zu kneipen? Zeuge: Nein, ich nehme an, er wollte auch schlafen. Zeuge ging um 12 Uhr zu Bett; die Polizeistunde war um 1 Uhr und er glaubte, Stullgys wolle bis dahin weiter spielen. Vors.: Machte am Morgen Stullgys auf Sie einen übernächtigen Eindruck? Zeuge: Er machte wohl, wie die Anderen, einen müden Eindruck. Vors.: Früher haben Sie bekundet, er sei, wie die Anderen, „angeheitert" gewesen. Zeuge: Ich meinte wohl „heiter". Der Vorsitzende hält dem Zeugen vor, daß er als Gastwirt doch den Unterschied von angeheitert und heiter wissen müsse. Ganz klar wird die ganze Frage aber vom Zeugen nicht beantwortet. Derselbe führt an, daß Stullgys, als er am Sonntag abend aus Berlin kam, einen niedergedrückten Eindruck machte, weil ihm die Hypothek in den Gliedern lag. Er habe da wohl den Gegensatz der Stimmung im Auge gehabt. Es wird danach die Ehrenerklärung für Stullgys verlesen, welche seiner Zeit von den Teuplitzer Herren in der Presse veröffentlicht wurde. Die Beteiligten erklären darin, daß die Behauptung, Stullgys sei am Sonntag und Montag vormittag „total" betrunken gewesen, auf Verbreitung müßigen Geredes beruhe. Alle, die mit ihm zusammen waren und die mit ihm zur Bahn gegangen sind, bezeugten, daß das ganze Gerede unwahr sei, ebenso unwahr sei, daß man im ganzen Ort von der Trunkenheit Stullgys spreche. Der Zeuge Kose gibt an, daß die frühere Behauptung, Stullgys habe mindestens 4 Stunden geschlafen, etwas einzuschränken sei. Angeklagter Stullgys: Ich habe ja schon früher angegeben, daß ich insgesamt mindestens drei Stunden geschlafen habe.

Kellner Max Sauer hat die Kose'schen Gäste in der Nacht vom Sonntag zum Montag bedient. Er ist auch jetzt



noch bei Kose beschäftigt. Er bekundet, daß aus Viertelliter-Gläsern getrunken wurde. Bis zum Abendessen einschließlich hatte Stullgys fünf solche Gläser getrunken. Dann wurde Skat gespielt. Stullgys trank noch ein Glas Bier und dann etwa $1^1/_2$ Sunden garnichts. Das Bier war leichtes Lagerbier. Dann bestellte Stullgys eine Flasche Moselwein. Derselbe kostete 2,50 Mk. und war leicht. Es tranken mehrere Herren davon. Dann bestellte Öttlinger eine Flasche Rotwein. Der erste Wein wurde etwa gegen 10 bis halb 11 Uhr bestellt. Später wurde wieder eine Flasche Mosel bestellt, dann gegen Morgen zwei weitere Flaschen Wein und gegen 3 bis $^1/_4$4 Uhr eine Flasche Sekt. Gegen 1 Uhr gebot Zeuge Feierabend und machte das Licht aus, mußte es aber wieder anstecken. Als gegen 3 Uhr dann das Licht ausging, mußte Zeuge eine Kerze anzünden. Öttlinger bestellte auch wiederholt Selterwasser. Die Zeche bezahlten Öttlinger und Stullgys. Von dem Sekt blieb eine Viertelflasche stehen, auch in den Gläsern stand noch Sekt. Ob Stullgys inzwischen geschlafen hat, weiß Zeuge nicht, erst, als er Montag Mittag herunterkam, sah er Stullgys auf einem Stuhle nickend. Nach dem Mittag hat Stullgys am Büffet einen Schnitt Bier getrunken, ließ denselben aber halb stehen.

Der Zeuge Schobert in Teuplitz bekundet, daß in der Kutscherstube bei Kose morgens eine Lage Bier getrunken wurde. Zeuge gab eine Lage Kognak. Stullgys trank aber keinen Kognak. Vor Stullgys stand ein halbes Glas Bier, doch hat Stullgys in Gegenwart des Zeugen kein Bier getrunken. Stullgys schien ganz vernünftig zu sein. Vors.: Roch er nach Spirituosen oder Wein? Zeuge: Nein.

Glashüttenbesitzer Brox in Teuplitz war am Sonntag nachmittag um 6 Uhr bei Kose. Inzwischen kam Stullgys. Zeuge hat am anderen Morgen mit Stullgys gesprochen, aber nicht den Eindruck gehabt, daß er angetrunken war. Er war vielleicht etwas übernächtig. Vert. Rechtsanw. Reuscher: Meinen Sie, daß er sich in einem dienstunfähigen Zustande befand? Zeuge: Nein. Vors.: Ihren Dienst hätte er wohl machen können. Was hatten Sie denn zu tun? (Große Heiterkeit).

Zeuge Große war mit Stullgys $2^1/_2$ Jahre zusammen und kennt ihn ganz genau. Daß Stullgys früher einmal angetrunken



gewesen wäre, dessen kann sich Zeuge nicht entsinnen. Er traf Stullgys etwa gegen 1 Uhr mittags bei Kose. Stullgys gab ihm die Hand und sprach ganz vernünftig. Vors.: Machte er einen angetrunkenen Eindruck? Zeuge: Er kam mir etwas übermüdet und abgespannt vor. Daß Stullgys schwankte und torkelte habe ich nicht wahrgenommen. Mir ist nichts an ihm aufgefallen.

Stationsdiätar Schuppe (Teuplitz) traf am Montag morgen den Stullgys bei Kose und hat in der Voruntersuchung, wie der Vorsitzende hervorhebt, bekundet, daß Stullgys übernächtig aussah, wenig geschlafen zu haben schien und einen schwachen Eindruck machte. Der Zeuge gibt das zu, sagt aber, er habe ausdrücklich erklärt, daß ihm der Ausdruck „angetrunken" zu scharf war. Was am Morgen getrunken wurde, weiß Zeuge nicht, es sei aber wohl von Allen nicht viel getrunken worden.

Zeuge Max Hässelbarth, Bahnhofswirt in Spremberg, ist ein Duzfreund von Stullgys. Der letztere hatte kurz vor dem Eintreffen des Zuges 112 die Bahnhofswirtschaft in Spremberg aufgesucht. Zeuge hielt ihn für angetrunken. Daß er ihn ein andermal angetrunken gesehen hätte, davon weiß Zeuge nichts. Vors.: Wenn Sie nun wüßten, daß dem Angeklagten durch die Hypothekenfrage eine Last von Herzen war, daß er besonderen Anlaß zur Heiterkeit hatte, hätten Sie dann eine andere Meinung? Zeuge: Ich würde auch dann meine Ansicht aufrecht erhalten. Vors.: Stullgys soll Ihre Frau am Büffet angestoßen haben? Zeuge: Er drängte sich so zwischen durch. Vors.: Sie sollen dann gesagt haben, bist Du heute so gefährlich, daß die Frauensleute vor Dir ausrücken müssen? Zeuge: Ja. Stullgys ging dann fort und meine Frau rief hinterher: Herr Stullgys, soll ich Ihnen eine Tasse Kaffee kochen? Stullgys: Ich bitte den Zeugen zu befragen, ob ich den Kaffee nicht selbst bestellt habe. Der Zeuge bleibt bei seiner Darstellung.

Frau Hässelbarth gibt eine ähnliche Darstellung. Sie stand am Büffet und als Stullgys an sie herankam, trat sie vorbeugend einen Schritt zurück. Stullgys schien angetrunken und furchtbar übernächtig. Er sagte, er habe sich in Teuplitz sehr gut amüsiert. Er trank in der Bahnhofswirtschaft Spremberg einen Schnitt Bier, den ihm Frau Hässelbarth selbst gab.



Zeugin bekundet weiter, daß Frau Stullgys ihr später sagte: „Ach Gott, hätte ich ihn doch an dem Tage nicht gehen lassen, ich habe ihm ja so viel zugeredet, er sollte hier bleiben, aber er wollte durchaus gehen. Vors.: Sie schlossen daraus, daß Frau Stullgys ihren Mann gleichfalls für angetrunken hielt? Zeugin: Ja.

Vert. Rechtsanw. Reuscher: Hat Stullgys gelallt oder dergl.? Zeugin: Nein, gerade gegangen ist er auch. Fuhrwerksbesitzer Schubert in Spremberg meint auch, daß Stullgys angeheitert war. Er war ein bischen lustiger und gesprächiger, wie sonst. Er ging aber aufrecht. Der Lampenputzer Skorna aus Spremberg kann nichts verläßliches bekunden über die Frage der Trunkenheit.

Es wird nunmehr unter großer Spannung die Frau des Angeklagten Stullgys, Frau Frieda Stullgys, aufgerufen. Sie erscheint vollkommen schwarz gekleidet und erklärt auf die Mitteilung des Vorsitzenden, daß es ganz in ihrem Belieben stehe, ihre Aussage zu verweigern oder auszusagen, mit fester Stimme: Ich will aussagen! Ihr Alter gibt Zeugin auf 23 Jahre an. Sie hat zwei Mädchen im Alter von 3 und 4 Jahren. Ihr Mann hatte wegen der Hypothek große Sorgen. Vors.: Es war das wohl Ihr einziges Geld, was daran stand. Zeugin: Ja. Zeugin gibt weiter an: Es handelte sich um eine Subhastation, bei der sie mit ihrem Hypothekenanteil von 6000 Mk. eventuell ausgefallen wäre, wenn sie das Objekt nicht erwarb. Ihr Mann fuhr erst zu Verwandten nach Berlin, um das Geld zu beschaffen, dann nach Teuplitz zu Kose. Als er von dort nach Hause kam, war er sehr erfreut, daß er das Geld bekommen sollte. Er hatte es sehr eilig. Übernächtig schien er nicht, doch sagte er, daß er nicht geschlafen habe. Vors.: Sagten Sie ihm nicht, er möchte nicht gehen und sich vertreten lassen. Zeugin: Nein. — Die Zeugin sagt weiter aus, daß sie zu Frau Hässelbarth nur nach dem Unglück gesagt habe: Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich ihn nicht gehen lassen. Eine nähere Klärung läßt sich auch durch Gegenüberstellung beider Zeuginnen nicht herbeiführen.

Auf Befragen seitens der Verteidigung erklärt der Sachverständige Urlaub, der sich mit über die Morsestreifen zu äußern hat: Ich kann nur sagen, daß Stullgys seinen Dienst

stets treu erfüllt hat und auch außer dem Dienst und außer dem Hause immer so sich benahm, wie es einem anständigen Menschen zukommt. Zum Trinken hatte Stullgys keine Neigung. Mit einer Kontroverse zwischen Staatsanwalt und Verteidiger schließt die Sitzung.

Nachmittagssitzung.

Es wird ein Brief von Stullgys verlesen, den er an seine Schwester aus der Untersuchungshaft am 25. September gerichtet hat. In diesem kommt er zu dem Schluß, daß das Unglück eine Strafe Gottes sei, sonst hätten so viele Fehler von so vielen Seiten nicht auf einmal gemacht werden können. Man müsse deshalb zu dem Schlusse kommen, daß hier höhere Gewalt vorliege. Es folgt die Vernehmung der Sachverständigen.

Der Hauptsachverständige, Geheimer Ober-Baurat und Abteilungsdirigent der Großherzoglichen General-Eisenbahndirektion Wilhelm Piernay in Schwerin schließt sein Gutachten: Was den Vorgang selbst betrifft, so steht für mich eins fest: Von dem Nachzuge 112 hat Wiedemann gewußt, Stullgys hat nichts davon gewußt. Die weitere Beurteilung ist schwierig. Es sind ja aus den Morsestreifen nicht einmal die einzelnen Korrespondenten mit Sicherheit festzustellen. Das ist ja auch erklärlich. Wenn man daran denkt, welche Not oft schon die Schreibsachverständigen haben, um wieviel mehr ist dies bei einer um so vieles mangelhafteren Unterlage der Fall. Ob dann ein mangelhaftes Funktionieren der Leitung oder der Läutewerke vorlag, wer will das entscheiden. Bei Stullgys ist zu berücksichtigen, daß er bis zum Sonnabend vorher Tage lang Nachtdienst hatte. Den Erholungsurlaub hat er dann zur Erledigung dringender Geschäfte benutzt. An sich ist ja dagegen nichts zu sagen und schließlich, wem von uns ist es nicht einmal passiert, daß er ohne besondere Absicht in eine Gesellschaft von Bekannten geraten ist. Der Angeklagte Stullgys, den ich aufrichtig bedaure, der ein schweres Geschick erleidet, er hat in einer schwachen Stunde, von einem schweren Druck befreit, etwas menschlich Verständliches getan. Alles in allem komme



auch ich zu dem Schluß, daß hier eine unglückselige Verkettung von Umständen vorliegt und es hat einer allein wirklich nicht soviel Unheil anrichten können.

Der Gerichtshof beschließt, Zugführer Rach, die Schrankenwärter Stiller, Frau Knospe und Hantschkow unvereidet zu lassen und auch die Aussage des Schrankenwärters Geilitza als uneidlich anzusehen. Damit ist die Beweisaufnahme geschlossen. Es beginnt sofort nach 8 Uhr abends das Plaidoyer des Ersten Staatsanwalts Stachow. Er teilt mit dem Hauptsachverständigen das große und herzliche Bedauern für die Angeklagten, denn was ihnen zur Last gelegt wird, ist ja nicht böse Absicht, sondern Fahrlässigkeit, also menschliche Schwäche. In erster Linie habe die Staatsanwaltschaft Bedauern mit den Opfern der furchtbaren Katastrophe, demnächst mit den Angeklagten. Dennoch müsse sie sich zur Beurteilung der Sachlage auf den streng objektiven Standpunkt stellen. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß hier Fehler schwerer Natur gemacht wurden. Der Staatsanwalt geht weiter auf die mögliche Mitschuld der unvereidet gebliebenen Zeugen ein, die er mindestens in strafrechtlicher Beziehung nicht verfolgbar hält. Man müsse so z. B. bedenken, daß die Schrankenwärterin Frau Knospe 32 Jahre an derselben Stelle tätig war und daß in der ganzen Zeit niemals das Alarmsignal ertönte, daß sie da die Sachlage nicht gleich erkannte, ist erklärlich. Die erwähnte Tatsache legt im Übrigen auch die Frage nahe: wo bleibt da eine große Gefährlichkeit der eingleisigen Strecken? Bei Rach muß vom objektiven Standpunkt eine falsche Angabe angenommen werden.

Gerichtsassessor Schneider geht auf die Schuldfragen des Angeklagten Stullgys ein. Stullgys kam jedenfalls in einem Zustand in Dienst, der ihn ungeeignet machte, den fortwährenden Anforderungen seines angestrengten Dienstes zu genügen. Dann kommt hinzu, daß der Angeklagte über sein Verhalten in Teuplitz unwahre Angaben gemacht und gelogen hat. Außer einer Vernachlässigung des Dienstes liegt auch eine Fahrlässigkeit vor, durch die der Tod von Menschen verursacht wurde.

Der Erste Staatsanwalt legt dann dar, daß auch der Angeklagte Wiedemann sich eines Dienstvergehens und einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht habe. Schmidt habe sich strafbar gemacht, weil er ohne die formell vorgeschriebene genaue Anweisung ohne weiteres das Ausfahrtssignal gegeben hat. Der Staatsanwalt kommt zu dem Schluß: Stullgys und Schmidt haben nicht nur gegen die Dienstvorschriften, sondern höchst fahrlässig gehandelt und dadurch den Tod von Menschen verursacht. Wiedemann hat nicht fahrlässig gehandelt, sondern menschlich entschuldbar, er hat sich aber eines Vergehens gegen die Dienstvorschriften schuldig gemacht. Der Erste Staatsanwalt fährt fort: Was den Strafantrag betrifft, so liegt die Sache ja ungeheuer schwer, wenn man hier das Richtige treffen will. Bei allem Bedauern für die Angeklagten müsse man andererseits das sehr große Unglück berücksichtigen, das durch die Beamten in solchen Fällen angerichtet werden kann. Die ganze Sicherheit bei tausenden von Zügen beruht auf der absoluten Zuverlässigkeit der Beamten. Das Publikum muß deshalb vor Beamten, wie den Angeklagten, geschützt werden. In Erwägung dieser Umstände beantrage ich: Gegen Stullgys drei Jahre Gefängnis, gegen Wiedemann und Schmidt je sechs Monate Gefängnis.

Rechtsanwalt Reuscher führt als Verteidiger des Angeklagten Stullgys aus: Die Verteidigung hatte bei dieser Sache mit ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mir ist seit Jahren eine technisch derartig schwierige und sachlich spröde Materie nicht vorgekommen. Der Fall hat die Öffentlichkeit in einem Maße beschäftigt, daß ich den Angeklagten Stullgys dazu beglückwünsche, daß er hier vor einem Areopag von Berufsrichtern und nicht vor einem Laiengericht steht. So bin ich gewiß, daß der Resonanzboden der öffentlichen Meinung nicht bis in diesen Saal hineindringt. Ich beklage, daß das Moment der Trunkenheit, welches natürlich aufgebauscht wurde, in die Tagespresse hineingetragen und natürlich sensationslüstern aufgegriffen wurde. Nur darum ist die ganze Sache „Stullgys" überschrieben und die Aufmerksamkeit auf diesen konzentriert, obschon der Minister im Abgeordnetenhause erklärt hat, daß noch sechs Mitschuldige vorhanden sind. Man könnte



geradezu an einen Sittlichkeitsverein denken, wenn man sich bei einer um die Ohren geschlagenen Nacht mit so wenig Getränken begnügt, wie der Angeklagte. Man könnte ihn geradezu als Lokalschinder bezeichnen. (Große Heiterkeit.) Der Verteidiger sucht des näheren nachzuweisen, daß von einer Trunkenheit nicht die Rede sein könne und daß der Angeklagte eine völlig klare Dispositionsfähigkeit besaß. Rechtsanwalt Reuscher bittet um Freisprechung wegen fahrlässiger Tötung. Im Falle einer Verurteilung bittet er um Anrechnung der Untersuchungshaft.

Rechtsanwalt Rosenthal bittet für Wiedemann, der nicht gegen die Instruktion gefehlt habe, um Freisprechung, ebenso Rechtsanwalt Dr. Spittel für Schmidt, der nur ausführendes Organ von Stullgys gewesen sei: Gegen 12¼ Uhr nachts zieht sich, nachdem noch die Angeklagten um möglichst milde Beurteilung gebeten haben, der Gerichtshof zur Beratung zurück. Der Andrang zum Zuschauerraum wird immer stärker. Um ¾2 Uhr nachts verkündet der Vorsitzende unter größter Spannung folgendes **Urteil:**

Die drei Angeklagten sind Personen, welche zur Aufsicht im Beförderungsdienst angestellt waren. Es fragt sich nun, ob sie sich der Vernachlässigung dieser Pflichten und einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben. Beim ersten und dritten Angeklagten ist diese Frage bejaht worden. Bei Stullgys wird als erwiesen angesehen, daß er zwar nicht irgendwie unter der Einwirkung des Alkohols gelitten hatte, er hatte aber sehr schwere Tage hinter sich und war übernächtig. Deshalb hatte er die doppelte Pflicht, vorsichtig zu sein. Obwohl er sich dessen bewußt war, hat er dennoch den Stationsdienst übernommen. Er hat die nötigen Erkundigungen wegen des Nachzuges 112 von Schleife nicht eingezogen, obschon er dies tun konnte, indem er 1. den Fahrplan nachsah, 2. Nachfrage bei den Beamten hielt, 3. das Depeschenbuch nachsah. Das Gericht nimmt aber zu seinen Gunsten an, daß er alles getan hatte, was sonst zu seinen Pflichten gehörte, soweit die Information über die Fahrpläne in Betracht kam. Er hatte die Ankündigungen in den Amtsblättern gelesen und nur nicht an den Nachzug gedacht. Er

hat aber seine Pflicht wieder vernachlässigt, indem er fortgesezt den falsch eingesetzten Apparat gebraucht hat, obschon er die falsche Einstellung merken mußte. Am wichtigsten ist die Depesche aus Schleife: „Wird Nachzug 112 angenommen, wenn Vorzug 113 dort ist." Nun hat der Angeklagte diese Depesche nicht selbst aufgenommen, aber er hätte sie trotzdem lesen müssen. Er hat sich also einer fahrlässigen Tötung nach § 222 schuldig gemacht. Bei Schmidt steht fest, daß er über den Nachzug 112 im Zweifel sein konnte. Das Gericht nimmt aber an, daß eine rote Scheibe sich nicht mehr an dem Zuge 113 bei der Ausfahrt befand. Er hätte auch rückfragen müssen. (Vergehen gegen § 222 und 316 Abs. 2.) Wiedemann hat von vornherein alles korrekt behandelt, wenn auch nicht ganz bei den Anfragen nach Spremberg. Er konnte aber immerhin eine Annahme des Nachzuges 112 annehmen. Seinem Bildungsgrade nach ging er nur aus dem Arbeiterstande hervor. Für Stullgys hat das Gericht unter Berücksichtigung aller Verhältnisse eine Strafe von 1 Jahr 4 Monat Gefängnis unter Anrechnung von 4 Monat Untersuchungshaft für angemessen gehalten, für Schmidt einen Monat Gefängnis. Wiedemann ist freigesprochen.

Rechtsanwalt Reuscher beantragt Haftentlassung für Stullgys, schon weil dieser für seine Familie um Unterkommen sorgen müsse. (Stullgys bricht in Tränen aus.) Ein Fluchtverdacht liege nicht vor. Der Antrag wird genehmigt. Geheimrat Piernay beglückwünscht den Angeklagten, des letzteren Bruder umarmt und küßt ihn. Um 2 Uhr wird die Verhandlung geschlossen.

In vorstehendem Berichte habe ich mich befleißigt, die Alkoholfrage des Spremberger Eisenbahnunglücks aus der erdrückenden Fülle des Verhandlungstoffes nach Möglichkeit herauszuschälen. In wie weit Stullgys seine „Direktion" behalten hatte, ob er den Eindruck eines „Heitern", eines „Angeheiterten" oder eines „Betrunkenen" machte, Unterschiede, deren Feststellung der Gerichtshof und die Verteidigung sich angelegen sein ließen, kann die Leser dieser Vierteljahrsschrift wenig interessieren. Ihnen genügt, daß nach allem, was wir über die

Wirkungen des Alkohols wissen, Stullgys unter seinem Einfluß stand. Eine Trinkfestigkeit, welche das Gehirn vor der experimentell so klar erwiesenen Nachwirkung des Alkohols bewahrt, gibt es nicht. Der ganze Fall Stullgys liest sich wie ein Experiment. Am besten beleuchtet wird er durch die bekannten Rauschversuche Fürers (damals Kräpelinscher Assistent an der psychiatrischen Klinik zu Heidelberg)*). Wie einleitend erwähnt, hat sich Fürer selbst, der jetzt ein Abstinenzsanatorium in Rockenau b. Eberbach (Baden) leitet, über die Spremberger Katastrophe ausgelassen. Ich kann mir nicht versagen, folgende Bemerkungen dieses ausgezeichneten Forschers wörtlich wiederzugeben:

„.... Ich halte es für ganz besonders wichtig, daß Stullgys gerade auf die Leute nicht den Eindruck des Angetrunkenseins machte, die am nächsten mit ihm in der kritischen Zeit in Berührung kamen.

Hat man nun aber — die Richtigkeit der Behauptung, daß Stullgys nicht angetrunken war, vorausgesetzt — wirklich ein Recht, zu behaupten, daß der voraufgegangene Alkoholgenuß nicht als ursächliches Moment eine Rolle spiele? Ich werde in Folgendem zu beweisen suchen, daß trotzdem die Alkoholisierung des Nervensystems des Stullgys eine Hauptrolle gespielt hat, und daß alle die anderen persönlichen Momente (Depression, Überarbeitung, Übermüdung etc.) nur einen besonders geeigneten Boden für die unheilvolle Alkoholwirkung schaffen.

Es ist durch einwandfreie, wiederholt nachgeprüfte Versuche, die mit allen notwendigen Vorsichtsmaßregeln angestellt und mit der größten Genauigkeit kritisiert wurden, festgestellt, daß die Wirkung des Alkohols auf die geistigen Fähigkeiten sich darin äußert, daß man mit dem einer Handlung voraufgehenden kritischen Überlegen schneller fertig zu sein glaubt, daß man schneller, aber kritikloser handelt. Zu dieser Feststellung bedürfte es der mühevollen Experimente nicht, wenn es sich um Zustände offenkundiger Berauschtheit handelte, für

---

*) Über die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch die akute Alkoholintoxikation. Ber. über d. 5. internat. Kongreß zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke. Basel 1896. S. 355.

die ja in gewissen Stadien die alltägliche Beobachtung Beweise genug bietet. Die Versuchspersonen wurden darum nur so weit alkoholisiert, daß die Umgebung sie nicht für berauscht hielt. Als praktisch wichtiges Resultat ergaben diese Experimente unzweideutig, daß die Neigung zum schnellen, mangelhaft überlegten Handeln, ohne daß die Versuchspersonen eine Empfindung davon hatten, noch andauerte, nachdem sie eine volle Nachtruhe genossen hatten, sich für völlig ausgeruht hielten, und die schärfste Beobachtung weder für andere noch für sie selbt irgendwelche Zeichen einer Alkoholnachwirkung boten. Die durch das Experiment enthüllte Nachwirkung jedoch hielt bis zu 36 Stunden nach dem Alkoholgenuß an. Die Alkoholmengen, welche getrunken wurden, entsprachen nur zwei Litern eines 4 % Alkohol enthaltenden Bieres. Die Versuchspersonen mußten während der über mehrere Tage sich erstreckenden Versuche eine sehr gleichmäßige Lebensweise beobachten, befanden sich also in der denkbar besten Verfassung und trotzdem diese lange Nachwirkung!

Im Spremberger Fall haben wir es mit einem Manne zu tun, der sich in einem Zustande nervöser Reizbarkeit befand, da er unter widrigen sozialen Verhältnissen litt, mehrere Nächte hindurch angestrengten Dienst gehabt hatte, in der dem Unglück voraufgehenden Nacht, abgesehen von einer Morgenstunde, in der er auf einem Stuhle sitzend schlief, sich nicht ausruhte, sondern kartenspielend und trinkend die Zeit hinbrachte. Er hatte in den dem Unglück voraufgegangenen 18 Stunden ca. 2 Liter Bier, 1 Flasche Rotwein und ca. 1/4 Flasche Sekt getrunken.

Rechnet man Wein und Sekt nach dem Alkoholgehalt in Bier um, so entspräche dies ca. 1 3/4 Liter Bier, die konsumierte Gesamtmenge würde als 3 3/4 Liter Bier, die darin enthaltene Alkoholmenge 146 cbcm sein, was ca. 1/4 Liter Kognac entspräche. Ich lasse bei meiner Besprechung unberücksichtigt, was Stullgys beim Mittagessen, und nach seiner Rückkehr nach Spremberg noch getrunken hat und betone noch, daß es für die Alkoholnachwirkung gleichgültig ist, in welcher Konzentration der Alkohol genossen wurde. Man vergegenwärtige sich nun den Ausfall der Experimente, in denen es sich

um etwa die Hälfte des von Stullgys genossenen Alkoholquantums handelte und man wird zugeben müssen, daß Stullgys unter Alkoholwirkung gestanden hat.

Ganz besonders wird dieser Schluß statthaft erscheinen müssen, wenn man berücksichtigt, daß die Resultate der Versuche an ausgeruhten, im nervösen Gleichgewicht befindlichen Personen gewonnen wurden, während Stullgys' Nervensystem weit entfernt von diesem Zustande war und damit noch weniger widerstandsfähig gegen die Giftwirkung des Alkohols. Dienstfähig wäre Stullgys höchstens für den Fall gewesen, daß alles sich im Rahmen des Althergebrachten abspielte. Sobald Außergewöhnliches auch in ganz bescheidenem Maße eintrat, war es ein Lotteriespiel, ob das Resultat des mangelhaften Überlegens den Tatsachen gerecht wurde oder nicht. Da nun meines Erachtens ein Beamter in so verantwortungsvoller Stellung stets Herr der Situation sein soll und nicht nur ein auf einen bestimmten Fahrplan eingestellter Automat, so war Stullgys an jenem Tage nicht dienstfähig.

Nach den obigen Darlegungen kommt es also nicht darauf an, ob Stullgys auf Hinz oder Kunz einen angetrunkenen Eindruck machte, sondern darauf, ob er, allgemeiner gesprochen, ein verantwortungsvoller diensttuender Eisenbahner an dem Maßstabe unserer wissenschaftlichen Kenntnis gemessen, fähig ist, den Dienst zu versehen, der von ihm sorgfältiges, kritisches Entscheiden unter Berücksichtigung komplizierter stets wechselnder Verhältnisse verlangt. Im Experiment ist eine fehlerhafte Entscheidung praktisch gleichgültig, im Berufe des Eisenbahners hängen zu oft zahllose Menschenleben davon ab."

Nicht minder zutreffend, aber auf die einschlagenden Experimente noch schärfer hinweisend äußert sich „Der Abstinent" (auch dieser Artikel stammt zweifelsohne aus der Feder eines Arztes):

» . . . . Wer mit den neueren experimentellen Forschungen über die Alkoholwirkung vertraut ist, für den bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Alkoholisation des Hirns des Beamten und dem Unglück besteht. Man

bedenke, daß es sich hier um den Signaldienst handelte, d. h. um das Inbewegungsetzen eines Tasters am Signalapparat. Es sind dies fast genau dieselben Veranstaltungen, mit denen man im Laboratorium die Alkoholwirkung auf das Gehirn prüft. Auch bei diesen Experimenten handelt es sich darum, auf ein gewisses Zeichen hin einen Taster niederzudrücken. Stellt man das Experiment so an, daß z. B. der Taster nur dann niederzudrücken ist, wenn eine rote Scheibe erscheint, daß er beim Auftauchen einer grünen aber in Ruhe bleiben soll, so nennen wir dies eine »Wahlreaktion». Wir wissen nun, daß schon kleine Alkoholgaben hinreichen, um unter diesen Umständen sogenannte »Fehlreaktionen« herbeizuführen, d. h. in unserem Falle z. B. zu bewirken, daß der Taster auch niedergedrückt wird, wenn die grüne Scheibe erscheint. Eine nur leicht alkoholisierte Versuchsperson wird natürlich nicht immer fehlerhaft reagieren, die Zahl der »Fehlreaktionen« wird aber gegenüber der Norm sehr gesteigert sein. Von einer »Berauschung« im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist hier natürlich gar keine Rede. Es kann nicht scharf genug hervorgehoben werden, daß sich eine Alkoholwirkung diesen Grades weder durch auffallende Bewegungen noch durch ohne weiteres bemerkbare Veränderungen der Sprechweise zu verraten braucht. Im Lichte dieser ganz feststehenden Tatsachen beurteile man einmal die Gerichtsverhandlung über Stullgys Alkoholisierung an dem Unglückstage. Man wußte zwar, daß seine Zeche in der betreffenden Nacht 12 Mark betragen hatte, daß das genossene Alkoholquantum also keinesfalls klein war. Dennoch wurde ernsthaft darüber verhandelt, welche der Zeugenaussagen, diejenige, die ihn als »betrunken«, oder jene, die ihn als »angetrunken« oder »in heiterer Stimmung« befindlich bezeichnete, der Wahrheit am nächsten kommt. Der Verteidiger ließ es sich natürlich nicht entgehen, nachzuweisen, daß Stullgys ein durchaus mäßiger Mann sei, der nur soviel trinkt als er vertragen kann. Ja, wenn es sich um eine Störung in dem Mechanismus einer Lokomotive gehandelt hätte! Da hätte man es sofort als unverzeihlichen Widersinn empfunden, ein paar Laien darüber zu befragen, ob nach ihrem Urteil, nach dem, was sie an dem Gang der Lokomotive bemerkten, an dem inneren Mechanismus alles in Ordnung war. Wenn aber die Wirkung des Alkohols auf den Mechanismus des Gehirns in Frage kommt, dann sind die Zechkumpane und der Wirt Sachverständige!

So belanglos also für die Feststellung des objektiven Tatbestandes diese Zeugenaussagen sind, so sicher es auch feststeht, daß die Alkoholisation Stullgys' die Schuld an dem verhängnisvollen Abfahrtsignal trägt, so wichtig sind sie für die subjektive Schuldbemessung des unglücklichen Beamten und noch viel mehr für die allgemeine Beurteilung solcher Unglücksfälle von höchster Bedeutung. Dieser Herr Stullgys ist wahrscheinlich wirklich kein Trunkenbold, sondern nur ein Mensch, der sich den Freuden des Alkohols ebenso naiv und skrupellos hingegeben hat, wie seine ganze Umgebung. Und wenn es hie und da ein wenig viel gewesen, er »verträgt« es ja, das hat man ihm, wie die Zeugenaussagen erweisen, immer bestätigt. Wenn irgendwo, so ist hier

der Satz einzuwenden, daß bei jedem Delikt eine Gesamtverantwortlichkeit der Umgebung besteht, aus dem es hervorgegangen. Der wahre Schuldige ist nicht Herr Stullgys, auf die Anklagebank gehören die gesamten Trinksitten, die überall verbreitete Unwissenheit über die Alkoholwirkung und der unerhörte Fetischkultus des Alkohols, der heute nirgends üppiger blüht wie in Deutschland.«

Daß Stullgys nicht bloß ein Gelegenheitstrinker, sondern ein Gewohnheitstrinker war, darf man wohl annehmen. Wie hätte er es sonst so weit bringen können, zehn Glas Bier nicht zu spüren? Auch Nervenstörungen (Gesichtszuckungen), wie sie an ihm Stationsvorsteher Trosien bemerkt hatte, deuten auf chronischen Alkoholismus (vergl. die Zuckungen des Vaters J., welche ich auf S. 383 des Jahrgangs 1905 dieser Vierteljahrsschrift erwähnte). Auch bei der anderen Beobachtung dieses Zeugen, bei der Schlaftrunkenheit des Stullgys, handelte es sich wahrscheinlich um ein Symptom wie es in dieser Form vorwiegend bei Alkoholikern vorzukommen scheint.*)

Darüber ließe sich aber streiten. Wunder nehmen muß es hingegen, daß der Gerichtshof ohne Zuziehung eines ärztlichen Sachverständigen es bei Stullgys für „erwiesen" ansah, „daß er nicht irgendwie unter der Einwirkung des Alkohols gelitten hatte". Es wäre von hohem Interesse, die Erwägungen kennen zu lernen, aus denen der Gerichtshof sich in so schroffen Widerspruch mit der öffentlichen Meinung und mit der Beweiserhebung der Staatsanwaltschaft setzte. Ich glaube ein Dokument beibringen zu können, welches hierüber Aufschluß gibt. Im Cottbuser Anzeiger vom 3. Januar 1906 (ich erhielt erst später zufällig davon Kenntnis) heißt es unter „Lokales":

An den Gerichtsverhandlungen über das Spremberger Eisenbahnunglück stellt ein medizinischer Gegner des Alkohols, Dr. Meinert (Dresden), zum Teil auf Grund seiner persönlichen Eindrücke während derselben aus, daß die Frage, ob der schuldig gesprochene Stationsassistent Stullgys betrunken bezw. alkoholisch gewesen sei, nicht in richtiger Weise von den Zeugen und auch nicht vom Vorsitzenden des Gerichts behandelt worden sei. Dr. Meinert schreibt:

»Nur in einem Lande, in dem, wie in Deutschland, der Alkoholismus zu einer alle Stände durchdringenden Volkskrankheit geworden ist, konnte es dahin kommen, daß während einer sich in die Länge ziehenden

---

*) Vergl. Hans Gudden, die physiologische und pathologische Schlaftrunkenheit. Archiv für Psychiatrie, Bd. 40, Heft 3).

Gerichtsverhandlung, bei der es sich hauptsächlich mit um die Frage der Angetrunkenheit des Hauptschuldigen handelte, schließlich das Publikum, die Verteidigung, die Angeklagten und die Richter, sei es in Worten und Handlungen, sei es nur in der Gesinnung, miteinander fraternisierten. Von der durch die moderne Alkoholforschung erwiesenen Tatsache, daß jeder »Trinkfeste« ein Alkoholiker und jeder nach reichlichem Alkoholgenuß noch »Direktion« Bewahrende ein Berauschter ist, der in seiner durch Dressur verfeinerten Bezechtheit größeres Unheil anzurichten vermag, als der leicht erkennbare und mehr oder weniger gelähmte brutal Betrunkene — davon hatte man in Cottbus keine Ahnung.«

Herr Dr. Meinert scheint den Rechtsgrundsatz völlig außer Acht zu lassen, daß dem Angeklagten die Schuld nachgewiesen werden muß. Man konnte wohl nach dem, was bisher über das Ergebnis der Voruntersuchung in die Öffentlichkeit gedrungen war, vermuten, daß der Angeklagte Stullgys unter den Nachwirkungen von Alkohol die verhängnisvollen Dienstversehen beging, der Richter darf solche Vermutung jedoch nicht zur Grundlage eines Urteilsspruchs zu Ungunsten des Angeklagten machen. Mit ganz besonderer Ausführlichkeit ist in der Verhandlung das Gericht auf die Frage der Trunkenheit oder Angetrunkenheit eingegangen, und wenn nun trotz eindringlichster Verwarnung vor den Folgen des Meineides eine Reihe von Zeugen, gegen deren Glaubwürdigkeit an sich nichts einzuwenden ist, eidlich in Abrede stellt, daß der Angeklagte »alkoholvoll« gewesen ist, ja, wenn ferner erwiesen wird, daß er ausdrücklich den Genuß von Kognak zurückgewiesen hat, so konnte doch unmöglich der Gerichtshof die Trunkenheit als erwiesen ansehen und darauf ein Urteil gründen.

Hierauf schrieb ich folgendes:

An die geehrte Redaktion des Cottbuser Anzeigers.

Dresden, 9. Juni 1906.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

In No. 1 Ihres geschätzten Blattes (vom 3. Januar 1906) spricht sich in einer mich sehr interessierenden Weise ein Cottbuser Jurist über die Kritik aus, die ich an der Hauptverhandlung über das Spremberger Eisenbahnunglück geübt habe.

Halten Sie sich für berechtigt, hochgeehrter Herr, mir den Namen des Einsenders zu nennen, oder — falls nicht — würden Sie nicht so freundlich sein, den Herrn Einsender zu befragen, ob die Mitteilung seines Namens an mich von ihm gütigst gestattet werde. In ausgezeichneter Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

Dr. med. E. Meinert.

Die mir gegebene Antwort lautet:

Cottbus, den 18. Juni 1906.

Herrn Dr. med. Meinert.

Zur geneigten Kenntnisnahme, daß wir die kritische Bemerkung selbst geschrieben haben, allerdings nachdem der Unterzeichnete

sich informiert hatte. Von welcher Seite er sich dabei informieren ließ, können wir Ihnen zu unserm Bedauern nicht mitteilen. Wenn Sie annehmen wollen, daß in unserer Kritik die Auffassung der Rechtslage zum Ausdruck kommt, welche das Richterkollegium im damaligen Prozeß teilte, so dürften Sie der Wahrheit wohl nahe kommen. Wir können Ihnen aber nicht mitteilen, ob ein Mitglied des Richterkollegiums uns informiert hat. Soviel uns bekannt ist, ist der damalige Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Horn, Abstinenzler.

Kann Ihnen der ergebenst Unterzeichnete sonst noch mit Auskunft dienen, so steht derselbe Ihnen gern zu Diensten.

Hochachtungsvoll
Redakteur des Cottbuser Anzeiger
R. Kalwa
Redakteur für den lokalen und provinziellen Teil.

Ich gebe endlich das Wort dem Vorsitzenden des evang.-kirchl. Blaukreuz-Vereins in Cottbus, Herrn Pastor Haberland*), welcher ebenfalls den Verhandlungen beiwohnte.

„— — — — — — Das Urteil ist gesprochen, die Verschuldung ist gesühnt, und wir haben nichts einzuwenden gegen die verhältnismäßige Milde des Urteils. Aber völlig befremdend, ja von unserem Standpunkt aus unverständlich ist die Begründung im Urteilsspruch: „Bei dem Angeklagten Stullgys wird als erwiesen angesehen, daß er zwar nicht irgendwie unter der Einwirkung des Alkohols gelitten hatte, er hatte aber sehr schwere Tage hinter sich und war übernächtig. Deshalb hatte er die doppelte Pflicht, vorsichtig zu sein." Nein, damit können wir uns nicht einverstanden erklären, überhaupt nicht mit der Art, wie in dieser Gerichtsverhandlung über diesen wichtigen Punkt hinweggegangen worden ist.

Ich hatte gehofft, daß diese Verhandlung eine Stärkung bringen würde für unsere Bestrebungen, hatte gehofft, daß von dem Richtertisch her ein warnendes, mahnendes Wort ertönen würde, das den leidigen Trinksitten unserer Tage entgegengetreten, das ernst mahnend an die Gewissen unseres Volkes klopfen würde: „Werdet doch einmal recht nüchtern!" Aber der Gerichtshof hat diese Gelegenheit leider ungenutzt vorübergehen lassen. Nur der Staatsanwalt hat ernste Worte dafür gefunden. Als im Jahre 1903 über ein Eisenbahnunglück bei

*) Das Eisenbahnunglück bei Spremberg und der Alkohol — — — ist da wirklich kein Zusammenhang? „Das Blaue Kreuz" (Zentralversandtstelle E. Hofmeister in Oberndorf a. d. Ostee) 1906, No. 2.



Rothenkirchen verhandelt ward, das der Lokomotivführer durch Trunkenheit verschuldet hatte, da hat auch der Gerichtshof diese Ursache ernstlich hervorgehoben und besonders die Trinkerausreden in der rechten Weise gekennzeichnet. Hier ist leider diese Hauptursache des Unglücks im Laufe der Verhandlung immer mehr abgeschwächt worden — — — — — — — —
Wir, die wir in dem schweren, dornenvollen Kampf gegen den Alkohol stehen, können uns weder mit der Auffassung des Hauptangeklagten, noch mit der des Obergutachters noch mit der des Verteidigers, noch mit der des Gerichtshofes über die Bedeutung, die der Alkohol bei diesem Unglück gehabt hat, einverstanden erklären.

1. Gehen wir nun auf die Sache näher ein und beleuchten wir zunächst einmal die Auffassung des Angeklagten Stullgys über die Bedeutung des Alkohols für den Unglücksfall.

Geben wir zunächst eine kurze Übersicht über die Vorgänge vor dem Unglücksfall. Stationsassistent Stullgys hatte Nachtdienst gehabt, eine Woche lang bis zum Sonnabend, den 5. August früh. Dann fuhr er mit Urlaub bis Sonntag Nacht 12 Uhr nach Berlin und Teuplitz, um eine wichtige persönliche Angelegenheit zu regeln. Von Berlin aus teilte er seinem Freund, dem Hotelbesitzer Kose in Teuplitz telephonisch sein Kommen mit, und traf auch Sonntag abend kurz nach 7 Uhr in Teuplitz ein. Er wollte von seinem Freund Kose Geld für eine Hypothek erbitten. Sein Urlaub währte bis 12 Uhr nachts. Er hätte kurz nach 9 Uhr abfahren müssen, wenn er rechtzeitig zu Haus sein wollte. Da aber sein Dienst erst nächsten Mittag anfing und er den Herrn Kose nicht gleich so sprechen konnte, wie er wollte, versäumte er den Abendzug. Es waren mehrere Herren da, und nach dem Abendbrot machte man ein Spielchen Skat. Dies Spiel dehnte sich bis 6 Uhr morgens aus, die ganze Nacht durch. Um $1^1/_2$ Uhr versuchte der Kellner Feierabend zu gebieten, vergebens. Besonders der Angeklagte Stullgys bestand darauf, daß weiter gespielt wurde, und bei einer Stearinkerze ward die Sitzung fortgesetzt. Es wurde zuerst bis 11 Uhr Bier, dann Moselwein und gegen Morgen eine Flasche Sekt getrunken. Der Angeklagte sagte selber aus, daß er etwa 12 Mk. allein für Getränke ausgegeben, wenn er auch nicht soviel getrunken hat. Am Morgen trank Stullgys dann Kaffee, zum

Frühstück aber wieder einen Schnitt Bier, zu Mittag wieder ein Glas Moselwein. Um 1 Uhr sollte sein Dienst anfangen. Nach 2 Uhr reiste er erst aus Teuplitz ab (er hätte vorher 3 Züge gehabt, mit denen er hätte nach Haus kommen können). Noch vor dem Dienstantritt nach 4 Uhr trank er wieder in der Bahnhofswirtschaft zu Spremberg mit einem Bekannten einen Schnitt Bier. Betrunken war der Angeklagte nicht, wenigstens nicht, was man landläufig so nennt. Er hat eine ganze Menge getrunken, aber doch nicht, was man so nennt, gesoffen, er kann auch nach seiner eigenen Erklärung ziemlich viel vertragen. Aber daß er unter der Nachwirkung des Alkohols und nicht nur der Müdigkeit gestanden hat, ist gar nicht zu bezweifeln. Der Alkohol ist ein Gehirngift. „Wie ein Nebelhauch", sagt Prof. Forel, „legt sich das alkoholische Gift anfangs über alle seelischen Eigenschaften, während die Umgebung von Berauschung und Vergiftung noch nichts merkt. Man denkt nicht mehr so scharf und empfindet nicht mehr so fein als vorher." — — — — — — — — — — — — — — — — —
Unter solcher Einwirkung des Alkohols hat auch Stullgys gestanden. Wir brauchen uns da gar nicht auf verschiedene Zeugnisse zu berufen, die ihn angetrunken bezw. angeheitert nannten. Wir erkennen die lähmende, die Denkkraft hemmende Wirkung des Alkohols in seinem Tun nach seinem Dienstantritt. Schon das gänzliche Vergessen das Nachzuges 112 gehört hierher. Dann ferner das mehrfache falsche Einstellen des Morseapparates zum Telegraphieren. Zweimal meinte Stullgys mit Bagenz zu sprechen und sprach tatsächlich mit Schleife, einmal meinte er mit Weichenstellerposten 1 zu sprechen und sprach mit Posten 2. Ferner waren eine Anzahl Depeschen sehr unklar. Außerdem hat er in der Voruntersuchung durch eine Lüge die Vorgänge in der Nacht zu bemänteln gesucht, er hat nämlich da angegeben, er habe von 1 Uhr nachts bis 6 Uhr früh geschlafen.

Es war also nicht nur Müdigkeit und die schwere Zeit vorher, sondern es ist deutlich die Nachwirkung des Alkohols auf den Intellekt, auf das Denkvermögen des Angeklagten zu erkennen. Diese Nachwirkung war um so verhängnisvoller, da der Mann nicht völlig betrunken war. Wäre er völlig betrunken gewesen, dann hätte man es gemerkt und ihn nicht in den

Dienst gelassen. Der Angeklagte leugnete die Einwirkung des Alkohols, er hält sich für einen mäßigen Mann, er hat eben gar kein Verständnis für die feinen Nachwirkungen des Alkohols. Deshalb nennt er auch das Unglück eine Schickung Gottes (!) und will die Hauptschuld von sich abwälzen. Der Angeklagte ist durch seine Unkenntnis der Gefahren des Alkoholgenusses in geringerer Menge aus einem pflichttreuen Menschen zu einem Mann geworden, der ein solches Unglück verschuldet hat. Wie sehr tut doch die Aufklärung über den Alkohol und seine verhängnisvollen Wirkungen not!

2. Wir wenden uns zu der Auffassung über die Bedeutung des Alkohols in diesem Fall, welche der Obergutachter kund getan hat. Als Sachverständige fungierten eine Anzahl Beamte, die den Stations- und Telegraphendienst kannten. Außerdem hatte die Staatsbahnverwaltung einen Geh. Baurat von der Mecklenburgischen Eisenbahn als Gutachter bestellt. Wir haben es nicht mit dessen sachlichen und eisenbahntechnischen Ausführungen zu tun. Aber der Obergutachter hat selbst diesen Boden verlassen und ist in seinem Gutachten auf einen Boden getreten, auf dem wir ihm entgegentreten müssen. Der Herr Obergutachter sprach sein herzliches Mitgefühl mit dem Angeklagten aus, denn eine böse Absicht hat ja der Angeklagte nicht gehabt. Gut, dies Gefühl teilen wir völlig. Aber er sprach dann davon: „Wer hätte nicht schon solche schwache Stunde gehabt, wer hätte nicht schon einmal länger gesessen, wem ist es noch nicht passiert, daß er ohne besondere Absicht in eine Gesellschaft von Bekannten geraten und darin festgehalten worden ist?“ Das war doch eine zu große Abschwächung der Schuld des Angeklagten. Es war damit der Furchtbarkeit der Folgen, die sich aus solchem Sitzenbleiben bei alkoholischen Getränken, besonders im Eisenbahndienst, ergeben können, nicht das nötige Gewicht beigelegt. Wenn das als entschuldbare Schwäche hingestellt wird, als etwas, was alle Tage vorkommen kann, wer will dann noch seine Haut auf der Bahn zu Markte tragen. Es mag sein, daß ein Geheimrat ohne Gefahr für andere Personen in lustiger Gesellschaft sich festsetzen kann, aber ein Stations- oder Fahrbeamter, der zum Dienst zu erscheinen hat, kann das nicht, davon hängt denn doch zuviel ab. — — — — — — — — — — — — —

3. Wir kommen zu der Auffassung des Herrn Verteidigers über die Bedeutung des Alkohols für den Unglücksfall.

Der Verteidiger hätte, wenn eine hochgradige Betrunkenheit vorgelegen hätte, diese natürlich als Milderungsgrund vorgebracht. Gerade das bloße Angetrunkensein des Angeklagten war ihm aber viel hinderlicher, deshalb wählte der Verteidiger den Weg, daß er von einem unter dem Einfluß des Alkohols Stehen bei dem Angeklagten nichts wissen wollte. Ja, er behauptete, bei dem Wenigen, das derselbe in so langer Zeit getrunken habe, könne man den Angeklagten fast für einen Mäßigkeitsvereinler halten, ihn aber jedenfalls als einen Lokalschinder bezeichnen. Nun, wir verstehen es, der Verteidiger konnte sich das leisten, er will ja auf jeden Fall seinen Klienten herausreißen. Ob das aber wirklich seine eigene innerste Überzeugung war? Ich glaube es kaum."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Diese letzten Worte sind im vortrefflichen Haberlandschen Artikel die ersten, die ich nicht unterschreiben möchte. Ich glaube an die Aufrichtigkeit der Richter und Sachverständigen nicht nur, sondern auch an die des Verteidigers. Aber so wie er konnte nur ein trinkfester „alter Herr" reden. Trinkfestigkeit erzeugt Illusionen, die, wohin sie sich auch versteigen mögen, doch immerhin ehrlich gemeint sind. Die Trinkfestigkeit des Herrn Rechtsanwalt Reuscher zweifelt in Cottbus niemand an.

Nun hatte ich in der (S. 141) vom Einsender des Cottbuser Anzeigers wiedergegebenen Form die Trinkfesten mit Alkoholikern identifiziert. Das Referat, in welchem das geschehen war, hatte auch in den Mäßigkeitsblättern gestanden. Die Mäßigkeitsblätter sind aber das Organ des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, und zu diesem Verein gehören auch viele Trinkfeste. Da darf man sich nicht wundern, wenn Herr Gonser, der verantwortliche Schriftleiter der Mäßigkeitsblätter, erzürnte Zuschriften bekam, deren Strom ich durch ein Pater peccavi hemmen sollte. Ich ermächtigte meinen Freund Gonser, jedem Gekränkten brieflich zu versichern, daß mir eine beleidigende Absicht fern gelegen habe, blieb aber bei meiner Ansicht, gegen welche sich ja nichts als die

Selbsttäuschung der Trinkfesten ins Feld führen läßt. Ebenso wie die sogen. Trinkfestigkeit nur durch Übung im Trinken erworben werden kann, läßt sich auch ihr Besitz nur durch Übung im Trinken aufrecht erhalten.

Wir sehen also, daß selbst die an den Trinksitten Meistbeteiligten es nicht vertragen können, beim rechten Namen genannt zu werden. Alle Alkoholkonsumenten und gerade die Vieltrinker wünschen für „mäßig" gehalten zu werden. Jede zutreffendere Bezeichnung: Trinker, Gewohnheitstrinker, Alkoholiker gilt für unparlamentarisch.

Aus dieser unhaltbaren Lage hat uns aber glücklicherweise soeben ein Schiedsrichter befreit, der als solcher auch den Alkoholverehrern genehm sein dürfte. Dr. med. A. J. Starke, Verfasser des Aufsehen erregenden Buches „Die Berechtigung des Alkoholgenusses" (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1906), welcher so ziemlich alle Alkoholkrankheiten leugnet und welcher (S. 40) jeden Alkoholgenuß, der nicht zu einer roten Nase führt, als „vernünftig" empfiehlt, schlägt vor, diejenigen, die sich an den regelmäßigen Genuß geistiger Getränke (einerlei in welchen Mengen) gewöhnt haben, als „Alkoholisten" zu bezeichnen. Er selbst rechnet sich auch zu ihnen, obgleich er sich täglich nur zwei Glas Wein gestattet. Und er hat gewiß recht. Denn wem's einmal schmeckt, der trinkt nicht so wenig, der beschränkt sich nicht auf kleinste, wirkungslose Mengen, wie etwa auf einen Fingerhut Schnaps oder auf ein Schnapsgläschen Wein oder auf ein Weinglas Bier, sondern ihm schmeckts erst, wenns nicht zu wenig ist. Neunzehntel der deutschen Männer trinken ihr Glas ehe die Wirkung des vorigen Glases ganz vorüber ist, sind fortdauernd gelind alkoholisiert, sind Alkoholisten. Schon viel geringere Alkoholmengen als die, mit welchen Fürer experimentierte (täglich 80 ccm) erzielen diese dem Alkoholisten selbst niemals zum Bewußtsein kommende Wirkung, aber wir im Kampfe gegen den Alkohol Stehenden spüren sie an denen, die wir aufklären wollen, nur allzusehr.

Das erste Symptom der chronischen Alkoholvergiftung, welches sich schon an den mäßigsten Alkoholisten (in Dr. Starkes Sinn) studieren läßt, ist das mangelnde Interesse an der unter den Zeit- und Streitfragen des Jahrhunderts in erster Linie

stehenden Alkoholfrage, bei gebildeten Alkoholisten verknüpft mit der Illusion, sich in dieser Frage genügend auszukennen. Die meisten von ihnen fühlen sich von ihr so abgestoßen, daß sie nicht einmal aus Gefälligkeit für einen andersdenkenden Freund sie ernsthaft zu studieren vermögen. Sie können unsere eindringlichsten und einwandfreiesten Schriften wohl mit ihren Augen aber nicht mit ihrem Gehirn lesen, so daß selbst ein ehrlicher Mann, von dem wir wissen, daß das behauptete Gelesenhaben auf Wahrheit beruht, wenn wir die Probe aufs Exempel machen, versagt. Meist allerdings wird der von uns dargebotene Belehrungsstoff ungelesen bei Seite gelegt. Ich habe diese Erfahrungen namentlich an Gymnasiallehrern, aber auch an Juristen und Offizieren gesammelt, die Alkoholisten (im Sinne von Dr. Starke) sind.

Eine sehr interessante Beobachtung, die ich bei dieser Gelegenheit machen konnte, war die, daß mit völliger Einsichtslosigkeit in unsere Gründe sich häufig eine außergewöhnliche Kenntnis der von den Alkoholisten und Alkoholinteressenten geltend gemachten Gegengründe paarte. Namentlich nach der Gratisverteilung der berüchtigten Broschüre „Wein ist Gesundheit“ (vgl. diese Vierteljahrsschrift, Jahrgang 1904, S. 373) an wohl fast sämtliche besseren Haushaltungen Dresdens konnte ich lange Zeit keinen Alkoholisten von höherer Bildung vor seiner schädlichen Gewohnheit warnen, ohne die in dieser Schrift zusammengestellten alkoholfreundlichen Gutachten ärztlicher Autoritäten gegen mich auffahren zu sehen. Es gibt natürlich Ausnahmen; aber im allgemeinen verschafft sich der Alkoholist Belehrung über den Alkohol — wenn überhaupt — so nur aus von Alkoholisten verfaßten Schriften. Der wertvollere Teil der Literatur, über die Alkoholfrage bleibt ihm, weil von Abstinenten verfaßt, durch sein Vorurteil gegen dieselben verschlossen. Damit soll nicht gesagt sein, daß Abstinente immer nur Wertvolles schreiben.

Und so tritt uns der Alkoholismus nicht nur als Krankheit entgegen, sondern auch als Glaube, und zwar als ein fanatischer, Vernunft und Wissenschaft verachtender Glaube. Dieser Glaube an den Alkohol triumphierte am 22. Dezember 1905 in Cottbus über die Wissenschaft vom Alkohol, welche nicht zu Worte kam. Ein einziger grundsätzlicher Abstinent

oder auch nur ein einziger Mäßiger im modernen Sinn*) würde in Cottbus als Richter oder Sachverständiger kraft seiner Vorurteilslosigkeit und Sachkenntnis die prinzipiell doch recht bedenkliche Irrung des Gerichtshofes zu verhüten gewußt haben.

Einzelnen ihre Alkoholgewohnheit zum Vorwurf machen zu wollen, liegt mir fern. War ich doch selbst einmal Alkoholist und habe Grund, so manchen in meinem Leben begangenen Fehler auf die gelinde Narkose zurückzuführen, aus welcher mein Gehirn damals nie ganz herauskam. Ich weiß auch aus eigener Erfahrung, welche starken Eindrücke oft dazu gehören, gerade diesen Fehler abzustreifen, und wie richtig ihn Goethe bewertet, welcher den gleichen Kampf wiederholt mit sich kämpfte, wenn er sagt: „Leider ist es im Diätetischen wie im Moralischen: wir können einen Fehler nicht eher einsehen, als bis wir ihn los sind.“ (Goethe: „Aus meinem Leben“, 8. Buch.)

Eine Katastrophe wie die von Spremberg gehört gewiß zu den starken Eindrücken für jedermann. Den Juristen müßte sie aber ganz besonders das Gewissen schärfen. Denn an sie gerade tritt das Alkoholelend in allen Gestalten heran. Hoffentlich wird es dem deutschen Verein abstinenter Juristen (1. Vorsitzender Geheimer Justizrat Landgerichtsdirektor Budde-Greifswald) bald gelingen, in unsern juristischen Kreisen diejenige Aufklärung über die Alkoholfrage zu verbreiten, welche jetzt noch fehlt und doch so dringend not tut.

Die von den beiden Verurteilten eingelegte Revision wurde am 29. Juni 1906 vom Reichsgericht (5. Strafsenat, Präsident Dr. Kaufmann) verworfen. Stullgys und Schmidt waren anwesend. Auch ich konnte es mir nicht versagen, zu diesem Zwecke nach Leipzig zu fahren. Es handelte sich nur um die Entscheidung, ob das Urteil den einschlagenden Gesetzes-

*) Nur derjenige ist in Wahrheit mäßig und befugt sich so zu nennen, der nicht jeden Tag geistige Getränke zu sich nimmt, „seinen“ Wein und „sein“ Bier trinkt, sondern wer das nur gelegentlich tut und auch dann innerhalb der oben angegebenen Grenzen (30—40 ccm Alkohol) bleibt.

(Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Carl Fraenkel, Direktor des hygienischen Instituts in Halle a. S., Vorstandsmitglied des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und Mitarbeiter dieser Vierteljahrsschrift. Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Volkshygiene, Heft IV.)

paragraphen entspreche. In Erinnerung an die Cottbuser Versuche, die Schuld des Hauptangeklagten abzuschwächen durch Betonung der Verfehlungen anderer, interessierte mich besonders der Hinweis des Reichsanwalts (Nagel) darauf, daß der Angeklagte in keiner Weise durch die von anderen begangenen Fehler entlastet werde. Das sei von jeher der Standpunkt des Reichsgerichts gewesen.

Einige Bemerkungen zur Psychologie der Aussagen und zur Psychologie der Stellungnahme des preußischen Ministers der öffentlichen Arbeiten möchte ich nicht unterdrücken.

Daß ein Teil der durch die Voruntersuchung gewonnenen Belastungszeugen während der Hauptverhandlung zu den Entlastungszeugen abschwenken würde, war nicht vorauszusehen. Sonst hätten, wie private Nachforschungen mir ergaben, in Teuplitz sowohl wie in Spremberg, zahlreiche Leute mobil gemacht werden können, welche teils den chronischen Alkoholismus des Stullgys, teils seine offenbare Betrunkenheit am 7. August 1905 zu bezeugen bereit gewesen wären. Daß eine Anzahl Zeugen in der Hauptverhandlung ihre ersten Aussagen stark abschwächten, ja sogar widerriefen, erklärt sich vielleicht zum Teil schon aus dem in ihnen als Alkoholisten inzwischen erwachten Bewußtsein der Solidarität mit dem Angeklagten. Angesichts aber der beinah wörtlichen Übereinstimmung einiger dieser zweiten Aussagen läßt sich der Verdacht der identischen Zeugenbeeinflussung nicht von der Hand weisen. Er stieg in mir auf bereits vor Beginn der Cottbuser Verhandlung. Ein Bruder des Stullgys, überzeugter Alkoholist (ich habe mit ihm gesprochen und korrespondiert) verkündete nicht nur am Berichterstattertisch, an welchem ich Platz genommen hatte, sondern auch dem erwartungsvollen Publikum, daß heute zwar alles gegen seinen Bruder sprechen, morgen aber durch der Zeugen Mund die Wahrheit zu Tage kommen werde. In gleicher Weise und wohl aus gleichen Beweggründen widerriefen bei den Verhandlungen über das Rotenkirchener Eisenbahnunglück (s. d. Vierteljahrsschrift 1904, Heft 1) eine Anzahl Zeugen ihre früheren Aussagen.

Stullgys soll unter dem frischen Eindruck der furchtbaren Katastrophe in Gegenwart eines — vom Gerichtshof leider

nicht geladenen — Zeugen laut mit sich selbst zu Rate gegangen sein, ob er seine Trunkenheit in der Unglücksstunde besser bekenne oder nicht. Abgehalten hiervon habe ihn lediglich die Rücksicht auf seinen Kollegen Terpe, welcher, falls er den Dienst an einen Berauschten abgegeben hätte, gleichfalls in Anklagezustand versetzt worden wäre. Daß es dem Assistenten Terpe bei seiner Aussage (vgl. S. 119) nicht wohl zu Mute gewesen sein mag, sah man ihm an. Durch den weisen Zusatz aber: „Ich bin nervös seit dem Unglück; vielleicht habe ich nicht alles ganz richtig gesagt“, beruhigte er sein Gewissen.

Mit Stullgys unterhielt ich mich sowohl in Cottbus wie in Leipzig. Er ist völlig einsichtslos, namentlich seitdem ein Richterkollegium es ihm schriftlich gab, daß er selbst am Tage der von ihm verschuldeten gräßlichen Katastrophe „nicht irgendwie unter der Einwirkung des Alkohols gelitten hatte.“

Der inzwischen verstorbene Minister der öffentlichen Arbeiten, Exz. v. Budde, war als bekannter Freund eines guten Tropfens natürlich nicht der Vater seines relativ scharfen Novembererlasses, durch welchen bekanntlich aller Alkoholgenuß im Dienst verboten wurde. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, unterzeichnete er. Er war für Maßregeln nur gegen die Unmäßigkeit. Aber durch beredte Beispiele belehrten ihn seine Direktoren, welche er aus ganz Preußen zu einer zweitägigen Beratung um sich versammelt hatte, daß der unmäßige, zur offenbaren Trunkenheit führende Genuß das weniger Gefährliche sei. Gerade ein Eisenbahner, der sein einziges Glas Bier trinke, vermöge in seiner gehobenen Stimmung und in seinem gesteigerten Wagemut Schlimmes anzurichten.

In den Augen des Ministers war Stullgys „kein Gewohnheitssäufer“, sondern ein mäßiger Mann, der „wahrscheinlich nur durch Unglück bei einem Urlaub dem Alkoholgenuß verfallen war“. (Haus der Abgeordneten, 2. Sitzung vom 6. Dezember 1905.) Auch daß die von ihm so bezeichnete „schwere Betriebsbummelei“ in Spremberg im Grunde aus dem Alkoholismus seines dortigen Personals hervorging, schien der Minister nicht zu wissen. Die vier Assistenten durchzechten und durchspielten zusammen mit ihrem Hauptverführer, dem Bahnhofswirt Hässelbarth, ganze Nächte und nahmen sich oftmals nicht einmal

die Zeit, die Züge abzufertigen. Niederes Personal wurde unerlaubter Weise zu ihrem Ersatz herangeholt.

Die auf dem Verwaltungswege eingeführte Abstinenz im Dienste hat sich, wie zu erwarten stand, nicht als durchführbar erwiesen. Die Alkoholisten — und das ist die Mehrzahl — holen außer dem Dienste nach, was sie im Dienste versäumen. Die Verwaltungen sind ihnen deshalb bereits mit der Erlaubnis, auf den Stationen leichtes Bier sich geben zu lassen, entgegengekommen.

Beinah wichtiger als die Enthaltsamkeit im Dienst, erscheint die Enthaltsamkeit außer dem Dienst. Denn die Außerachtlassung der letzteren hat die meisten Eisenbahnunfälle verschuldet, welche sich überhaupt auf Alkoholgenuß zurückführen lassen. Das den Eisenbahnverwaltungen zu Gebote stehende Hauptmittel gegen den Alkoholismus ist die grundsätzliche und opferwillige Begünstigung der Enthaltsamkeitsbewegung unter den Eisenbahnern.

Wanderausstellungen als Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Von Professor **Friedrich Reinitzer** in Graz.

Der Verein der Abstinenten in Graz hat im November vorigen Jahres eine Ausstellung über den Alkoholismus und seine Bekämpfung veranstaltet, die einen ungewöhnlich günstigen Erfolg hatte. Dies brachte mich auf den Gedanken, daß richtig veranstaltete Ausstellungen ein vorzügliches, noch viel zu wenig gewürdigtes Mittel sind, um Belehrung und Aufklärung über die Alkoholfrage in der Bevölkerung zu verbreiten. Es sind ja allerdings schon Ausstellungen über den Alkoholismus bei verschiedenen Anlässen veranstaltet worden, aber von einer planmäßigen Ausnützung dieses Mittels zur Belehrung großer Volksschichten kann wohl noch kaum gesprochen werden. Die einzige ständige Ausstellung in Charlottenburg ist gegenüber der Bevölkerung eines ganzen Reiches von viel zu geringer Wirkung. Es ist auch nicht immer leicht, das Material zu einer guten Ausstellung zusammenzubekommen und überdies verursacht dies auch einige Kosten. Es gibt aber ein einfaches Mittel, um die Schwierigkeit der Veranstaltung von Ausstellungen wesentlich herabzumindern und diese dadurch zu einer allgemein anwendbaren Einrichtung zu erheben. Dieses Mittel ist die Veranstaltung von Wanderausstellungen. Ich stelle mir das so vor: Irgend ein größerer Verband, der über einige Mittel verfügt und eine größere Ausdehnung hat, stellt sehr sorgfältig das Material zu einer Ausstellung zusammen und richtet es so ein, daß es rasch und bequem im geordneten Zustande in Kisten

verpackt werden und in derselben Art auch wieder aus diesen herausgenommen und aufgestellt oder aufgehängt werden kann. Die Kisten müßten am besten nach Art von Koffern rasch geöffnet und geschlossen werden können und so fest gebaut sein, daß sie das beständige Reisen lange aushalten. Am zweckmäßigsten wäre es nun, wenn man dazu einen Wanderredner fände, der mit dieser Ausstellung reist, sie in den verschiedensten größeren und kleineren Orten bis zu kleinen Marktflecken, vielleicht sogar Dörfern herab aufstellt und sie durch kurze Vorträge gut verständlich erläutert. Je nach der Größe des Ortes müßte sie darin 1—3 Wochen verbleiben, um dann in einen anderen Ort geschafft zu werden. In ausgedehnten Städten könnte diese Ausstellung auch allmählich an zwei oder mehreren weit von einander liegenden Punkten veranstaltet werden. Die einzelnen Zweige des größeren Verbandes könnten bei der Veranstaltung der einzelnen Ausstellungen durch zweckentsprechende Vorbereitung und durch Deckung eines Teiles der Kosten behilflich sein. Die Ausstellung könnte auch an die Zweigvereine geliehen und von diesen durch die eigenen Mitglieder aufgestellt und erklärt werden. Diesen Weg müßte man auch einschlagen, wenn ein Wanderredner nicht aufzutreiben wäre, oder die Mittel zu seiner Erhaltung nicht gedeckt werden könnten.

Durch diese Einrichtung wird zunächst die Beschaffung des Ausstellungsmaterials sehr erleichtert und dieses kann obendrein sehr zweckmäßig ausgewählt und wirksam zusammengestellt werden. Ferner wird dadurch die Wirkung, die von einer solchen Ausstellung ausgeht auf ein sehr großes Gebiet ausgedehnt und die Kosten der Veranstaltung werden auf ein geringes Maß herabgedrückt.

Wird der Erfolg dieser Ausstellungen zu der darauf verwendeten Mühe und zu den Kosten im richtigen Verhältnis stehen? Nach den Erfahrungen, die ich mit der in Graz veranstalteten Ausstellung gemacht habe, glaube ich dies mit Sicherheit bejahen zu können. Es kommt natürlich sehr viel darauf an, wie eine solche Ausstellung aussieht und wie sie veranstaltet wird.

Es wird also am zweckmäßigsten sein, die Grazer Ausstellung etwas näher zu besprechen. Bei Veranstaltung dieser war hauptsächlich das Bestreben vorhanden, die Größe und

Art des Schadens der alkoholischen Getränke für den Einzelnen und für die Gesellschaft und den Umfang der dagegen entstandenen Abwehrbewegung so anschaulich wie möglich vor Augen zu führen. Alle Nebenfragen wie Wasserversorgung, Spiritusverwertung, Obstverwertung u. dgl. m. waren unberücksichtigt geblieben. Auch die alkoholfreien Getränke waren nur in ganz kleinem Umfange berücksichtigt. Sie würden auf den geplanten Wanderausstellungen am besten ebenfalls ganz wegzubleiben haben. Das Material über diesen Stoff war in einem einzigen größeren zweifenstrigen Zimmer aufgestellt. Daß dieses Zimmer in der belebtesten Straße von Graz lag, war für den Besuch jedenfalls sehr wichtig; bei der Veranstaltung der Wanderausstellungen müßte auf diesen Punkt Wert gelegt werden. Die Wände dieses Zimmers waren nun ganz bedeckt mit graphischen Darstellungen der wichtigsten Zahlenangaben aus der Literatur über die Alkoholfrage, mit bildlichen Darstellungen und mit Maueranschlägen aus verschiedenen Gegenden. Die graphischen Darstellungen waren teils von Herrn Robert Willenegger in Zürich und der Ausstellung in Charlottenburg entlehnt, teils (16 Tafeln) sind sie im Laufe der letzten 5 Jahre für Vortragszwecke angefertigt worden und sind in meinem Besitz. Von Bildern waren außer der Weichselbaumschen Tafel und den Dresdner Bildern noch die bekannten Bilder des Band of Hope, ferner einige holländische Bilder und eine große, sehr realistische Darstellung eines Trinkers im Säuferwahnsinn vom Croix Bleue in Paris. Dazu kamen noch eine größere Zahl von Maueranschlägen aus Paris, Straßburg, Hamburg, Dresden und Reichenberg, die zwischen den Bildern und Tafeln verteilt waren und einen Begriff von der Rührigkeit anderer Länder gaben. Schon diese Darstellungen allein geben die Möglichkeit, sehr anregend und belehrend über die Alkoholfrage zu sprechen. Man konnte bei der Grazer Ausstellung sehr deutlich beobachten, daß die bildlichen und graphischen Darstellungen eine viel größere Anziehungskraft ausüben und eine viel tiefere und nachhaltigere Wirkung hinterlassen, als das bloße Wort. Sie werden darin aber noch bedeutend übertroffen durch die plastischen Darstellungen. Wir hatten drei solche. Zunächst die von Dr. Henning in Wien hergestellten Wachspräparate (Moulagen) der Trinkerorgane und der zugehörigen gesunden

Organe des Menschen. Sie wirken viel stärker als die Weichselbaumsche Tafel, obwohl diese ganz vorzüglich ausgeführt ist. Bei den Schulkindern, welche klassenweise die Ausstellung besuchten, riefen sie stets lebhafte Ausrufe des Staunens hervor. Aber auch auf die Erwachsenen war die Wirkung bedeutend, wie aus vielen Fragen und Bemerkungen entnommen werden konnte. Eine zweite plastische Darstellung bestand aus drei mit rotem Papier überzogenen Prismen von ungleicher Höhe. Sie stellen die Menge wasserfreien Alkohols dar, welche ein mäßiger Bier-, Branntwein- oder Weintrinker in einem Jahre vertilgt. Die Prismen hatten einen quadratischen Querschnitt von 10 cm Seitenlänge und eine Höhe von 146, 164 und 175 cm. Das niedrigste Prisma stellt die Menge wasserfreien Alkohols dar (14,6 Liter), die ein Biertrinker in einem Jahre seinem Körper zuführt, wenn er täglich einen Liter Bier von 4 Vol.-% Alkoholgehalt trinkt. Das nächsthöhere Prisma, das einen Rauminhalt von 16,4 Liter hat, bezieht sich in der gleichen Art auf einen Schnapstrinker, der täglich $^1/_{10}$ Liter Schnaps von 45 Vol. % Alkoholgehalt vertilgt, und das höchste Prisma auf einen Weintrinker, der täglich $^6/_{10}$ Liter eines 8prozentigen Weines trinkt, was im Jahr 17,5 Liter absoluten Alkohols gibt. Es ist sehr zweckmäßig, dazu noch einen Würfel von 10 cm Seitenlänge (= 1 Liter Inhalt) aufzustellen und ihn als jene Menge wasserfreien Alkohols zu bezeichnen, welche, auf einmal ausgetrunken, auch den stärksten Mann sicher tötet. Dieser Würfel fehlte zwar auf der Grazer Ausstellung, wurde aber durch eine Abgrenzungslinie an einem der Prismen ersetzt. Auch diese Prismen sind ein ganz vorzügliches Anschauungsmittel, das durch keine Art graphischer Darstellung an Lebendigkeit des Ausdrucks ersetzt werden kann. Sie haben, namentlich bei zweckmäßiger Erklärung, immer eine starke Einwirkung hervorgebracht. Die dritte Darstellung bestand aus einer Reihe von Gläsern, in denen die wichtigsten Bestandteile je eines Liters Milch, Bier, Wein und Branntwein in richtigen Mengenverhältnissen einzeln eingeschlossen waren. Es wurden dazu Getränke gewählt, die in Graz sehr bekannt und sehr beliebt sind, nämlich Pilsener Bier, Luttenberger Wein und Sliwowitz. Die zu einer Flüssigkeit gehörenden Gläser waren auf einem Brettchen zusammengestellt und der Menge und Art nach genau

bezeichnet. Die Aschenbestandteile und die in kleinen Mengen vorkommenden unwesentlichen Stoffe wurden dabei nicht berücksichtigt. Für die Milch war also z. B. aufgestellt: Wasser, Milchzucker, Fett und Käsestoff; für das Bier: Wasser, Alkohol, Extrakt (ohne Eiweiß) und Eiweißstoffe usw. Bei jeder dieser Flüssigkeiten muß auch der Preis angegeben oder vom Erklärer genannt werden. Diese Darstellungen wirken außerordentlich anschaulich und überzeugend, in weit höherem Maße als es durch irgend eine bildliche oder graphische Art möglich ist. Mehrere Lehrer, die mit ihren Schulkindern die Ausstellung besucht haben, haben mir geradezu erklärt, daß diese Gläser und ihre Erläuterung, nebst den Wachsmodellen der Trinkerorgane, auf die Kinder den stärksten Eindruck gemacht hätten. Da diese Zusammenstellung überdies sehr leicht und billig hergestellt werden kann, möchte ich sie für Ausstellungen ganz besonders empfehlen. Man glaube ja nicht, daß derlei Darstellungen überflüssig sind. In der Alkoholfrage ist vollständigste Unkenntnis so weit verbreitet, daß handgreifliche Aufklärung selbst für Hochgebildete ungemein nötig ist. Die Zahl solcher plastischer Darstellungen läßt sich natürlich leicht vermehren. Man könnte z. B. eine der Verpackungskisten dazu benützen, um die Flüssigkeitsmenge zu versinnlichen, die von einem Bier-, Wein- oder Schnapstrinker in einer bestimmten Zeit vertilgt wird, oder man könnte durch Prismen die Vergeudung der Gerste bei ihrer Verwandlung in Bier zur Anschauung bringen usw. Auch sonst lassen sich leicht Verbesserungen anbringen. Die drei hohen Prismen können z. B., der leichteren Fortschaffung wegen, in mehrere kurze zerlegt und diese aufeinander gestellt und befestigt werden. Man könnte sie vielleicht auch zum Zusammenklappen einrichten oder durch Zylinder ersetzen, falls sich dies zweckmäßig erweisen sollte. Jedenfalls könnte man, wenn man sich von dem Streben nach größtmöglicher Anschaulichkeit leiten läßt, eine sehr brauchbare Ausstellung zusammenbekommen.

Was die Zusammenstellung der Drucksachen betrifft, so waren diese bei der Grazer Ausstellung mit gutem Vorbedacht nicht nach Vereinen geordnet, sondern nach dem Inhalt. Dadurch wird eine große Übersichtlichkeit und Klarheit erreicht und auf die Besucher ein stärkerer Eindruck hervorgebracht. Es waren also z. B. alle Zeitschriften in einem Schaukasten

vereinigt, ebenso alle größeren Werke; die Flugschriften waren in Gruppen mit besonderen Überschriften zusammengestellt, z. B. Alkoholfrage im allgemeinen, Alkohol und Schule, Alkohol und Frauen, Alkohol und Arbeiter usw. In ebensolche Gruppen waren die Flugblätter geordnet. Für die Wanderausstellungen würde es sich empfehlen, die Schriften auf Pappendeckeln oder dünnen Holzbrettchen aufzukleben, mit Überschriften zu versehen und zum Hängen oder Stellen einzurichten. Dies würde auch vor Verlusten einzelner Blätter oder Schriften ziemlich gut schützen. In ähnlicher Weise ließe sich auch eine Übersicht über das alkoholgegnerische Vereinswesen geben, indem man z. B. die Satzungen aller Vereine auf ein oder mehrere Tafeln aufklebt. Eine solche Zusammenstellung gibt dem Besucher einen Begriff über die Größe der Abwehrbewegung und flößt ihm dadurch eine gewisse Achtung vor ihr ein. Aus diesem gleichen Grunde war auch auf der Grazer Ausstellung eine Zusammenstellung aller organisierten Abstinenten der ganzen Erde als Wandtafel ausgestellt. Sie ist nach dieser Richtung hin sehr wirksam und ich kann sie für jede Ausstellung auf das Wärmste empfehlen. Die dazu erforderlichen Zahlen wurden bekannten Zeitschriften und Werken entnommen und soweit sie nicht genau vorgefunden wurden, nach den vorhandenen Berichten geschätzt.

Noch eine kleine Einrichtung möchte ich für die Wanderausstellungen sehr empfehlen, nämlich den bekannten Apparat zur augenfälligen Nachweisung von Alkohol in geistigen Getränken. Er besteht aus einem Glaskolben von etwa ein Liter Fassungsraum auf den ein ungefähr 40 cm hohes, 2 cm weites Glasrohr aufgesetzt ist, das mit Glasperlen oder Porzellanschrot gefüllt wird. (Das Rohr wird zu diesem Behufe nach unten etwas verengt und mit einem Stückchen Drahtnetz oder Bimsstein lose verschlossen.) Es ist ein sog. Hempelsches Siederohr. Kocht man in einem solchen Kolben etwa $^1/_2$ Liter Bier, so kann man, sobald die Dämpfe die obere Öffnung des Siederohrs erreicht haben, den Alkohol daselbst anzünden und so eine 15—20 cm hohe Flamme erzeugen, die einige Minuten lang brennt. Noch wirksamer ist natürlich der Versuch mit Wein oder Branntwein. Er wirkt immer sehr überraschend, was ich bei vielen öffentlichen Vorträgen, auf denen ich ihn vorgeführt habe, erprobt habe. Leider konnte er auf der Grazer

Ausstellung nicht in Tätigkeit gezeigt werden, da es an einer geeigneten Heizvorrichtung fehlte. Für die Wanderausstellungen könnte aber leicht ein Petroleum- oder Spiritusgaskocher mitgeführt werden.

Wichtig für den Besuch der Wanderausstellungen dürfte es sein, sie unentgeltlich zu zeigen. Nur so wird man einen Massenbesuch aus allen Volksschichten erreichen. Auch dürfte es sich empfehlen, die Schulen des betreffenden Ortes einige Zeit vorher von der Veranstaltung der Ausstellung zu verständigen. Die Grazer Ausstellung, die nur zwei Wochen hindurch täglich 4 Stunden und bloß in den letzten Tagen täglich 7 Stunden geöffnet war, hatte eine Besucherzahl von mindestens 3000 Personen. Ich glaube, wenn man dies bei den Wanderausstellungen erreichen könnte, so müßten sie eine mächtige Wirkung haben. Freilich wurde in unserer Ausstellung täglich einige Stunden lang laut erklärt. Das ist sehr wichtig, da es die Besucher zu längerem Verweilen veranlaßt und das richtige Verständnis sichert.

Man wird vielleicht geneigt sein, den großen Erfolg der Grazer Ausstellung den besonderen örtlichen Verhältnissen zuzuschreiben und fürchten, daß er bei ähnlichen Wanderausstellungen nicht eintreten wird. Man wird vielleicht darauf hinweisen, daß die Ausstellungen, welche bei den verschiedenen internationalen Kongressen gegen den Alkoholismus veranstaltet worden sind, keine so große Wirkung gehabt haben, und daß daher von Ausstellungen nicht viel zu erwarten ist. Ich glaube aber, daß diese letzteren Ausstellungen viel zu sehr für die Besucher der Kongresse zurechtgemacht waren, daß ihnen ferner die laute Erklärung fehlte und daß ihr Besuch durch den gleichzeitig stattfindenden Kongreß sehr beeinträchtigt worden ist. Wenn man aber die Ausstellungen nach den hier erörterten Grundsätzen veranstaltet und nach den dabei gesammelten Erfahrungen weiter vervollkommnet und ausbaut, so wird man sicher damit überall günstige Erfolge erzielen. Die Lust zum Schauen ist in allen Menschen viel größer, als die Lust zum bloßen Zuhören und das Gesehene ist der Erkenntnis zugänglicher und prägt sich tiefer und fester ein. Diese Erfahrung muß man sich bei der so wichtigen Aufklärungsarbeit in der Alkoholfrage zu nutze machen.

Der Zweck dieser Zeilen ist, recht viele Vereine zu Versuchen mit Ausstellungen anzuregen. Es müssen nicht gleich Wanderausstellungen sein. Man kann zunächst mit einer kleinen Ausstellung beginnen und diese allmählich zu einer Wanderausstellung ausgestalten, die zunächst die nähere, dann die weitere Umgebung versorgt und allmählich auch größere Reisen unternimmt. Zweckmäßig wäre es, das zu bereisende Gebiet nicht zu groß zu wählen, um es desto besser mit der Ausstellungstätigkeit durchdringen zu können. Es könnten sich so eine Anzahl von Wanderausstellungen bilden, die sich auf bestimmte größere oder kleinere Gebiete beschränken könnten.

Was die Beschaffung der Wandtafeln betrifft, so ist ein Teil schon jetzt käuflich zu haben. Auch die Tafeln von Rob. Willenegger dürften bald im Handel erscheinen. Die übrigen graphischen Darstellungen kann man sich leicht nach den vielen, in der Literatur vorhandenen Zeichnungen oder Zahlenangaben anfertigen lassen. Auf jeden Fall wird dies lohnender sein, wenn es für eine Wanderausstellung geschieht, als für eine einzelne Ausstellung von kurzer Dauer.

Es ließe sich noch mancherlei über die Ausstellungen sagen, z. B. über die Ausmittlung eines geeigneten Ausstellungsraumes, über die Art der Ankündigung, über die gleichzeitige Verteilung von Flugblättern und Probenummern von Zeitschriften, den Verkauf von Flugschriften usw., doch sind das größtenteils selbstverständliche, oder von örtlichen Verhältnissen abhängige Dinge, deren Erörterung daher nicht erforderlich sein dürfte.

Der Verein der Abstinenten in Graz verdankt die Anregung zu seiner Ausstellung hauptsächlich der von Dr. Eggers mit so viel Erfolg durchgeführten Ausstellung in Charlottenburg und der von ihm über sie veröffentlichten Berichte. Möge es mir gelungen sein, durch vorstehende Zeilen die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr als bisher auf den von ihm ausgegangenen Gedanken der Wichtigkeit der Ausstellungen für die Aufklärungsarbeit auf dem Gebiete der Alkoholfrage gelenkt und recht viele Vereine zu kräftiger Tätigkeit auf diesem Gebiete angeregt zu haben.

Maßnahmen der bayerischen Staatsbahnverwaltung zur Einschränkung des Alkoholgenusses beim Eisenbahnpersonal.

Von Eisenbahndirektor a. D. **de Terra.**

Im Hinblick auf die im vorigen Heft (S. 45 ff.) enthaltenen Mitteilungen über „Den Kampf der bayerischen Staatsbahnverwaltung gegen den Alkohol“ und die damit erzielten Erfolge werden die nachstehend wiedergegebenen neuerlichen Maßnahmen der bayerischen Staatsbahnverwaltung erhöhtem Interesse begegnen. Bei dem Betreben, den Alkoholgenuß bei ihrem Personal einzuschränken, hat die Verwaltung, wie es in dem betreffenden Erlasse heißt, nicht nur die Betriebssicherheit, sondern auch die Fürsorge für das Personal im Auge. Besonderer Erfolg wird dabei von Maßnahmen erwartet, die auf dem Gebiet der Belehrung und Vorbeugung liegen und die äußeren Umstände beseitigen oder in ihrer Wirkung abschwächen, die den Alkoholgenuß beim Eisenbahnpersonal zu fördern geeignet sind.

Die in dieser Richtung bisher erlassenen Bestimmungen werden in dem Erlaß zusammengefaßt und ergänzt. Sie behandeln:

A. Maßnahmen zur Aufklärung des Personals in der Alkoholfrage.

1. Großes Gewicht ist auf die Belehrung des Personals über die gesundheitlichen, sittlichen und wirtschaftlichen Schäden des übermäßigen Alkoholgenusses zu legen, da das Verständnis des Personals für die auf Einschränkung des Alkoholgenusses gerichteten Bestrebungen die Voraussetzung für eine gedeihliche Wirkung der behördlichen Anordnungen und Einrichtungen ist.

2. Den Bahnärzten fällt die Aufgabe zu, das Personal gelegentlich der Krankenbehandlung und durch zeitweilige Vorträge, etwa im Anschluß

an den Unterricht in der ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen, über zweckmäßige Ernährung, über den wahren Wert des Alkohols als Nahrungsmittel, sowie über die gesundheitsschädlichen Folgen übermäßigen Alkoholgenusses aufzuklären. Zu diesen Vorträgen kann auch den Frauen der Bediensteten der Zutritt gestattet werden.

3. Sache der Vorgesetzten ist es, auf ihre Untergebenen nicht nur durch gutes Beispiel, sondern auch durch sachgemäße, dem Dienste angepaßte Lebenshaltung einzuwirken, besonders bei der Einführung der Untergebenen in den Dienst.

4. In den Übernachtungs- und Unterkunftsräumen des Personals und an sonst geeigneten Orten sind auch weiterhin Schriften gegen den Alkoholmißbrauch, bildliche Darstellungen usw. aufzulegen oder in Plakatform auszuhängen. Auf Wunsch sind den Bahnärzten solche Schriften zur Auflage in den Wartezimmern zur Verfügung zu stellen.

Außer den bereits hinausgegebenen Schriften können die Dr. Grotjahnsche Schrift »Soll man bei der Arbeit Alkohol genießen?« und der Aufsatz von de Terra »Alkohol und Eisenbahndienst« sowie die Sammlung von Vorträgen über die Alkoholfrage von Otto Koch vom Materialdepot der Generaldirektion bezogen werden.

5. Die Bestrebungen der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine sind tunlichst zu unterstützen, besonders die des Deutschen Vereins enthaltsamer Eisenbahner (der sich seit 1. April zu einem allgemeinen Eisenbahn-Alkoholgegner-Verband erweitert hat).

B. Maßnahmen zur Verhütung des übermäßigen und des unzeitigen Genusses geistiger Getränke.

Das Festhalten des Personals am Biergenuß wird zum Teil auf die verhältnismäßig hohen Preise der alkoholfreien Ersatzgetränke zurückzuführen sein, sowie darauf, daß alkoholhaltige Getränke überhaupt vielfach ohne eigentliches Bedürfnis eingenommen werden, wenn das Personal darauf angewiesen ist, seine regelmäßigen Mahlzeiten in Bahnhofs- und Ortswirtschaften zu sich zu nehmen. Dem Personal ist daher möglichst Gelegenheit zu geben, sich anderweitig mit Speisen und alkoholfreien Getränken zu erquicken. Hierzu werden nachstehende Vorkehrungen dienen:

1. Bereitstellung von Trinkwasser.

Vor allem ist dafür zu sorgen, daß dem Personal auf den Bahnsteigen oder in deren unmittelbaren Nähe, sowie in den Unterkunfts- und Übernachtungsräumen gutes Trinkwasser zur Verfügung steht. Nötigenfalls ist durch Wegweiser auf vorhandene Brunnen aufmerksam zu machen. In den größeren Rangier- und Güterbahnhöfen sowie in größeren Werkstätten ist die Errichtung von leicht zugänglichen Trinkwasserbrunnen angezeigt.

2. Bereitstellung von alkoholfreien Ersatzgetränken in den Bahnhofswirtschaften.

An den Stationen, wo die Züge Aufenthalt nehmen und sich erfahrungsgemäß das Bedürfnis nach erfrischenden und belebenden Getränken geltend macht, sind die Bahnhofswirte anzuhalten, in den Restaurationsräumen, an den Büffets und an den Zügen auch für das Zugpersonal, insbesondere auch für jenes der Güterzüge, warme und kalte alkoholfreie Getränke zu jeder Tages- und Jahreszeit bereitzustellen und frisches Trinkwasser unentgeltlich abzugeben. Bei Vereinbarungen mit den Bahnhofswirten bezüglich der Verabreichung von Speisen und Getränken an das Personal zu ermäßigten Preisen (nach einem Sondertarif, der dem Personal durch Anschlag an geeignetem Orte zugänglich sein muß), ist auch darauf hinzuwirken, daß alkoholfreie Getränke von guter Beschaffenheit, in entsprechender Menge (z. B. eine ungefähr ein Quart haltende Tasse Kaffee mit Tee oder Milch) soweit möglich, nicht teurer als $^1/_2$ Liter Bier, abgegeben werden. Die Stationsvorstände sowie die Kontrollbeamten der Eisenbahnbetriebsdirektionen haben sich von Zeit zu Zeit persönlich sowie durch Umfrage bei dem Personal zu vergewissern, ob die Bediensteten in den Bahnhofswirtschaften Speisen und alkoholfreie Getränke in entsprechender Güte und Menge zu den vereinbarten Preisen erhalten können.

3. Einrichtungen zur Zubereitung oder Erwärmung von Speisen und Getränken.

a) Das Maschinenpersonal soll sich mitgebrachte Speisen und Getränke auf der Maschine erwärmen können. Dies wird durch Anbringen von Wärmeplatten oder durch Ausschnitte in der Kesselbekleidung, die ein sicheres Aufstellen der Gefäße gestatten, erleichtert. b) Um dem Schaffnerpersonal zur kalten Jahreszeit zu ermöglichen, sich Speisen und Getränke während des Dienstes zuzubereiten oder aufzuwärmen, werden die Heizkörper der in Schnell- und Personenzügen laufenden Dienstwagen zweckmäßig gestaltet und die Füllöfen der Dienst- und Packwagen der Güterzüge mit geeigneten Vorrichtungen (Wärmeplatten mit Sicherung für die aufgesetzten Gefäße) versehen. Dem Personal ist das Mitführen von Kochkisten (Selbstkochern) zu empfehlen; deren Einführung ist vor allem dadurch zu fördern, daß bei Vorträgen der Bahn- und Kassenärzte über die Verpflegungsfrage auf die Vorteile solcher Kisten hingewiesen wird und sie im Gebrauche vorgeführt werden. c) In den Werkstätten mit Dampfmaschinen werden sich unschwer Wärmetische oder Wärmekisten aufstellen lassen. d) Auch für die Wärterbuden, Diensträume usw. sind Öfen, auszuwählen, die das Erwärmen von Speisen und Getränken gestatten. Bei Vornahme größerer Bahn-, Bau- und Unterhaltungsarbeiten sind Unterstandshütten (Wellblechbuden) mit Kochvorrichtung aufzustellen. Die bei Bahnunterhaltungsarbeiten an der Strecke tätigen und die Arbeitsstätten häufig wechselnden Arbeiter sind mit Schutzzelten und tragbaren Kochöfen auszurüsten, wie dies bereits in größerem Umfange geschehen ist.

Für einzelne Streckenarbeiter wird sich das Mitführen von Speisen in sogenannten Selbstkochern oder Kochkisten empfehlen. e) Die Hilfs- und Gerätschaftswagen sind mit Kochvorrichtungen, sowie mit Suppen- und Kaffeekonserven und dem erforderlichen Geschirr auszurüsten.

4. Einrichtung der Übernachtungs- und Unterkunftsräume.

Fortgesetzt ist darauf Bedacht zu nehmen, die Übernachtungsräume wohnlich auszugestalten und insbesondere mit Kochherden oder mit Gaskochern zu versehen. Der Betrieb der Übernachtungsräume ist mit größter Aufmerksamkeit zu überwachen. Es sind in ihnen belehrende und unterhaltende Schriften aufzulegen. Außerdem werden zunächst versuchsweise in einzelnen größeren Übernachtungsräumen oder an sonst geeigneten Orten Automaten angebracht werden, denen gegen Einwurf eines entsprechenden Geldstücks Suppenkonserven, Tee oder Kaffee in Einzelportionen zur eigenen Herstellung warmer Getränke entnommen werden können. Auf den größeren Stationen sollen wohnlich ausgestattete Aufenthalts- und Unterkunftsräume mit Kochgelegenheit eingerichtet werden. Wo solche Räume schwer zu beschaffen sind, kann die Aufstellung von Wellblechbuden mit Heizvorrichtung zweckmäßig sein.

5. Mineralwasseranstalten und Kaffeeküchen.

In den Zentralwerkstätten, sowie in den großen Rangier- und Güterbahnhöfen werden nach Bedarf Mineralwasseranstalten und Kaffeeküchen, unter Umständen förmliche Kantinen, in denen jedoch alkoholhaltige Getränke nicht verabreicht werden dürfen, eingerichtet, so daß insbesondere auch dem Rangier- und Wechsel-(Weichen-) wärterpersonal der großen Rangierbahnhöfe bei ununterbrochener Dienstzeit von mindestens 8 Stunden, zumal während der Nacht, in der kalten Jahreszeit warmer Kaffee oder Tee, in der warmen Jahreszeit aber kühlende Getränke (kohlensaures Wasser, Limonaden, kalter Tee) zu einem sehr billigen Preise verabreicht werden kann. Allgemeine Anordnungen zur Sache sind in einem neuen Ministerial-Erlaß (vom 27. Dezember 1905) getroffen.

Es ist darauf Bedacht zu nehmen, bei Neuanlagen an größeren Dienstorten die Herstellung tunlichst zu zentralisieren und von solchen Punkten aus den Bedarf der kleineren Dienststellen des Bezirkes mit zu decken. Der Betrieb der Einrichtungen wird grundsätzlich von der Staatseisenbahnverwaltung selbst geführt, insbesondere werden auch die Apparate zur Herstellung von Mineralwasser und Limonaden, die Kaffeemaschinen, sowie die zum Betriebe erforderlichen Materialien usw. vorschußweise beschafft; auch die Ausgaben für Bedienung der Einrichtungen, die tunlichst an Unfallrentner, Ruhegehaltsempfänger oder an Witwen von Bediensteten und Arbeitern zu übertragen ist, werden vorschußweise von der Staatseisenbahnverwaltung bestritten. Diese Auf-

wendungen sind aus den Erträgnissen der Einrichtungen wieder zu ersetzen. Soweit hiernach Überschüsse verbleiben, sind diese zu Wohlfahrtseinrichtungen für das Personal zu verwenden. Wenn für Einrichtungen, die zur Bereitung alkoholfreier Getränke für das Personal dienen, Arbeiten in den Werkstätten ausgeführt werden, so ist bei den Kostenberechnungen ein Zuschlag für allgemeine Unkosten nicht in Ansatz zu bringen.

Nach vorstehenden Gesichtspunkten ist darauf Bedacht zu nehmen, so heißt es weiter, zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauches bei dem unterstellten Personal die nach Ort und Zeit zweckmäßig erscheinenden Maßregeln in eigener Zuständigkeit zu treffen oder zu beantragen, sobald sich hierzu Gelegenheit bietet. Die unter B bezeichneten Maßnahmen sind schrittweise nach Maßgabe der verfügbaren Mittel und entsprechend der wachsenden Anteilnahme des Personals an der Beseitigung des Alkoholmißbrauchs durchzuführen. Sachdienliche Vorschläge von allgemeiner Bedeutung können jederzeit bei der Generaldirektion angebracht werden. Bei den geplanten Einrichtungen und Versuchen sind die Wünsche der Bediensteten und Arbeiter (Arbeiterausschüsse) nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Für den Betriebsdienst werden beschränkende Anordnungen hinsichtlich des Genusses alkoholhaltiger Getränke erlassen werden. Ohne Rücksicht hierauf sind aber im Interesse der Fahrsicherheit schon jetzt etwaige Mißstände hinsichtlich des Genusses alkoholhaltiger Getränke im Dienste unbedingt zu beseitigen.

Soweit der Erlaß, der zumal für Bayern als ein bedeutsamer Fortschritt im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch begrüßt werden darf. Besondere Anerkennung verdient der Geist wohlwollender Fürsorge, der aus den getroffenen Anordnungen spricht.

Gegen die Gefährdung des Betriebsdienstes durch Alkoholmißbrauch.

Im Anschluß an die Maßnahmen zur Einschränkung des Alkoholgenusses beim Eisenbahnpersonal hat die Generaldirektion der bayrischen Staatsbahnen zur Vermeidung von Gefährdungen der Betriebssicherheit durch Alkoholmißbrauch besondere Vorschriften für das Personal des Betriebsdienstes erlassen. Es muß von ihm nicht nur gefordert werden, so heißt es dort, daß durch den Alkoholgenuß außer Dienst und während längerer Dienstpausen die Dienstfähigkeit in keiner Weise beeinträchtigt wird, sondern auch, daß während des Dienstes und in kürzeren Dienstpausen der Alkoholgenuß überhaupt unterbleibt. Ein mäßiger Alkoholgenuß — mit grundsätzlichem Aus-

schluß von Branntwein — ist daher nur in Arbeitspausen von mindestens einer halben Stunde gestattet. Ausdrücklich verboten wird, alkoholhaltige Getränke für das Fahrpersonal zum Genuß während der Fahrt an den Zug zu bringen. Der Genuß alkoholfreier Getränke ist jederzeit gestattet. Alle Vorgesetzten haben besonders auf den nüchternen Zustand des gesamten Personals zu achten und Angetrunkene unter allen Umständen vom Dienst zurückzuweisen. Beim Dienstwechsel darf kein Abzulösender dem Ablöser den Dienst übergeben, wenn dieser nicht vollständig dienstfähig und nüchtern ist. Auch sonst hat das Personal zur Vermeidung von Gefährdungen der Fahrsicherheit sofort die nächsten Vorgesetzten auf angetrunkene Dienstleistende aufmerksam zu machen. Bei Verstößen ist hiergegen mit aller Schärfe vorzugehen, insbesondere ist je nach Lage des Falles außer den eigentlichen Disziplinarstrafen die Ausschließung von der Anstellung, von Gehaltszulagen und von der Beförderung ins Auge zu fassen. Auch ist jeder, der im Dienst betrunken angetroffen wird, zum mindesten von der weiteren Verwendung im Betriebsdienst so lange auszuschließen, bis auf Grund längerer Beobachtung angenommen werden kann, daß er sich eines gleichen Vergehens nicht wieder schuldig machen wird.

Die Ermittlungen über Eisenbahnunfälle sind regelmäßig auch darauf auszudehnen, ob die Schuldigen angetrunken waren oder ob sie auch ohne Trunkenheit infolge gewohnter oder ausnahmsweiser Unmäßigkeit im Alkoholgenuß an ihrer körperlichen und geistigen Spannkraft Einbuße erlitten hatten.

Turner und Alkoholismus.

Von Dr. **Karl Briegleb,** Arzt in Worms.

Im 1. Heft dieses Jahrgangs der »Alkoholfrage« hat Herr Dr. Kuhr sich mit seinen Ausführungen über obiges Thema jedenfalls insofern ein Verdienst erworben, als damit überhaupt der Anfang gemacht ist, die Beziehungen der deutschen Turnerschaft zur Alkoholfrage einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen und dadurch zu weiteren Meinungsäußerungen anzuregen. Wenn solche auch von anderer Seite nur immer in demselben angenehm berührenden Ton, in dem Herr Dr. Kuhr seine Ermahnungen ausklingen läßt, gehalten werden, dürften recht ersprießliche Endergebnisse herauskommen, auch dann, wenn, wie ja natürlich, einander widersprechende Ansichten zu Tage treten. Gerade in der Kuhrschen Arbeit dürften aber verschiedene Punkte nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen, selbst dann nicht, wenn man auch nur von einem gewiß nicht als fanatisch verschrieenen Mäßigkeitsstandpunkte ausgeht. Im folgenden möchte ich mir gestatten, meine abweichenden Ansichten zu äußern. Ich glaube doch wohl, daß man auch vom bloßen Mäßigkeitsstandpunkte aus, also von dem des »Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke«, der deutschen Turnerschaft mit Bezugnahme auf wirkliche Tatsachen vorwerfen kann, »daß sie sich nicht lebhafter beteiligt am Kampfe gegen den Alkohol«, und wenn man so weit gegangen ist, gegen die deutschen Turnvereine geradezu die »schwerwiegende Anklage« zu erheben, daß bei ihnen »viel in Alkohol« gesündigt würde, so wird wohl, auch wenn man zugibt, daß manches im Laufe der Zeit besser geworden ist, im allgemeinen jeder Vertreter einer sogenannten vernünftigen Mäßigkeit diese Anklage als zu Recht bestehend aufrecht erhalten. Jede Turnerkneipe, jeder Turnerkommers, die großen Wein- und Bierzelte bei den Turnfesten, auf die ich später noch zurückkommen will, sind feste Stützen für eine solche Anklage und liefern Beweise dafür, daß von einer Beteiligung der deutschen Turnerschaft am Kampfe gegen den Alkohol durchaus nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil: alle diese Veranstaltungen und Trinkgelegenheiten können doch nur als Mittel zum Hegen und Pflegen, zum Fördern und Unterhalten der vielbekämpften Trinksitten angesehen

werden. Jede Förderung der Trinksitten aber bedeutet nicht Kampf gegen den Alkohol, sondern Förderung des Alkoholismus. Führt nicht darum auch der große deutsche Mäßigkeitsverein diesen Kampf gegen die Trinksitten? Und sollten ihm da nicht, müßten ihm da nicht die deutschen Turnvereine als Bundesgenossen zur Seite stehen? Ihr Plan der »Erziehung zur körperlichen und sittlichen Kräftigung« sollte, so meine ich, auch in dieser Hinsicht »sichtbare Taten« verlangen. Daß von den Turnern an der Verwirklichung dieser erzieherischen Aufgabe stramm gearbeitet, daß durch die Betätigung des Turnens Hervorragendes und Herrliches geleistet wird, das wird dabei niemand bestreiten. Wenn aber Herr Dr. Kuhr von dem durch die Turnbetätigung bewirkten Zurückhalten von dem »verdummenden und entnervenden Wirtshausbesuch« spricht, so möchte ich nicht mit ihm den von anderer Seite erhobenen Einwand als »oberflächlich« bezeichnen, »daß die Turner nach Beendigung ihrer Übungen sich dem Alkoholgenuß hingäben und deshalb nicht als Förderer der Antialkoholbewegung zu betrachten seien«. Die Begründung der Oberflächlichkeit dieses Einwandes liegt in dem Satze: »Denn abgesehen davon, daß demjenigen, der z. B. von $^1/_2$9—$^1/_2$11 Uhr Leibesübungen betrieben hat, höchstens 1 oder 2 Stunden zur Stillung seines Durstgefühls übrig bleiben, wenn er am andern Tage wieder pünktlich und frisch an die Berufsarbeit gehen will, ist noch zu berücksichtigen, daß es sich im gegebenen Falle meist um die Befriedigung eines durch angestrengte körperliche Tätigkeit hervorgerufenen gesunden und natürlichen Bedürfnisses handelt«. Daß solche Nachsitzungen vorkommen, dürfen wir also als zugegeben annehmen, und wenn »die Hälfte der Wochenabende in strammer turnerischer Arbeit verbracht wird«, so wird wohl auch das Verlangen nach Befriedigung des durch solche Anstrengung »hervorgerufenen gesunden und natürlichen Bedürfnisses« eben so oft auftreten und gestillt werden müssen. Es werden die Turner also — ich ziehe meine Schlußfolgerungen aus dem angeführten Satze — an drei, oder meinetwegen auch bloß an zwei Wochentagen zu einem ein- bis zweistündigen nächtlichen Kneipenhocken angeregt, nicht aber »von dem „verdummenden und entnervenden Wirtshausbesuch" zurückgehalten«. Und wenn die jedesmalige Nachsitzung der angegebenen Gründe halber auch nur »höchstens 1—2 Stunden« dauern kann, so ist in diesen Gewohnheiten doch eher das Gegenteil einer Förderung der Antialkoholbewegung zu erblicken. Ich kann darin auch keine Betätigung »desselben asketisch gerichteten Zuges, der den Turnern der Hasenheide und ihrem leuchtenden Vorbilde, dem Turnvater Jahn, charakteristisch war« erkennen, der nach Herrn Dr. Kuhrs Ausführungen »gottlob in gleichem Maße auch der heutigen deutschen Turnerschaft noch eigen« sein soll. Um Mäßigkeit oder Unmäßigkeit handelt es sich dabei nicht, — wer hätte auch die Einhaltung der Grenzen in der Hand — in 1 oder 2 Stunden trinkt eben der eine mehr, der andere weniger und bei den 1—2 Schnitt dürften es die meisten nicht bewenden lassen. Aber durch das Gewohnheitsmäßige dieser Nachsitzungen, die auch in längere Nachkneipen

ausarten können, z. B. Samstags, wo die Gegengründe fortfallen, werden doch gewiß nur die Trinksitten gefördert, nicht die Antialkoholbewegung. Ich weiß aus dem Munde eines Abstinenten, daß er von Turnern deshalb, weil er nach der Übung nicht zum Bier mitging, solchen Hohn und Spott zu erdulden hatte, daß er aus seinem Verein austrat. Haben unsere heutigen Turner, die Nacheiferer Jahns, des Wassertrinkers, ein Verständnis für Abstinenzbewegung und ihre Notwendigkeit? Sind sie so tolerant, den Enthaltsamen ungefoppt unter sich zu dulden? Verständnis und Duldung in dieser Hinsicht verlangt aber doch auch unser »Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke«! Ich möchte indessen den oben angeführten Satz, den Herr Dr. Kuhr wohl auch mehr als eine Auslegung im Sinne der Durst stillenden Turner niedergeschrieben hat, durchaus nicht gelten lassen. Denn wenn von »höchstens 1—2 Stunden, die zum Stillen des Durstgefühls übrig bleiben« die Rede ist, so ist mit der Gewährung dieses langen Zeitraums für gedachten Zweck doch wieder nur die alte Wahrheit auf's Neue bestätigt, daß der Alkohol den Durst überhaupt nicht stillt und daß er die »Befriedigung eines durch angestrengte körperliche Tätigkeit hervorgerufenen gesunden und natürlichen Bedürfnisses« gewährleistet, kann kein Bekämpfer des Alkoholismus, kein Förderer der Antialkoholbewegung zugeben. Das gesunde und natürliche Bedürfnis kann sich hier meiner Meinung nach nur nach zwei Richtungen hin geltend machen: 1. nach Stillung des Durstes, und das hätte der doch immer als Vorbild gepriesene Turnvater in zwei Minuten mit einem Glas Wasser abgemacht und 2. nach Ruhe, nach Schlaf, nach einem der körperlichen Ermüdung entsprechenden ausgiebigen Schlaf. Der wird bei dem gesundheitsgemäß lebenden Turner aber sofort eintreten, wenn er sich gleich nach Hause und zu Bett begibt, er braucht sich nicht erst die nötige Bettschwere zu kaufen. Gesundheitsgemäß aber lebt er sicher nicht, wenn er sich erst noch 2 Stunden vom Schlafe abzwackt, um seinen Körper in der qualmerfüllten Kneipe mit den »Krankheitserregern des Alkohols« zu belasten. Wenn wir mit Herrn Dr. Kuhr nun auch diese Krankheitserreger des Alkohols gelten lassen, so möchten wir doch nicht mit ihm »das Turnen und verwandte rationell betriebene Leibesübungen als das beste Vorbeugungsmittel« dagegen ansehen. Auch der, der den mäßigen Alkoholgenuß zuläßt, wird nicht bestreiten, daß als Vorbeugungsmittel dann immer noch besser die Enthaltsamkeit wirkt.

Es sei bei dieser Gelegenheit nochmals ausdrücklich betont, daß ich die Leistungen der Turner bezüglich der Körperausbildung durchaus nicht verkenne und sehr hoch anschlage, ich stimme dem zu, was Herr Dr. Kuhr über die 30 000 alljährlich zum Militär eintretenden Turner sagt. Es wäre ja auch ganz merkwürdig, wenn die 30 000 nicht abstinenten, geschulten Turner — wir dürfen wohl schwerlich 500 als Abstinente abziehen — nicht unbedingt Hervorragenderes leisten würden in allen soldatischen Tugenden, als eben so viele Rekruten, die vor ihrer Einstellung nicht turnen und auch trinken. Aber damit sind

die Turner noch keine Mitkämpfer gegen den Alkohol, um so weniger als die Turnerschaft als Ganzes bei ihren Festen stets als Förderer der Trinksitten auftritt. Wenn Herr Dr. Kuhr bei großen Turnfesten keinen einzigen betrunkenen Turner gesehen hat, so ist damit nichts bewiesen. Stellt man da ruhig seine Beobachtungen an, immer vom Mäßigkeitsstandpunkt aus, der also selbst dem Beobachter 1 oder 2 Glas zu genehmigen gestattet, so wird man am Abend eines solchen Festes oder gegen den anderen Morgen hin doch zu der Überzeugung gekommen sein, daß da von Turnern und Nichtturnern vereint doch viel Mißbrauch mit dem Alkohol getrieben wurde und dies in einer Zeit, wo die Gelegenheiten sich häufen, heute Turnfest, das nächste mal Schützenfest, dann wieder Stiftungsfest der Polyhymnia, oder ein Maskenball des Kalligraphenvereins, alles mit viel Alkohol. Allen diesen Gesellschaften, die nicht die »Erziehung zur körperlichen und sittlichen Kräftigung« auf ihre Fahne geschrieben haben, denen nicht Vater Jahn ein leuchtendes Vorbild darstellt, diesen Gesellschaften und Vereinen, mit denen in einen Topf geworfen zu werden den Turnern als ein Vorwurf von übelwollender Seite gilt, ihnen sollte es die deutsche Turnerschaft überlassen, dem Volke die nicht mehr zweifelhafte Gabe der Alkoholfeste darzubieten mit allem, was solche sonst noch im Gefolge haben. Dann erst könnte man von einem Kampfe der Turner gegen den Alkohol oder von einer Förderung der Antialkoholbewegung durch sie sprechen. Eine Beteiligung der deutschen Turnerschaft in diesem Sinne wäre höchst notwendig, höchst erwünscht und käme ihr zu. Sie hätte sogar nach den von Herrn Dr. Kuhr am Schlusse seiner Ausführungen gekennzeichneten Endzielen die Aufgabe, in diesem Kampfe mit an erster Stelle zu stehen. Doch um dieser Verwirklichung näher zu kommen, wäre es vor allen Dingen nötig, daß sich die deutsche Turnerschaft offiziell mit der Alkoholfrage beschäftigte, daß sie in ihren Vereinen entsprechende Vorträge halten ließe und in ihren Turnerzeitungen dem Kampfe gegen den Alkohol eine ständige Rubrik widmen würde. Mitarbeiter würden sich schon finden. Ich habe mich im Vorstehenden von der Absicht leiten lassen, diese Fragen sachlich und ohne Voreingenommenheit, auch ohne Übelwollen, zu behandeln. Ich rede als alter Turner, als Mitglied eines Turnvereins, nicht gegen, sondern für die Turnerschaft und habe daher nicht nur das Recht, sondern meines Erachtens die Pflicht, wunde Punkte zu berühren. Nur empfindliche Naturen werden, was mir bei ähnlichen Gelegenheiten schon passiert ist, aus diesen Ausstellungen übelwollende Angriffe herauslesen. Ich kann mit Herrn Dr. Kuhr, der ja auch alter Turner und Bekämpfer der Alkoholschäden ist, natürlich nur wünschen, daß von beiden Seiten, von der Turn- und der Antialkoholbestrebung kein Mittel zur Erreichung des gemeinsamen Endziels, Hebung der Volkskraft und Volksgesundheit, unbenützt gelassen wird. Aber nur in einer energischen Beteiligung der deutschen Turnerschaft an dem Kampfe gegen den Alkoholismus, gegen die ungeheueren Schäden des Volksgiftes Alkohol, erblicke ich ein dauerndes Gut Heil!

Weitere Untersuchungen der Alkoholfrage

auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame.

Von Prof. Dr. **Böhmert.**

Unsere statistischen Untersuchungen über die Alkoholfrage auf Grund von Fragebogen, sollen auch im dritten Jahrgange dieser Zeitschrift dergestalt fortgesetzt werden, daß darin zwar vorzugsweise Ärzte, aber doch auch Männer und Frauen aus anderen Berufskreisen zur Berichterstattung über die Wirkungen des Alkohols auf ihren eigenen körperlichen, geistigen oder seelischen Zustand herangezogen werden. Wir haben in dem Heft I dieses Jahrgangs die Erfahrungen einer größeren Anzahl von Arbeitern mitgeteilt, welche dem Arbeiter-Abstinentenbunde angehören und fahren in diesem Hefte fort, diese Gruppe zu berücksichtigen. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß sich unter den Beantwortern der Fragebogen dieses Heftes nicht bloß Enthaltsame befinden, sondern auch mehrere Personen, welche alkoholische Getränke mit Maß fortgenießen. Gleich der erste Fragebogen dieses Heftes ist von einem höheren bayerischen Richter beantwortet, welcher alkoholische Getränke mäßig fortgenießt, aber ganz besonders wichtige Erfahrungen über die am eigenen Leibe und im Berufe an seinen Mitmenschen beobachteten Wirkungen des Alkohols gesammelt hat. — Auch die in diesem Hefte veröffentlichten Erfahrungen eines deutschen Arztes in unseren deutschen Kolonien und die Antworten mehrerer anderer Ärzte in Preußen und Bayern die im Nachstehenden veröffentlicht werden, verdienen eingehende Prüfung und Würdigung; ingleichen die nachstehenden Antworten von Geistlichen, Lehrern, Ingenieuren und von zwei Dresdner Frauen, die mitten in der Agitation für Enthaltsamkeit stehen. — Die Redaktion dieser Zeitschrift ist gern bereit, alle diejenigen Personen, welche sich für unsere Untersuchungen interessieren, mit Fragebogen zu bedenken und sie bittet, namentlich zu Frage 14 auch noch eigene Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen des Nikotins und starken Kaffees und etwaiger Ersatzgetränke des Alkohols auf ihren eigenen Organismus und auf ihre Umgebung mitzuteilen.

No. 119. Landgerichtsrat Karl Debes in Hof (Bayern).

1.—4. Karl Debes, Landgerichtsrat, geb. 27. Mai 1861 in Lambrecht, Bezirksamt Neustadt a. Haardt.

5. Gymnasium, akademisches Rechtsstudium und Fachpraxis.

6. Mitglied des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Ich fand am Bier nur Genuß unter Einwirkung des Nikotins (Reiz auf die Mundschleimhaut), trank Wein nur ganz selten und Schnäpse niemals. Alkoholgenuß erheblich eingeschränkt; Enthaltsamkeit wiederholt versucht und durchgeführt, einmal bis zu 7 monatlicher Dauer. Tabakrauchen völlig aufgegeben.

8. Beobachtung lähmender Einwirkung des Alkoholgenusses auf die geistige Tätigkeit, zunehmende Neigung zu nervöser Schlaflosigkeit und neurasthenischer Abspannung, Belehrung durch die Literatur des Mäßigkeitsvereins und eigene Erprobung der wohltätigen Wirkungen regelmäßiger Alkoholabstinenz.

9. Seit fast 2 Jahren nur wenige Unterbrechungen der Enthaltsamkeit auf Reisen, bei Ausflügen oder besonderen Veranlassungen, wobei aber der Alkoholgenuß auf ein ganz geringes Maß eingeschränkt wurde. Enthaltsam zu bleiben, kostet mich gegen früher (nach Aufgabe des aufregenden Nikotingenusses) gar keine Ueberwindung mehr und glaube ich, mich leicht noch zur ständigen Abstinenz entschließen zu können, welche mir im höheren Lebensalter als gesundheitlich geboten und erstrebenswert erscheint.

10. a) Bei enthaltsamem Leben fühle ich mich körperlich frischer, ermüde nicht so leicht, wie selbst bei ganz mäßigem Alkoholgenuß, und bin bei größeren Fußwanderungen (bis zu 30 km täglich), beim Schwimmen und Radfahren (bis zu 170 km täglich) stets frisch und von früh bis abends leistungsfähig. Bei Sportausübung habe ich auch früher nie nennenswert Alkohol konsumiert.
b) Bei Abstinenz geistig um mindestens 50 % gegen früher leistungsfähiger, namentlich Gedächtnis, Auffassungsgabe, Denkfähigkeit rascher, Gedanken viel konzentrierter und schriftliche Arbeiten viel rascher und müheloser.
c) Affekte unmittelbarer, doch durch das Denkvermögen mehr moderiert, weniger Pessimismus und Reizbarkeit und mehr Lebensfreude.

11. a) Die Familienangehörigen leben auf Grund derselben Erfahrungen zuhause wie ich, völlig alkoholenthaltsam und genießen nur ganz selten auswärts Alkohol.
b) Auch bei den Berufsgenossen ist der Alkoholgenuß gegen früher eingeschränkt, wenn auch vielleicht noch nicht in ausreichendem Maße. In weiten Volkskreisen ist leider noch sehr wenig Besserung zu verspüren, unter der Landbevölkerung herrscht der Alkoholismus in weiten Kreisen und die Mehrzahl der vielen strafrechtlichen Delikte gegen Leben und Gesundheit, Ehre und Sittlichkeit ist allein auf seine Rechnung zu setzen.
c) u. d) In den gebildeteren Gesellschaftskreisen haben die Trinksitten in den letzten Jahren doch ihre Schärfe verloren, ein förmlicher Trinkzwang herrscht bloß noch in einzelnen Vereinen und Korporationen, und Exzesse einzelner im Trinken finden schärferen Tadel, als früher der Fall gewesen wäre. Es werden nicht mehr so große Quantitäten Alkohol konsumiert, wie in früheren Jahren, freilich noch immer viel zu viel.

12. u. 13. Früher monatlich durchschnittl. 18—20 Mk. für mich, jetzt 1—1.50 Mk.

14. Durch gelegentliche Agitation gelang es mir, hier in Hof, unter der Hand einige neue Mitglieder für den Deutsch. Verein g. d. Mißbr. g. G. zu gewinnen, darunter zwei Ärzte, welche ja auch durch ihren Beruf täglich in der Lage sind, die Verheerungen zu beobachten, welche der Alkohol nicht bloß dem menschl. Körper, sondern auch der Moral und dem materiellen Wohlstande unaufhörlich zufügt.

No. 120. Dr. med. Nadoleczny, Arzt in München.

1. Dr. Nadoleczny, München.

2. geb. 16. März 1874.

3. Zürich, Schweiz.

4. Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Rachenleiden und Sprachstörungen.

5. —

6. D. V. g. M. d. A.

7. Ich habe niemals regelmäßig Alkohol genossen, selten etwas Bier oder Wein oder Sekt in kleinen Quantitäten, nie Spirituosen.

8. Ich habe eine natürliche Abneigung gegen Alkoholika.

9. Gelegentlich trinke ich bis zu $^1/_2$ Liter Bier, früher auch hie und da bis zu 1 Liter, lieber süße Weine bis zu 3 Glas oder Sekt bis zu 3 Glas, alles nur ausnahmsweise auch nicht immer bei Diners.

10. a u. b) Günstige bezw. auch bei geringen Quantitäten Alkohol ungünstige.
    c) Keine.

11. a) Keine.
    b) Hier ist es schwer Alkoholschädigungen von anderen immer zu trennen.
    c) Mit Alkoholikern gibt es keinen dauernden Verkehr.

12. —

13. —

14. Ich halte meine Äußerungen für nicht maßgebend, da ich zu selten Alkoholika trinke, wohl auch Alkoholintolerant bin, jedoch nie tags darauf Katzenjammer habe, abgesehen von verminderter geistiger Arbeitsfähigkeit.

15. Was wird sonst getrunken? Wichtige Frage!
    Antwort: Thee, Kakao, Milch, Frada, Limonade, Fruchtsäfte, Wasser. Zu Tisch gar nichts!

No. 121. Dr. med. Ewald Schaefer in München.

1. Dr. Ewald Schaefer, München.

2. geb. 4. März 1873.

3. Wiesbaden.

4. Arzt.

5. Bürgerschule, Gymnasium, Universität.

6. Dem Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Seit Ende 1899 lebe ich größtenteils enthaltsam.

8. Die Überzeugung, daß der Alkoholgenuß nicht nur unnötig, sondern auch schädlich ist; außerdem späterhin mangelndes Bedürfnis nach Alkohol. Nur ganz gelegentlich (bei Vereinssitzungen und Einladungen) trinke ich Bier — höchstens $^1/_2$ Liter — oder 2—3 Glas Wein.

9. —

10. a) Das körperliche Befinden ist mindestens nicht schlechter als früher.
    b) Die geistige Arbeit geht entschieden leichter von statten.
    c) Gemüt im ganzen heiter; Lebensfreude erhöht.

11. a) Eltern, beide zeitlebens nie ernstlich krank, aber regelmäßigem, wenn auch nicht übertriebenem Alkoholgenuß ergeben, starben unverhältnismäßig früh — Mutter mit 57, Vater mit 60 Jahren — an Schlaganfällen.
    b) Fast allgemein übermäßige Wertschätzung des Alkohols und wenig Verständnis für die Gefahren, selbst eines sogen. »mäßigen« Genusses.
    c) Meine früheren Freunde sind, soweit sie Freunde des Alkohols waren, es auch fast alle geblieben.

12. Etwa 200 Mk. pro Jahr.

13. Höchstens 20 Mk. pro Jahr.

14. Die erwachsene Generation dürfte nur schwer und ausnahmsweise dem Alkoholgenuß zu entziehen sein. Es gilt daher ganz besonders, sie wenigstens von der Nützlichkeit, bezw. Notwendigkeit der absoluten Enthaltsamkeit der heranwachsenden Generation zu überzeugen, damit der bei dieser entschieden aussichtsvollere Kampf gegen den Alkohol womöglich verständnisvolle Unterstützung, zum mindesten wenigstens keine Hindernisse findet.

No. 122. Dr. med. Karl Uhl, Arzt in München.

1. Karl Uhl in München.

2. geb. 15. Mai 1864.

3. München, Bayern.

4. Arzt, Dr. med.

5. Der übliche Bildungsgang.

6. I. O. N. G. T. Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke, Alkoholgegnerbund, Verein abstinenter Ärzte.

7. Enthaltsam seit September 1899.

8. Die feste Überzeugung, daß der Alkohol als Genußmittel zu verwerfen ist und als Gift in die Apotheke gehört.

9. Keine.

10. a u. b) Steigerung der Leistungsfähigkeit in jeder Beziehung.
 c) Zweifellose Steigerung der Lebensbejahung. Leichterer Ausgleich der Gemütsstimmungen, intensivere Empfindung aller Eindrücke, sowohl der Freude als auch des Schmerzes.

11. a) Das abstinente Beispiel hat meine ganze Familie ohne Zwang abstinent gemacht (Frau, Mutter, Schwester).
 b) Im Berufe wirkte das abstinente Beispiel ebenfalls günstig. Viele meiner Klientel sind abstinent geworden und dafür dankbar. Empfehlung der sogenannten Mäßigkeit ist zwecklos.
 c) Auf meinen früheren Freundeskreis hat meine Abstinenz nur insofern Einfluß gehabt, als ich mich von manchem zurückgezogen habe.
 d) Im öffentlichen Leben wird man, trotz einzelner Fälle von direkter Anfeindung, mehr geschätzt, wenn man auch mehr oder weniger als Wassertrinker angestaunt, auch manchmal bedauert wird.

12. Schwer zu schätzen; 300—400 Mk. jährlich (weniger Bier, mehr Wein).

13. —

14. Es ist sicher, daß der Alkohol im allgemeinen an Kredit verloren hat, auch bei uns in München. Die wirkliche Intelligenz sieht allmählich ein, daß der Alkoholverbrauch vermindert werden müsse. Die Empfehlung der Verminderung aber nützt in der Agitation gar nichts. Nur die rücksichtsloseste Verurteilung des Alkohols macht Wirkung und zwar nur dann, wenn man selbst absolutes Beispiel gibt. Der Arzt hat die Pflicht, ein Beispiel durch die Abstinenz zu geben. Hat der Arzt nur einen einzigen Schoppen Bier vor sich stehen, wird er ausgelacht, sobald er Mäßigkeit predigt. »Seht hin, der will uns unser Bier verekeln! Der sauft ja selber!» — So heißt es dann — Es lebe die Abstinenz!

No. 123. Kaiserlicher Regierungsarzt Dr. med. Ludwig Külz in Togo (Westafrika).

1. Dr. Ludwig Külz, Togo, Westafrika, zur Zeit in Alt-Heikendorf bei Kiel.
2. geb. 18. Februar 1875.
3. Borna, Königreich Sachsen.
4. Arzt.
5. 1. Fürstenschule Grimma, 2. Univers.: Leipzig, Marburg, München, Freiburg, Kiel.
6. Ja; zum Verein abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebietes.
7. Seit Anfang Juli 1902, also fast 4 Jahre, Abstinent.
8. Bis zum Beginn meiner Abstinenz gehörte ich zu den sogen. gewohnheitsmäßigen »Mäßigtrinkern«, verfiel aber schließlich in zunehmender Häufigkeit in alkoholische Exzesse. Meine erste Bekanntschaft mit der Abstinenz machte ich im Hause des Herrn Dr. Bonne (Klein-Flottbeck), den ich einige Wochen lang in seiner Praxis vertrat. Aber erst einige Jahre später brachte mich der bevorstehende Antritt eines längeren Tropendienstes und die Überzeugung von der besonders gefährlichen Wirkung des Alkoholgenusses im tropischen Klima, die ich gelegentlich einer früheren, 5 Monate währenden Reise an der afrikanischen Westküste (i. J. 1900) am eigenen Leibe verspürte, zum Entschlusse voller Abstinenz.
9. Keine.
10. a) Seit Befolgung der Abstinenz fühle ich mich körperlich ungleich wohler und leistungsfähiger als zuvor. Daß ich dieses Gefühl gesteigerter Leistungsfähigkeit keiner Autosuggestion verdanke, geht u. a. aus dem deutlich verminderten Schlafbedürfnisse hervor, das sich sehr bald bei mir einstellte.

    Ich bin während meiner bisherigen Tropendienstzeit (Juli 1902 bis Februar 1906), die mir mehrere sehr anstrengende und langdauernde Expeditionen ins Hinterland von Togo und Kamerun auferlegte, nie dienstunfähig oder ernstlich krank gewesen, obwohl ich mich ausschließlich in notorisch ungesunden Gegenden aufhalten mußte.

    Im Vergleich zu andern, nicht abstinent lebenden Europäern, habe ich an mir eine langsamere und weit mäßigere Schweißabsonderung in der Tropenhitze und ein damit im Zusammenhang stehendes sehr geringes Durstbedürfnis beobachten können. Ich habe in Togo mehrfach tägliche Radtouren bis zu 80 km (mehr erlauben die bisher primitiven Straßen des Landes nicht), nur mit einer Feldflasche voll kalten Tees ausgerüstet, zurücklegen können. Auf anstrengenden Fußmärschen durch den Kameruner Urwald habe ich mehrere Wochen hindurch (bei einer täglichen Marschleistung von 25 km und darüber), während der Marschstunden überhaupt nie getrunken, eine Leistung, die mir früher selbst im heimischen Klima unmöglich gewesen wäre.

    b) Ich arbeite seit Befolgung der Abstinenz geistig 1. mit größerer Lust und Liebe, 2. anhaltender, 3. unter geringeren Rückwirkungen aufs Nervensystem.

    c) Eine früher bei mir, besonders nach außergewöhnlicher, beruflicher Anstrengung oder geistiger Arbeit oft auftretende nervöse Reizbarkeit hat sich verloren. Dabei glaube ich für äußere Eindrücke empfänglicher sowie sicherer und gerechter in der Beurteilung meiner Umgebung geworden zu sein.
11. a) und b) Die beruflichen Erfahrungen, die jeder Arzt in der Heimat bei Alkoholikern machen kann, haben sich mir in den Tropen mit besonderer Deutlichkeit wiederholt. Die Schädigungen, die der Alkohol bereits im heimischen Klima ausübt, treten in den Tropen rascher und in größerer

Intensität ein. Es ist dies nicht wunderbar, wenn wir bedenken, daß das Tropenklima gerade an diejenigen Organe erhöhte Anforderungen stellt, die auch vom Alkohol beeinträchtigt werden: Kreislaufs-, Verdauungsorgane und Nervensystem. Jedem Tropenarzte, der Gelegenheit zu Sektionen hat, wird es auffällig sein müssen, daß bei der Autopsie selbst junger Leute, die ihrem Alkoholkonsum nach unter die Mäßigtrinker zu rechnen waren, oft überraschend hochgradige pathologische Veränderungen namentlich des Herzens und der Leber anzutreffen sind.

Ich bin der Überzeugung, daß ein sehr hoher Prozentsatz unserer großen Verluste in den Tropen nicht aufs Konto des Tropenklimas zu setzen ist, sondern auf das des Alkohols, der entweder selbst die zum Tode führende Erkrankung veranlaßte oder die Widerstandsfähigkeit gegen eine Tropenkrankheit herabminderte. Daß unsere beiden hauptsächlichsten Tropenkrankheiten: Malaria und Dysenterie bei Trinkern besonders schwer zu verlaufen pflegen, ist eine immer wieder zu beobachtende Erscheinung.

Ich glaube, daß in den letzten Jahren, namentlich in Togo, sich immermehr die Überzeugung von den Schädlichkeiten des Alkoholgenusses unter den Europäern verbreitet hat und daß der Konsum der Alkoholika in merklichem Sinken begriffen ist.

Die ärztlichen Erfahrungen, die ich unter den Schwarzen unserer westafrikanischen Schutzgebiete in Betreff des Alkohols gemacht habe, sind tief betrüblich. Ich halte den Alkoholimport, der mit steigendem Verkehre und sich bessernden Verkehrswegen im Lande immer größere Dimensionen annimmt und sehr bald eine allgemeine Alkoholdurchseuchung der Negerstämme herbeiführen wird, für die größte Gefahr, die der Negerrasse droht. Die quantitative und qualitative Bevölkerungseinbuße durch den Alkohol ist schon jetzt eine hohe, wird aber unter den kommenden Generationen noch weit stärker in die Erscheinung treten, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird.

c) und d) Der gesellschaftliche Verkehr hat sich für mich durch Befolgung der Abstinenz nicht geändert. Nach vereinzelten, vorübergehenden Neckereien, wohl auch schüchternen Bekehrungsversuchen, denen aber ebensooft Worte der Anerkennung gegenüberstanden, fanden sich die meisten Glieder meines Bekanntenkreises sehr rasch mit der Tatsache, einen Abstinenten unter sich zu haben, ab. Im allgemeinen habe ich den Eindruck gewonnen, daß meine Ablehnung der Akoholika umsomehr Verständnis fand, je höher das Bildungsniveau dessen war, mit dem ich in nähere Berührung kam.

12. Meine Jahresausgabe für Alkoholika betrug früher über 600 Mark.
Erwähnen will ich, daß in einer amtlichen Zusammenstellung der Bedürfnisse eines Oberbeamten in den Schutzgebieten die angeblich für Bier, Wein etc. jährlich erforderliche Summe auf ca. 1000 Mark angegeben ist!

13. Nichts.

14. Die beste Propaganda für die Abstinenz ist meiner Überzeugung nach ihre konsequente Durchführung durch die Ärzte, die an erster Stelle als Autorität in hygienischen Fragen unter dem Volke gelten und gleichzeitig schon durch ihr Studium und ihren Beruf eine volle Orientierung über den Alkoholismus und seine Folgen haben müssen. Selbst der Arzt, der als wünschenswertes Endziel der ganzen Alkoholbewegung nur die allgemeine Mäßigkeit anstrebt, müßte trotzdem, falls er etwas ausrichten will, das Beispiel persönlicher Abstinenz geben, um das eine Extrem — den Alkoholismus der Massen — durch das andere — die Abstinenz — zu bekämpfen und so seine aurea mediocritas: die allgemeine Mäßigkeit zu erzielen.

No. 124. Dr. med. Otto Stummer, Arzt in Prien am Chiemsee, Bayern.

1. Otto Stummer, Prien a. Ch., Bayern.

2. geb. 3. November 1868.

3. Mühldorf a. I., Bayern.

4. Arzt.

5. Volksschule, Gymnasium (hum.), Universität.

6. Alkoholgegnerbund, Guttemplerorden, Verein abstinenter Ärzte.

7. Enthaltsam seit Mai 1899.

8. Chronische Nierengewebsentzündung.

9. Keine.

10. a) Allmählicher Rückgang der bis zu 1 ‰ betragenden Eiweißausscheidung, ruhigerer Schlaf, aber weniger tief, Aufhören der nächtlichen Wadenkrämpfe.
    b) Größere Klarheit des Geistes, anhaltendere Ruhe bei geistiger Anstrengung.
    c) Zwangsvorstellungen im 1. Jahre fast ganz geschwunden, ungestörte, gleichmäßige frohe Stimmung. Heiterkeit. Fehlen des moralischen Katzenjammers. Jetzt keine Zwangsvorstellungen mehr.

11. a) Das Beispiel hat meine Frau von der Mäßigkeit zur Enthaltsamkeit gebracht ohne Überredung; auch die Dienstboten schränken ihren Biergenuß ein, sparen sich das Biergeld lieber.
    b) Im ärztlichen Berufe machte ich die Erfahrung, daß man ohne jede Verordnung »stärkender« Weine alle inneren Krankheiten sehr gut bei Alt und Jung mit ausgezeichnetem Heilerfolge einschl. Lungenentzündungen behandeln kann, im Gegenteile scheinen sich die Kranken früher zu erholen. Nur Lungentuberkulösen habe ich einige Male im letzten trostlosen Zustande den »Sorgenbrecher« Wein gestattet und richtig täuschte er auch diesen Elenden eine Besserung und Stärkung vor.
    c) Keiner meiner wirklichen Freunde, lauter Biertrinker mit wenigen Ausnahmen, hat sein Verhalten gegen mich irgendwie geändert.
    d) Mein Ansehen hat in keiner Weise gelitten.

12. Täglich 30—40 Pf.

13. Nichts.

14. Als Arzt habe ich noch im allgemeinen bemerkt, daß bei den Töchtern von Gewohnheitssäufern und starken Trinkern Hohlwarzen häufig, vielleicht regelmäßig zu beobachten sind.

No. 125. Dr. med. Max Arthur Rahn, praktischer Arzt in Berlin.

1. Max Arthur Rahn, Berlin.
2. geb. 26. März 1871.
3. Wurzen, Kreishauptmannschaft Leipzig.
4. Arzt und Schriftsteller.
5. Bürgerschule: Wurzen, Gymnasium: Wurzen, Universität: Leipzig und Breslau.
6. Ich gehöre vorläufig noch zu keinem solchen Vereine.
7. Habe von jeher »relativ enthaltsam« gelebt, schränkte den Alkoholgenuß aber konsequent ein seit September 1902.
8. Eine schwere Krankheit.
9. Nur höchst selten einmal ein Glas Wein oder Bier.
10. Die noch bestehenden chronischen Bronchial- und Kehlkopfkatarrhe halten sich in sehr gut erträglichen Grenzen, und das Herz wird von Ueberlastung freigehalten. Schon die bloße Geselligkeit genügt zur Belebung und Animierung.
11. So mancher Bekannte, der vom konsequenten Biergenusse abging und gleich mir eher eine Ausnahme daraus machte als eine Regel, fühlt sich wohl in Magen, Darm und Psyche.
12. Früher gab ich die Woche 6—7.50 Mk. für Bier aus, jetzt (bei echtem Biere) 1.50 Mk.
14. Als Ergänzung dieser Notizen möchte ich noch folgende kleine Skizze über die akademischen Trinksitten anfügen, um meine Stellungnahme zu diesen anzudeuten.

Die Antwort auf Frage 8 könnte als Ursache und Beweggrund für meine Enthaltsamkeit ausschließlich meine Krankheit erscheinen lassen, doch dem ist nicht so. Ich habe vielmehr gleich von Anfang an enthaltsam gelebt — soweit es ging. Soweit es ging!? — wird der Leser fragen, und achselzuckend fragen. Ja, allerdings, ich war Mitglied einer schlagenden Verbindung, war launig und lustig wie jeder andere, ja vielleicht mehr noch, als so mancher andere. Und trotzdem sollte eine Enthaltsamkeit noch möglich gewesen sein!? Ich will es sagen, wie das zuging. Ich stamme aus einer in Alkohol und Tabak sehr enthaltsamen Familie, hatte wohl ab und zu als Schüler Gelegenheit, in Flaschenbierlokalen oder bei einer »Spritze aufs Dorf« mich zu betrinken. Aber schon die wenigen Male genügten, um mir den horror des Katzenjammers recht eindringlich als Menetekel vorzuhalten. Und wenn ich als Studio zu einem Kommers ging, so hatte ich am Abend vorher schon das sichere Bewußtsein des Märtyrers: Morgen gibts 'nen Bombenkater! Aber das Pflichtbewußtsein des Couleurstudenten, das Bewußtsein, seine Interessen einmal zurücktreten zu lassen, sobald es die Allgemeinheit verlangt, das veranlaßte mich, »mit Todesverachtung« das im Kommerslokale meistenteils nicht gerade gute Bier zu trinken. Ja, ja, es wäre besser, man zahlte beim Kommers eine große Saalmiete, als daß man den Wirt veranlaßt, durch zweifelhaftes Lagerbier seinen Profit herauszusuchen. Aber wie konnte ich nun meine Anschauungen mit dem Komment der Verbindung vereinen, wie konnte ich als Fuchs die Fuchshalben bestehen, wie die Rundhalben mittrinken, wie die »Bierjungen« hinuntergurgeln, ohne meinen Magen zu überladen und meine Nerven abzustumpfen!?! Sie fragen mich, wie!? Nun schließlich ganz einfach für den, der die Gabe dazu hat! Ja, ja, es gehört

allerdings eine gewisse Begabung dazu, sich verschmitzt über das Bier und seinen Trinkkomment hinwegzusetzen, ohne dabei anzustoßen oder ohne daß man — um mit dem Komment zu reden — in den B. V. gerät. Ich nahm kleine Gläser mit dicker Wand und wenig Inhalt oder ließ mir Tonkrüge geben und »markierte« das Trinken, oder ich drückte mich durch Ausflüchte und sonstige Scherze um die Fuchshalben und Rundhalben, oder ich schwieg sie unter den Tisch. Und Bierjungen trinken?! — Das schenkte ich mir meistenteils, weil ich das Bedenkliche dieser Sitte von vornherein einsah und die Herausforderung umging, und weil ich selber keine solche Händel suchte. Ich glaube, mit einem Scherz, mit einer Bemerkung erreicht man oft eine bessere Antwort, als dadurch, daß man bloß stereotyp »Bierjunge« schreit. Wenn ich wirklich einmal nolens volens mittrank oder von einem ganz »rauhen« Fuchsmajor auf den Halben getreten wurde oder um einen Rundhalben nicht herumkommen konnte, — nun — dann ging ich schnell hinaus auf einen stillen Ort, und ich gab mit jener Methode, den Finger an das Gaumensegel zu setzen, das Bier wieder heraus und befreite mich so möglichst schnell von dem unnützen Ballast. Nun ja — auch das will verstanden sein! Erstens muß man »markieren« und sich in Bierangelegenheiten in honoriger Weise drücken können, und zweitens muß man auch gleich so prompt erbrechen können. Mag es sein, wie es will, man kann getrost Verbindungsstudent sein, man kann als Corpsstudent, Burschenschafter oder Landsmannschafter sich wohl fühlen, man kann unentwegt eintreten für die Vorteile, die ein Verbindungsleben hat und braucht noch lange nicht den Trinkunsitten zu folgen und sich ihren Nachteilen zu beugen. Nur gemach, wir kennen heutzutage schon kaum noch den Terrorismus des Komments — derselbe war einmal — und wir wollen gerecht sein, früher waren die Trinkgewohnheiten unter den Studenten wie allerwärts viel brutaler; und in alten Schlössern sieht man noch heute eine Reihe von tiefen und großen Humpen, die unter den mannbaren Rittern zum Schrecken der daran denkenden nachfolgenden Generation zirkulierten. Die Trinksitte in ihrer sklavischen und despotischen Form verbietet sich heute von selbst, an den Studenten treten andere Abhaltungen, und dem deutschen Verbindungsstudenten wird es nicht mehr leicht, das Interesse für seine Eigenheiten und für seine individuellen Vorzüge zu üben. Die Bierbankexzesse lassen nach, und der Fuchsmajor hat heute wirklich schon ganz andere Zwecke, als das — Saufen zu lehren.

Unter solchen Auspizien und mit diesen meinen Verhaltungsmaßregeln kam ich denn als »relativ Enthaltsamer« durch die vita academia almae matris und als medicus approbatus und später practicus konnte ich ungehemmt den Bestrebungen der relativen Enthaltsamkeit folgen. Diese Konsequenz und Vorsicht rettete mir das Leben. Als ich an schwerer linksseitiger eitriger Lungenentzündung erkrankte, als Rippen- und Brustfell völlig eingenommen und das Herz eingepreßt waren, da hätte zweifellos das Herz versagt, wenn es nicht von den Wirkungen der Genußgifte frei gewesen wäre. Als ich so schwer krank lag, wurde meine Umgebung gleich übereinstimmend von den Aerzten gefragt, ob ich früher wohl solid gelebt hätte. Das Erhaltensein der Haut- und Muskelspannung machte diese Annahme wahrscheinlich und der Erfolg der ärztlichen Behandlung bestätigte die Annahme meiner Enthaltsamkeit. Das Herz konnte den ganz enorm gesteigerten Anstrengungen, dem Druck von außen und innen genügend Widerstand leisten; selbst stundenlange Hustenanfälle wurden ertragen, und nach geradezu fabelhaften Ansprüchen hat das Herz sich wieder erholt. Wie anders, wenn ich den vielen Gelegenheiten zur Versuchung des Trinkens nicht Trotz geboten hätte!

Daß aber der Alkohol sehr zweideutig und doppelschneidig ist, kann ich jetzt ersehen, wenn ich wirklich hin und wieder — der Not gehorchend — ein Glas Wein oder Glas Bier mehr getrunken habe, dann kann ich in der gleichen Nacht zwar meist noch genügend Schlaf und Ruhe finden und ich fühle mich sogar momentan zufrieden, aber schon der nächste Abend darauf bringt mir doppelte Beschwerden und Unruhe im Atmen. Was ich zunächst gut mache, ist doppelt hinterher eingerissen, das ist die perfide Täuschung des Alkohols; doch falle ich auf dieselbe — auch in der momentanen Begeisterung und Erheiterung — kaum noch herein.

Nicht nur die Abstinenz im Alkohol, sondern auch im Kaffee halte ich für notwendig. Daß ich Nicht-Raucher bin, deutete ich schon eingangs an, doch will ich auch diese Zurückhaltung noch erwähnen und der Vollständigkeit halber hier nachtragen.

Nun könnte man vielleicht glauben, daß ich dem Stumpfsinn erbarmungslos ausgeliefert wäre und daß ich frei wäre von jeder begeisternden Regung. Im Gegenteil, ich habe eben die künstliche Anheiterung nicht nötig und verfüge über ein Temperament, das sich auch der Enthaltsamkeit gegenüber von der ungezwungenen Seite zeigen kann, und zu jeder Zeit bin ich einer höheren und animierten Regung fähig; das beste Zeichen dafür dürfte wohl das sein, daß ich in meinen Musestunden dem Hang zum Dichten folge, sobald es nur der »struggle for the liefe« erlaubt. Ob und wie ich nun die Deutung der Musen treffe, das weiß ich nicht und das mag die Zeit entscheiden, aber ich habe meine Freude daran und ich lasse mir zunächst diese Freude zum Genusse werden.

In meinen kurzen Darlegungen glaube ich genugsam angedeutet zu haben, daß Lebensfreude und Lebensgenuß sich wohl vertragen mit der Enthaltsamkeit, anderseits lassen meine Erfahrungen nicht Zweifel über die Wichtigkeit der Enthaltsamkeit entstehen; denn wäre ich nicht auf die und jene Weise um die Trinksitten bezw. Unsitten herumgegangen, nun ganz einfach, dann könnte ich heute nicht dieses schreiben — sondern auch ich wäre ein Opfer der Krankheit geworden.

No. 126. Dr. med. Wilhelm Hotz in Mellenbach in Thüringen

Besitzer des Sanatorium »Finkenmühle«.

1. Wilhelm Hotz.

2. geb. 13. Juli 1870.

3. Wertheim a. Main in Baden.

4. Dr. med., Kuranstaltsbesitzer und Herausgeber der Zeitschrift »Gesundes Leben« und des »Kinderarzt«.

5. Naturwissenschaften.

6. Good Templar (Loge Friedenstern Gotha).

7. Seit 1890 enthaltsam.

8. Zuerst gesundheitliche Ursachen, seit 1897 sittliche Beweggründe.

9. Keine.

10. Nur gute in jeder Hinsicht.

11. An mir selbst erfuhr ich die lähmende Wirkung des Alkohols bezügl. körperlicher und geistiger Funktionen.
    a) Bei meinen Erziehern Launenhaftigkeit, geistige Beschränktheit und körperliche Leiden.
    b) Als Arzt verwende ich den Alkohol grundsätzlich nicht.

12. Früher wöchentlich ca. 2—3 Mark.

13. —

14. Der Alkoholgenuss legt die Selbstkritik lahm und begünstigt damit ausgelassenste Fröhlichkeit und fade geistlose Scherze, verleitet zu sexuellen Excessen und deren Folgen.

No. 127. Evang. Pfarrer Karl Steck in Nordheim.

1. Karl Steck, Nordheim in Mittelfranken.

2. geb. 28. Januar 1873.

3. Burgbernheim, Bayern.

4. Evang. luther. Pfarrer.

5. Volksschule, Gymnasium, Universität.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7—11. Ich habe als Kind sehr wenig Alkoholika bekommen, als älterer Schüler durchschnittlich wohl 1/2 Liter Bier täglich getrunken, als Student trank ich mehr und ziemlich regelmäßig (täglich ca. 3 Glas = 1 1/2 Liter leichtes Bier).

Förmliche Enthaltsamkeit habe ich nie geübt, es kommt aber seit Jahren sehr oft vor, daß ich eine Reihe von Tagen keine Alkoholika nehme — mangels Bedürfnisses. Dazwischen ergibt sich Lust oder Veranlassung etwas Bier zu trinken, da es aber immer nicht viel wird, merke ich kaum einen Unterschied zwischen alkoholfreien und anderen Tagen oder Wochen.

Im Beruf begegne ich unmittelbar selten, mittelbar und vermittelt aber auf Schritt und Tritt den Folgen des Alkohols, namentlich in der Schule: stumpfe und dumme Kinder; jedoch nicht von ausgesprochenen Säufern, sondern wohl mehr infolge allgemeinen regelmäßigen Alkoholkonsums (Weinbau, zu Haustrunk verwertet!)

12. u. 13. Vermag ich wirklich nicht auch nur annähernd (schätzungsweise) richtig zu beantworten.

14. Ich freue mich des Fortgangs der Sache und benütze alle Gelegenheiten, durch Wort und Beispiel gegen Alkoholmißbrauch aufzutreten. Persönlich bin ich — zum teil wegen des Radfahrens — vom Alkohol völlig abgekommen und fühle mich dabei sehr wohl, wie allerdings vorher bei mäßigem Gebrauch auch immer der Fall war.

No. 128. Kathol. Geistlicher Georg Böhmer in Bruck bei München.

1. Georg Böhmer, Bruck bei München.

2. geb. 11. November 1875.

3. Thurn-Forchheim, Bayern.

4. Kath. Geistlicher.

5. Human. Gymnasium, Hochschule.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Priester-Abstinenten-Bund.

7. 1895—1901 teils Temperenzler, teils Abstinent; seit Oktober 1901 voller Abstinent.

8. Die Erwägung: Temperenz sei nur etwas halbes; ein Agitator muß Abstinenzler sein.

9. Seit Oktober 1901 keine.

10. Ich schreibe es der vollen Enthaltsamkeit zu, daß ich der angestrengten Seelsorgtätigkeit in Münchner Vorstädten vollauf genügen konnte. Geistige Frische und Freude an lebendiger Arbeit habe ich.

11 b) Hält mich dem Wirtshaus fern, Berufswertschätzung höher.
c) u. d) Anfangs moquierten sich manche über den Abstinenten, jetzt läßt man mich gehen.

12. pro Tag 12—24 Pfennige.

13. Nichts.

14. Ich glaube auch für Bayern seien bessere Zeiten in dieser Beziehung im Anzuge. Die Erkenntnis von der Schädlichkeit der geistigen Getränke bricht sich langsam Bahn auch in Arbeiterkreisen. — Der Hinweis auf ortsbekannte Trinker, auf ihr und ihrer Familien Elend gibt manchen zu denken. — Immer kehrt die Frage wieder: Was soll man denn trinken? — Ein Übelstand sollte für die Öffentlichkeit angeregt werden: bei Vereinsfestlichkeiten werden Werktags-Schulknaben zum „Taferl“-Tragen verwendet. (Vor jeder Fahne steht ein Knabe, der auf einer Tafel den Namen des ihm folgenden Vereins trägt). Diese Knaben sind von dem Vereine, in dessen Dienst sie stehen, zechfrei gehalten — Räusche sind da an der Tagesordnung; 9 halbe Liter, 7 halbe Liter sind bei dieser Gelegenheit heuer hier von solchen Buben getrunken worden. — Trinkerheilstätten für Süddeutschland wären notwendig. Das Polizeistrafgesetz für Bayern ermöglicht die Unterbringung sicherheitsgefährlicher Personen auf Antrag. Delirium tremens schafft solche Subjekte, die in der Anfallszeit die Familie so bedrohen, daß Weib und Kinder flüchten müssen. Ist der Anfall vorüber, sind sie wieder die »besten Kerle«. — Wohin solche Leute bringen? Ins Gefängnis oder ins Irrenhaus? Eine Zwischenanstalt haben wir noch nicht.

No. 129. Schriftsetzer Emil Ottenbacher, Besitzer eines alkoholfreien Speisehauses in Reutlingen.

1. Emil Ottenbacher, Reutlingen (Württemberg).

2. geb. 27. Februar 1863.

3. Waiblingen (Württemberg).

4. Schriftsetzer.

5. Volksschule, Realschule Kirchheim.

6. Alkoholgegnerbund, Arbeiter-Abstinentenbund.

7. Seit 6 Jahren Abstinent.

8. Ich wurde als Lungenkranker von der Versicherungsanstalt Württemberg nach Schömberg (Schwarzwald) zur Kur gesendet. Die Ärzte verboten streng den Alkohol. Nach 7 Wochen als geheilt entlassen, seither Abstinent.

9. Keine.

10. a) Ich bin seither nur einmal krank gewesen (Blinddarmentzündung), welche jedoch sehr rasch und gutartig verlief.
    b) Ich habe mich neben der Abstinenz an der Naturheilbewegung beteiligt und hauptsächlich an Licht-, Luft- und Sonnenbädern meine Körperkonstitution bedeutend gestärkt.
    c) Früher war ich meist krank und niedergeschlagen; jetzt bin ich gesund, froh und freudig gestimmt.

11. a) Meine Frau und drei Kinder leben ebenfalls abstinent.
    b) Vom Berufe bin ich abgegangen und jetzt Besitzer eines alkoholfreien Kaffee- und Speisehauses.
    c) Meine Kollegen haben sich mit verschwindenden Ausnahmen von mir abgewandt. Ich habe Ersatz in den lustigen Alkoholgegnervereinen gefunden.
    d) Im öffentlichen Leben habe ich mir in den 6 Jahren schon viele Anhänger verschafft, auf der Alkoholinteressentenseite bin ich aber der bestgehaßte Mensch.

12. ca. 100 Mark im Jahre.

13. Nichts.

14. In meiner jetzigen Beschäftigung habe ich viel mit Vorurteilen zu kämpfen, man verlacht und verspottet mein Geschäft und was mir am meisten leid tut, sind es gerade Arbeiter, die sich beinahe ganz zurückhalten; trotzdem geht es langsam, aber sicher vorwärts. Eins ist not — Aufklärung!

No. 130. Schriftsetzer Walter Pieleke in Berlin.

1. Walter Pieleke, Berlin.

2. geb. 12. Oktober 1883.

3. Berlin.

4. Schriftsetzer.

5. Berliner Gemeindeschule, Fortbildungs-, Fach- und Arbeiterbildungsschule.

6. Ortsgruppe Berlin des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes.

7. Anfang Juni 1904 faßte ich den Entschluß, enthaltsam zu leben und habe ihn ohne Unterbrechung durchgeführt.

8. 1. Der tägliche Umgang mit unter den Folgen des Alkohols leidenden Kollegen ließ mich nachdenken; 2. die schon beim Genuß von geringen Mengen Alkohols ($^2/_{10}$ l Bier) bemerkte Einwirkung auf das Gehirn; 3. Weil ich stets starken Abscheu vor betrunkenen Menschen hatte und ich es für meine Person nicht bis zu diesem Stadium bringen will.

9. Keine.

10. Merkbare Unterschiede nicht.

11. Ich wurde verlacht, weil ich fanatisch sei und nicht den angeblich vernünftigen Standpunkt der »Mäßigkeit« gleich meinen Angehörigen teilte. Diejenigen, die ich in eine ernste Debatte hineinziehen konnte, hielten die Abstinenz sehr gut für den, der »sie durchführen kann«. Die Übrigen, die Mehrzahl, traten mit der über alles erhabenen Dummheit auf; ein Teil von diesen schämte sich nicht, mit den allerdümmsten Gegenargumenten zu arbeiten, obgleich sie in anderen Fragen sattelfeste und objektive Debattierer waren.

12. Höchstens 50 Mark pro Jahr, worunter für zirka 0,50 Mark Schnaps. (Das Glas Bier ist dabei zu 0,20 Mark zu rechnen.)

13. —

14. War die Enthaltsamkeit erst die Folge der unter Ziffer 8 angegebenen Gründe, so entwickelte sich gar schnell der Standpunkt, daß die Enthaltung nicht ein »Selbstzweck«, sondern »nur ein Mittel zum Zweck« sein kann, Mittel zur Beseitigung der heutigen Zustände. Man kann meiner Auffassung nach die Abstinenz nicht ehrlich vertreten, wenn man nicht die Ursachen ebenso energisch bekämpft wie den Alkoholismus selbst. Denn es besteht hier eine Wechselwirkung, einmal ist der Alkohol die Ursache des Elends und zum andern ist das Elend die Ursache des Alkoholismus. Will ich nun also ernsthaft den Alkohol bekämpfen, so muß ich, wie oben gesagt, das Elend, seine Ursachen wiederum und alle Nebenerscheinungen energisch bekämpfen und das heißt: Streben nach Beseitigung der heutigen Gesellschaftszustände.

No. 131. Frau verw. Rosa Voigt in Dresden.

1. Frau Rosa Voigt, Dresden, Kaitzerstr. 13.
2. geb. 10. März 1837.
3. Wörth b. Regensburg (Bayern).
4. Stadtratswitwe.
5. Gemischte Bürgerschule (Lebensschule).
6. Ich gehöre zum abstinenten Frauenbund.
7. Im jugendlichen Alter von 14—17 Jahren habe ich ziemlich viel Bier, täglich etwa 3 Glas getrunken, dann eine Zeit lang nichts mehr und als Frau von 30—63 Jahren habe ich täglich Wein, etwa 1/4 Flasche getrunken.

8. u. 9. Ich war vor 3 Jahren in Nürnberg Zeuge eines Gesprächs zwischen zwei Studenten, deren Einer den Anderen abzuhalten suchte, während einer Vorstellung zu trinken, d. h. den Kellner herbeizuwinken. Die Begründung des Studenten und sein Vorgehen machte auf mich einen so tiefen Eindruck, daß ich mich mit dieser Frage eingehender beschäftigte und das Schädliche und Üble des Trinkens bei jeder Gelegenheit zu erkennen suchte. Ich habe seitdem ganz selten und seit einem Jahre gar nichts mehr getrunken als Limonade und Wasser, bei Gesellschaften und zu Hause.

10. Infolge der Enthaltsamkeit befinde ich mich wohler, bin freudiger und unternehmungslustiger.

11. Nachdem ich angefangen hatte, über die sinnlosen Trinkereien nachzudenken, fiel mir alles unangenehme auf, was entsteht, wenn die Menschen in das Stadium der sogen. Lustigkeit kommen. Ich wurde dadurch so angewidert, daß ich solche Gesellschaften und Einladungen gar nicht mehr annehme und besuche.
    a) u. b) In meiner Familie sind alle mehr oder weniger mäßige Trinker. Das Verhältnis zu den Meinigen, das früher ein sehr herzliches war, ist etwas gespannt geworden, da man mich als »Fanatikerin« ansieht, die »die kleinen Freuden des Lebens« stören will, da ich gelegentlich Einhalt tun und besonders das sogen. Aufmuntern zum Trinken nicht dulden will.
    c) Viele Freunde stimmen mir zu, ohne jedoch sich zur Abstinenz zu bekennen, sie wollen aber ihren Kindern keinen Alkohol zukommen lassen.

12. u. 13. Ich habe noch Wein von früheren Jahren auf Lager und kann genau nicht angeben, wieviel ich jährlich jetzt für Alkohol ausgebe. Ich setze nur meinen Gästen Wein vor. Ich selbst trinke Wasser und erinnere gelegentlich immer an's Maß halten, muntere nicht auf zum Trinken und dulde auch nicht, daß zugeredet wird.

14. Es wird bei weitem nicht mehr so viel Wein getrunken bei meinen Gesellschaften wie früher, ich fühle, man geniert sich doch, mehr zu trinken als angängig ist, wenn ich bei meinem Glas Wasser ebenso fröhlich und gesprächig bin und dabei immer klaren Kopf habe. Die Frauen greifen zu antialkoholartigen Getränken oder Wässern, die stets auf meinem Tische sind. Ganz den Wein von meinem Tische zu verbannen, wie ich gern möchte, wäre so viel — das glaube ich fest — wie ganz auf Geselligkeit verzichten; aber damit würde ich mich jedes Einflusses berauben, den ich günstig auszuüben mir vornahm.

No. 132. Fräulein Emily Freiin von Hausen in Dresden-N.

1. Emily Virginie von Hausen, Dresden-N.

2. geb. 2. Februar 1873.

3. Dresden, Sachsen.

4. Haustochter, Johanniterschwester.

6. Ja; seit 20. März 1905 Mitglied des Guttemplerordens, des Bundes abstinenter Frauen und des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Ja; enthaltsam seit 2. Februar 1905.

8. Die Überzeugung, daß die Abstinenz besser ist als die unbestimmbare selbst größte Mäßigkeit und das Beispiel anderer.

9. Keine.

10. a) Meine Nerven wurden besser. Sonst verspüre ich keine nennenswerten Folgen der Enthaltsamkeit, da ich früher nie regelmäßig geistige Getränke genossen habe außer in Krankenhäusern einfaches Bier. In einem Krankenhause erhielten die Schwestern während der Nachtwache zur »Stärkung« sogar bayrisch Bier.
    b) Die Folgen der Abstinenz für die geistige Arbeit waren sehr gut.
    c) Das Bewußtsein mit zu arbeiten an der Erfüllung einer wichtigen sozialen Aufgabe befriedigt das Gemüt und erhöht den Wert des Lebens um ein beträchtliches.

11. a) Man sagt mir, ich sei Fanatikerin und würde nichts erreichen, wenn ich das Kind mit dem Bade ausschütte. Ich bin aber mit dem was ich erreicht habe, ganz zufrieden, da von den Mitgliedern meiner Familie nur noch wenig getrunken wird. Meine jüngste Schwester ist ebenfalls abstinent.
    c) In Gesellschaften werde ich überall auf meine Abstinenz hin angeredet. In den höheren Kreisen finde ich Beifall, wenn ich von meinen Arbeiten der Trinkerrettung und ihren Erfolgen, die ich Gott sei Dank durch meine Mithilfe habe, erzähle. Von der Notwendigkeit dieser Arbeit sind alle überzeugt.
    d) Im öffentlichen Leben habe ich meine frühere Befangenheit zum Teil abgelegt. Dies habe ich aber wohl dem Guttemplerorden zu verdanken, der seine Mitglieder zum »Aus sich herausgehen« erzieht.

14. Im Allgemeinen bin ich der Ansicht, daß durch die Enthaltsamkeit die Selbstbeherrschung erstarkt und das Interesse an den brennenden Fragen der Zeit geweckt wird. Man entbehrt gar nichts durch die Abstinenz; im Gegenteil, man tauscht viel höhere Werte durch sie ein und lernt in dieser Bewegung viele vortreffliche Menschen kennen. Etwaiger Spott wird 1000fach aufgewogen durch das unbeschreibliche Glücksgefühl, das man empfindet, wenn man einem Trinker den Weg zur Rettung gewiesen hat. Doch muß man dies vielleicht selbst erlebt haben, um es glauben zu können.

No. 133. Sprachlehrer und Geheimkanzlist Heinrich Metzger

an der Deutschen Kolonialschule (früher Missionar in Südamerika).

1. Heinrich Metzger in Witzenhausen.

2. geb. 14. Juni 1870.

3. Landshut in Niederbayern.

4. Sprachlehrer und Geheimkanzlist a. d. Deutschen Kolonialschule; früher Missionar in Südamerika.

5. Gymnasium; Theologe.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Befragter trank als Student fast täglich ½ Liter Bier, später — zumal nach dem Weggang aus Bayern — sehr wenig (über das Maß n i e) und nunmehr seit 3 Jahren überhaupt kein Bier, nur ganz selten bei festlichen Gelegenheiten ein, höchstens zwei Glas Wein.

8. Ich halte den Alkoholgenuß für schädlich für Leib und Geist und habe gar kein Bedürfnis darnach.

10. Ich befinde mich sehr wohl, viel besser als seinerzeit, da ich Bier trank. Bier macht träge und beeinträchtigt das klare Denken. Ich habe bei meinen anstrengenden Reisen in Südamerika die Erfahrung gemacht, daß bei völliger Enthaltung von Alkohol der Körper viel widerstandsfähiger ist. Die Gemütlichkeit leidet keineswegs, wenn man bei geselligen Zusammenkünften den Alkohol entbehrt. Ich habe dies an vielen jungen Leuten erfahren, die gerne zu mir abends kommen, um eine Tasse Paraguaytee zu trinken.

12. Da ich nicht regelmäßig trank, ist mir eine Zahlenangabe nicht möglich.

13. Für alkoholfreie Getränke vielleicht ca. 30 Mk. jährlich, für Wein etwa 10—12 Mk.

14. Im Bayerland geboren, habe ich als Student, wenn auch in der Regel nicht mehr als einen halben Liter, doch fast täglich Bier getrunken. Von Jugend auf etwas schwächlich und blutarm, litt ich viel an Kopfschmerzen. Da wurde mir von vielen Seiten, auch Ärzten, geraten, Bier zu trinken. Meine Gesundheit hat sich aber dadurch nicht gebessert, vielmehr erst, als ich einmal ein Jahr lang gar keinen Alkohol zu mir nahm. Von da ab ließen allmählich die Kopfschmerzen nach, ja ich kräftigte mich so, daß ich ohne Bedenken als Missionar nach Südamerika gehen konnte.

Ich habe dann wohl noch ab und zu ein Glas Bier oder Wein getrunken, aber ich machte stets die Erfahrung, daß durch den Alkoholgenuß, auch in geringer Menge, Körper und Geist schlaff werden. Seit Jahren trinke ich nun gar kein Bier mehr und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten ein Glas leichten Weines. Ich habe auch nie ein Bedürfnis nach Alkohol empfunden.

Einen trefflichen Ersatz der alkoholischen Getränke habe ich im Paraguaytee, auch Mate genannt, gefunden, den ich in Chile und später in Brasilien kennen und

schätzen lernte. Ich muß gestehen, daß mir dieser Tee ein Bedürfnis geworden ist. Ich trinke davon täglich mittags und abends reichlich und zwar den erkalteten Aufguß. Quell- oder Leitungswasser trinke ich seit vielen Jahren überhaupt nicht mehr, da ich durch meinen langjährigen Aufenthalt in Südamerika, wo häufig die Wasserverhältnisse ungünstig sind, gewöhnt bin, nur abgekochtes Wasser zu genießen.

Gerade mit dem Paraguaytee habe ich die besten Erfahrungen gemacht, sowohl an mir und meiner Familie als auch an anderen. Ich habe ihn Vielen empfohlen und immer gesehen, daß diejenigen, die sich daran gewöhnt hatten, ihm unbedingt treu blieben und das Verlangen nach alkoholischen Getränken mehr und mehr verloren, so daß ich sagen möchte: Je mehr Freunde des Paraguaytees, desto mehr Gegner des Alkohols!

Gerade der erkaltete Aufguß dieses Tees ist außerordentlich durststillend und regt angenehm an, ohne dem Magen oder den Nerven schädlich zu sein, und beeinflußt namentlich sehr günstig die Nierentätigkeit (natürlich darf er nicht im Übermaß genossen werden; da ist Alles schädlich — auch das Wasser.)

Es wird oft behauptet, ein gemütliches Beisammensein sei nicht möglich, ohne dabei ein Glas Bier, Wein oder Punsch u. dgl. aufzusetzen, die Abstinenzler beeinträchtigten die Gemütlichkeit. Ich kann diesen Behauptungen gegenüber feststellen, daß ich die Erfahrung gemacht habe, daß Gemütlichkeit und frohe Geselligkeit sehr wohl auch ohne Alkohol möglich sind. In meiner Familie haben schon viele junge Leute regelmäßig, mehrmals in der Woche, verkehrt. Wir saßen zusammen, tranken Paraguaytee und unterhielten uns stets ausgezeichnet und haben den Alkohol nie vermißt. Ich bin auch wiederholt in Gesellschaften gewesen, wo unter den Alkoholtrinkern eine größere oder kleinere Schar Abstinenter sich befand. Ich habe dabei nie bemerkt, daß letztere bei ihrem Glas Limonade, Pomril od. dgl. weniger vergnügt und angeregt gewesen wären als die anderen bei ihrem Bier, Wein oder dergl.

Dagegen habe ich schon oft mit Schrecken und Bedauern die schlimmsten Beispiele für die so überaus schädlichen Wirkungen des Alkohols gesehen. Sehr wohl erinnere ich mich, wie ich bei meinem ersten Gang durch eine südamerikanische Stadt jene verlumpten, ekelhaften Gestalten an den Mauern lehnen sah, die Schnapsflasche krampfhaft umklammernd und die stieren Augen halb geschlossen, unverständliche Worte und Flüche lallend. Ein Bild tiefster Verkommenheit! Selten wird eine Untat vollführt, ohne daß der Täter vorher, wenn nicht sich betrinkt, so doch soviel Alkohol genießt, um sich, wie er sagt, »Mut zu machen«, denn die Zahl der Menschen ist nicht groß, die so verworfen sind, daß sie in ganz nüchternem Zustand und mit voller Überlegung ein Verbrechen begingen.

Ich bin schon oft gefragt worden, ob denn die Indianer nicht zu fürchten wären, und ob sie mir auf meinen vielen Reisen durchs südamerikanische Land nie etwas zu Leide getan hätten. Ich kann nur zur Antwort geben: »Der Indianer ist nur zu fürchten, wenn er betrunken ist! Dann aber heißt es in der Tat, wohl auf der Hut zu sein vor ihm.«

An mir selbst habe ich die Erfahrung gemacht, daß ich am meisten zu leisten vermochte, auch bei stärkster Sonnenglut, z. B. in Brasilien bei 36—40 Grad Celsius, wenn ich möglichst wenig Flüssigkeit zu mir nahm (Wasser, Mate). Das viele Trinken ist überhaupt nur eine Gewohnheit, und es würde jedem nur nützlich sein, es auf ein Mindestmaß zu beschränken.

—

No. 134. Buchhändler G. B. in K.

1. G. B. in K.
2. geb. 9. Oktober 1878.
3. Gerdauen in Ostpr.
4. Buchhändler.
5. Gymnasialbildung durch Privatunterricht im Eltern-(Pfarr-)Hause.
6. Ich bin Guttempler.
7. Enthaltsam seit November 1904.
8. Eine Neuritis. — Lektüre von Alkoholliteratur.
9. Keine.
10. Ich befinde mich seither in körperlicher und geistiger Beziehung elastischer und frischer wie vordem. Das Interesse für Kunst und Natur ist lebhafter geworden.

11 a) Meine Braut ist gleich mir abstinent geworden.
c) Anerkennung.

12. Zirka 1 Mark täglich.
13. Nichts.

Zu 14. Wie ich abstinent wurde. Durch fortgesetzten täglichen Genuß von Alkohol hatte ich mein Nervensystem derart geschwächt, daß sich bereits vor mehreren Jahren Symptome von Neurasthenie zeigten. Ich litt hin und wieder an Angstzuständen, nervöser Herzschwäche und auch an Schlaflosigkeit. Mein kaufmännischer Beruf erfordert Pünktlichkeit, Gewandtheit und Elastizität. Um meinen geschwächten Körper fähig zu machen, den Anforderungen des Tages zu genügen, gewöhnte ich mich im Laufe der Zeit daran, Alkohol in möglichst konzentrierter Form — von Cognac — zu mir zu nehmen, ehe ich die Tagesarbeit angriff. Dieses Mittel wirkte natürlich zunächst stimulierend und half mir über die Angstzustände hinüber. Ebenso natürlich aber blieb es nicht bei einem Cognac. Es folgte eine Flasche Bier, die wieder durch einen Cognac abgelöst wurde — usw. Am Abend eines solchen Tages war ich dann künstlich angeregt und wohl imstande, noch weitere Extravaganzen zu begehen. Der nächste Morgen brachte dann wieder die Reaktion, diese wurde paralysiert mit Alkohol usw. Ein grausames Spiel mit meiner Gesundheit, bei welchem ich in Gefahr kam, zu unterliegen. Im Spätherbste des Jahres 1904 bekam ich in beiden Kniegelenken eine Neuritis. Ich konsultierte deswegen einen Nervenarzt, welcher die Ursache der Entzündung sofort im Alkoholgenuß erkannte. Ihm gebührt Anerkennung im weitesten Maße dafür, daß er durch sofortige Anordnung und strengste Durchführung vollständiger Enthaltsamkeit mich wieder lebensfähig und freudig gemacht hat. Herr Dr. H. erklärte mir ganz offen: „Sie werden entweder für Ihr ganzes Leben Abstinent, oder Sie gehen zu Grunde!“ (Meine früheren Aerzte hatten mir allerdings auch zur Abstinenz geraten, jedoch nur auf ein bis zwei Jahre). Ich kam über die plötzliche Alkoholenthaltung gut und ohne jedes Delirium hinweg. Die von Laien häufig geäußerte Furcht vor dem Eintritt von Delirium bei plötzlicher absoluter Abstinenz, halte ich nach eigner Erfahrung für vollständig unbegründet

Körperlich war ich nun fähig, die Segnungen der Abstinenz zu empfangen, — geistig reif wurde ich durch die intensive Belehrung meines Arztes, der mir behufs Einführung in die Alkoholfrage umfangreiches, namentlich statistisches Material zur Verfügung stellte.

Ich bin nunmehr seit Ende November 1904 Abstinent und — auf Anraten meines Arztes — auch Mitglied einer Loge des Guttempler-Ordens. Das Sicherheitsgefühl, welches durch ein Zusammenhalten in Logen dem Einzelnen gegeben wird, ist wohl nicht zu unterschätzen.

Das verflossene Jahr 1905 hat mir eine reife und schöne Frucht geschenkt, die auf eigener Erfahrung sicher und stolz ruhende Erkenntnis und Empfindung von wahrer Lebensfreude ohne Alkohol!

No. 135. Volksschullehrer Zeller in Frenke (Provinz Hannover).

1. G. Zeller in Frenke b. Grohnde (Provinz Hannover).

2. geb. 25. Oktober 1861.

3. Delmenhorst i. Großherzogtum Oldenburg.

4. Volksschullehrer.

5. Rektorschule in Delmenhorst, Seminare: Bremen und Wunstoch.

6. Seit 1898 Mitglied des Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke, seit dem 18. Juni 1903 zum Guttemplerorden.

7. Seit 1. Juni 1903 völlig enthaltsam.

8. Die Erkenntnis, daß mäßiger Alkoholgenuß allzu häufig Anlaß wird zur Unmäßigkeit, und die andere, daß Leib und Seele, Beruf und Familie unter dem Gebrauche des Alkohols leiden, während die Enthaltsamkeit dem Menschen in allen seinen Beziehungen förderlich ist.

9. Keine.

10. Das körperliche Befinden war andauernd gut; die geistige Arbeit wurde intensiver, die Energie hob sich; das Pflichtbewußtsein mehrte sich. Herz und Gemüt zeigen feinere Regungen, und die Lebensfreude ist vermehrt.

11. Familie und Haus zeigen den Charakter der Zufriedenheit und tragen ein gleichmäßig freundliches Gepräge. Der Beruf wird ernster aufgefaßt. Die gesellschaftlichen Beziehungen und diejenigen zu früheren Freunden sind dieselben geblieben, aber freundlicher und herzlicher geworden; der Verkehr mit Freunden vollzieht sich mehr außerhalb der Wirtschaften. Anteilnahme am öffentlichen Leben, an Fragen der Politik und des allgemeinen Menschentums sind gesteigert, namentlich werden die ernsten, großen Lebensfragen mit erhöhtem Interesse betrachtet.

12. —

13. Nichts.

14. Das Beispiel der Abstinenz wirkt Wunder. Alkoholfreie Getränke bekommen in weitem Umkreise Verbreitung, und im Kegelklub, bei Versammlungen, vor allen Dingen da, wo ich mit Berufsgenossen zusammentreffe, ist der Gebrauch alkoholfreier Getränke fast allgemein geworden.

No. 136. Lehrer Wilhelm in Olzheim (Braunschweig).

1. Fr. Wilhelm in Olzheim b. Kreiensen.

2. geb. 19. September 1864.

3. Opperhausen (Braunschweig).

4. Lehrer.

5. Volksschule, Realschule, Lehrerseminar.

6. Guttempler.

7. Alkoholgenuß vollständig eingestellt seit 1½ Jahr.

8. Schicksalsschläge waren die Veranlassung, daß ich ab und zu mehr Alkohol genossen habe wie gut war, worüber ich mich stets ärgerte. Ich fühlte die Verpflichtung, den Kindern auch in der Enthaltsamkeit ein Vorbild zu sein.

9. Keine.

10. a) Die Enthaltsamkeit hatte nur gute Folgen. Mein körperliches Befinden ist besser wie früher.
    b) Ich kann bedeutend besser geistig arbeiten.
    c) Die Freude am Leben habe ich jetzt erst recht kennen gelernt.

11. a) Im Hause ist bei uns alles freudiger, da die ganze Familie vollständig abstinent ist.
    b) Viel mehr Berufsfreude.
    c) Verkehr hat sehr nachgelassen.
    d) Anfangs angeödet, jetzt aber hoch geschätzt.

12. ca. 350 Mark (mit Familie, Frau und 4 Kindern, eventuell Besuch).

13. Keinen Heller.

14. Obwohl mir ein Arzt riet, den Alkoholgenuß nicht sofort, sondern allmählich aufzugeben, habe ich mit einem Male mit dem Alkoholgenuß aufgehört. Die Prophezeiung des Arztes, daß sich nach plötzlichem Aufhören mit dem Alkoholgenuß übele Folgen einstellen würden, sind bei mir bis heute nach 1½ Jahren nicht in Erfüllung gegangen, sie müßten sich doch nun wohl bald zeigen. Bei Beginn der Abstinenz wog ich 168 Pfund. Nach einem Jahre 170 Pfund und jetzt 171 Pfund. Also bin ich noch nicht einmal leichter geworden, wie der Arzt damals meinte.

Vierteljahrschronik über die Alkoholfrage.

Chronik für die Monate April, Mai, Juni 1906.

Der rein menschliche internationale Charakterzug der Bewegung gegen den Alkohol zeigte sich auch im verflossenen Vierteljahr. Die Bewegung zieht immer weitere Kreise heran, Männer und Frauen, Erwachsene und Jugendliche in allen Erdteilen, unter allen Völkern, Staaten und Gemeinden. Auch der älteste und schwächste Einzelmensch ist nicht zu alt und schwach, er kann mit der Kraft seines Körpers oder Geistes oder Gemüts, mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen, mit seinem sittlichen Beispiel oder seinem finanziellen Vermögen immer noch eingreifen in unsern Kampf und kann aus den kleinsten Gemeinden heraus seinen Volksgenossen und der ganzen Menschheit wichtige Dienste leisten. Wenn sein Leben erloschen schien, kann sein Tod Menschen erwecken und befähigen, ihm nachzueifern. Dies hat sich gezeigt bei dem am 24. April 1906 in Boston erfolgten Tode der hochbetagten Mrs. Mary Hunt, welche sich unsterbliche Verdienste erworben hat um den wissenschaftlichen Temperenzunterricht im Weltbund der Frauen für Abstinenz (World's Woman's Christians Temperence Union), dem auch der Deutsche Bund abstinenter Frauen korporativ angeschlossen ist. Mrs. Mary Hunt hat noch im hohen Alter ihre überzeugenden Grundsätze auf dem 9. internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Bremen als Delegierte der amerikanischen Regierung begeistert vertreten. Sie hatte die große Ehre, auch von der deutschen Kaiserin in Potsdam zugleich mit der Vorsitzenden des Deutschen Bundes abstinenter Frauen, Ottilie Hoffmann, empfangen zu werden, um dort ihre Sache zu vertreten. Der Einfluß dieser Vorkämpferin der Antialkoholbewegung wird noch Jahrhunderte lang auf Millionen Kinder und Erwachsene nachwirken.

Als ein zweites wichtiges internationales Ereignis des letzten Vierteljahres erwähnen wir den einstimmigen Beschluß des am 24. Juni 1906 in Chaux-de-Fonds abgehaltenen dritten schweizerischen Abstinententages, dahin lautend: »Die am 24. Juni in Chaux-de-Fonds versammelten schweizerischen Abstinenten in der Überzeugung, daß der Absinth an der Vergiftung des Schweizervolkes durch den Alkohol großen Anteil hat, in der Überzeugung, daß das Verbot des Absinthes das beste Mittel ist, um der Absinthseuche das Ende zu bereiten, in der Erwägung, daß ein eidgenössisches Verbot des Absinthes ihre Forderung auf Revision der Alkoholgesetzgebung im Sinne größerer Freiheit der Kantone und Gemeinden zum Kampf gegen den Alkoholismus nicht beeinträchtigt, beschließen:

»die Bewegungen gegen den Absinth in den Kantonen und im Bund mit aller Macht zu fördern, insbesondere die eidgenössische Initiative zu unterstützen!« —

Für den großen Weltbund des Guttemplerordens ist ein ernstes Ereignis, dessen Tragweite vorläufig noch nicht beurteilt werden kann, die am 25. und 26. Juni 1906 in Chaux-de-Fonds erfolgte Trennung der schweizerischen Großloge des Guttemplerordens von der Weltloge. Es haben sich in Chaux-de-Fonds Großlogen, Distriktlogen und Logen Amerikas, Belgiens, Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz, die dem alten »International Order of Good Templars« nicht mehr angehören oder noch nie angehörten, zur Gründung eines neutralen Ordens vereinigt mit dem Namen »Independent Order of Good Templars«(n). Unabhängiger Orden der Guttempler (neutr.) Ordre indépend. neutre des Bons Templiers. An die Spitze des Ordens ist Prof. Dr. A. Forel berufen, als Welttempler. Ihm wurden ins Exekutivkomitee beigegeben: a. Eisenbahndirektor a. D. de Terra in Marburg als Kanzler, Advokat Hayem in Paris als Sekretär, Dr. Doczi, Budapest, als Vize-Templer, Dr. Legrain, Paris, als politischer Vorsteher, und Dr. M. de Miomandre aus Brüssel. Die neutrale Weltloge ordnet nur noch die allgemeinen Ordensangelegenheiten, wacht über die formelle Einheit des Ordens und strebt nach immer größerer internationaler Ausbreitung desselben. Um möglichst viele Menschen für den Orden zu interessieren, hat die Verfassung auch das Institut der Anhängerschaft für solche geschaffen, die nur die Abstinenzverpflichtung auf sich nehmen, sich aber nicht aktiv an dem Ordenswerk beteiligen wollen. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in Wirklichkeit unverletzlich und es ist jeder Loge freigestellt, sich in der ihr zusagenden Weise zu erbauen und zur Arbeit anzufeuern. Außerdem kann die lebenslängliche Verpflichtung frühestens nach sechsmonatlicher Mitgliedschaft eingegangen werden. Berufs- und andere Gruppen können sich als Assistenz-Großlogen im Rahmen des Ordens getrennt organisieren, wenn sie sich verpflichten, ihre Organisation und Statuten der Verfassung und den Grundsätzen zur Wahrung der formellen Einheitlichkeit des Ordens anzupassen und das gesamte Ordenswerk zu fördern. Die nächste Vierteljahrschronik wird ausführlich berichten über die Verfassung der neuen neutralen Weltloge, die sich von der alten auch dadurch unterscheiden soll, daß die Ordensverfassung freiheitlicher gefaßt und nicht mehr ängstlich als Geheimnis nach außen gehütet werden soll.

Von internationaler Bedeutung für die des Weltfriedens bedürftige Kulturbewegung gegen den Alkohol sind die im zweiten Vierteljahr fortgeschrittenen Bemühungen für eine Verständigung zwischen der deutschen und englischen Bevölkerung. Der Besuch deutscher Bürgermeister, Handelskammermitglieder, Arbeiter und Journalisten in England, die teilweise schon erwiedert worden sind durch Besuche englischer Verwaltungsmänner und Arbeiter haben zu einer energischen Abwehr der gegenseitigen Verhetzungen in der Presse beider Länder geführt. Der bekannte hochverdiente englische Journalist und Friedensfreund Stead hat beim

Abschied der deutschen Journalisten mit Recht ein englisches Bündnis mit Deutschland und mit allen Nationen empfohlen, nachdem er sich schon früher für ein englisch-russisches und englisch-französisches Bündnis bemüht habe. Wenn Deutschland im Bunde mit Österreich und Italien die Initiative ergreifen würde, um sich mit England, Frankreich, Rußland, Nordamerika und Japan über Vorschläge zur Abrüstung zu vereinigen, so würde dieses Vorgehen dem Weltfrieden und der ganzen Kulturentwicklung der Menschheit eminente Dienste leisten und auch die ganze Antialkoholbewegung mächtig fördern.

Eine Internationale Vereinigung gegen den Mißbrauch geistiger Getränke wurde am 21. April 1906 im Landeshaus der Provinz Brandenburg zu Berlin begründet. Die Versammlung war besucht von Vertretern aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Holland, Norwegen, Österreich, Rußland und der Schweiz. Den Vorsitz führten Ministerialrat Baron Prazak-Wien und Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney-Berlin.

Die Internationale Vereinigung will zu allgemeiner Förderung öffentlicher und privater Maßnahmen gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Organisationen (Verbände, Vereine, Korporationen) und Einzelpersonen verschiedener Staaten zu gemeinsamem Wirken vereinigen. Dieser Zweck soll erreicht werden:

1. durch Gewinnung von Mitgliedern und Bildung von Landesvereinigungen;
2. durch fortlaufenden Austausch der die Alkoholfrage betreffenden Veröffentlichungen ihrer Mitglieder;
3. durch gegenseitige Mitteilung der auf diese Frage bezüglichen Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen des Staates und seiner Selbstverwaltungskörper;
4. durch Eingaben an gesetzgebende Körperschaften und an Verwaltungsbehörden;
5. durch Verteilung einschlägiger Schriften;
6. durch Veranstaltung regelmäßiger Zusammenkünfte ihrer nationalen Abgeordneten an wechselnden Orten in den verschiedenen Ländern;
7. durch Teilnahme an internationalen Antialkoholkongressen;
8. durch Schaffung einer neutralen Arbeits- und Auskunftsstelle mit wissenschaftlichem Charakter in Gestalt eines internationalen Antialkoholamts.

Als Vorort wurde Berlin bestimmt. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney-Berlin, Vorsitzender; Generaldirektor Milliet-Bern, 1. Stellvertreter des Vorsitzenden; Baron Prazak-Wien, 2. Stellvertreter des Vorsitzenden; Schriftführer: Generalsekretär Gonser-Berlin, Stellvertreter: Sekretär Kiär-Kristiania; Schatzmeister: Geh. Reg. Rat Dr. Zacher-Berlin, Stellvertreter: Dr. Ruysch-Haag. Diesem engeren Vorstand wurde beigegeben ein Ausschuß, welcher aus 13 Mitgliedern sich zusammensetzt, die den verschiedenen bis jetzt vertretenen Ländern angehören.

Über **Alkoholpatriotismus und Abstinenzpatriotismus** hat kürzlich Oberstleutnant von Schwartz, der als deutscher Kriegs-

korrespondent den Feldzug gegen Japan auf russischer Seite mitgemacht hat, einen fesselnden Vortrag in Frankfurt a. M. gehalten. Als er anfangs 1904 in Petersburg ankam, um sich den Truppen anzuschließen — so erzählte er —, da war keine Kriegsstimmung; in den Zirkussen und in den Theatern amüsierte sich die Bevölkerung und den Generalstab konnte man vormittags in den Bureaus nicht treffen. Die Offiziere rauchten Zigaretten und tranken Wutki. Auf der langen Fahrt waren die russischen Offiziere liebenswürdige Gesellschafter und tranken Wutki von früh bis in die späte Nacht. Der Kriegskorrespondent gewöhnte sich bald an betrunkene russische Offiziere. Über den gefrorenen Baikalsee ging es mit Schlitten. Endlich kam man nach Charbin. Hier bot die Stadt ein Bild tiefster Verkommenheit. In den Straßen wälzten sich betrunkene Soldaten und Offiziere im Schmutz, Dirnen aller Länder hatten sich angesammelt. Charbin bei Nacht war grauenerregend. Von da ging es nach Liaujang. Entsetzlich ging es da zu nach der dortigen Schlacht; im strömenden Regen lagen die Verwundeten auf Tragbahren am Bahnhof, betrunkene Offiziere stolperten darüber und Verwundete und Offiziere wälzten sich im Straßenkot. Vollständig aufgelöst, wälzten sich 150 000 Mann auf dem Rückzug durch die lange Heerstraße nach Jentai und dann nach Mukden. Infanterie, Artillerie, Marketender, männliches und weibliches Gesindel, alles durcheinander, Menschenleichen und Pferdekadaver lagen umher; in wilder, trostloser Flucht ging es nach Mukden. So gab der Redner in fesselnder Schilderung noch manche Einzelheiten aus dem großen Kriege bekannt. Es war stets das gleiche Bild! Wohl gab es tüchtige, energische Offiziere, aber es war nicht die Mehrzahl. Die Mehrzahl war unfähig und trank Wutki.

Gegenüber diesem Bild der Alkoholentnervung der russischen Armee, die ja auch dem Kaiser Wilhelm Gelegenheit gab zu seiner bekannten Äußerung, daß auf dieselbe und auf die Unsittlichkeit die russischen Niederlagen zurückzuführen seien, steht in glänzendem Licht die in allen Berichten gerühmte Nüchternheit der Japaner, die sich, ähnlich wie die Buren seinerzeit, einer allgemeinen Abstinenz befleißigten oder doch einer Mäßigkeit, wie man sie bei den christlichen Kulturvölkern kaum kennt. Kein Wunder, daß der klarere Kopf der japanischen Heerführer, die zäheren Nerven und die sichere Hand der kleinen gelben Soldaten das Kriegsglück auf ihre Seite zwangen. Sie haben nicht nur den Russen, sondern der Welt »schlagend« bewiesen, daß die starken Getränke schwächen und daß der Abstinenzpatriotismus besser ist, als der Saufpatriotismus.

Die **deutsche Bewegung gegen den Alkohol** ist auch im Vierteljahr in erster Linie durch wissenschaftliche Kurse und zahlreiche wissenschaftliche Schriften und Artikel in der Zeitungspresse sowie durch Vorträge und Diskussionen in Vereinen und auf Kongressen in hocherfreulicher Weise gefördert worden.

Die vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus in Berlin veranstalteten **wissenschaftlichen Kurse** sind zum dritten Male im

April d. J. während der Osterwoche in Berlin abgehalten und von 305 Männern und 96 Frauen besucht worden.

Das deutsche **Reichsarbeitsblatt** hat auch in den Monatsheften des April, Mai und Juni in dem Abschnitt Volkshygiene wertvolle Beiträge zur Alkoholfrage veröffentlicht. Es sind daselbst in Heft 1—4 zunächst die zahlreichen unmittelbaren und mittelbaren Schädigungen des Alkoholismus in wirtschaftlicher, sozialer und nationaler Beziehung besprochen worden. Heft 5 (Mai d. J.) behandelt sodann die Bestrebungen, auf dem Wege der Selbsthilfe gegen diese Schädigungen des Alkohols vorzugehen, während das neueste Heft 6 vom Juni d. J. die Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung in den verschiedenen Ländern bespricht, nämlich: 1. Prohibition, 2. Staatsmonopol oder Gothenburger System, 3. Einschränkung des privaten Schankwesens durch hohe Sonderbesteuerung oder durch staatliche bezw. gemeindliche Konzessionierung der Schankstellen. — Am Schlusse seiner umfassenden Abhandlung im Juniheft legt der Verfasser mit Recht ein Hauptgewicht auf die Mitwirkung der Schule in der Bekämpfung des Alkoholgenusses, »da die Schäden des Alkoholismus sich um so eher werden überwinden lassen, je mehr an Stelle noch herrschender Vorurteile und Unkenntnis bessere Erkenntnis und Aufklärung alle Schichten der Bevölkerung durchdringen.«

Erwähnenswert sind in Deutschland zahlreiche in jüngster Zeit erschienene Schriften und Aufsätze nicht nur in der Enthaltsamkeits- und Mäßigkeitspresse sondern auch in ganz neutralen großen Zeitungen. So hat z. B. die Kölnische Zeitung (No. 457) aus Paris (Mitte April) unter der Aufschrift »Branntwein und Kamillentee« eine Schilderung der alkoholischen Verseuchung Frankreichs gebracht, welche überall Beachtung verdient und Zeugnis von der Erkenntnis der Alkoholgefahren ablegt.

Als eine **Steuermaßregel** ist die **höhere Besteuerung des Bieres** in Deutschland zu registrieren, welche bereits zu einer Erhöhung der Bierpreise an verschiedenen Orten geführt hat, aber zur Eindämmung des »Biersumpfes«, namentlich im deutschen Mittelstande wenig beitragen wird. Vielleicht wird in den unbemittelten Ständen die Zahl der Mitglieder des Arbeiter-Abstinenten-Bundes hier und da erhöht werden.

Schließlich möchten wir noch auf das in der »Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift«, Jahrgang 1905 No. 50 und 51 erfolgte Erscheinen des Vortrags des Irrenhausdirektors Dr. Delbrück in Bremen über »Die Abstinenz in Irrenanstalten« aufmerksam machen, der am Budapester internationalen Kongreß gehalten wurde und den Chef des Sanitätsdepartements im ungarischen Ministerium des Inneren veranlaßte, den Direktoren der ungarischen Irrenanstalten und der psychiatrischen Annexe der Krankenhäuser anzuempfehlen, in den ihnen unterstellten Irrenanstalten die Abstinenz mit tunlichster Beschleunigung einzuführen. — Möchten doch bald die Krankenanstalten aller Länder diesem Beispiel folgen! —

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Viktor Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Verlag von O. V. Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Druck von Kupky & Dietze (Inh. Max Brummer), Dresden-Radebeul.



I. Abhandlungen.

Der innere Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Verbrechen.

Von Dr. med. **Hoppe**, Nervenarzt in Königsberg. i. Pr.

Mit der Zunahme des Alkoholismus, die sich in fast allen Kulturländern beobachten läßt, hat auch fast allenthalben eine bedeutende Zunahme der Kriminalität stattgefunden. In Deutschland z. B., wo im Jahre 1882 auf 100 000 Strafmündige 996 Verurteilte (mit Ausschluß der Wehrpflichtverletzungen) kamen, ist diese Zahl andauernd (mit wenigen und geringen Schwankungen) bis auf 1223 im Jahre 1901 oder um 23 % gestiegen. Besonders stark zugenommen haben die Personendelikte (Rohheitsverbrechen), zumal die (gefährlichen) Körperverletzungen. Nach der deutschen Kriminalstatistik für das Jahr 1901 (Stat. des deutschen Reiches, N. F. Bd. 146) ist die Zahl der Personendelikte und der Sachbeschädigungen, auf 100 000 Strafmündige berechnet, von 439 im Jahre 1882 in fast andauernder Zunahme auf 656 oder um mehr als 50% gestiegen; die Körperverletzungen sind von 175 auf 330 oder um 85%, die gefährlichen speziell von 121 auf 250 oder um mehr als 100% gestiegen. In den letzten Jahren hat dann noch eine weitere Steigerung stattgefunden. Eine Hauptrolle bei der Steigerung der Kriminalität spielt die Zunahme der Rückfälligen, deren Zahl sich in Deutschland, auf 100 000 Strafmündige berechnet, von 259 im Jahre 1882 auf 528 im Jahre 1901 gesteigert, also mehr als verdoppelt hat. Besonders macht sich hier die Steigerung wieder bei den Roheitsdelikten geltend, bei den Körperverletzungen betrug sie 272%, bei Widerstand 114%, bei Sittlichkeitsverbrechen 180 %, bei Hausfriedensbruch 225 %, bei Sachbeschädigungen 150%; es entfällt dementsprechend auch der bei

weitem größte Teil der Vermehrung der Rückfälligen, nämlich 71%, auf Roheitsverbrechen; auf Körperverletzungen allein 36% der Zunahme. Außerordentlich besorgniserregend ist ferner die überaus starke Zunahme der jungen Verbrecher, der sogenannten Jugendlichen im Alter von 12—18 Jahren. Betrug ihre Zahl im Jahrfünft 1882—1886 564 auf 100 000 Strafmündige desselben Alters, so war sie bis zum Jahrfünft 1897—1901 auf 733, also um 30% gestiegen, während die Zahl der erwachsenen Verurteilten von 1097 auf 1298, also nur um 18%, zugenommen hat. Die Kriminalität der Jugendlichen ist auch der der Erwachsenen immer ähnlicher geworden, indem besonders die Körperverletzungen gegenüber den Vermögensdelikten außerordentlich zugenommen haben.

Es ist keine Frage, daß an dieser Zunahme der Kriminalität die wachsende Ausbreitung des Alkoholismus, die in den letzten Jahrzehnten in den meisten Kulturländern stattgefunden hat, in hohem Maße beteiligt ist. Die französische Kriminalstatistik für das Jahr 1901 betont direkt, daß die beunruhigende Vermehrung der Personendelikte, an der das Wachstum der Bevölkerung nur in geringem Maße beteiligt und die vorzugsweise durch die außerordentliche Steigerung der Körperverletzungen bedingt sei, auf die wachsende Ausbreitung des Alkoholismus und die außerordentliche Vermehrung der Schenken zurückzuführen sei. Die Statistiken aller Länder zeigen ja, welch großer Prozentsatz von Verbrechen, speziell von Roheitsverbrechen, infolge von Alkoholismus ausgeübt wird und auf Rechnung des Alkohols kommt. „Für die Sach- und Fachkundigen der Gefängnisverwaltung der deutschen Gefangenen- und Strafanstalten gilt es", wie Baer betont, als ganz zweifellos, daß der Alkoholismus, wie kein zweites Moment, eine Hauptquelle und eine Hauptursache für die Entstehung der Verbrechen und für die Rückfälligkeit der Verbrecher abgibt." (Alkoholismus S. 354.)

Ich will hier die Ergebnisse der Statistik, die ja zum Teil genügend bekannt und von mir anderweitig abgehandelt sind,*) nicht näher anführen. Die Aufgabe der folgenden Darstellung**)

*) 1. H. Hoppe: Tatsachen über den Alkohol. 3. Aufl., Berlin 1904. Kap. VII. 2. H. Hoppe: Alkohol und Kriminalität Wiesbaden 1906, Kap. III und IV.

**) Diese bildet einen teilweisen Auszug aus meinem Werk: Alkohol und Kriminalität (Wiesbaden 1906).

soll es sein, die inneren Ursachen aufzudecken, die den Alkohol zu einem so gewaltigen, Verbrechen erzeugenden Faktor machen, den vielfach verschlungenen Wegen nachzuspüren, auf denen der Alkoholismus Verbrechen hervorruft, und zu erörtern, welche Eigenschaften und Wirkungen des Alkohols es sind, die direkt oder indirekt zu Verbrechen führen.

Wie allgemein geläufig ist, unterscheidet man akute Wirkungen des Alkohols, die bei einer einmaligen Aufnahme einer größeren Alkoholmenge auftreten und als Rausch oder Trunkenheit oder auch als „akuter Alkoholismus" bezeichnet werden, und chronische Wirkungen, die sich bei regelmäßiger Aufnahme besonders größerer Mengen allmählich, meist erst nach Jahren, herausbilden und als „chronischer Alkoholismus" zusammengefaßt werden.

Die Erscheinungen der akuten Alkoholvergiftung, des Rausches, sind ja bei seiner Häufigkeit in den Hauptzügen bekannt. Aber erst den Forschungen Kräpelins und seiner Schüler, die in den letzten 15 Jahren die Wirkungen kleinerer und größerer Alkoholmengen auf die Psyche experimentell studiert haben, verdanken wir eine genaue Analyse seiner Erscheinungen. Danach wirkt der Alkohol, und zwar schon in verhältnismäßig geringen Mengen, die einem halben bis einem Liter Bier entsprechen, nach zwei Richtungen störend auf die Gehirntätigkeit ein. Einmal setzt der Alkohol die geistige Leistungsfähigkeit herab: Additionen einfacher Zahlen werden schlechter ausgeführt, es werden mehr Fehler gemacht, das Auswendiglernen von Zahlenreihen wird beeinträchtigt, die Verarbeitung von Eindrücken, die Auffassung und die Merkfähigkeit wird verschlechtert, das Aneinanderreihen sinngemäßer Vorstellungen wird erschwert, die Assoziationen werden oberflächlicher, unzusammenhängender, kurz, die Schärfe und Zuverlässigkeit der Denkfunktionen erfährt eine Herabsetzung. Andrerseits erhöht der Alkohol die psychomotorische Erregbarkeit oder mit anderen Worten, er erleichtert die Auslösung der Bewegungsantriebe und beschleunigt die Reaktion auf einen Reiz. Wird z. B. die Versuchsperson aufgefordert, auf verabredete Signale hin eine von 2 vorher genau bestimmten Bewegungen auszuführen, so wird schon unter dem Einfluß

ganz geringer Alkoholmengen die Bewegung schneller ausgeführt, oft ehe noch das erwartete Signal erfolgt ist und ehe noch die Überlegung möglich ist, welche von den beiden Bewegungen ausgeführt werden soll. Da der Bewegungsantrieb nicht durch die Überlegung gehemmt und reguliert wird, so wird oft die falsche Bewegung ausgeführt. Die Erleichterung und Beschleunigung der Bewegung erfolgt also auf Kosten der Richtigkeit. Es wird ins Blaue hinein gehandelt, die vorzeitige Reaktion führt zur „Fehlreaktion". „Was im Versuche nur leicht angedeutet ist, zeigt sich im Rausche in brutaler Ausbildung. Der Erschwerung der Auffassung entspricht die Unfähigkeit des Betrunkenen, den Vorgängen in seiner Umgebung zu folgen, sich zurecht zu finden, die Schwierigkeit, seine Aufmerksamkeit zu erregen, die bis zur völligen Empfindungslosigkeit sich steigernde Abstumpfung seiner Sinnesorgane. In der Verlangsamung der assoziativen Vorgänge finden wir das Sinken der intellektuellen Leistungen wieder, die Unfähigkeit, verwickeltere Auseinandersetzungen zu geben oder zu verstehen, die Urteilslosigkeit gegenüber eigenen oder fremden Geistesprodukten, den Mangel an klarer Überlegung und an Einsicht in die Tragweite seiner Worte und Handlungen .... Die Erleichterung der motorischen Reaktionen ist die Quelle des erhöhten Kraftgefühls, aber auch aller jener unüberlegten und zwecklosen impulsiven und gewalttätigen Handlungen, welche dem Alkohol eine solche Berühmtheit nicht nur in der Geschichte der übermütigen und törichten Streiche, sondern auch namentlich in den Annalen der Affektverbrechen verschafft haben." (Kräpelin.)

Nach beiden Richtungen, durch Trübung der Auffassung und des Urteils sowie durch Steigerung der motorischen Erregbarkeit resp. Wegfall der Hemmungen, führt der Rausch in seinen verschiedenen Graden von der „leichten Angetrunkenheit" („Spitz") bis zur „sinnlosen Trunkenheit" zur Begehung von Straftaten. Die Trübung der Auffassung und des Urteils bewirkt häufig genug eine Verkennung der Situation; Worte und Handlungen werden nicht erfaßt oder nicht richtig aufgefaßt und mißgedeutet, ein Scherzwort — und am Kneiptisch sind bekanntlich unpassende Scherzworte nicht selten — gestaltet sich für den Berauschten bei der mit dem Rausch oft

verbundenen Steigerung des Selbstbewußtseins und der Empfindlichkeit zur Stichelei, zur Beleidigung oder zur Drohung, eine unbeabsichtigte Handbewegung zur drohenden Geste, ein zufälliges Anstoßen zur beabsichtigten Rempelei. Auch fehlt dem Berauschten der Überblick über die Bedeutung und Tragweite seiner Worte und Handlungen. Dazu kommt die gesteigerte Erregbarkeit und Reizbarkeit des Berauschten. „Würde durch den genossenen Alkohol der normale Ablauf der Reaktion nicht gestört, so könnte die ruhige Überlegung zur Geltung kommen, die zweckmäßigste Form der Abwehr des oft nur vermeintlichen Angriffs, des sicher oft ganz harmlosen Reizes gefunden werden. Aber die psychische Verarbeitung wird durch den vorausgegangenen Trunk verhindert, die Beantwortung des Reizes erfolgt vorzeitig; bis die psychische Verarbeitung vollendet ist, hat die gesteigerte motorische Erregbarkeit bereits zugeschlagen. Das Urteil des Verstandes hinkt der raschen Tat nach... Der Reiz wird gebildet durch eine Äußerung, ein Schimpfwort, eine drohende Bewegung, ein zufälliges Zusammenstoßen; die Reaktion ist die Beleidigung, der Schlag mit der Faust, mit dem Stocke, dem Bierglase, der Stoß mit dem Messer" (Aschaffenburg). Es wirkt auch bei diesen Affekt- oder Roheitsdelikten, wie oben schon angedeutet, die steigende Empfindlichkeit und Reizbarkeit mit, die sich häufig, wenigstens in den späteren Stadien der Rauschwirkung zeigt. Bekannt sind ja die Affektschwankungen im Rausche, die zu taktloser Überschwenglich- und Rührseligkeit auf der einen, zu leidenschaftlichen Aufwallungen und maßlosen Zornausbrüchen auf der andern Seite führen. „Aber auch die höheren sittlichen Gefühle treten zurück, der Betrunkene wird roh, gemein, schamlos, die wachsende sexuelle Erregbarkeit führt ihn zu wüsten Ausschweifungen". Die gesteigerte sexuelle Erregbarkeit ist es, die den Rausch zu einer so gefährlichen Quelle von Sittlichkeitsdelikten macht. Der Rausch weckt und steigert auch perverse Neigungen. Unzüchtige Betastungen von kleinen Mädchen oder Attentate auf solche, Handlungen von Exhibitionismus (Schamentblößung), Fetischismus, Sodomie und andere Perversitäten haben sehr häufig den Alkohol zum agent provocateur. Allerdings ist zu beachten, daß es sich dabei meist um prädisponierte, psychopathische Individuen handelt,

die eben unter dem Einflusse des Alkohols der auch sonst schon vorhandenen Neigung zu Perversitäten nicht zu widerstehen vermögen.

Eine wie große Rolle der Alkohol bei Aufruhr und Revolutionen spielt, ist aus der Geschichte bekannt. Der Alkohol wirkt hier durch seine erregende Wirkung als agent provocateur ersten Ranges. Sighele bemerkt in seiner „Psychologie des Auflaufs" (1894 übers. von Kurella, S. 120): „Was die Wildheit der in der Menge wirklich vorhandenen Verbrecher und die Aufregung aller noch steigert, das ist außer dem Rausch, welchen die bloße Zahl mit sich bringt, der Einfluß der bei solchen Gelegenheiten reichlich genossenen alkoholischen Getränke." Die Bestialitäten, die Entsetzen erregenden Schlächtereien und Massenmorde, an denen die Geschichte der französischen Revolution, besonders aber die russische Revolution so reich ist — ich erinnere nur an die furchtbaren Judenmetzeleien in Südrußland — wären ohne den Alkohol gar nicht denkbar. Der Alkohol macht die aufgeregte Menge zu wilden Raubtieren, er entfacht ihre Erregung zur blinden Wut und reizt ihren Blutdurst, mit der sich nach physiologischen Gesetzen gierige Sinneslust verbindet, bis zur Raserei, die sich nicht genug tun kann an scheußlichen Grausamkeiten, sinnlosen Quälereien und barbarischen Schändungen der unglücklichen Opfer.

Führt der Rausch bei Reizung durch andere Personen zu Personendelikten aller Art (Drohungen, Beleidigungen, Hausfriedensbruch, Widerstand resp. Gewalt und Drohung gegen Beamte, Körperverletzung, Totschlag), wozu auch die Sittlichkeitsdelikte gerechnet werden können, so vermag andrerseits bei der gesteigerten motorischen Erregbarkeit auch der Reiz lebloser Dinge durch Form, Farbe oder ihr bloßes Vorhandensein Straftaten auszulösen, die man als Sachbeschädigung und groben Unfug zusammenfaßt. Der Angetrunkene erblickt die Klingel der Hebamme, welche die Vorstellung des Klingelns weckt, sofort gibt er dem Reiz nach, zieht die Klingel und läuft lachend davon, sich über den gelungenen Witz freuend. So reizt ihn die brennende Laterne zum Ausdrehen, der Cylinderhut zum Einklopfen, die Fensterscheibe zum Einschlagen, die Statue zum Abhauen von Gliedern, das Bäumchen oder der Strauch in den Anlagen zum Ausreißen oder Umbrechen

(Vandalismus), der Schienenstrang zum Auflegen von Steinen, um dem Zug ein Hindernis zu bereiten u. dgl. m. Der Gedanke an die Folgen der Handlung kommt gar nicht zur Geltung, die Überlegung ist mehr oder weniger gelähmt und ausgeschaltet. Jeder Anregung, jeder zufällig auftauchenden oder aus einem äußeren Anlaß hervorgerufenen Vorstellung wird blindlings nachgegeben. Kaum gedacht, ist der Gedanke schon zur Tat geworden, bevor noch Kontrastvorstellungen (Hemmungen) auftreten und die Handlung hintertreiben können.

Aber auch ohne den Reiz eines äußeren Objekts, ganz aus sich selbst heraus, kann der Bewegungs- und Tatendrang des Berauschten zu Vergehen führen. Das laute Singen, Gröhlen, Pfeifen, Skandalieren, wodurch der Bewegungsdrang des Angetrunkenen sich Luft macht, involviert das Delikt der Ruhestörung, das allerdings häufig genug mit Personendelikten und Sachbeschädigungen verbunden ist.

Weil alle diese Delikte, wie die Statistik zeigt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle unter der Einwirkung des Rausches begangen werden, faßt man sie auch als Alkoholdelikte zusammen, d. h. als Delikte, die eben erfahrungsgemäß vorwiegend dem Alkohol bezw. dem Rausche zur Last fallen.

Hierhin gehören vielleicht auch noch die sogenannten Fahrlässigkeitsvergehen, wo die Trübung des Bewußtseins im Rausche und die hierdurch erschwerte Übersicht über die Situation, die vorzunehmenden Handlungen und deren Folgen, sowie die durch den Alkohol hervorgerufene Unvorsichtigkeit, Waghalsigkeit und Lähmung des Verantwortlichkeitsgefühls die schuldige Ursache ist. So spielt bei fahrlässiger Körperverletzung resp. fahrlässiger Tötung häufig genug der Rausch eine verhängnisvolle Rolle, indem er zu unangebrachten übermütigen Scherzen, z. B. einem „liebevollen" Stoß oder scherzhaftem Drohen mit einer Waffe führt, wobei leicht eine unbeabsichtigte böse Wirkung eintritt. Auch zu fahrlässiger Brandstiftung kommt es nicht selten im Rausch, durch unvorsichtiges Hantieren mit Licht und dergleichen. Ferner mag an die zahlreichen Unglücksfälle erinnert werden, die von Berauschten durch Fahrlässigkeit und Unvorsichtigkeit in industriellen Betrieben, im Eisenbahndienst, auf Schiffen und Wagen aller Art herbeigeführt werden und zu entsprechenden Anklagen Veranlassung geben.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß es im Rausch leicht zu Vermögensdelikten, besonders Diebstahl und Raub kommt, indem der Alkohol zumal bei an und für sich willensschwachen, moralisch nicht gefesteten Naturen (jungen Leuten) einerseits die Begierde und Unternehmungslust weckt, andrerseits die normalen Hemmungen und Bedenken hinwegräumt und das Gewissen betäubt. Meist handelt es sich dabei um Gelegenheitsdiebstähle. Das Auge des Berauschten fällt auf einen begehrenswerten Gegenstand, der Wunsch des Besitzes steigt in ihm auf und führt bei der geschwächten Widerstandskraft sofort zur Aneignung. Zuweilen richtet sich das Begehren im Rausch auch auf Spirituosen selbst. „Ab und zu geschieht es, daß junge Leute, die von einem guten Gelage benebelt heimkehren, einige Flaschen Spirituosen durch ein Zugfenster stehlen oder, um sich Trinkbares zu verschaffen, sogar Einbrüche verüben; am meisten handelt es sich hierbei um vorbestrafte Individuen." (Geill S. 214.) In anderen Fällen setzt sich das Begehren, das sich schon längere Zeit auf den Besitz eines Gegenstandes oder eines Wertobjekts gerichtet hatte, aber noch immer niedergekämpft worden war, unter der Einwirkung eines zufälligen Rausches leicht in die verbrecherische Tat um. Vermögensdelikte, bei denen es sorgfältiger Überlegung und eines planmäßigen Vorgehens bedarf, wie Betrug und Unterschlagung, werden viel seltener im Rausch ausgeführt.

Der Alkohol gibt die Entschlossenheit, den Mut zu Handlungen, die im nüchternen Zustande nie zu Stande gekommen wären, und so wird er auch zuweilen von Leuten, welche den Mut zu einer geplanten verbrecherischen Tat nicht finden können, mit Absicht dazu gebraucht, sich „Mut anzutrinken." Der Alkohol wird ferner dazu gebraucht, um andere zu Straftaten zu verführen, besonders um Zeugen zu berauschen und im Rausch zum Meineid zu verleiten. Für einige Schnäpse oder einige Gläser Bier schwören Manche alles, was man von ihnen verlangt. Auch sonst kommt es bei Zeugen, die den Gerichtstag nach beliebter Sitte dazu benutzen, um sich an Alkohol gütlich zu tun, in angetrunkenem Zustande und der dadurch herbeigeführten leichtsinnigen Stimmung und Trübung des Bewußtseins leicht zum Meineid oder fahrlässigen Falscheid.

Es sollte deshalb, wie beiläufig bemerkt werden mag, einem angetrunkenen Zeugen niemals ein Eid abgenommen werden.*)

Nebenbei mag auch noch erwähnt werden, daß manche Verbrechen, besonders Diebstähle, auch Sittlichkeitsdelikte an trunkenen Personen verübt werden, die unter Umständen auch absichtlich in den Zustand der Trunkenheit versetzt worden sind, um die Ausführung des Verbrechens an ihnen zu ermöglichen oder zu erleichtern.

Es mag hier gleich bemerkt werden, daß es sich bei den eigentlichen Alkoholdelikten, den Affekts- und Roheitsdelikten häufig um neuropathische oder degenerierte Personen handelt, die gegen Alkohol besonders empfindlich sind und besonders stark auf ihn reagieren. „Der Alkohol im Bunde mit psychischer Degeneration ist", wie Laurent sagt, „einer der schwerwiegendsten Faktoren bei der Ätiologie der Verbrechen". Diese Degeneration kann sowohl durch erbliche Belastung übertragen, d. h. angeboren oder durch Schädigungen während des Lebens, durch Kopfverletzungen, schwere Krankheiten (speziell Infektionskrankheiten) und chronische Vergiftungen erworben sein. Besonders ist es die chronische Alkoholvergiftung, welche allmählich eine solche Degeneration herbeiführt. So findet man denn, daß Roheitsdelikte besonders häufig von Trinkern im

*) Der unterzeichnete Redakteur der „Alkoholfrage" kann sich der Forderung unsers verehrten medizinischen Mitarbeiters auch vom statistisch volkswirtschaftlichen und juristischen Standpunkte aus nur voll und ganz anschließen. Schon vor einer Reihe von Jahren mußten in Sachsen in einem Schwurgerichtsprozesse 4 Personen wegen Meineids verurteilt werden, die einige Schnäpse in einer Wirtschaft getrunken hatten, welche zum Ausschank von Branntwein nicht konzessioniert war. Sie waren als Zeugen vereidigt worden, und schienen den Wirt, bei dem sie wohl oft eingekehrt waren, wegen einiger Gelegenheitsschnäpse bei ihm, nicht unglücklich machen zu wollen. — In einem späteren großen Schwurgerichtsprozesse in Dresden-Löbtau wegen Arbeiterunruhen infolge eines Streiks, der schwere Verurteilungen von Arbeitern veranlaßte, hatte der Alkohol ebenfalls eine verhängnisvolle Rolle gespielt. — In neuester Zeit ist das sächsische Eisenbahnunglück in Rothenkirchen ebenfalls durch den Alkohol verschuldet und von dem sächsischen Landgericht Zwickau viel strenger beurteilt und bestraft worden, als das Spremberger Eisenbahnunglück von dem preußischen Landgericht in Cottbus. — Überhaupt darf man bei der Beurteilung und Vergleichung der Kriminalitätsziffern verschiedener Länder nicht vergessen, daß die Ergebnisse der Strafstatistik nicht nur von der Strafgesetzgebung, sondern auch von dem Gerichtsverfahren und von der Handhabung und Anwendung der Gesetze, sowie von der Auffassung der Gerichte sehr abhängig sind. Die größere Häufigkeit von Verbrechen und Selbstmorden in kleineren Staaten, wie z. B. in Sachsen und Bremen, welcher letztere Staat die höchste Kriminalitätsziffer in Deutschland aufweist, erklärt sich zwar aus verschiedenen Ursachen des Volkscharakters und der wirtschaftlichen Lage, zum großen Teil aber auch aus der größeren Vigilanz und den sorgfältigeren Untersuchungen des Tatbestandes von seiten der Gerichte und Verwaltungen kleinerer reicher Staaten, deren Beamte weniger überlastet sind, während in größeren, weniger wohlhabenden Staaten viel mehr Verbrechen unentdeckt bleiben oder weniger scharf von den Gerichten und Polizeiorganen verfolgt werden. Prof. Böhmert.

Rausche begangen werden, während solche bei gelegentlichen Exzessen von sonst nüchternen Leuten, falls diese nicht anderweitig neuropathisch sind, seltener vorkommen. So bedarf es vielfach erst der Verbindung der akuten Alkoholvergiftung mit dem chronischen Alkoholismus, um den Alkohol zur Quelle der gefährlichen Straftaten zu machen, als welche die Personen- und Roheitsdelikte sich darstellen.

Der chronische Alkoholismus aber bildet, auch abgesehen von den dabei selbstverständlich häufig vorkommenden akuten Rauschzuständen, an und für sich durch seine degenerierenden Wirkungen auf das Gehirn eine sehr ergiebige Quelle der Verbrechen. Die Meinung der Sachverständigen geht sogar dahin, daß der chronische Alkoholismus in Bezug auf Hervorbringung von Verbrechen weitaus gefährlicher ist als der Rausch.

Drei Züge sind es, welche das Bild des chronischen Alkoholismus in mehr oder weniger ausgeprägter Weise beherrschen: Abnahme der geistigen Fähigkeiten, sittliche Entartung, krankhafte Reizbarkeit. Schon in den experimentellen Versuchen der Kräpelinschen Schule, die sich naturgemäß nur auf einige Wochen beschränkten, zeigte sich bei regelmäßigem Genuß mäßiger Alkoholmengen (entsprechend 1—2 Liter Bier täglich), eine zunehmende Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit. Um wieviel stärker muß die Abnahme der geistigen Fähigkeiten bei jahrelangem Alkoholmißbrauch sich geltend machen! Es tritt eine langsam zunehmende geistige Schwerfälligkeit und Trägheit ein, eine Abnahme der Regsamkeit, Urteilsfähigkeit und des Gedächtnisses, eine Abstumpfung, namentlich der geistigen Interessen, Erscheinungen, die mit der Zeit bis zum ausgesprochenen Schwachsinn (alkoholische Demenz) führen können. Hand in Hand mit der Abschwächung des Geistes geht eine Abschwächung der sittlichen Gefühle, Vorstellungen und Grundsätze. Vor allem leidet der Wille. „Der Trinker verliert immer mehr und mehr die Fähigkeit, nach feststehenden Grundsätzen zu handeln und wird auf diese Weise immer mehr und mehr der Spielball äußerer Verlockungen, namentlich der immer unbezwingbarer werdenden Neigung zum Alkohol.“ (Kräpelins Lehrbuch.) Er wird immer willensschwächer und haltloser, die besten Vorsätze und heiligsten Versprechungen

werden bei der ersten Gelegenheit über den Haufen geworfen. Das Pflicht-, Ehr- und Schamgefühl stumpft sich immer mehr ab. „Die mächtigen Beweggründe der Ehrliebe, der Gatten- und Kinderliebe, der Scham verlieren ihre Wirkung über ihn, er kümmert sich nicht mehr um das Wohl und Wehe seiner Angehörigen, gibt sie einfach dem Elend preis, wird gleichgültig gegen ihre Bitten und Vorwürfe, sieht teilnahmlos der sittlichen Verwahrlosung seiner Kinder zu, läßt stumpf die gesellschaftlichen Maßregelungen und die Verachtung seiner Standesgenossen über sich ergehen." (Kräpelin.) In rücksichtslosem Egoismus opfert er alles seiner Trinkerneigung, während er Frau und Kinder darben läßt. Und indem er durch seine verminderte körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, durch Vernachlässigung seiner Arbeit, seines Geschäftes oder seiner Amtspflichten, durch Müßiggang und durch Unstetigkeit ökonomisch herunterkommt oder brotlos wird, scheut er, während die sittlichen Vorstellungen bei ihm immer mehr an Macht verlieren und die einen sittlichen Halt gewährenden Familienbande sich lockern, schließlich vor strafbaren Handlungen nicht zurück, um sich die Mittel zum Weiterleben und zur Beschaffung des ihm unentbehrlichen Alkohols zu besorgen, dessen Kosten einen ganz erheblichen Teil in seinem Wirtschaftsetat einnehmen. Betrug, Fälschung, Unterschlagung, Zechprellereien, Diebstahl, Raub, aber auch Betteln und Landstreichen sind die Delikte, die daraus folgen. Um den drohenden Ruin abzuwenden, setzt der Trinker sein hochversichertes Haus in Brand oder er schwört einen Meineid, wenn er sich dadurch einen Vermögensvorteil verschaffen kann. Selbst für einen Schnaps schwört so mancher Trinker ohne Bedenken einen Meineid. Auch vor Mord schreckt schließlich der verkommene Trinker nicht zurück, wenn er zu Geld kommen will.

Eine weitere ergiebige Quelle für Straftaten bildet die Erregbarkeit und Reizbarkeit, welche meist ein ziemlich frühes Symptom im Bilde des chronischen Alkoholismus darstellt. Diese Reizbarkeit zeigt sich in der Neigung zum Krakehlen, in der Streitsucht des Trinkers, welche ihn so leicht in Konflikte bringt, in seiner Zornesmütigkeit, die bei geringen Anlässen zu Wutausbrüchen führt und in wüsten Schimpfereien, in brutalen Mißhandlungen, besonders der Angehörigen, in zwecklosen

Zerstörungen und in rohen Gewalttaten (Totschlag) sich entladet. Es entstehen so, besonders unter Einwirkung akuter Alkoholexzesse, die gleichen Personendelikte, die bereits als die Folgen des Rausches angeführt worden sind.

Auch die Rachsucht des Trinkers, die in boshafter Sachbeschädigung, in Brandstiftungen etc. sich äußert, ist von krimineller Bedeutung. Allerdings kommt dabei auch in Betracht, daß das gesteigerte Selbstbewußtsein und die Herabsetzung des moralischen Niveaus niedrige Regungen überhaupt begünstigt.

Haltlos, wie sich der Trinker seinen Trieben und Leidenschaften überläßt, gibt er sich auch der Befriedigung seiner sinnlichen Begierden hin. Die Sittlichkeitsverbrechen kommen bei Trinkern um so häufiger vor, da der chronische Alkoholismus einerseits die geschlechtliche Erregbarkeit, selbst wenn die Potenz geschwächt ist, meist erhöht, und andrerseits das Schamgefühl abtötet und sittliche Bedenken nicht aufkommen läßt. Die scheußlichsten unsittlichen Delikte findet man gerade bei Trinkern. Blutschande und unsittliche Vergehungen des Vaters an den eigenen unerwachsenen Töchtern beruhen meistenteils auf Trunksucht. Auch bei unsittlichen Handlungen, welche Lehrer mit ihren Schülerinnen begehen, ergibt sich häufig, daß der Lehrer ein Trinker ist.

Dem verkommenen Trinker ist schließlich alles gleich, er geht rücksichts- und schamlos allen seinen Trieben und Lüsten nach und schreckt vor keiner Tat, vor keinem Verbrechen zurück. Gerade bei Trinkern findet man die tiefsten Stufen menschlicher Verworfenheit. Sehr richtig sagt Iling (S. 84): „Es gibt kein Laster, das den Menschen physisch und moralisch so herunterbringt, als die Trunksucht. Für mindestens drei Viertel der Zuchthaussträflinge ist sie die erste und letzte Ursache des Verderbens. Es handelt sich dabei nicht nur um Verbrechen, die im halben oder ganzen Rausche begangen sind ... Viel bedeutender ist die Zahl der Fälle, wo die Trunksucht zur Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse führt und wo dann das Zuchthaus den natürlichsten und meist hier unvermeidlichen Abschluß bildet."

Alle die Momente, welche erfahrungsgemäß zu Verbrechen führen, Arbeitslosigkeit, Not, Elend, Armut, Unwissenheit, Müßiggang, unordentliches Leben, Sittenlosigkeit, werden durch den

chronischen Alkoholismus hervorgerufen und genährt. Der Diebstahl ist es besonders, der so gewissermaßen indirekt im chronischen Alkoholismus, infolge der durch ihn hervorgerufenen Armut und in Not, eine wichtige Quelle hat.*) Nicht immer sind besonders hohe Grade des Alkoholismus nötig, um zum Diebstahl zu führen. Es genügt die Gewöhnung an regelmäßigen Alkoholgenuß mittleren Grades, um die sittliche Widerstandskraft herabzusetzen und in Zeiten geringerer Prosperität oder beim Steigen der Lebensmittelpreise oder beim Sinken der Löhne oder bei zeitweiliger Arbeitslosigkeit besonders die von Haus aus charakterschwachen Personen zur Unehrlichkeit zu veranlassen. „Nicht die Entbehrung des Notwendigsten", sagt Aschaffenburg, „sondern die Unfähigkeit, auf die in guten Zeiten erworbenen Lebensgewohnheiten zu verzichten, birgt die Gefahr in sich, der Verlockung zur Unehrlichkeit zu erliegen.**)

In einigen Staaten, z. B. in Großbritannien, gilt auch der Selbstmord, resp. der Selbstmordversuch als strafbares Delikt.

---

*) Daß der Alkoholismus eine der hauptsächlichsten Ursachen der Verarmung ist (mindestens die Hälfte aller Fälle ist auf Trunksucht zurückzuführen), ist durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt und ebenso gilt als sicher, daß die Armut resp. die Verarmung eine der wesentlichsten Quellen der Kriminalität ist. H. Müller glaubt, daß an der enormen Zunahme der Delikte in Preußen, außer den Folgen der industriellen Entwickelung, „die heutige Genußsucht und nicht zum wenigsten gerade die schädliche Einwirkung, welche der übermäßige Genuß des Alkohols auszuüben pflegt, Schuld hat", wobei er auf die starke Zunahme des Alkohols hinweist (S. 649) und dann auf Seite 650 fortfährt: „Von besonderem Interesse aber ist die Frage, ob die erwähnte, weit verbreitete Verbrechensursache, die Trunksucht, in zahlreichen Fällen die Verarmung, das Hauptmotiv der Vermögenskalamität verschuldet oder ob nicht umgekehrt das durch die Verarmung und die Erwerbslosigkeit geschaffene Elend in noch viel zahlreicheren Fällen zum Branntwein führt. Soviel ist gewiß, die gegenseitige Beeinflussung beider steht außer Zweifel."

**) Natürlich richtet sich das Begehren des Trinkers auch nicht selten auf die geliebten alkoholischen Getränke selbst. Er stiehlt ein Fäßchen Bier vom Wagen oder einige Fläschchen Wein aus dem Keller oder er begeht einen Einbruchsdiebstahl anderer Art, um sich Alkoholika zu verschaffen. Nicht immer allerdings, wo die Ausbeute eines Diebstahls teilweise oder ausschließlich alkoholische Getränke gewesen sind, darf man, wie Geill richtig betont, mutmaßen, daß der Diebstahl nur zu diesem Behufe ausgeübt worden ist. Einbrüche in Kolonialwarenhandlungen, Destillationen oder Weinhandlungen richten sich meist gegen die Geldkasse, und die Spirituosen werden nur nebenbei oder faute de mieux mitgenommen. Zu beachten ist übrigens, daß viele, besonders junge Leute, die noch garnicht als Alkoholiker zu betrachten sind, durch das Kneipen in schlechte Gesellschaft kommen, leichtsinnig werden und, um sich Geld zu ihrem flotten Leben mit Alkoholexzessen und Orgien zu verschaffen, auf Abwege geraten, einen Griff in die Kasse ihres Prinzipals tun, Wechsel fälschen u. dgl. m., wobei die Bedenken und die Gewissensbisse durch Alkohol betäubt werden.

Auch dabei spielt der chronische Alkoholismus eine wesentliche Rolle, da nach allen Statistiken mindestens der dritte Teil aller Selbstmorde auf Trunksucht beruht. Gewöhnlich ist es der Lebensüberdruß infolge des körperlichen, geistigen und sozialen Verfalls, der schließlich zum Selbstmord führt. In vielen Fällen erfolgt der Selbstmord nach einem Exzeß, in andern im Zustande alkoholischer Geistesstörung. Nach Lacassague (zitiert Sullivan, Congr. pénit, 1900 IV, S. 154) sind viele Selbstmörder nur modifizierte Verbrecher; es komme nur auf die Verhältnisse an, ob sich der geistige Zustand des Alkoholikers in einem Mord, einer Gewalttat oder einem Selbstmordversuche äußert.

Meist bleibt es im Leben des Trinkers nicht bei einem einzigen Delikt, sondern die Straftaten häufen sich und es kommt zu einer langen Liste von Verbrechen, in welcher Körperverletzungen, Widerstand, Hausfriedensbruch, Sittlichkeitsverbrechen, Sachbeschädigung, Diebstahl, Brandstiftung, Betteln und Landstreichen in bunter Reihe mit einander wechseln, wobei die Schwere der Delikte im allgemeinen zunimmt.

Aber nicht überall da, wo chronischer Alkoholismus mit gewohnheitsmäßigem Verbrechertum verbunden ist, ist der chronische Alkoholismus das Primäre. Oft ist es auch umgekehrt, daß das Verbrecherleben zum Alkoholismus führt. Das ganze ungebundene Leben der Verbrecher, besonders gewisser Arten, wie der Falschspieler, der Zechpreller, der Gaukler, der Landstreicher, aus denen sich die Verbrecher zum Teil rekrutieren, ist mit dem Kneipenleben und Alkoholexzessen aufs innigste verbunden. In mehr oder weniger obskuren Kneipen, Vergnügungslokalen und Verbrecherkellern treffen sich und halten sich die Verbrecher einen großen Teil des Tages auf, hier vergnügen sie sich bei Alkohol, Würfel- oder Kartenspiel, hier treffen sie, soweit eben mehrere sich zusammenrotten, Verabredungen über Einbruchsdiebstähle, Raubanschläge und andere Verbrechen, und hier verbringen sie hinterher den Raub möglichst schnell wieder mit ihresgleichen oder mit Frauenzimmern in Alkoholgelagen. Und aus dem Gefängnis, dem Korrektions- oder Zuchthaus geht der erste Weg gewöhnlich wieder in die Kneipe, wo die in der Strafanstalt etwa gefaßten guten Vorsätze bald wieder vergessen werden, wie der Alkohol

überhaupt die sich regenden Gewissensbisse betäubt. Das verbrecherische Leben wäre auch für viele ohne die betäubenden Wirkungen des Alkohols gar nicht zu ertragen.

In vielen Fällen ferner sind verbrecherisches Leben und Trunksucht beide nur Kinder derselben Mutter, die gemeinsamen Folgen oder Erscheinungsformen einer degenerativen Anlage, einer defekten minderwertigen Hirnorganisation, die allerdings wiederum nicht selten durch Trunksucht der Eltern oder Vorfahren bedingt ist, durch die eigene Trunksucht aber gewöhnlich noch gesteigert wird. Leichtfertige, haltlose Naturen, die sich von allen schlechten Einflüssen leiten lassen, kommen ebenso zur Trunksucht, wie zum Verbrechen.

Damit aber sind die Beziehungen zwischen chronischem Alkoholismus und Verbrechen noch nicht erschöpft. Auf indirektem Wege kann der Alkoholismus des Hauptes und Versorgers einer Familie und die daraus entstehende Not auch die Familienmitglieder, besonders die Frau, zur Unehrlichkeit und auf die Bahn des Verbrechens führen. Gelegentlich kommt es auch vor, daß sich die Frau in ihrer Not und Verzweiflung des trunksüchtigen Wüterichs vom Mann, der ihr das Leben zur Hölle macht, vorbedacht durch Mord oder im Affekt bei einer häuslichen Szene durch Totschlag entledigt, oder der Sohn, welcher der Mutter gegen den Vater zur Hülfe kommt, erschlägt im Streite den Vater. In den Zeitungen kann man immer von Zeit zu Zeit von solchen grauenhaften Familienszenen lesen.*) Auch das kommt vor, daß der Liebhaber der Frau, dem sie sich infolge der völlig zerstörten Ehe und dem Ekel vor ihrem trunksüchtigen Manne ergeben hat, den Mann mit oder ohne Einverständnis der Frau beiseite bringt. Der umgekehrte Fall, daß die Frau trunksüchtig ist und der nüchterne Mann sich ihrer durch ein Verbrechen entledigt, ist natürlich viel seltener.

Eine besondere Berücksichtigung verdienen einige spezielle Delikte wegen der außerordentlich innigen und starken Beziehungen zum Alkoholismus. In erster Linie

*) Wie aus Hamburg vom 18. Juni d. J. berichtet wird, spaltete die 20jährige Tochter des Schneiders L. ihrem angetrunkenen Vater den Schädel durch einen Beilhieb, als er in die verschlossene Wohnung seiner von ihm getrennten Ehefrau eindrang.

Landstreicherei und Bettelei, die ja auch in der Kriminalität eine ganz eigenartige Rolle spielen, da sich einerseits aus dem Heere der Landstreicher und Bettler, besonders der jüngeren, die man als Vagabunden zusammenfassen kann, zum Teil der schweren Verbrecher rekrutieren, und andererseits oft genug Gewohnheitsverbrecher, zeitweilig, oder wenn sie älter und invalid geworden sind, dauernd im Vagabundentum untertauchen, jedenfalls aber zu diesem mannigfache Beziehungen unterhalten. Auch die Beziehungen des Vagabundentums zum Alkoholismus sind doppelter Natur. Einerseits ist das unstete, unregelmäßige und zügellose Leben der Bettler und Landstreicher, die ohne festen Wohnsitz und ohne geordnete Beschäftigung umherschweifen und durch die Lande ziehen — gleichgültig wodurch sie in das Stromertum geraten sind — notwendigerweise mit dem Leben in Pennen und Kneipen, auf die sie zum Unterschlupf und zur Restaurierung angewiesen sind, und mit Alkoholexzessen verbunden; was durch Bettelei oder durch gelegentliche Arbeit erworben ist, geht gewöhnlich zum größten Teil in Schnaps oder Bier auf, sodaß, wo eine Gewöhnung von Alkohol noch nicht existiert, eine solche bald eintritt. Andererseits führt die von Haus aus entartete, arbeitsscheue, haltlose Natur zahlreicher Landstreicher, die sich, wie besonders neuere Untersuchungen gezeigt haben, zum überwiegenden Teil aus geistig minderwertigen Individuen zusammensetzen, wie zum gewohnheitsmäßigen Parasitentum so auch zum gewohnheitsmäßigen Alkoholmißbrauch. Und schließlich gehen die Landstreicher zum nicht geringen Teil aus dem Heere der Trinker hervor, indem der chronische Alkoholismus, dadurch daß er Krankheit, Invalidität, Arbeitslosigkeit und Verarmung hervorruft, besonders in vorgeschrittenen Fällen überaus häufig zum Bettel und zum Landstreichen führt. Der Einfluß des chronischen Alkoholismus auf die Zusammensetzung der Vagabundengruppe ist, wie Wilmanns betont, derart, daß die Häufung derselben zwischen dem 40. und 50. Lebensjahre wesentlich durch den in dieses Alter fallenden sozialen, körperlichen und geistigen Verfall der Trinker zu erklären ist. Nach Wilmanns trefflicher Schilderung vollzieht sich das Versinken der Trinker ins Stromertum ganz allmählich und meist auf ziemlich gleiche Weise. „Nach-

dem zunächst die Leistungsfähigkeit des bis dahin gewöhnlich tüchtigen Arbeiters geringer geworden ist, wächst bei mehr und mehr schwindender Willensstärke und Widerstandsfähigkeit gegen die überall lauernde Versuchung die Neigung zum Trinken und die sittliche Depravation. Die Lust zum Beruf und zu geregelter Tätigkeit verliert sich; begründete, aber auch grundlose Eifersucht, Reizbarkeit und Gewalttätigkeiten führen zur Lösung der schon längst gelockerten Familienbande. Meist jetzt erst, wenn er an Frau und Kinder keine Stütze und keinen Rückhalt mehr findet, wird der Alkoholiker zum Bettler und, wenn auch Kredit und gute Freunde verloren gingen, zum Landstreicher. Gelingt es ihm, von neuem Anschluß zu finden oder gar eine Ehe einzugehen, so kann das sonst wohl seltene Ereignis eintreten, daß ein professioneller Landstreicher, wenn auch nur vorübergehend, wieder seßhaft wird. So wurde einer unserer Alkoholisten, der schon häufig bestraft und wiederholt im Arbeitshause gewesen war, für mehrere Jahre durch eine Heirat aus seinem Nomadenleben herausgerissen; erst als die eheliche Gemeinschaft durch seinen Lebenswandel zerstört war, geriet er in seine frühere Laufbahn."

So werden die Trinker zu Landstreichern, und die Landstreicher, die noch keine Trinker waren, werden durch das Landstreicherleben zu Trinkern. Nach Wilmanns Untersuchungen an 200 Insassen des badischen Arbeitshauses Kislau war die Trunksucht, die schon bei den zahlreichen psychisch kranken, epileptischen und schwachsinnigen Individuen eine große Rolle spielte, in noch höherem Grade bei den meisten übrigen intelligenten Insassen von Einfluß. Allerdings war sie nur bei wenigen ursprünglich sozial tüchtigen Persönlichkeiten als das Hauptmoment für das Scheitern anzusehen, die anderen waren von Haus abnorm veranlagte, reizbare, mißtrauische, unstete, abenteuerliche und phantastische Menschen, bei denen der Alkoholismus sekundär den Ruin beschleunigt hatte, viele waren schon in früher Jugend Landstreicher und wurden erst während des antisozialen Lebens zu schweren Säufern. Überhaupt sind, wie bereits angedeutet, Vagabundage und Alkoholismus häufig beides gleichzeitige und einander nur verstärkende Symptome einer von Haus aus minderwertigen Anlage oder eines psychischen Defektzustandes.

Wie Wilmanns in einer weiteren Arbeit (Monatsschr. für Kriminalpsychol. Januar 1905) betont, sind die meisten Insassen der Korrektionshäuser kaum als Alkoholiker aufzufassen, doch ist der Alkohol die Hauptursache für ihr Scheitern durch die unverhältnismäßig großen Opfer, die auch der mäßige, aber tagtägliche Alkoholgenuß ihnen auferlegte. Fast alle sind Gelegenheitsarbeiter, Handlanger und Tagelöhner, deren Verdienst in den meisten Fällen recht gering ist. Trotzdem wird ein Drittel, die Hälfte und mehr des Gesamtverdienstes von ihnen in Alkohol angelegt und in den Zeiten günstiger Arbeitstage nicht gespart, sodaß sie, sobald die Beschäftigung aufhört, zum Betteln gezwungen sind. Während der Arbeitslosigkeit und besonders auf der Walze wird jedoch trotz der beinahe beständigen Mittellosigkeit fast noch mehr, als während der geordneten Zeiten getrunken. In den kleinen Gasthäusern und Herbergen, besonders aber in den sog. wilden Pennen, wird unglaublich viel getrunken und zwar fast ausschließlich Schnaps."

Eine besondere Besprechung erheischt ferner eine den Frauen spezifische Erscheinung, die Prostitution, welche ebenso, wie das Gewohnheitsverbrechertum und die Vagabundage als Symptom eines psychischen Defektzustandes zu betrachten ist und von Lombroso und manchen anderen Strafrechtslehrern als Äquivalent, als Ersatz des männlichen Verbrechertums angesehen wird. Jedenfalls gehört die Prostituierte, da sie ohne eigene Arbeit auf Kosten der Gesellschaft lebt, zu den Parasiten des sozialen Körpers und entspricht etwa den Bettlern und Landstreichern im männlichen Verbrecherheer.*) Wie die Männerabteilungen der Arbeitshäuser durch die Vagabunden, so werden die Frauenabteilungen durch die Prostituierten gefüllt, die, wie die Vagabunden, von Zeit zu Zeit immer wiederkehren. Und wie bei jenen sehr enge Beziehungen zum eigentlichen Verbrechertum bestehen, so gilt das gleiche für die Prostituierten. Dabei kommt in Betracht, daß die Prostitution einerseits das Zuhältertum erzeugt, aus denen sich die schwersten Verbrecher rekrutieren, und den Zuhältern bei etwaigen Verbrechen vielfach Beihilfe leistet, andererseits, daß sich Prosti-

*) Wie Herz richtig betont, stellt die Prostitution die gefährlichste Form der Arbeitsscheu dar.

tution und Verbrechen sehr häufig mit einander vereinigt finden, ebenso wie Vagabundage und Verbrechen. Besonders zahlreich scheinen unter den Prostituierten die Diebinnen zu sein; wenigstens fand Ströhmberg (cit. Aschaffenburg S. 76) unter 462 Prostituierten 175 = 38 % Diebinnen. Daß das Prostituiertenheer sehr groß ist und andauernd zunimmt, gilt als sicher. Genaue Ermittelungen fehlen und sind auch schwer zu erlangen. Herz (S. 301) rechnet die Zahl der Prostituierten in Österreich gering auf 80 000. Berlin allein hat nach Lesser ca. 5000 eingeschriebene und 20 000 geheime Prostituierte.

Wie mit dem Landstreicherleben der Alkoholismus beinahe unzertrennbar verbunden ist, so gilt dies auch für das Leben der Prostituierten. Die Prostituierten sind fast ohne Ausnahme dem Trunke verfallen. Das müßiggängerische anwidernde Leben der Dirnen wäre auch ohne die Betäubung durch den Alkohol garnicht zu ertragen. Nach Sänger (History of prostitution 1863) ist „das Leben der New-Yorker Prostituierten mehr als anderwärts eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Trinkaufregungen und dumpfem Hinbrüten. Die Bewohnerin der Bordelle bringt ihre Tage mit Romanlesen und Kartenspiel, die Nächte in zügellosem Rausche hin. Sie sinkt immer mehr, schließlich bis zum Zuchthaus, oder Selbstmord endet ihr Leben."

Wie die Prostitution zum Alkoholismus führt, so führt auch umgekehrt der Alkoholismus der Frau mit dem Verfall der Persönlichkeit und der sittlichen Grundlagen sehr häufig zur Prostitution, zumal die trunksüchtige Frau moralisch sehr viel schneller sinkt, als der trunksüchtige Mann. Alkoholismus und Prostitution sind auch manchmal die koordinierten Folgen einer psychopathischen Anlage. Die Statistik ergibt demgemäß eine sehr große Prozentzahl von Trinkerinnen unter den Prostituierten. Besonders gilt dies für die erst spät (nach dem 25. Lebensjahre) Prostituierten. Bonhöffer fand im Breslauer Strafgefängnis unter 50 Spätprostituierten bei 46 %, unter 40 Frühprostituierten aber nur bei 14 % Alkoholismus ohne angeborene Defektzustände.

Danach scheint bei den Spätprostituierten der Alkoholismus häufig vorauszugehen und die Ursache der Prostitution zu sein, während er bei den Frühprostituierten mehr die Folge und

Begleiterscheinung ihrer Lebensweise und als Mittel zur Betäubung des sonst unerträglichen Daseins zu betrachten ist. Mit dem ausgesprochenen Alkoholismus der Spätprostituierten hängt es zusammen, daß die Personendelikte bei ihnen wesentlich häufiger sind als bei den Frühprostituierten.

Bei den Frauen im allgemeinen, die am Alkoholismus ja sehr wenig beteiligt sind, ist die Kriminalität dementsprechend auch sehr gering, wesentlich geringer als bei den Männern. Nach der Deutsch. Kriminalstatistik f. 1901 (Stat. d. Deutsch. Reichs, N. F. Bd. 146) betrug in der Zeit von 1882—91 die weibliche Kriminalität 21,5 %, 1892—1901 nur 18,8 % der männlichen. An der Zunahme der Kriminalität sind auch die Frauen nur wenig beteiligt. Während die Zahl der Verurteilten auf 100 000 Strafmündige desselben Geschlechts in der Zeit von 1886—1901 bei den Männern von 1742 auf 2207 gestiegen ist, ist sie bei den Frauen nur von 361 auf 378 gestiegen.

Auch bei den Juden, deren Mäßigkeit ja sprichwörtlich ist, ist die Kriminalität wesentlich geringer als bei der übrigen Bevölkerung. Besonders gilt dies, wie bei den Frauen, für die Personen- und Roheitsdelikte, speziell für die gefährlichen Körperverletzungen, die bei den Christen von 1892—1901 verhältnismäßig dreimal so häufig waren, während Mord und Totschlag, Kindesmord, Aussetzung, schwere Körperverletzung, Beteiligung an Schlägereien mit Todeserfolg bei den Juden entweder gar nicht oder so gut wie gar nicht vorkommen (Stat. d. Deutsch. Reichs N. F. Bd. 146). Auch bei Gewalt und Drohung gegen Beamte, bei Widerstand, Blutschande, widernatürlicher Unzucht, Unzucht mit Gewalt, Brandstiftung, einfachen und schweren Diebstahl, Raub, wo der chronische Alkoholismus eine große Bedeutung hat, sind die Juden in sehr geringem Maße beteiligt.

Was die Rückfälligen unter den Verurteilten anlangt, so ist schon im ersten Teile dieser Abhandlung betont worden, daß sowohl die große Zahl wie auch die stetige Zunahme der rückfälligen Verbrecher mit der Trunksucht in engem Zusammenhange stehen. Die Erklärung liegt einfach darin, daß der chronische Alkoholismus zu einer Veränderung der ganzen Persönlichkeit und zu einem Dauerzustande von sittlicher Entartung führt, der immer wieder neue Verbrechen erzeugt.

Allerdings muß auch andererseits beachtet werden, daß bei vielen Gewohnheitsverbrechern, wozu jedoch nicht alle Rückfälligen gerechnet werden dürfen, die Trunksucht mehr eine Begleiterscheinung des Verbrechertums als seine Ursache bildet, aber eine Begleiterscheinung, die der Neigung zu Verbrechen immer neue Nahrung gibt und eine Rückkehr ins geordnete Leben unmöglich macht. Die Statistiken ergeben demgemäß bei Rückfälligen eine besonders große Zahl von Gewohnheitstrinkern, eine wesentlich größere als bei Erstbestraften. Die Zahl der Trinker nimmt auch im allgemeinen mit jedem Rückfalle zu, ferner ist sie, wie besonders die Untersuchungen von Geill in Kopenhagen ergeben, bei den früher schwer Bestraften (den schweren Verbrechern) größer als bei den früher leichter Bestraften. Besonders überwiegen die Trinker unter den Rückfälligen bei den Roheitsverbrechen. Was hier den Rausch zur Zeit der Tat betrifft, so sind unter den Rückfälligen die berauschten Nichtalkoholisten schwächer vertreten als die berauschten Alkoholisten, während unter den erstmalig Bestraften die berauschten Nichtalkoholisten wesentlich stärker vertreten sind. Es zeigt sich daraus, wie gerade Nichtalkoholisten so außerordentlich häufig durch einen gelegentlichen Rausch zu Gewalttätigkeiten hingerissen und dadurch in die Reihe der Verbrecher gebracht werden. Übrigens werden, wie bei den Rückfälligen die Trinker sehr überwiegen, so auch die Trinker unter den Verbrechern bedeutend häufiger rückfällig.

Die außerordentliche Häufigkeit und Zunahme der Kriminalität unter den jungen Personen, speziell die gewaltige Steigerung der Roheitsverbrechen bei diesen, in welchen sich eine besorgniserregende Verrohung der Jugend offenbart, hängt unfraglich ebenfalls mit der Ausbreitung des Alkoholismus zusammen. Garnier hat für Paris direkt nachgewiesen, daß die gewaltige Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen, die sich dort besonders bemerklich macht, mit der Zunahme des Alkoholismus Hand in Hand geht.

Der Zusammenhang ist ein direkter und ein indirekter. Der direkte Zusammenhang ergibt sich aus der mit der allgemeinen Ausbreitung des Alkoholismus erfolgten zunehmenden

Alkoholisierung der Jugend. Besonders seitdem das Bier bei uns in den Familien allgemeinen Eingang gefunden hat, ist es Sitte geworden, die Kinder an diesem Genußmittel teilnehmen zu lassen, während in den Weingegenden die Kinder ihren Wein, in den Schnapsgegenden ihren Schnaps bekommen. Zahlreiche, zum Teil sehr umfassende Erhebungen, die in den verschiedenen Orten und Ländern angestellt worden sind, haben übereinstimmend ergeben, daß die Schüler überall zum großen Teil mehr oder minder regelmäßig alkoholische Getränke genießen.

Von Jugend auf an Alkohol gewöhnt, kommt der größte Teil der Kinder, die Kinder der ärmeren Stände, frühzeitig aus dem Elternhaus heraus zu verhältnismäßig selbständigem Leben und Erwerb, als Lehrlinge, als Laufburschen, besonders aber als junge Arbeiter, die bei der zunehmenden Industrialisierung in immer größerer Zahl in die Fabriken eingestellt werden, und ahmen nun die Trinksitten ihrer älteren Genossen eifrigst nach. Die noch nicht an Alkohol gewöhnten Burschen werden bald verführt und so kommt es bei der Haltlosigkeit dieser unreifen Menschen leicht zu Exzessen und Ausschreitungen aller Art, „Tanzboden und Kneipe werden allzufrüh Lebensgewohnheiten und die traurigen Folgen sind die Zunahme der Roheitsverbrechen ... So bezahlt der junge haltlose Bursche, dem sich mit dem Eintritt ins Leben zu früh auch die Mittel erschließen, sein Leben zu genießen, diesen Genuß mit dem Verlust der Unbescholtenheit". (Aschaffenburg, S. 121). Trunkenheit und Trunksucht bei Kindern und jungen Burschen ist gar nichts seltenes. Und so ist es denn kein Wunder, daß die daraus folgende Verwahrlosung und Verrohung der Jugend zu der Steigerung ihrer Kriminalität wesentlich beiträgt, und daß besonders die Roheitsdelikte unter ihnen so stark zugenommen haben. Nach der Statistik Oertels in Dresden waren von 939 Personen, die Alkoholdelikte begangen hatten, nicht weniger als 14% unter 20 Jahren. Verhältnismäßig sehr groß ist auch die Zahl der Trinker unter den jungen Verbrechern, sie beträgt nach allen Statistiken 25–30%.

Weit größer noch als der direkte Anteil, den der Alkohol an der Kriminalität der Jugendlichen hat, scheint der indirekte Anteil zu sein, den die Trinker durch die Erzeugung degene-

rierter, von Jugend auf abnormer, reizbarer, haltloser, schwachsinniger, zu Verbrechen prädisponierter Kinder liefern. Der Trinker erzeugt nur selten eine normale Nachkommenschaft. Es ist ja dies die beklagenswerteste und gefährlichste Seite des Alkoholismus, daß er seine verhängnisvollen Wirkungen über das Individualleben hinaus auf die Nachkommenschaft erstreckt, indem mit den durch den Alkoholismus. geschädigten Keimen des Erzeugers*) auf diese Kinder eine krankhafte Anlage vererbt wird. Es ist dies durch zahllose Beobachtungen und Untersuchungen sichergestellt. Demme fand, daß unter 57 Kindern aus 10 Trinkerfamilien 43,8 % als Säuglinge gestorben waren, 17,4 % angeborene Mißbildungen oder Zwergwuchs zeigten, 21 % Idioten und Epileptiker waren, während unter 61 Kindern aus 10 mäßigen Familien nur 8,2% früh gestorben und nur 6% körperlich und geistig abnorm waren. Von 814 Nachkommen aus 215 Trinkerfamilien, die Légrain bis in die 4. Generation verfolgt hat, waren 174 früh bald nach der Geburt oder im 1. Lebensjahre zu Grunde gegangen; von den 640 überlebenden Kindern hatten 27 % an Kinderkrämpfen gelitten, 50 % waren Degenerierte, Schwachsinnige, Idioten, 20% waren Epileptiker und Hysteriker, 23% waren Geisteskranke, 31% Trinker, 10% moralisch perverse Naturen resp. Verbrecher. Wenn man nun bedenkt, einen wie starken Beitrag gerade die Schwachsinnigen zu den Verbrechern liefern, wie zahlreiche Verbrechen von Geisteskranken und Epileptikern, auch von Hysterikern begangen werden, und wie sehr die Neigung zum Trinken, die häufig genug von einem trunksüchtigen Vater oder einer trunksüchtigen Mutter stammt, die Kriminalität fördert, so wird man einen ungefähren Begriff bekommen von der gewaltigen Masse von Rekruten, die die Trinker durch ihre abnormen Kinder dauernd dem Verbrecherheer zuführen. Charakteristisch dafür ist das Beispiel der Familie der Iukes. Dugdale fand im Jahre 1874 in den Gefängnissen New-Yorks 6 verwandte Verbrecher und verfolgte deren Stammbaum bis zu dem im Anfange des 18. Jahrhunderts lebenden Stammvater, einem Jäger und Fischer, der ein arger Trinker war. Im ganzen brachte Dugdale 7

*) Die Fortpflanzungsorgane des Trinkers erfahren eine krankhafte Entartung und damit auch die Fortpflanzungsstoffe, die Keimzellen, der männliche Samen resp. das weibliche Ei.

Generationen zusammen mit 709 Nachkommen. Unter diesen waren 174 Prostituierte, 18 Bordellbesitzer, 77 Verbrecher (darunter 12 Mörder), 64 waren in Armenhäusern untergebracht, 142 wurden außerhalb des Armenhauses öffentlich unterstützt, die meisten waren Trinker. Von den weiblichen Mitgliedern der Familie waren etwa 50% Prostituierte, während die Prozentzahl der prostituierten Frauen in demselben Stande nur 1,8% war. In der 5. Generation waren beinahe alle Frauen Prostituierte und die Männer Verbrecher. Im ganzen bestand mehr als der dritte Teil der 709 Nachkommen aus Verbrechern, Vagabunden und Prostituierten. Der Beitrag, den diese Familie zur Kriminalität geliefert hat, muß daher als ganz ungeheuer bezeichnet werden.

Allerdings ist zu bedenken, daß auch das schlechte Beispiel, die Gewöhnung von Kindesbeinen an, bei den Trinkerkindern mitwirkt. Die Trinkgewohnheiten übertragen sich natürlich um so leichter auf die Kinder, je haltloser und minderwertiger diese durch Anlage sind. Es liegt, wie Kurella (S. 75) mit Recht bemerkt, in dieser Erbschaft, vielleicht die wesentlichste kriminelle Bedeutung des Alkoholismus. „So selten der Trunk normale Personen zu Verbrechern (sc. Gewohnheitsverbrechern) macht, so häufig wird er bei den Deszendenten (Abkömmlingen) die Ursache einer Veranlagung zur Vagabundage, Prostitution und Diebstahl". Dazu kommt nun noch der Einfluß der Umgebung, in der das Trinkerkind aufwächst. Man denke nur an das Elend und die Verwahrlosung, die so häufig in den Trinkerfamilien herrscht, die körperliche, geistige und moralische Vernachlässigung von Seiten der Eltern, das verödete, verwüstete, trostlose Heim, die unzureichende Ernährung in den Jahren der Entwickelung, das Großwerden in den erbärmlichsten hygienischen Verhältnissen und oft inmitten stärkster moralischer Verworfenheit. „In Schmutz und Elend verkommen, abgehärtet gegen das häßliche Schauspiel der Trunkenheit, gewöhnt an den brutalen Egoismus des Vaters, an widerliche Streitigkeiten und rohe Gewalttätigkeit, — was soll in einem solchen Kinde die Bildung sittlicher Vorstellungen ermöglichen? — Die Gasse mit allen ihren Gefahren wird die zweite Heimat. Ein besonderes günstiges Geschick ist es denn noch, wenn das Kind nicht schon selbst in frühester Jugend

die Bekanntschaft mit dem Alkohol macht. Früh schwindet auch die Scheu vor dem Gefängnis. Die meisten Trinker geraten von Zeit zu Zeit mit den Gesetzen in Konflikt; so verliert das Kind, das den Vater öfters im Gefängnis weiß, bald die Angst vor dem Strafrichter." (Aschaffenburg S. 56.) „Häufig werden auch die Kinder von ihren Eltern zum Betteln angehalten, und so verwahrlosen sie um so leichter, je größer die ihnen von dem trunksüchtigen Vater vererbte Schwäche und Reizbarkeit des Gehirns ausgebildet ist" (Kurella). Zu berücksichtigen ist auch, daß die Trinkerkinder sehr häufig unter rohen Mißhandlungen, manchmal schon von zartester Kindheit an zu leiden haben, und da sich solche gewöhnlich gegen den Schädel richten, Hirnschädigungen erfahren, die ebenfalls zur Degeneration in psychischer und moralischer Hinsicht beitragen.*) Mönkemöller konnte bei $^2/_8$ der Zwangszöglinge der berlinischen Zwangserziehungsanstalt Lichtenberg Schädelnarben nachweisen, die fast ausnahmslos auf Mißhandlungen von seiten ihrer Väter in der Trunkenheit, bei Eifersuchtsszenen oder sonstigen durch den Alkoholismus bedingten Erregungszuständen zurückzuführen waren. Nach Baer (Der Verbrecher) sind die Kopfverletzungen, welche Kindern trunksüchtiger Eltern durch maßloses Schlagen beigebracht werden, häufig Ursache von Epilepsie, die ihrerseits wieder, wie bereits angedeutet, leicht zu Kriminalität führt. Auch Schwachsinn, von dem das gleiche gilt, dürfte wohl in manchen Fällen durch solche „Verhämmerung" junger Trinkerkinder bedingt sein. Es kann somit, wie Geill ganz richtig bemerkt, auch ohne irgend eine degenerative Anlage oder besondere Verbrecheranlage die elterliche Trunksucht die zukünftige Verbrecherlaufbahn des Individuums, kraft der dominierenden Einflüsse des früheren Milieus auf die Lebensrichtung, bestimmen. Häufig genug allerdings verbinden sich bei den Trinkerkindern beide Momente, die angeborene Anlage und die Einwirkung des Milieus der Trinkerfamilie.**) „Frühzeitig an den Trunk gewöhnt, beim ersten Anhauch der Mannbarkeit in Verkehr mit Dirnen tretend,

*) Auch bei Erwachsenen kann man häufig beobachten, daß sich nach Schädelverletzungen und Hirnerschütterungen Haltlosigkeit und Intoleranz gegenüber alkoholischen Getränken resp. Trunksucht und damit ein verbrecherisches Leben entwickelt.

**) Das Milieu kann natürlich in derselben Weise auch auf Stief- und Pflegekinder von Trinkern wirken.

unbeeinflußt von den Einwirkungen der Schule und bei mangelhafter Intelligenz nicht gewarnt durch Furcht vor Strafe und nüchterne Erwägungen der Vorteile und Nachteile der Verbrecherlaufbahn, das ist das Bild, des Innenlebens der Sprößlinge einer verkommenen Umgebung". (Aschaffenburg).

Zu beachten ist schließlich noch eine indirekte Folge der Trunksucht. Wir haben oben gesehen, daß die Trunksucht des Familienhaupts sehr leicht zu Not und Verarmung führt. So kann es kommen, daß die Kinder eines Trinkers aus Not sich an Mausereien gewöhnen und allmählich in die Verbrecherlaufbahn gelangen. Doch läßt sich diese Wirkung des Alkohols nicht von seinem degenerierenden Einflusse trennen, soweit es sich um eigene Kinder und nicht etwa um Stief- oder Pflegekinder handelt.

Nach alledem kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Statistik ergibt, daß die Verbrecher zum großen Teil aus Trinkerfamilien stammen. Dabei ist zu bedenken, daß die ermittelten Zahlen, die gewöhnlich den Angaben der Verbrecher selbst entstammen und zwischen 70 % und 80 % schwanken, sämtlich Minimalzahlen sind.

Der Alkoholismus spielt, wie die Statistik ergibt, bei den Verbrechern unter den belastenden Momenten die Hauptrolle. Ferner scheint, nach den Untersuchungen von Geill und Hartmann, bei den rückfälligen Verbrechern die alkoholische Belastung häufiger zu sein als bei den Erstbestraften und diese Belastung scheint hier auch häufiger in frühere Generationen zurückzureichen und öfter von beiden elterlichen Seiten vorhanden zu sein. Auch sind, was ebenso charakteristisch ist, die Gewohnheitsverbrecher stärker durch Alkoholismus belastet als die Gelegenheitsverbrecher. Bei den Verbrechern übrigens, die selbst Alkoholisten sind, ist die Belastung durch Alkoholismus mindestens noch einmal so stark, als bei den nicht alkoholistischen Verbrechern, wie auch umgekehrt von den durch Alkoholismus belasteten Verbrechern ein erheblich größerer Prozentsatz zugleich Alkoholiker sind als von den übrigen Verbrechern.

Ähnliches, wie von den Verbrechern überhaupt, gilt von den Vagabunden und den Prostituierten, nur daß diese eine noch stärkere Belastung durch Alkoholismus zeigen als jene.

Es ist auch bezeichnend, daß die Belastung durch Alkoholismus bei jungen Verbrechern eine wesentlich größere Rolle spielt als bei den über 18 Jahre alten und daß von den frühzeitig kriminell gewordenen Verbrechern und Prostituierten eine viel größere Prozentzahl aus Trinkerfamilien stammt als von den spät kriminell gewordenen oder Spätprostituierten.

Die Rolle, welche der Alkoholismus durch die Erzeugung minderwertiger zu Verbrechen und zu Prostitution disponierter Individuen spielt, ist, wie die Statistik zeigt, eine ganz ungeheure. Aber damit ist diese Rolle noch nicht erschöpft. Ebenso wie im Individualleben nicht nur der chronische Alkoholismus, sondern auch gelegentliche Trunkenheit einen gewaltigen, Verbrechen erzeugenden Faktor bildet, so wirkt nicht nur der chronische Alkoholismus der Erzeuger, sondern auch gelegentliche Trunkenheit sonst mäßiger Individuen zur Zeit der Zeugung degenerierend auf das erzeugte Wesen und kann somit zur Entstehung eines verbrecherischen Individuums den Anlaß geben.

Es sind seit einer Reihe von Jahrzehnten von den verschiedensten Autoren zahlreiche Beobachtungen zusammengetragen worden, die dafür sprechen, daß im Rausch erzeugte Kinder minderwertig sind und alle möglichen Degenerationserscheinungen zeigen, körperlich und geistig defekt, schwachsinnig, idiotisch, epileptisch sind usw., wie dies auch schon im Altertume behauptet worden ist.

Während man aber bis vor kurzer Zeit allen diesen Angaben und Beobachtungen mißtraute und meinte, daß meistens wohl mehr der in diesen Fällen gewöhnliche Alkoholismus des Vaters anzuschuldigen sei, als die gelegentliche Trunkenheit während des Zeugungsakts, und den degenerierenden Einfluß des Rausches bei der Zeugung in Zweifel stellte, haben neuere Untersuchungen sehr wesentliche Stützen und Beweismittel für diesen Einfluß gebracht. Einmal hat Nicloux experimentell mit Hilfe sehr genauer chemischer Methoden den unzweifelhaften Nachweis geliefert, daß der aufgenommene Alkohol sehr schnell in das Hodengewebe und die Samenflüssigkeit, sowie in alle Geschlechtsdrüsen, auch in den weiblichen Eierstock, übergeht und zwar gewöhnlich fast in demselben Verhältnisse, wie in das Blut. Findet also eine Begattung im Rausche statt, so sind die Zeugungsprodukte, die Keimzellen, aus denen sich das neue Wesen

bildet, alkoholisiert, und es ist nur zu verständlich, wenn beim Fötus Entwickelungsstörungen resp. Entwickelungshemmungen auftreten, und ein abnorm angelegtes Wesen entsteht.

Ein anderer mehr indirekter Beweis für die Bedeutung der Zeugung im Rausch ist von Bezzola erbracht worden. Bezzola stellte nach der eidgenössischen Zählung von 1897 bei den schwach- und blödsinnigen Kindern aus den Jahren 1880—90 die Geburts- resp. Zeugungsdaten fest und fand, indem er die Zeugungskurve konstruierte, daß diese gegenüber der normalen Zeugungskurve drei außergewöhnlich hohe Gipfel resp. drei Perioden außergewöhnlich hoher Schwachsinnsproduktion zeigte, welche in die Zeiten des Jahres fielen, wo am meisten (in der Schweiz) getrunken wird, nämlich in den Februar (Fastnachtszeit), in die Monate April bis Juni (Hochzeits- und Maibowlenzeit) und in den Oktober (Weinmostzeit). In derselben Weise hat Hartmann neuerdings die Zeugungskurve von 214 Verbrechern aus Zürich bestimmt und ebenso drei Gipfel und Täler gefunden, die im großen und ganzen zeitlich mit den Gipfeln und Tälern der Zeugungskurve der Schwachsinnigen zusammenfallen. Es ist daraus zu folgern, daß die Steigerung der Produktion von Schwachsinnigen und Verbrechern in den genannten drei Perioden gegenüber der Normalkurve auf Zeugungen im Rausch in diesen Alkoholzeiten zurückzuführen sind, und es liegt darin ein indirekter Beweis, daß die Schwachsinnigen und Verbrecher (und wohl auch andere Degenerierte) zu einem großen Teil ihr Dasein einer Zeugung im Rausch verdanken. Es spricht manches dafür, daß auch beim degenerativen Einfluß des chronischen Alkoholismus oft die akute Alkoholvergiftung der Keime die Hauptsache ist, da ja die Trinker außerordentlich häufig unter der Einwirkung von Exzessen stehen und dabei den Beischlaf ausüben.

Wenn man erwägt, wieviel Rausche täglich besonders von Männern heimgeschleppt werden und wie gerade der Rausch die Geschlechtslust reizt und wenn man ferner die große Zahl der Gewohnheitstrinker besonders in den geschlechtsreifen Jahren in Betracht zieht, so kann man leicht ermessen, wieviele unglückliche Wesen täglich entstehen, die ihre fehlerhafte Anlage, ihre verbrecherische Natur dem Rausch ihrer Erzeuger

verdanken, zahlreiche andere als Sprößlinge von Trinkerfamilien mit dem Keim der Entartung von vornherein der Verkommenheit und dem Verbrechen geweiht sind.

Literaturangaben.

A. Aschaffenburg. Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Heidelberg 1903.

A. Baer. Der Alkoholismus, seine Verbreitung und seine Wirkung auf den individuellen Organismus. Berlin 1878.

D. Bezzola. Statistische Untersuchungen über die Rolle des Alkohols bei der Entstehung des originären Schwachsinns. Ber. 8 intern. Kongr. 1901. Wien 1902. S. 109–114.

K. Bonhoeffer. Über großstädtisches Bettel- und Vagabundentum. Zeitschr. d. ges. Strafrechtswissensch. 1900. Bd. 21, S. 1—65.

— Zur Kenntnis des großstädtischen Bettel- und Vagabundentum. 2. Beitrag. Prostituierte. Ebenda 1902. Bd. 23, S. 106—120.

Demme. Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes. Stuttgart 1898.

Dugdale. The Iukes. A study in crime, pauperisme, disease and heredity. New York and London 1884.

P. Garnier. La criminalité juvenile. Arch. d'anthropologie criminelle 1901, S. 375.

Ch. Geill. Alkohol und Verbrechen in Dänemark. Alkoholismus N. F., Bd. 1, 1904. S. 203—221.

Hartmann. Über die hereditären Verhältnisse bei Verbrechern. Monatsschr. f. Kriminalpsych. 1905. Bd. 1, S. 483--520.

Herz. Die Kriminalität des Weibes nach den Ergebnissen der neueren österreichischen Statistik. Arch. f. Kriminalanthrop. 1905. Bd. 18, S. 285—303.

J. Iling. Die Zahlen der Kriminalität in Preußen 1854—84. Zeitschr. d. Kgl. Pr. Stat. Bur. 1885. Bd. 25, S. 73.

E. Kraepelin. Über die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch Arzneimittel. Jena 1892.

— Lehrbuch der Psychiatrie. 7. Aufl. Leipzig 1903.

H. Kurella. Naturgeschichte des Verbrechers. 1899.

H. Legrain. Dégénerense sociale et alcoolisme. Paris 1895.

H. Müller. Die Entwickelung der Kriminalität in Preußen in den letzten Dezennien. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik 1899, Bd. 73, S. 442.

Nicloux. Passage de l'alcool ingéréadans quelques glandes et sécrétions genitales C. r. de la soc. le biol. 1900, S. 622.

K. Wilmanns. Die Psychosen der Landstreicher. Zentralbl. f. Nervenheilk. 1902. S. 726—746.

— Das Landstreichertum, seine Abhilfe und Bekämpfung. Monatsschr. f. Kriminalpsychologie. Jan. 1905.

Dr. Starke und sein Buch: „Die Berechtigung des Alkoholgenusses".

Von **Dr. Meinert** in Dresden.

Es trägt keine Jahreszahl, erschien aber im Januar oder Februar 1906, dieses sonderbare Buch, dessen vollständiger Titel lautet:

> Dr. J. Starke, Die Berechtigung des Alkoholgenusses. Wissenschaftlich begründet und allgemeinverständlich dargestellt von einem Physiologen. Alle Rechte vorbehalten. Verlag von Jul. Hoffmann, Stuttgart (XXIV, 256 S.)

Unter dem Vorwort steht zu lesen: „Abgeschlossen Brüssel, Dezember 1905, der Verfasser."

Ein, dem schlichten gelbbraunen Umschlag aufgeklebter Zettel bezeichnet den Verfasser als Dr. med. Aber weder unter den eingetragenen Ärzten Belgiens, noch des Deutschen Reichs gibt es einen Arzt dieses Namens. Auch doziert an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes kein Physiolog „Starke".

Und doch muß Verfasser, der ganzen Tonart nach, die er anschlägt, sogar zu den ganz hervorragenden Physiologen gehören. Wie könnte er sich sonst z. B. ohne Angabe von Titeln auf seine „sonstigen wissenschaftlichen Originalarbeiten" (XII) berufen? Es bleibt dem Leser fast nichts übrig, als einen Anonymus zu vermuten, einen Physiologen ersten Ranges, der seinen wahren Namen verschweigt, etwa um einer unangenehmen Polemik aus dem Wege zu gehen, die durch seine mutige Schrift entfesselt werden könnte. Wie dem auch sei. Sehen wir vorläufig von der Person des Autors ab und über-

blicken wir den Inhalt seines Buches. Die eingeklammerten Seitenzahlen sollen dem Leser das Nachschlagen erleichtern. Dr. Starke führt etwa folgendes aus:

Mein Buch ist zwar für Laien geschrieben, aber zugleich eine Originalarbeit im wissenschaftlichen Sinne (XI). Ich habe mich überall größter Sachlichkeit befleißigt, und durch ein systematisches Inhalts-, sowie ein spezielles Literaturverzeichnis der Kritik die Arbeit erleichtert (XII). Unter „berechtigt" verstehe ich den regelmäßigen, täglichen, vernünftigen Alkoholgenuß.*)

„Jedem gesunden Menschen ist es leicht, den Alkoholgenuß auf ein vernünftiges Maß zu beschränken." Auch der ganz regelmäßige Genuß führt nie zur Trunksucht, wenn man nur eine einigermaßen befriedigende Existenz hat (XV). Nur die Säufer genießen den Alkohol unvernünftig und kommen deshalb nicht in Betracht. Sie unterscheiden sich streng von den vernünftigen Alkoholisten, sind Menschen für sich (XXIII). „Ein vernünftiger Alkoholist wird so gut wie niemals zum Säufer." Denn der Säufer trinkt, um sich zu betäuben, der vernünftige Alkoholist, um sich anzuregen.**) Normale Menschen werden höchstens dann zu Trinkern, wenn sie bereits im Kindesalter sinnlos starke Alkoholika bekommen (56). Aber auch dann führen nur fuselhaltige Getränke zur Trunksucht, nicht der Aethylalkohol. „Je älter ich werde, je weniger vermag ich an die Verführung durch den Aethylalkohol zu glauben" (50). Sich nur mit Bier den Säuferwahnsinn anzutrinken, halte ich für fast unmöglich (51).

Mäßigkeit von Unmäßigkeit nicht unterscheiden zu können, bildet man sich nur ein (40). Alle Schwierigkeiten fallen weg, sobald man sich nicht auf Haarspaltereien einläßt und die Begriffe nicht in Grammen oder Kubikzentimetern ausdrücken will.***) „Wer die Zeichen der Unmäßigkeit an sich trägt, also nament-

*) Das betont St. immer wieder in seinem Buche: Das Wort „vernünftig" gebraucht er lediglich im Sinne von „unschädlich", so daß, wenn er z. B. wiederholt behauptet, daß aus vernünftigem Alkoholgenuß nie Krankheiten entstehen können, er natürlich stets Recht behält.

**) Daß die meisten Menschen trinken, weils ihnen schmeckt, oder weil sie die Trinksitten mitmachen, darauf scheint der Verfasser nicht gekommen zu sein.

***) Dr. Starke tut dies freilich auf Seite 136 selbst, indem er sagt: „Wenn wir also im Stoffwechsel den Alkohol einsetzen, so müssen wir uns nach oben hin eine Grenze ziehen und die liegt bei ungefähr 30 bis 60 Gramm Alkohol pro Tag.

lich eine rote Nase, der ist unmäßig, wer solche Zeichen nicht an sich trägt, der ist mäßig. So urteilt das Volk und so ist es in der Regel richtig" (40). Wenn man als vernünftiger Alkoholist bei Gelegenheit einmal über den Durst trinkt, so ist man deshalb noch lange kein unmäßiger Alkoholist. „Also, lieber Leser, was die Bestimmung der Mäßigkeit anlangt, so sage ich: „Man nicht so tun!" (42) „Der Rausch des vernünftigen Alkoholisten steht nicht auf derselben Stufe, wie der Rausch des Säufers, sondern rangiert nur als eine in den Grenzen des Normalen liegende, dem gesunden Schlaf vergleichbare Funktionsänderung der Gehirntätigkeit, bedeutet also nicht Alkoholvergiftung des Gehirns (XII).

Die Wissenschaft vom Alkohol nähert sich, je weiter sie fortschreitet, immer mehr wieder der unbefangenen Volkserfahrung. Das Volk lebt nicht abstinent, die überwiegende Mehrheit der Fachleute auch nicht. Das sollte dem Publikum zu denken geben.. „Ich persönlich habe die Alkoholabstinenz an mir selbst des öfteren und lange genug ausprobiert, um sagen zu können, daß ich so leicht nicht wieder auf sie zurückkommen werde! Wozu auch?" (28). Trinker wird nur derjenige, den sein Unglück dazu treibt, in der Betäubung seine Zuflucht zu suchen (52). Würde sein Unglück von ihm genommen, so würde er auch das Trinken lassen. In Ländern, wo der kleine Mann Schnaps trinkt, spielt die Trunksucht eine größere Rolle, als wo er Bier trinkt.*) Das weist auf den Fusel und nicht auf den Alkohol an sich als die wesentliche Ursache hin (53). Viele Alkoholisten werden alt und viele Vorsichtige sterben frühzeitig. „Wo ist denn nun die naturgemäße Lebensweise"?**) Die Herzleiden, die man dem Alkohol in die Schuhe schiebt (Bierherz), treten auch bei Leuten auf, die ganz wenig und überhaupt nicht regelmäßig Alkohol, dafür aber viel Kaffee,

---

*) Das ist, gemessen an den für die Alkoholdelikte charakteristischen schweren Körperverletzungen, unrichtig. Auf 100 000 Strafmündige kamen im Bierland Niederbayern 481, im Schnapszentrum Bromberg aber nur 344 schwere Körperverletzungen (Hoppe, Alkohol und Kriminalität. Wiesbaden, Bergmann, 1906 S. 155). In der deutschen Betrugsstatistik nimmt Oberbayern die höchste Stelle ein. (Statist. Jahrbuch für das deutsche Reich 1906. Tafel 3).

**) Was der Verfasser über die Lebensdauer der Alkoholisten Ermutigendes beibringt, ist von ungefähr derselben Beweiskraft, wie Friedrich v. Bodenstedts scherzhafter Lehrsatz: „Noch Keiner starb in der Jugend, der bis ins Alter gezecht."

Wasser etc. trinken, ja „der Mensch kann seine Blutgefäße und sein Herz ruinieren, lediglich durch die massenhafte tägliche Flüssigkeitsaufnahme, auch wenn die Flüssigkeit nur Wasser ist“*) (64). An Gicht und an gewissen Herzleiden trägt nicht der Alkohol Schuld, sondern die Überernährung, welche sich auch auf das Nahrungsmittel Alkohol erstreckt (66). Die Lehre, die man aus dieser Tatsache abzuleiten hat, ist nicht etwa, daß man den Alkohol, sondern daß man, mit seinem Nährwert rechnend, die sonstigen Nährstoffmengen einschränken soll (68).

Erwachsene sollen alkoholische Getränke nicht nur als Medikamente, sondern als Genuß- und Nahrungsmittel zu sich nehmen. Zu letzterem Zweck kann man sich täglich 1 Flasche Wein ohne weiteres gestatten, bei Fieber unter Umständen auf ärztliche Verordnung ganze Flaschen schweren Weines. Dem Laien genügt, hierüber zu wissen, daß der Arzt, auch wo er bestimmte alkoholische Getränke verordnet, auf dem Boden der Wissenschaft steht und nicht mit ängstlichen Augen angesehen zu werden braucht (77).

Leute mit sitzender Lebensweise haben die alkoholischen Getränke nötig, um ihr die inneren Organe überlastendes Blut nach der Haut abzuleiten (81), aber muskelarbeitende Menschen brauchen den Alkohol erst recht, wenngleich zu einem andern Zwecke (Kapitel „der Alkohol als Nährstoff und Kraftquelle“ (127—142). Im Feldzuge 1870/71 verwertete ihn der Körper in außerordentlich großen Mengen direkt als Nährstoff, weil es häufig an genügenden sonstigen Nährstoffen mangelte (136—137).

K a f f e e und T e e erzeugen Blutstockungen in den Eingeweideorganen (81). Trotzdem hat man diese Genüsse nicht völlig zu vermeiden. Man muß aber, um ihrer schädlichen Wirkung entgegen zu arbeiten, stets mehr Alkohol genießen, als Kaffee oder Tee. „Das Richtige ist eben, zu Tische seinen Wein oder sein Bier zu trinken, zu der darauf folgenden Tasse Kaffee aber seinen Likör oder Kognak“ (82). Von diesen Genußmitteln setzt nur der Alkohol unsere nervöse Reizbarkeit herab (86). Andererseits regt er auch an, nur in anderer

*) Als einzige Stütze dieser Behauptung ließe sich das auf dem Bremer Kongreß gegen den Alkoholismus von Professor Hueppe ins Treffen geführte „Russische Teeherz“ nennen. Dasselbe ist aber keine Tatsache, sondern eine Legende.

Weise. Er begünstigt die schöpferischen Geistestätigkeiten, während der Kaffee nur die mechanischen begünstigt (93). Gerade unser modernes Publikum braucht den vernünftigen regelmäßigen Genuß guter alkoholischer Getränke mehr als das aller vergangenen Epochen (96).

II. Naturwissenschaftliches.

Heute, wo die Auseinandersetzungen über den Alkoholmißbrauch immer mehr solchen über den Alkoholgebrauch weichen, erfordern die berechtigten Interessen des Publikums rückhaltlose Vorlegung unseres Gesamtwissens in dieser Frage (98). Dem Zustande der Unsicherheit soll die folgende umfassende Mitteilung ein Ende bereiten (99). Nur mit wissenschaftlich festgestellten Tatsachen darf gerechnet werden (102), nicht also mit Behauptungen, wie: „Der Alkohol ist ein Gift für die lebenden Zellen." In entsprechender Verdünnung ist er das nicht. „Das war eine erste Tatsache." Die zweite ist die, daß der Alkohol in der belebten Natur weit verbreitet vorkommt (106). Er wird im intracellularen Stoffwechsel der Pflanzenzellen und möglicherweise auch der Tierzellen gebildet. „Schon die Möglichkeit, daß auch der alkoholabstinenteste Mensch fortwährend in seinem Kohlehydratstoffwechsel Alkohol bildet und weiterverbreitet" rückt eine völlige Umwälzung unserer alkoholischen Begriffe in drohende Nähe*) (117). Da sonach der Alkohol in den Lebewesen von der Pflanze bis zum Menschen vorkommt**), hat die Tatsache, daß der Alkohol nährt, für die Physiologie durchaus nichts Überraschendes gehabt (127).

Der Alkohol macht nicht Durst, der Alkohol wärmt, nährt (137) und stärkt (138); er stärkt besonders auch das Herz (149).

Wenn man 3—4 Glas Wein täglich trinkt oder auch das Doppelte, so stellt sich bei herabgesetzter Erregung für äußere

---

*) Verfasser scheint vergessen zu haben, daß unser Organismus eine stattliche Anzahl Gifte fortwährend bildet und verarbeitet. Sollte sich unter diesen auch der Alkohol befinden, was noch zu beweisen wäre, so würde das für unsere „alkoholischen Begriffe" völlig belanglos sein. Die ganze, 20 Seiten (106—126) füllende Betrachtung, auf welche der gelehrte Verfasser so viel Gewicht legt, ist überflüssig.

**) Vorher war nur von der Möglichkeit seines Vorkommens auch beim Menschen die Rede gewesen; jetzt plötzlich wird dieses Vorkommen als Tatsache behandelt.

Reize eine gewisse Erregung auf dem Gebiete des seelischen Innenlebens ein (165). Das Bewußtsein ist dabei vollkommen klar, also es handelt sich nicht um eine Narkose (166), sondern um die dem Anregung suchenden Menschen erwünschte Wirkung (zum deutlichen Unterschied von der unerwünschten Alkoholwirkung beim Betäubung suchenden Menschen). Wer der Anregung halber trinkt hat ein Recht, zu verlangen, daß er nicht mit dem die Betäubung Suchenden vermengt wird. (167). „Die große Majorität der Säufer ist in Wirklichkeit gleich von vornherein niemals mäßig gewesen" (167). Was die Kulturmenschheit an Großen hervorbrachte, trank Alkohol in irgendwelcher Form*) (161). Glaubt man wirklich, daß „wir Physiologen" auch nur ganz mäßig Wein etc. trinken würden, wenn wir unter der Bezeichnung „Alkohol — Gehirngift" ein wirkliches Gift verstünden? (163). Der Alkohol, mäßig genossen, ist auch für das Zentralnervensystem kein Gift, aber er hat Wirkungen auf dasselbe (165). Sie bestehen u. a. in Steigerung der Urteilskraft und der Selbstkritik, weshalb man ja auch gerade beim Wein Geschäfte abschließt (191). Unter seinem Einfluß ist man Vollmensch (188). „Mat hat seit Jahrhunderten festgestellt, daß der Alkohol das Selbstbewußtsein steigert, Kraftgefühl und Mut gibt" (203). Jeder fühlt sich angeregt und das tut ihm nicht nur wohl, sondern ist auch oft für die Gesundheit des Nervensystems notwendig. Ohne den Alkohol würde der Mensch häufig verkümmern (204). Das vernünftig genossene Glas ist eine nervenhygienische Maßnahme allerersten Ranges (205).

Der wahre Lebenskünstler wird den Alkohol sehr vernünftig, aber auch sehr regelmäßig trinken (225). Der geistig gesunde Mensch ist nicht des Alkohols Sklave, sondern besitzt gerade in ihm einen Diener (2). Die auch beim gesunden, vernünftigen Alkoholisten bisweilen vorkommende Alkoholbetäubung ist ungefährlich, weil es sich hier nicht um eine Störung der Gehirnfunktionen, sondern um eine auch normalerweise, nämlich in der Form des Schlafes, vorkommende funktionelle Veränderung handelt, die wir täglich durchmachen müssen, wenn wir gesund bleiben sollen (235, 236). Es gibt

*) Wir empfehlen dem Autor die Lektüre von seines Kollegen Dr. Briegleb-Worms hübschem Flugblatt „Etwas von den Wassersimpeln", zu beziehen von der Geschäftsstelle des Dresdner Bezirksvereins g. d. M. g. G., Dresden, Holbeinstr. 105.

nur zwei sichere Fälle von „Alkoholvergiftung“: 1. die Trunksucht, 2. den Rausch in seinen schweren Formen (240). Daß die Wissenschaft dem verständigen Alkoholgebrauch nur das Wort reden kann, dafür liefert das Vorstehende eine ununterbrochene Kette von Beweisen (241). „Die Erfahrung über den Alkohol war da und die Wissenschaft hatte sich mit ihr abzufinden“, hatte sie zu erklären. Das vergaß sie manchmal. Sie macht aber jetzt das dem Alkohol angetane Unrecht wieder gut. „Das werden die kommenden Jahre noch viel deutlicher zeigen“ (242). Wer sich darauf spitzt, besonders lange zu leben, wenn er dem Alkoholgenuß entsagt, der könnte eine bittere Enttäuschung erfahren.

Das sind so ungefähr die „Tatsachen“, von denen Dr. Starke behaupten zu können glaubt, daß es bei ihnen „kein Löken wider den Stachel gibt“ (29), daß sie „einfach so sind und nicht anders“ (30). Zum größten Teil stellen sie alles auf den Kopf, was wir über Alkoholwirkung zu wissen glauben. Wie kommt Herr Dr. Starke zu solchen bei Fachleuten ungewöhnlichen Ansichten? Das ist in diesem Falle leicht zu sagen: Er sieht eben alles durch die Brille des Alkoholisten an, als den er sich — als mäßigen natürlich — selbst bekennt: „Man sagt ich bin „Raucher“, warum sollte man sich genieren zu sagen: Ich bin Alkoholist?“ (41). Er stellt sich täglich mit Absicht und aus Überzeugung unter den Einfluß des Alkohols, bis er diesen Einfluß in seinem Gehirn spürt. Seine Selbstbeobachtungen über das Verhalten seines alkoholisierten Gehirns sind tatsächlich lehrreich. Wenn er 1/4 Liter leichten Weines getrunken hat (177), merkt er bald eine deutliche Herabsetzung seiner Reflexerregbarkeit infolge Platzgreifens einer inneren seelischen Erregung. Seine Empfänglichkeit für von außen kommende Anregungen schwindet, es drängt ihn zum Schaffen. Er beobachtet an sich selbst, daß ein sich täglich alkoholisierender Schriftsteller (181) sich nicht zu den Arbeiten anderer hingezogen fühlt, sondern *seine* Ideen entwickeln will. Er will lehren, nicht lernen. Da nun der gelehrte Autor mindestens so lange, als ihn das Alkoholproblem beschäftigt, auf diese Weise verfuhr, ging die ganze wertvolle wissenschaftliche Literatur, die dasselbe in den letzten etwa

15 Jahren hervorbrachte, fast spurlos an ihm vorrüber. Er las mit Verständnis nur Schriften, welche zu seinen Ideen paßten, Schriften, die jedem anderen Fachmann als an den Haaren herbeigezogen erscheinen müssen und über die er selbst sagt, „daß es sich um Schriften handelt, die bei der Bearbeitung dieses Themas heranzuziehen, überhaupt noch niemandem in den Sinn kam“ (250).

Über die Minderwertigkeit seines auf diese Weise entstandenen Buches täuscht ihn aber der falsche Freund Alkohol geschickt hinweg.

„Die Veröffentlichung“, so beginnt gleich sein „Einleitendes“ — — — entspricht einem Bedürfnis, das mit jedem Tage deutlicher hervortritt. Es muß dies aber eine eingehende Abhandlung sein, die keinem wichtigen Punkte aus dem Wege geht“*). „Der Laie muß ohne weiteres ersehen können, wie doch recht viel Wissen zusammengerafft und kritisch durchdacht sein muß, ehe man hier vom wissenschaftlich fachmännischen Standpunkte aus mitreden kann — —.“ — — „Eine solche Abhandlung einmal dem Publikum zu bieten, war das Bestreben des Verfassers“. — „Ich darf aber wohl auch schon hier darauf hinweisen, daß ich betreffs der im folgenden enthaltenen auch fachwissenschaftlich neuen Punkte und Ideen gerade so gut Prioritätsansprüche erhebe, wie bei meinen sonstigen wissenschaftlichen Originalarbeiten“ (XII). Der Autor hofft, daß seine Schrift eingehend kritisiert werden möge, macht aber darauf aufmerksam, daß er abfällige Kritiken in zwei Klassen zu teilen pflege, und zwar in solche, auf die er antworte, und in solche, bei denen er dies für überflüssig halte. In die letztere Klasse rechnet er alle nicht rein sachlichen Kritiken, ferner solche, deren Verfasser seine Arbeit nicht in jedem Punkte richtig verstanden oder nicht einmal gründlich und aufmerksam gelesen haben (XII). „Ich mache also auch Ansprüche an etwaige Kritiken, und ich halte mich für dazu berechtigt, weil ich der Öffentlichkeit hier das Ergebnis jahrelanger Studien vorlege und mich selbst überall größter Sachlichkeit befleißigt habe!“

---

*) **Die Hauptsache, die soziale Seite der Alkoholfrage, wird überhaupt fast nicht berührt, und das eine Mal wo es geschieht (15), in durchaus dilettantischer Weise.**

Mit ungenügender Sachkenntnis paart sich also beim Autor die an Hochmut grenzende Überzeugung vom Gegenteil. Unter diesen Umständen ist die Frage nach seiner Persönlichkeit und seinen sonstigen Leistungen wohl erlaubt.

Johannes Starke, geboren in Sachsen 1867 erlangte seine Approbation als Arzt und seinen Doktortitel 1891 in Leipzig. Dem Alkohol gegenüber verhielt er sich seines Herzens und wohl auch seiner Abstammung wegen als Student sehr vorsichtig, denn er war (das wußte er nur allzugut) der Sohn eines Trinkers, welcher erst Anfang dieses Jahres (1906) an Schrumpfniere und apoplektischen Anfällen zu Grunde ging.

Der junge Starke war gleich einigen seiner 6 Geschwister genial und künstlerisch veranlagt. Namentlich auf dem Gebiete der Musik tat er sich hervor. Einen als angesehener Maler und Radierer in Brüssel lebenden Bruder besucht er öfters, daher der Abschluß seines Buches in Brüssel. Von Charakter zeigte er sich schon als Student gutmütig, phantastisch und eitel. Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen — sein Vater war Landarzt — verlobte er sich in Leipzig mit der Tochter eines wohlhabenden Rechtsanwalts. Von seinen einfacheren Leipziger Verwandten aber zog er sich von Stund an zurück. Zunächst versuchte er sich 1 Semester lang als histologischer Assistent bei Prof. Ludwig, dem berühmten Leipziger Physiologen, dann als praktischer Arzt vom 30. Januar bis 18. Juli 1892 in Hilden (Rheinprovinz). Da er aber dort erklärte, nur Privatpraxis, keine Kassenpraxis treiben, im übrigen aber schriftstellern zu wollen, blieben die Patienten aus. Seinen Fehler einsehend, bot er sich zwar später den Kassenvorständen an, wurde aber abgelehnt. Wenn er also in seinem Buche (XIII) erzählt, daß er sich, ehe er „Physiologe“ wurde „auch intensiv mit der ärztlichen Praxis beschäftigt“ habe (wo? sagt er nicht), so ist das cum grano salis zu verstehen. Nun nahm er eine Hilfsarztstelle (29. Juli 1892 bis 26. September 1893) in der Großherzogl. Hessischen Landes-Irrenanstalt Goddelau an. Die damals nicht gerade mäßigen Trinksitten der dortigen Assistenten mögen wohl den Alkoholisten A. J. Starke namentlich auf dem Gewissen haben. Hiernach besuchte er verschiedene physiologische, chemische, pharmakologische, pathologische Laboratorien Deutschlands und Frankreichs. Er wollte die akademische

Laufbahn einschlagen, wollte „Physiologe“ werden. Aber als physiologischer Assistent kam er nirgends an. Bei diesen Bewerbungen mag, nach der einen zu schließen, die mir im Original vorgelegen hat, seine Eitelkeit nicht minder Befremden erregt haben, wie der „Physiolog“, als den er sich aufspielte, ohne eigentliche physiologische Arbeiten von sich vorlegen zu können, und wie der Hinweis auf den von ihm geschlossenen Ehebund, der ihn auf Assistentenhonorar und Kollegiengelder allein nicht angewiesen sein lasse. Eine physiologische Untersuchung aber, die St. später veröffentlichte, gilt in den Kreisen der Physiologen als mißlungen.

So zog sich Dr. Starke nach mannigfachen Enttäuschungen 1899 in das Dörfchen Leuben bei Riesa zurück. Dort besitzt er ein nettes Haus, in welchem er sich ein Laboratorium eingerichtet hat. Er lebt mit seiner Frau (die Ehe blieb kinderlos) sehr zurückgezogen und gilt als Sonderling. Mit ärztlicher Praxis befaßt er sich nicht. Als Arzt oder als Chemiker angeredet, antwortet er „Ich bin Physiolog.“ Der Bezirksarzt, bei dem ich mich nach ihm erkundigte, wußte nichts von seiner Existenz. Wie aus seinem Buche hervorgeht, trinkt er Wein und Liqueur, Bier wohl nur ausnahmsweise.

Für die Leser dieser Vierteljahrsschrift bedarf es nur noch weniger Aufschlüsse. Daß gelehrte Alkoholiker einzelne ihrer Illusionen zu Papier bringen, ist nichts Ungewöhnliches mehr. Ein ganzes philosophisches System alkoholischer Weltanschauung aber, wie Dr. Starke es entwickelt, wird uns zum erstenmal geboten. Zur Ausgestaltung desselben hat er 10 bis 15 Jahre gebraucht. Wird er sich bei so langer wissenschaftlicher Erprobung der Alkoholwirkungen am eigenen Leibe nicht geschadet haben? Theoretisch, Nein! denn er trinkt ja nur „vernünftig“; praktisch aber doch. Denn einigen Spezialkollegen, die ihn lange nicht gesehen hatten, fiel auf dem Brüsseler Physiologenkongreß sein rotes Gesicht auf. Die durch regelmäßigen Alkoholgenuß nach Starkes Vorschrift mögliche Ableitung des im Unterleib des Stubenhockers angestauten Blutes nach der äußeren Haut und nach dem Kopf hat also beim Erfinder der Vorschrift bereits zu einer kapillären Gefäßlähmung im Gesicht geführt; ob nicht zugleich auch zu einer chronischen Blutüberfüllung der Hirnhäute? Die Lebhaftigkeit

seiner Illusionen und sein enormes, bei einem Naturforscher einigermaßen befremdendes Selbstbewußtsein legt diesen Verdacht nahe. Auf jeden Fall wird der Autor, der doch nur vorübergehende und nicht bleibende Veränderungen an seinen Blutgefäßen hervorrufen wollte, nunmehr einsehen, daß es gar nicht so leicht ist, über die obere Grenze des „vernünftigen" Alkoholgenusses ins Klare zu kommen.

Herr Dr. med. A. Fick in Zürich, dem wir treffliche Bemerkungen über Dr. Starkes Buch*) verdanken, fühlt sich schmerzlich berührt von der „Erbarmungslosigkeit, mit der Starke die notorischen Trinker unter den Tisch wischt." Auch dieser, die erfolg- und segensreiche moderne Liebestätigkeit an diesen Unglücklichen völlig ignorierende Standpunkt Dr. Starkes läßt sich aus seinen Personalien erklären. Gehörte doch, wie wir sahen, zu diesen Unglücklichen sein eigener Vater. Dieser hätte vielleicht — man hat ja derartiges erlebt — durch das enthaltsame Beispiel des Sohnes gerettet werden können. Möglicher- und lobenswerter Weise sind auch die mehrmaligen Ansätze des letzteren auf solche Rettungsversuche zurückzuführen. Als aber der junge Dr. Starke immer wieder fand, daß die Enthaltsamkeit ihm schlecht bekomme, und den Entschluß faßte, niemals wieder zu ihr zurückzukehren, da gereichte es seinem Gewissen zur Beruhigung, sich sagen zu können, daß notorischen Trinkern doch nicht zu helfen sei. Er nahm also ihre geistige Abnormität, ihre primäre Charakterschwäche, ihr natürliches Bedürfnis, sich zu betäuben etc., als Tatsachen mit in sein philosophisches System auf, in welchem alles Platz fand, was seinen eigenen „vernünftigen" Alkoholgenuß in günstige Beleuchtung zu stellen berufen schien.

Außer Dr. A. Fick (l. a. c.) hat meines Wissens nur noch ein sachverständiger Arzt es unternommen, Dr. Starke's Opus eingehender zu besprechen: Dr. Kantorowicz (Hannover)**). Diese beiden wertvollen Auslassungen zeigen, wie wenig ich berechtigt wäre, die meine für erschöpfend zu halten. In großer Zahl bringen die beide Herren Kollegen nicht nur charakteristische Zitate, welche die meinen aufs beste ergänzen,

*) „Die Berechtigung des Alkoholgenusses?" in „Die Freiheit", Organ des schweizerischen Alkoholgegnerbundes, 1906. No. 7—9.

**) Max Warming „Abstinenzrundschau" vom 1. Oktober 1906. S. 203.

sondern auch feine Bemerkungen zur Einführung in den ganzen von Dr. Starke behaupteten Nonsens.

Die medizinische Fachpresse hat sich bis jetzt über Dr. Starkes Buch „Die Berechtigung des Alkoholgenusses“ ausgeschwiegen. Nur das „Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine im Königreich Sachsen“ brachte, als das Buch kaum erschienen sein konnte, am 15. Februar 1906, eine Besprechung. Wie fiel sie aus? Durchaus anerkennend! Sie begann mit dem Satz:

> „Endlich einmal eine Abhandlung zu der vielumstrittenen Alkoholfrage (256 Seiten), die in unserer Zeit der übertriebenen Nosophobie sich durch einen ruhigen und beruhigenden Grundton auszeichnet.“

und schloß:

> „Den Abstinenzlern wird solche Auffassung freilich recht ketzerisch klingen. Wer aber ohne Voreingenommenheit mit dieser viel diskutierten Zeit- und Streitfrage sich wieder einmal zu beschäftigen Neigung oder Veranlassung hat, dem kann die Lektüre der interessanten, durchaus sine ira et studio geschriebenen Abhandlung nur empfohlen werden.“

Wes Geistes Kind mag wohl dieser Kritikus sein? Ich weiß es, aber ich — sags nicht.

Die Enthaltsamkeitsbewegung in den Vereinigten Staaten.

Von **Dr. Wilhelm Böhmert.**

Die Vereinigten Staaten sind das klassische Land für die Enthaltsamkeitsbewegung. Von dort hat sie ihre ersten und tiefsten Impulse empfangen, dort hat sie sich auch am weitesten verbreitet und am wirksamsten in die allgemeinen Volkssitten eingegriffen. Vor allem sind hierbei zwei Tatsachen hervorzuheben, die für das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten charakteristisch sind, nämlich einmal der tiefgreifende Einfluß der Schule, in der die Lehre von der Schädlichkeit des Alkohols für den Organismus ein obligatorischer Lehrgegenstand ist, sodann die Bestrebungen der Gemeindeverwaltung, die Schäden des Alkohols vermittels der sogenannten local option zu unterdrücken. Man versteht unter local option das in den meisten Staaten der Union gesetzlich gewährleistete Recht der Gemeinden, den öffentlichen Ausschank aller alkoholischen Getränke ganz zu untersagen. Von diesem Recht ist, wie noch weiter unten näher ausgeführt werden wird, in umfassender Weise Gebrauch gemacht worden und es ist selbstverständlich, daß dadurch der Alkoholverbrauch, vor allem aber die Trinksitten, in äußerst wirksamer Weise bekämpft werden. Man hat nun behauptet, daß bei der sprichwörtlichen Corruption, die in der Verwaltung amerikanischer Gemeinden herrscht, das Verbot des Alkoholausschanks ein toter Buchstabe sei. Daß das in dieser Verallgemeinerung nicht zutrifft, beweisen die zahlreichen Bestrafungen wegen Übertretung des Ausschankverbotes und die Erfahrungen zahlreicher einwandfreier Zeugen. Es ist

allerdings richtig, daß man in vielen Gemeinden trotz des Verbots alkoholische Getränke bekommen kann, aber man muß dazu fast immer Wege einschlagen, die als starke Unbequemlichkeit empfunden werden und den behaglichen Genuß, in dem der Hauptanreiz für den Gewohnheitstrinker liegt, völlig ausschließen. Dazu gehört die Entnahme in den Apotheken oder bei fliegenden Verkäufern, das Trinken in Kaffeetassen, das Auswandern in benachbarte Gemeinden etc., alles Dinge, die uns von Soldschreibern des Alkoholkapitals zur Genüge geschildert worden sind. Wie die Alkoholinteressenten drüben selbst über die Prohibitionsbewegung denken, mag aus folgenden Äußerungen entnommen werden:

„Eine Woge des Prohibitionismus fegt über dieses Land von einem Ende zum andern und droht den ganzen Wiskyhandel völlig zu vernichten. Sie wächst von Tag zu Tag drohender empor, und von Tag zu Tag kommen Flecken und Städte, Grafschaften und selbst ganze Staaten zur der Klasse derjenigen hinzu, in denen das Whiskygeschäft nicht mehr in legitimer Weise betrieben werden kann". (Bonfort's Wine and Spirit Circular). „Laßt die Gemeinden mit Alkoholverbot sich in gleicher Weise noch einige Jahre vermehren, so wird unser ganzes Geschäft weggefegt sein. Jede Destillation, jede Brauerei, jeder saloon (Restaurant) wird geschlossen oder gezwungen sein, das Geschäft wider das Gesetz im Verborgnen weiter zu führen". (The Bar). „Wenn wir aufrichtig sein und uns nicht selbst täuschen wollen, müssen wir gestehen, daß wir bei einem Blick über dieses grosse Land überall bemerken, daß Prohibition, local option, hohe Lizenzgebühren, unzulässige gesetzliche Beschränkungen immer mehr zunehmen und in den verschiedenen Staaten eine größere Popularität gewonnen haben als je zuvor. Blickt in jede Stadt, jeden Flecken, jedes Dorf, lest die Polizeiverordnungen, besucht die Gemeindevertretungen der verschiedenen Städte, sowie die gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten und der Union, sprecht mit unsern Gesetzgebern, überall werdet ihr erstaunt sein über die Pläne, die man gegenüber unserm Handel hat. Die Wahrheit ist, daß der Feind immer rascher uns gegenüber an Terrain gewinnt und daß wir im Begriff sind, den furchtbaren Kräften, die gegen uns tätig sind, zu unterliegen". (Adresse der National retail

liquor-dealers association an die Versammlung in Pittsburg). Diese Äußerungen stehen nicht etwa vereinzelt da, sie sind vielmehr für die ganze Presse der Alkoholinteressenten typisch.

Man hat nun darauf hingewiesen, daß trotz der zunehmenden Verbreitung der Prohibition in den Gemeinden doch der gesamte Alkoholverbrauch des Landes pro Kopf in den letzten Jahren zugenommen hat, und man will daraus das völlige Fiasco der Prohibitionspolitik folgern. Die Tatsache der Zunahme selbst ist richtig, aber sie findet in der kolossalen Einwanderung ihre ausreichende Erklärung. In der Zeit von 1893—1905 sind über 4 Millionen Einwanderer in die Vereinigten Staaten eingewandert, die natürlicher Weise noch ganz im Banne ihrer alten Trinkgewohnheiten stehen. Sie wenden sich fast durchweg den niedriger bezahlten Beschäftigungsarten zu, sie wohnen in den ärmsten Gegenden der großen Städte, wo sie mit den am meisten zurückgebliebenen Teilen der amerikanischen Bevölkerung zusammenkommen. Es ist daher kein Wunder, daß sie, zumal bei dem ungewohnt reichlichen Verdienste, einen sehr starken Alkoholverbrauch aufweisen. Dieser Mehrverbrauch reicht aber völlig aus, um die kleine prozentuale Zunahme des gesamten Alkoholverbrauchs des Landes zu erklären. Man kann ohne Bedenken die Behauptung aufstellen, daß der Alkoholverbrauch bei der beispiellosen Prosperität, deren sich das wirtschaftliche Leben in den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre erfreute, noch viel stärker gestiegen wäre, wenn nicht die Prohibitionsbewegung als überaus wirksame Bremse gewirkt hätte.

Es ist nicht ohne Interesse, zu verfolgen, wie die Enthaltsamkeitsbewegung in den Vereinigten Staaten allmählich ihre heutige Bedeutung erlangt hat. Einem Aufsatze, dem die Sekretärin des Bureau of scientific temperance investigation,*) Miß C. F. Stoddald der Vorsitzenden des Bundes Deutscher abstinenter Frauen, Frl. Hoffmann, zur Verfügung gestellt hat, entnehmen wir folgenden geschichtlichen Abriß. Wir bemerken dabei, daß der Ausdruck „temperance" zwar eigentlich „Mäßigkeit" bedeutet, aber neuerdings fast nur noch im Sinne der „Enthaltsamkeit" gebraucht wird. Eine Mäßigkeitsbewegung in

*) An dessen Spitze die leider zu früh verstorbene Mrs. Mary H. Hunt stand.

unserem deutschen Sinne gibt es in den Vereinigten Staaten und in England nicht.

Der betreffende Abschnitt lautet:

„Die Temperenzreformbewegung ist nicht sprungweise, sondern langsam und sicher vorwärts geschritten. Im Jahre 1808 rief Dr. B. J. Clark in Moreau, New-York, die erste Temperenzgesellschaft ins Leben. Im Jahre 1815 hielt Dr. Lyman Beecher sechs Predigten gegen die Unmäßigkeit, die in der ganzen Welt lauten Widerhall fanden. Der Erfolg dieser und ähnlicher Bestrebungen veranlaßte einige Männer verschiedener christlicher Bekenntnisse am 10. Januar 1826 in der Parkstreetkirche in Boston zwecks Gründung einer Temperenzorganisation zusammenzutreten. Am 13. Februar desselben Jahres wurde die „American society for the promotion of Temperance" gegründet. Klugheitsrücksichten hielten die Freunde der Bewegung von der Forderung völliger Abstinenz zurück. Im folgenden April erschien das Wochenblatt „The National Philanthropist" in Boston. Sein Motto war: „Mäßiges Trinken ist der Weg abwärts zur Unmäßigkeit". Im Januar 1827 machte Rev. Justin Edwards, D. D. eine Agitationsreise in verschiedenen Städten von Massachusetts und brachte davon als Beitrag für das Werk der Gesellschaft eine Summe von mehr als 13 000 Dollar mit. Bis zum Januar 1829 waren 223 Vereine ins Leben gerufen, die sich über 16 Staaten erstreckten. Im Februar 1833 traten mehrere Mitglieder des Kongresses in den Räumen des Senats in Washington zusammen und gründeten die „American congressional Temperance society" auf der Grundlage der völligen Abstinenz vom Gebrauch und Vertrieb geistiger Getränke. In demselben Jahre versammelten sich 400 Abgeordnete von 21 Staaten in Philadelphia und gründeten die „American temperance Union". Im Jahre 1836, bei dem zweiten nationalen Bundestag in Saratoga wurde diese mit der im Jahre 1826 gegründeten Gesellschaft verschmolzen. Die Union stellte sich nunmehr entschlossen auf die Basis der völligen Enthaltsamkeit von allen berauschenden Getränken.

Die sogenannte Washingtoner Bewegung wurde in Baltimore im April 1840 von sechs bekehrten Trinkern ins Leben gerufen. Sie breitete sich rasch aus. Viele Tausende unterzeichneten in allen Teilen des Landes die Verpflichtung zu

völliger Enthaltsamkeit. 60 000 in Ohio, 29 000 in Pennsylvania, 30 000 in Kentucky, und ähnliche Resultate folgten in anderen Staaten. Aus dieser Bewegung gingen zwei Jahre später die „Söhne der Enthaltsamkeit" hervor, denen dann die Guttempler, The temple of honor und andere Organisationen folgten. Der Kerngedanke war überall die Reform der Trinksitten und die Rettung der Trinker. Unterdessen war im Jahre 1846 in Maine ein Gesetz erlassen worden, das den Verkauf alkoholischer Getränke verbot und ein noch strengeres folgte im Jahre 1851. Ähnliche Gesetze wurden im Jahre 1852 in Vermont, im Jahre 1855 in Neu Hampshire und im Jahre 1854 in Connecticut erlassen. Der Bürgerkrieg unterbrach die Reformbewegung, der Getränkehandel gewann in einigen Gegenden wieder neuen Boden. Sehr wenig wurde auch in den folgenden Jahren auf dem Wege der Reform geleistet, bis im Jahre 1869 die „National Prohibition Party" gegründet wurde, deren Zweck die politische Aktion gegen den Saloon (das Restaurant) war. Doch fand die konstituierende Versammlung erst am 22. Februar 1872 statt. Etwa zwei Jahre später begann der Kreuzzug der Frauen (woman's crusade) in Oihio und breitete sich über den ganzen Staat und schließlich über das ganze Land aus. Von dieser Bewegung leitet auch die „world's woman's christian temperance union" ihren Ursprung ab.

Im Jahre 1893 wurde in Oberlin im Staate Ohio unter dem Namen „Ohio anti-saloon" league eine zweite Antisaloonbewegung eingeleitet und gewann durch den Einfluß, das feste Vertrauen und den unermüdlichen Eifer des Rev. Howard H. Russel entscheidende Bedeutung. Einige Jahre später, im Dezember 1905 wurde die „American Antisaloon league" in Washington gegründet. Der Grundgedanke war der, die verschiedenen Konfessionen und Temperenzvereine auf einer interkonfessionellen und parteilosen Grundlage zu vereinigen, um mit vereinten Kräften auf die Beseitigung der Saloons hinzuarbeiten. Die Bewegung, die aus kleinen aber heroischen Anfängen hervorging, hat jetzt an Umfang und Bedeutung immer mehr zugenommen. Heute sind 48 Staaten und Territorien organisiert und 350 Personen widmen dieser Arbeit ihre ganze Zeit. Fast alle leitenden religiösen Korporationen haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt.

—

Der gegenwärtige Stand der Prohibitionsbewegung wird folgendermaßen geschildert:

„In mehreren Staaten haben große Landstriche durch freiwilligen Beschluß des Volkes den Saloon ganz unterdrückt. Der Staat Maine hat von sich selbst aus die Saloonfrage gelöst. Die Prohibition wird streng im ganzen Staat durchgeführt. New-Hampshire gewinnt das verlorne Terrain wieder und die öffentliche Meinung ist dem Saloon feindlicher als je. Vermont hat in 110 Städten keinen Saloon mehr. Die 33 anderen „nassen" Städte haben zusammen weniger als 100 000 Einwohner. Mehr als die Hälfte des gesamten Staatsgebiets von Massachusetts und Connecticut ist frei von Saloons. Rhode-Island macht ständige Fortschritte in der Richtung der Nüchternheit; von 38 Städten sind 15 „trocken". New-York und Pennsylvania sind treu bei der Arbeit, um die öffentliche Meinung zu klären und die Flamme der Entrüstung gegen die schauderhafte Saloonwirtschaft zu entfachen, die sich ins innerste Mark eingefressen hat. Fast alle südlichen Staaten haben die Saloons von einer großen Fläche ihres Territoriums verbannt. Neunzig Prozent der Bevölkerung von Nord-Carolina leben auf Prohibitionsboden. Zwei Drittel der Gesamtfläche Virginiens haben keine Saloons. Georgia hat 104 Prohibitionsgrafschaften unter 137. In Mississippi sind 65 von 75 „trocken". In Kentucky haben 63 von 109 Grafschaften den Verkauf von berauschenden Getränken verboten. Tennessee hat 84 trockene Grafschaften unter 96. Texas hat 156 Prohibitionsgrafschaften und die Mehrheit der übrigen hat teilweise Prohibition. Die Hälfte seines Staatsgebiets und die Hälfte der Bevölkerung leben unter der Geltung der local option. Man kann annehmen, daß von einer Gesamtbevölkerung von 27 Millionen Menschen, in den Südstaaten 17 Millionen unter der Herrschaft der Prohibition leben und daß im ganzen Lande mehr als 30 Millionen sich verhältnismäßiger Freiheit von dem Saloonunwesen erfreuen.

Der Raum verbietet es, näher auf den erfreulichen Fortschritt einzugehen, der sich in den mittleren und westlichen Staaten zeigt. Wir heben einiges hervor, um die allgemeine Richtung anzudeuten, in der die Antisaloonbewegung fortschreitet. Ohio hat 1371 Städte (town ships), 900 dieser Städte oder 75 % des Territoriums haben keine Saloons. Von den 764 Ge-

meinden (municipalities) sind 470 „trocken". Es gibt 5 volle Grafschaften und 11 Grafschaftssitze, die keine Saloons haben. Vier größere Städte (cities) mit einer Bevölkerung von 40 000 Einwohnern haben die Saloons verbannt. Unter dem Beal-Gesetz wurden 150 Saloons in $2^1/_2$ Jahren zu Tode gestimmt. Sechs Monate später trat das Bannock-Gesetz in Kraft, 43 Distriktssitze der cities mit 250 000 Einwohnern stimmten für „trocken" und schlossen dadurch 265 Saloons aus ihrer Mitte aus. 75 % der Fläche von Indiana mit einer Bevölkerung von 833 000 Einwohnern, 583 Städte von 975 im ganzen Staate haben keine Saloons. Jowa hat 99 Grafschaften, von denen 65 keine Saloons und 11 nur je eine Stadt mit Saloons haben. Die Antisaloonbewegung hat auch in Illinois große Fortschritte gemacht, wo die verschiedenen Religionsgemeinschaften sich vereinigen, um einen legislativen Kampf für das Prinzip der local option zu eröffnen und systematisch und unerbittlich an der Unterdrückung der Saloons zu arbeiten. Hyde-Park, das 44 Quadratmeilen umfaßt, schließt ein Viertel des Gebiets von Chicago ein und ist faktisch frei von Saloons. In Kansas ist die Prohibition mehr oder weniger seit 20 Jahren in Wirksamkeit. Das Gesetz ist durchgeführt in 100 von 105 Grafschaften. Die 5 Grafschaften, wo es nicht durchgeführt ist, haben weniger als 600 Wirtschaften. Der Wert der Gesetzes ist augenscheinlich. 44 Grafschaften haben überhaupt keine Armen, 25 haben keine Insassen von Armenhäusern, 45 keine Insassen der Gefängnisse und 37 keine Kriminalsachen in der Gerichtsliste. Ganz Süd-Kalifornien befreit sich rasch von den Saloons. Posadena und andere größere und kleine Städte blühen und gedeihen ohne Saloons. Auch in Nord-Kalifornien dehnt sich das Antisaloongebiet aus. Oregon hat die local option in den Distrikten und Grafschaften eingeführt. Ganze Grafschaften stimmen den Saloon nieder. Washington und andere westliche Staaten wachen gleichfalls immer mehr auf und häufig werden endgültige Siege erfochten.

Es wird ferner in dem Schreiben noch bemerkt, daß die öffentliche Meinung den Saloons gegenüber immer empfindlicher wird. In vielen Gegenden weigert sich die Presse, die Alkoholinteressen irgendwie zu unterstützen. Von 1000 Zeitungen in Kansas nehmen 787 um keinen Preis Annoncen über geistige

Getränke auf. Der Beruf eines Salooninhabers gilt als der eines von der Gesellschaft Ausgestoßenen. Keine anständige Gesellschaft nimmt ihn auf, kein mildtätiger Verein, keine Loge, keine Kirche. Einige Gemeindestatuten schließen sie von allen öffentlichen Ämtern aus. Nur wenige geborne Amerikaner befassen sich mit dem Alkoholhandel."

Wir haben die temperamentvollen Ausführungen wörtlich wiedergegeben und müssen der Stelle, von der sie uns zugegangen sind, die Verantwortung für ihre Richtigkeit überlassen. Jedenfalls ist es zweifellos, daß sich die Prohibitionsbewegung in den letzten zwei oder drei Jahren mit überraschender Schnelligkeit über das Land verbreitet. Nur die großen Städte setzen ihr vorläufig noch einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Charakteristisch ist an der ganzen Bewegung, daß Niemand an die Entschädigung der durch die local option brotlos gemachten Salooninhaber denkt. Das deutet wohl mehr als alles andere dahin, daß die ganze Bewegung von einem tiefen Volksempfinden getragen wird. Der Verschank geistiger Getränke gilt eben als ein unredliches Geschäft, der daraus gezogene Gewinn als auf Kosten des Volkswohls erworben. — Man muß bei alledem im Auge behalten, daß die Saloons nicht ganz unseren Gastwirtschaften entsprechen. Das gesellige Moment spielt in ihnen keine so große Rolle. Man tritt an den Tisch und gießt — meist in größerer Gemeinschaft — ein oder mehrere Gläser hinunter, um dann weiter zu gehen. Diese Art des Trinkens hat zur Folge, daß die Trinker viel schneller betrunken werden und der Zusammenhang des Saloons mit den auf der Straße herumtorkelnden Rowdies ist daher viel augenscheinlicher. Dadurch erklärt sich auch die starke Gegnerschaft des anständigen Teils der Bevölkerung. Kein gebildeter Amerikaner geht in den Saloon. Das bei uns so ausgebildete Stammtischwesen ist unbekannt. Deshalb kann die ganze Bewegung auch nicht ohne weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen werden. Wir müssen zunächst den anständigen Teil der Bevölkerung aus der Kneipe hinausgewöhnen. Dazu bedarf es aber einer gründlichen Umgestaltung unserer Volkssitten und das ist etwas, wozu viel Zeit und Geduld gehört.

Statistik über das Trinkübel in Amerika.*)

r. a. r. Boston.

Nach einem kürzlich veröffentlichten Bericht des Censusbureaus der Vereinigten Staaten fanden im Jahre 1903 in den 175 größten Städten dieses Landes 400 000 Verhaftungen betrunkener Personen statt. Darnach erfolgten in diesem Gemeinwesen zusammen täglich 1096 Verhaftungen dieser Art oder 46 pro Stunde.

Die Verhaftungen für alle Ursachen zusammengenommen betrugen in diesen 175 Städten 1 102 000, und die Tatsache, daß mehr als ein Drittel davon auf Trunkenheit allein entfällt, zeigt, welch langsame Fortschritte die allgemeine Mäßigkeitsbewegung macht.

Die wirkliche Zahl der Betrunkenen läßt sich jedoch aus der Zahl der Verhaftungen nicht ermitteln und eine Durchschnittsziffer zu geben wäre nicht einmal annähernd möglich, da die Instruktionen, nach welchen sich die Sicherheitsbeamten zu richten haben, in den verschiedenen Städten verschieden sind. Dies wird uns am besten klar, wenn wir die Zahl der Verhaftungen in Gemeinwesen von gleicher Bevölkerungszahl in Vergleich ziehen. Boston und Baltimore z. B. sind von ziemlich gleicher Größe. In Boston betrug die Zahl der Verhaftungen wegen Trunkenheit in genanntem Jahre 27 792, in Baltimore nur 3573. Dieser Unterschied tritt noch schärfer hervor, wenn man in Betracht zieht, daß Boston nur 783 Schankwirtschaften aufweist, während sich in Baltimore 2230 befinden.

---

*) Die Redaktion behält sich vor, das Material, aus welcher unser Mitarbeiter in Boston seine statistischen Mitteilungen geschöpft hat, in den nächsten Heften noch weiter zu prüfen.

Boston hätte also nur etwa ein Drittel an Schankwirtschaften, aber achtmal so viele Verhaftungen wie Baltimore. Daß Baltimore soviel mäßiger ist wie Boston, wie nach der Statistik angenommen werden könnte, ist natürlich unwahrscheinlich; schon die größere Zahl der Schankwirtschaften spricht gegen diese Annahme. Die einzige Ursache für die so bedeutend geringere Zahl von Verhaftungen in Baltimore liegt einfach darin, daß die Polizei daselbst nachsichtiger mit Betrunkenen ist. — Pittsburg in Pennsylvanien und Cincinnati in Ohio, zwei Städte von ziemlich gleicher Einwohnerzahl und beide am Ohiostrom gelegen, liefern einen ähnlichen Vergleich. Die Verhaftungen in Pittsburg betrugen 17 291; in Cincinnati 2011. Und Pittsburg weist nur 571 Schankwirtschaften auf, gegen 1692 in Cincinnati. Auch hier fanden in einer Stadt, die nur ein Drittel an Schankwirtschaften hat, achtmal so viele Verhaftungen statt wie in dem andern angezogenen Gemeinwesen.

Denver und Toledo laufen ebenfalls parallel in Betreff der Bevölkerungszahl. Denver, mit 410 Schankwirtschaften, weist 1932 Verhaftungen wegen Trunkenheit auf; Toledo, mit 876 Schankwirtschaften, verzeichnet nur 319 Verhaftungen.

Nehmen wir zwei Städte, die Tausende von Meilen entfernt sind: Hartfort in Connecticut und Seattle am Pugetsund. Beide Städte haben gleiche Bevölkerungszahl. Hartfort mit 163 Schankwirtschaften verzeichnet 3064 Verhaftungen wegen Trunkenheit. Seattle, mit 240 Wirtschaften,weist nur 576 solche Verhaftungen auf. In Hartfort waren unter je drei Verhaftungen zwei wegen Trunkenheit. In Seattle kam nur auf je 14 Verhaftungen ein Betrunkener. Vergleichen wir nun Hartfort mit einer anderen Stadt in Connecticut: Bridgeport. Hartfort hat 10 000 Einwohner mehr und 132 Schankwirtschaften weniger wie Bridgeport, aber dreimal soviele Verhaftungen, nämlich 3064 in Hartfort und 1063 in Bridgefort. Weitere überraschende Resultate bei Vergleichungen finden wir z. B. in Youkers im Staate New-York und Portland in Maine, zwei Städte von gleicher Bevölkerungszahl. Youkers mit 187 Schankwirtschaften weist 454 Verhaftungen wegen Trunkenheit auf; in Portland gibt es keine konzessionierten Wirtschaften, da Maine ein Temperenzstaat ist, und dennoch steht Portland mit 2186 Verhaftungen dieser Art verzeichnet. Holyoka in Massachusetts und Houngstown in Ohio

sind Städte von gleicher Größe; die Verhaftungen in letzterer Stadt waren 3505, in Holyoka nur 840.

Noch weniger erklärlich scheinen die Verhältnisse in Davenport im Staate Jowa. Diese Stadt hat eine Bevölkerungszahl von 38 000 und besitzt 184 Schankwirtschaften. Die Verhaftungen wegen Trunkenheit während des Jahres waren bloß achtzig. Auf je 20 Verhaftungen kam daselbst nur eine wegen Trunkenheit.

Ob die Anzahl von betrunkenen Personen in einem gegebenen Gemeinwesen mit der Anzahl der existierenden Schankwirtschaften in Wechselbeziehung steht, läßt sich aus den Censusberichten nicht ersehen. Die Interessenten in der Produktion und im Verschleiß alkoholischer Getränke weisen natürlich auf solche Ziffern wie die hier angeführten hin, um damit zu beweisen, daß die größere Freiheit im Ausschank, oder die größere Zahl von Schankwirtschaften mehr Mäßigkeit verursacht, wie die Beschränkungen oder das Verbot derselben. Richtiger jedoch ist, daß die größere oder geringere Zahl von Verhaftungen wegen Trunkenheit auf die öffentliche Meinung der betreffenden Bevölkerung und auf die administrative Stadtbehörde zurückzuführen ist. Selbst in einer und derselben Stadt zeigen die Resultate mit Bezug auf Verhaftungen wegen Trunksucht zu verschiedenen Zeiten große Verschiedenheiten. Manchmal nimmt die Bevölkerung, infolge von Mäßigkeitsagitatoren, einen moralischen Anlauf gegen den Übergenuß alkoholischer Getränke und erwählt Staatsbeamte mit der Instruktion, den Kehrbesen streng zu handhaben. Dann gibt es natürlich größere Tätigkeit bei den Sicherheitsorganen und in den Polizeigerichten. Fällt die Bevölkerung wieder in Laxheit zurück, dann werden auch laxe Beamte erwählt und die Wachsamkeit der Stadtorgane geht zurück.

Das Censusbureau gibt keinen Aufschluß über die verschiedenen Gesetze gegen Trunksucht in den verschiedenen Staaten, es ist aber Tatsache, daß diese Gesetze und vorgesehene Strafen ebenso variieren wie die Zahl der Verhaftungen. In achtzehn Staaten gibt es keine Gesetze zur Bestrafung von betrunkenen Personen oder Gewohnheitstrinkern. Dagegen haben in diesen Staaten die einzelnen Gemeinwesen das Recht, Verordnungen darüber zu erlassen und diese Klasse demgemäß

zu behandeln. In zwei Staaten ist durch Staatsgesetz die Strafe für Betrunkenheit Gefängnis, ohne Zulassung von Geldstrafe. Die Gesetze von vier Staaten verfügen Geldstrafen, aber keine Gefängnishaft. Drei Staaten verlangen von der wegen Trunkenheit verhafteten Person Bürgschaft für künftige gute Aufführung; es wird in denselben weder Geldstrafe noch Gefängnishaft verfügt; kann die betreffende Person jedoch die Bürgschaft nicht stellen, so mag sie in Strafhaft genommen werden. In fünfzehn Staaten sind sowohl Geldstrafen wie Gefängnishaft vorgesehen. Die Geldstrafen variieren von 50 Cents bis zu 100 Dollars und die Freiheitsstrafen von 2 Tagen bis zu 5 Jahren. In einigen Staaten sind Heime für die Heilung von Trunkenbolden errichtet, wohin solche gesandt werden, die unverbesserliche Gewohnheitssäufer sind. Viele praktische Erfolge haben aber diese Anstalten nicht aufzuweisen und außerdem kann nur eine beschränkte Zahl in denselben zur Kur untergebracht werden.

Alkoholfreie Jugenderziehung.

Ein Losungswort des neuen Vereins abstinenter Philologen.

Wenn Krieger hinaus ins Feld ziehen, pflegt man ihnen eine Parole mit auf den Weg zu geben. Für den inneren Krieg gegen den schlimmen Feind „Alkohol" kann man als Losungswort und nächstes Ziel die „alkoholfreie Jugenderziehung" aufstellen. Die Millionen Erwachsenen, welche schon von Jugend auf an ein Glas Bier, Wein oder Schnaps gewöhnt sind, lassen sich nur schwer umstimmen; aber Kinder und Schüler sind in der Mehrzahl durch mildes Wort und gutes Beispiel noch leicht lenkbar. Mit ihnen muß man anfangen. Auf der Jugend beruht die Hoffnung des Vaterlandes und die Zukunft der menschlichen Kultur. Darum sollte man in allen Kinderstuben und Schulsälen Warnungstafeln vor dem Alkohol aufrichten und allen Eltern und Lehrern zurufen: Sorgt für „alkoholfreie Jugenderziehung"! In München werden schon Säuglinge mit Bier gefüttert und außerhalb Münchens werden in Norddeutschland und anderwärts an vielen Orten Säuglinge mit Branntwein in den Schlummer eingelullt. Mit diesem Kindermord muß zunächst aufgeräumt werden im ganzen deutschen Reiche und es geschieht bereits, indem von den Standesämtern bei Anmeldung von Geburten den Eltern gedruckte Ratschläge für Kinderernährung mit der Warnung vor dem Alkohol in die Hand gedrückt werden.

Sobald die Kinder dem Säuglingsalter entwachsen sind, tritt an sie beim Mittagstisch gleich die Versuchung zum Alkoholnippen oder Alkoholtrinken heran, sobald die Eltern andere Getränke als Wasser oder Milch zu sich nehmen. Das farbige oder hellblinkende und schäumende Getränk und das Beispiel

der Eltern oder größeren Geschwister erweckt in der Regel auch den Durst der Kleinen und reizt sie zur Nachahmung. Noch schlimmer wirkt die Versuchung, wenn die Kinder zur Schule gehen und den lieben Lehrer oder die Schulkameraden innerhalb der Schule oder außerhalb auf Spaziergängen oder in Wirtshäusern Alkohol trinken sehen. Es werden auch solche Kinder, die zu Hause keine alkoholischen Getränke genießen, rasch angesteckt, sobald sie ihren Lehrer und ältere Schulkameraden Bier, Wein oder Branntwein trinken sehen. Die erste und wichtigste Forderung, welche Schulbehörden und Eltern an die Lehrer stellen müssen, besteht daher darin, daß sie in Betreff des Alkohols nicht nur belehrend, sondern auch erziehend durch das eigene Beispiel der Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken auf die Kinder einwirken. In den Herzen der Kinder werden nur gar zu oft die ersten Konflikte zwischen Elternhaus und Schule durch den Alkohol angeregt. Das im Hause verbotene Getränk wirkt, wenn es in der Schule oder unter dem Einfluß verführerischer Schulkameraden außerhalb genossen wird, nicht bloß auf den Körper sondern auch auf das Gemüt des Kindes als wirklicher Gifttrank, weil das Kind lernt, sich zu verstellen oder zu betrügen und das Vertrauen zu den Eltern oder zum Lehrer verliert, sobald zwischen Elternhaus und Schulhaus in Betreff der Trinksitten verschiedene Auffassungen und Gewöhnungen herrschen.

Wer daher seine Kinder lieb hat und bewahren will, oder wer seine Schüler und Pfleglinge nicht bloß belehren, sondern zu tüchtigen Menschen erziehen will, möge sich wohl überlegen: ob nicht in Gegenwart von Kindern und Schülern die Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken stets den Vorzug verdient?

Kein Berufszweig kann auf die Massen des Volkes und ihre Sitten so heilsam wirken wie der Lehrer durch das eigene Beispiel der Enthaltsamkeit, welches er seinen Schülern und dadurch indirekt auch der ganzen Familie des Schülers gibt. Ein Lehrer, der selbst Bier oder Wein oder Schnaps vor seinen Schülern trinkt, erregt dadurch Ärgernis, weil sich unter seinen Schülern vermutlich wenigstens einige Alkoholgegner vom Elternhaus her befinden werden. Die Jugend verlangt Klarheit und Wahrheit zum Erkennen dessen, was vernünftig,

gut und nützlich ist; sie verlangt Aufrichtigkeit, Charakterfestigkeit und vorbildliches Handeln zum Wollen und Nachahmen und zum Wandeln auf den Spuren des Lehrers. Bloße Worte und Lehren verhallen in der Luft oder am Ohr des Hörers; aber Beispiele und Handlungen dringen in die Tiefen des Gemüts und Herzens, sie wirken überzeugend und nachhaltig auf den Willen, sie ziehen und erziehen wirklich zur Selbstbeherrschung, zur Zucht und zur Verhütung der Alkoholschäden und bilden daher eine Hauptaufgabe jedes Lehrers.

Die Lehrer an den Gymnasien, Realschulen und Hochschulen haben ganz besonders wichtige Pflichten gegen die schon konfirmierte, dem Elternhaus allmählich entwachsende Jugend zu erfüllen. Es ist ihr Beruf, die Jünglinge und Jungfrauen von 14 bis 20 Jahren zu Charakteren, zu selbständigen Persönlichkeiten zu erziehen und nicht nur an Selbstzucht im materiellen Genießen zu gewöhnen, sondern auch eine ideale Richtung und Gesinnung des Geistes und Herzens in ihnen zu erwecken. —

Alle im vorstehenden entwickelten und seit Jahren in dieser Vierteljahrsschrift vertretenen Grundsätze haben in dem Aufrufe zu dem neuen Verein abstinenter Philologen einen beredten Ausdruck gefunden. Indem wir den Aufruf wörtlich zum Abdruck bringen, wünschen wir recht bald über eine gute Aufnahme und über den Beitritt von Tausenden von Philologen und akademischen Lehrern berichten zu können.

Aufruf

zum Eintritt in den Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge.

Die Tatsache, daß die höheren Lehranstalten deutscher Zunge von altersher unter den Trinksitten ihrer Schüler schwer gelitten haben und daß alles Ankämpfen gegen das Übel bisher eine Sisyphusarbeit geblieben ist, hat in steigendem Maße zu der Erkenntnis geführt, daß die Methode des Kampfes bisher irrig war und daher von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt sein mußte. Die bisher an die Jugend gerichtete Mahnung zum mäßigen Genusse von Bier und Wein konnte zur Zeit unserer Väter ausreichend erscheinen, genügt aber nicht mehr angesichts der durch die neuere Forschung enthüllten Tatsache, daß die den geistigen Getränken innewohnende narkotische Wirkung in erster Linie zu einer Lähmung der höheren Gehirnfunktionen führt und durch die daraus sich ergebende Schwächung des Urteils und der Willenskraft

nur allzu oft zur Überschreitung der Grenze des wirklich mäßigen Genusses, zumal bei der so leicht zu beeinflussenden und noch nicht zu sittlicher Festigung gelangten Jugend. Daraus folgt mit zwingender Logik, daß eine erfolgreiche Bekämpfung des Übels nur vom Standpunkt der Abstinenz aus unternommen werden kann, der klarsten und einfachsten Losung, die es für die Jugend überhaupt gibt.

So leicht nun diese Methode an sich scheint, so schwierig ist bei den zur Zeit noch herrschenden Trinksitten ihre praktische Anwendung, und darum ist es von größter Wichtigkeit, daß alle Angehörigen des akademisch gebildeten Lehrerstandes, die die obige Überzeugung teilen, sich zu gemeinsamem Handeln zusammenschließen. Nur dann wird das hohe Ziel der alkoholfreien Jugenderziehung erreicht werden, wenn der Gedanke der Abstinenz sich unter den Erziehern selbst kräftig Bahn bricht, und zu den Erziehern gehören auch die Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten. Als akademisch gebildete Männer sind sie in erster Linie berufen, bahnbrechend hier voranzugehen und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erkenntnis zum Heile der Jugend in die Wirklichkeit umzusetzen. Durch ihr Eintreten werden sie auf die Schülerschaft ermutigend und anspornend wirken; sie werden aber auch das Elternhaus aus der herrschenden Gleichgiltigkeit gegenüber einer großen Gefahr aufrütteln und jedenfalls eine ernstere Auffassung der Alkoholfrage unter dem Gesichtspunkte der Erziehung herbeiführen helfen.

Die Gründung unseres Vereins ist in keiner Weise verfrüht. Nur zu lange schon hat der Alkoholismus unter der Jugend unserer höheren Schulen verwüstend gewirkt, und namentlich ist er eine der Hauptursachen für die weite Verbreitung nervöser Leidenszustände. Er ist tatsächlich für das Versagen und das Versinken so mancher hoffnungsvollen jungen Leute verantwortlich zu machen. Nur zu oft führen die während der Schulzeit angenommenen Trinkgewohnheiten auch zu sexuellen Ausschreitungen. Die erschreckende Zunahme der Geschlechtskrankheiten unter den Studierenden der Universitäten, die ihre Schatten bis in die höhere Schule hineinwirft, muß jeden Volksfreund mit Trauer erfüllen und den Gedanken an prophylaktische Maßnahmen nahe legen. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Bekämpfung des Alkoholgenusses bei der Jugend und indem unser Verein in diesen Kampf eintritt, wirkt er zugleich in volkshygienischem Sinne, im Sinne der Erhaltung aller der Eigenschaften, auf denen die Tüchtigkeit unseres Volkes beruht, und insofern hat er eine wahrhaft patriotische, eine nationale Aufgabe. Weit entfernt, der Jugend die berechtigte Freude am Dasein zu verkümmern, will er vielmehr gerade zur Veredelung und Verfeinerung jugendlicher Freude beitragen, vor allem aber will er der zügellosen Genußsucht unserer Zeit, die im Trinken geistiger Getränke eine ihrer Hauptformen hat, kräftig entgegenarbeiten. Nicht durch Worte, nicht durch Reden kann diese Genußsucht wirksam bekämpft werden, sondern allein durch Taten, durch das still wirkende Beispiel täglichen Handelns,

und jeder einzelne, der unserem Verein beitritt, kämpft in Tat und Wahrheit für die Gesundung unseres Lebens.

Mögen auch die schon jetzt abstinent lebenden akademisch gebildeten Lehrer zunächst noch wenig zahlreich sein, so sind sie doch von einer starken, auf wissenschaftlichem Grunde ruhenden Überzeugung beseelt, und es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß ihre Zahl in demselben Maße wachsen wird, als die Kenntnis der Alkoholfrage sich verbreitet und vertieft. Hat doch die Zahl der deutschen Abstinenten sich in den letzten drei Jahren mindestens verdreifacht. Bereits gibt es einen Verein abstinenter Mediziner, einen Verein abstinenter Pastoren, einen Verein abstinenter Juristen; einzig die Philologen, — und darunter verstehen wir nach dem jetzt immer allgemeiner durchdringenden und zur Zeit schon von acht Vereinen höherer Lehrer angenommenen Sprachgebrauch alle akademisch gebildeten Lehrer, welcher Wissenschaft sie auch angehören, — einzig die Philologen stehen hier noch zurück, obwohl sie gerade ganz besonderen Anlaß hätten, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu würdigen und sich zur Durchführung derselben unter der Fahne der Abstinenz zu sammeln. Es besteht ja schon ein Verein abstinenter Lehrer, der eine sehr fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Aber er ist hauptsächlich aus Volksschullehrern zusammengesetzt und kann daher naturgemäß nur wenig auf die höhere Schule einwirken. Gerade für diese stellt sich das Alkoholproblem in besonderer Form dar, und daher ist eine besondere Organisation hier durchaus am Platze.

So ergeht hierdurch der dringende Ruf an die Philologen, die Sache des Vereins zu unterstützen, insbesondere an alle diejenigen, die nicht einseitig Fachlehrer sein wollen, sondern die zugleich an ein erzieherisches Berufsideal glauben. Wenn man oft gesagt hat, daß die akademisch Gebildeten in Deutschland als die traditionellen Pfleger und Verbreiter der deutschen Trinksitten eine Schuld gegenüber dem deutschen Volke einzulösen haben, so gilt dies auch für die Philologen, und sie können dies nicht besser tun, als durch werktätige Unterstützung unseres Vereins. Jeder einzelne, der ihm beitritt, hilft mit zu einer weittragenden hygienischen und ethischen Reform. Solange seine Mitgliederzahl gering bleibt, wird seine äußere Wirkung bescheidener Art sein; steigt sie aber zu einer der Bedeutung des Zieles entsprechenden Höhe, so wird er eine Macht darstellen, die ins Gewicht fällt und die einmal die Trinkunsitten nicht nur auf der höheren Schule, sondern auch auf der Universität beseitigen wird.

Es wird gebeten, alle Beitrittserklärungen, sowie Mitgliederbeiträge (2 Mark im Mindestfalle nebst Bestellgeld) an den ersten Schriftführer und Kassierer Herrn Prof. Kurt Junge in Leipzig zu richten.

Der Vorstand des Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge.

Vorsitzender: Dr. **Martin Hartmann**, Prof. am König Albert-Gymnasium, Leipzig, Fechnerstr. 2.

Stellvertreter des Vorsitzenden: Prof. Dr. **Leo Burgerstein**, Wien VI/2, Bürgerspitalg. 28. Direktor Prof. Dr. **Goldscheider**, Kgl. Wilhelmsgymn., Cassel, Dr. med. **Ludwig Wagner**, Oberlehrer u. approb. Arzt, Idar.

Schriftführer und Kassierer: **Kurt Junge,** Prof. am König Albert-Gymnasium, Leipzig, Yorkstr. 9.

Stellvertreter des Schriftführers: Dr. **Richard Ponickau,** Oberlehrer am König Albert-Gymn., Leipzig, Möckernsche Str. 10.

Beythien, Hermann, Dr. phil., Oberlehrer am Königl. Matthias Claudius-Gymnasium, Wandsbeck.

Bloeck, Richard, Dr. phil., Oberlehrer an der Landwirtschaftschule, Eldena i. P.

Böttcher, Helmuth, Dr. phil., wiss. Lehrer am Königl. Realgymnasium in Döbeln.

Cropp, P., Cand. prob., am Johanneum, Hamburg.

Edert, Eduard, Dr. phil., Oberlehrer an der Oberrealschule an der Waitzstr., Kiel.

Eick, Hugo, Oberlehrer a. d. Oberrealschule, Bremen.

Essler, Wilhelm, Dr. phil., Lehramtspraktikant an der Oberrealschule, Baden-Baden.

Freund, Prof. a. d. Realschule, Gernsheim.

Fritzsche, E., Professor, Direktor der Realschule, Gelsenkirchen.

Geheeb, Paul, Direktor der Erziehungsanstalt zu Wickersdorf bei Saalfeld a. S.

Gelbke, Dr. phil., Oberlehrer an der Realschule, Buxtehude.

Handke, Robert, Dr. phil., Oberlehrer an der Oberrealschule, Steglitz.

Hildebrand, Rudolf, Dr. phil., Oberlehrer an der 2. Realschule, Leipzig.

Hoffmann, Otto, Dr. phil. Oberlehrer am Katharineum; 1. Vorsitzender des Lübecker Vereins für Schulgesundheitspflege, Lübeck.

Jaeger, Theodor, Dr. phil., Seminaroberlehrer, Hamburg.

Keller, Professor, Direktor des Grossherzoglichen Gymnasiums zu Mannheim.

Lange, Paul, Dr. phil., Professor am Königin Carola-Gymnasium, Leipzig.

Matter, Karl, Dr. phil., Lehrer der Mathematik am Gymnasium und an der Realschule zu Frauenfeld (Schweiz).

Mirus, Paul, Oberlehrer an der Realschule, Dortmund.

Nagel, Franz, Dr. phil., Professor, Direktor des Realgymnasiums, Vegesack (Bremen).

Neubert, Richard, Dr. phil., Oberlehrer an der 2. städtischen höheren Mädchenschule, Dresden.

Pappenheim, Karl, Dr. phil., Oberlehrer an der Oberrealschule, Gr. Lichterfelde.

Pelissier, Eduard, Dr. phil., Professor am städtischen Lessinggymnasium, Frankfurt a. M.

Pfannkuche, L., Oberlehrer am Großherzoglichen Seminar, Oldenburg.

Pröscher, Lehramtsreferendar an der Realschule, Gernsheim.

Reiniger, Gustav, Dr. phil., Professor an der dritten deutschen Staatsrealschule, Prag.

Riehm, Hermann, Cand. rev. min., Oberlehrer am Herzoglichen Christiansgymnasium, Eisenberg, S.-A.

Rissom, Heinrich, Cand. rev. min., Realschule, Marne i. H.

Schaefer, Direktor des Lehrerseminars, Friedberg (Hessen).

Schläger, Gustav, Dr. phil., Oberlehrer an der Realschule, Celle.

Schmidt, Gustav, Oberlehrer am Realprogymnasium, Arolsen.

Schuhmacher, August, Professor am Großherzoglichen Gymnasium, Lörrach.

Schwend, Friedrich, Dr. phil., Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule Stuttgart.

Uhlig, Albin, Cand. rev. min., Professor an der städtischen Thomasschule (städtische Gymnasium) zu Leipzig.

Vogel, ev. Pfarrer, Religionslehrer an der Realschule, Gernsheim.

Werner, Ernst, Professor an der höheren Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Heidelberg.

Williams, Thomas George, B. A., Lehrer des Englischen am Landerziehungsheim Bieberstein bei Fulda.

Wollweber, Otto, Professor an der Realschule, Gernsheim.

Wunder, Ludwig, Lehrer der Naturwissenschaften am Landerziehungsheim Bieberstein bei Fulda.

Entwurf zu den Satzungen eines Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge.

§ 1.

Der Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge hat den Zweck, die durch die wissenschaftliche Erkenntnis geforderte alkoholfreie Jugenderziehung als eine unentbehrliche Voraussetzung gesunder Entwicklung der nachwachsenden Geschlechter zu allgemeiner Anerkennung und Durchführung zu bringen, insbesondere für die Jugend der höheren Lehranstalten.

§ 2.

Der Zweck des Vereins soll erreicht werden durch das persönliche Beispiel der Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken seitens der Mitglieder, durch einen engeren Zusammenschluß aller auf dem Boden der Abstinenz stehenden Philologen, durch Aufklärung und richtige Gewöhnung der Jugend, sowie durch Unterstützung aller Bestrebungen, die dem Alkoholgenuß der Jugend entgegenwirken.

§ 3.

Mitglieder des Vereins können alle abstinenten Philologen werden, d. h. abstinente akademisch gebildete Lehrer an höheren Schulen oder solche Abstinente, die aus der akademisch gebildeten Lehrerschaft hervorgegangen sind. Das Arbeitsgebiet des Vereins umfaßt in erster Linie die Länder deutscher Zunge. Der Mitgliedsbeitrag für das Vereinsjahr (1. April bis 31. März) beläuft sich auf mindestens 2 Mark.

Das Aufgeben der Abstinenz ist dem Vorstande unter Rücksendung der Mitgliedskarte sofort anzuzeigen. Wer auf ärztliche oder rituelle Vorschrift die Abstinenz vorübergehend unterbricht, verliert die Mitgliedschaft nicht.

§ 4.

An der Spitze des Vereins steht der Vorstand. Dieser besteht aus dem Vorsitzenden, drei Stellvertretern des Vorsitzenden, dem Schriftführer, der zugleich Kassierer ist, und dem Stellvertreter des Schriftführers. Innerhalb des Vorstandes wird der geschäftsführende Ausschuß durch den Vorsitzenden und die zwei Schriftführer gebildet.

Der Vorstand ergänzt sich durch Zuwahl.

§ 5.

Die Veranstaltung von Mitgliederversammlungen bleibt späterer Bestimmung vorbehalten. Die Feststellung der Satzungen erfolgt bis dahin durch den Vorstand.

§ 6.

Das Organ des Vereins ist die monatlich zweimal in Berlin erscheinende „Abstinenz.“

Die deutschen Turner und der Alkoholismus.

Von Prof. Dr. K. A. Martin **Hartmann** in Leipzig.

Auf die Frage nach dem Verhältnis der deutschen Turner zum Alkohol geben Dr. Kuhr und Dr. Briegleb sehr verschiedene Antworten. Der Aufsatz des ersteren sucht nachzuweisen, daß das Turnen ein bedeutsames Gegengewicht gegen den Alkoholismus darstellt und daß von einem nennenswerten Alkoholmißbrauch bei den Turnern keine Rede sei. Dieser Darstellung gegenüber weist Dr. Briegleb, ein alter Turner, darauf hin, daß bei den deutschen Turnern tatsächlich viel im Alkohol gesündigt wird, wie jede Turnerkneipe, jeder Turnerkommers, wie die großen Wein- und Bierzelte bei den Turnfesten beweisen, und er bezweifelt sehr, daß die deutschen Turner von heute der Abstinenzbewegung wirkliches Verständnis entgegenbringen. Wo liegt nun die Wahrheit? Verfasser dieser Zeilen schätzt die Bedeutung des Turnens sehr hoch ein und ist wenigstens auf dem Boden der Schule mit voller Überzeugung für die Förderung und höhere Bewertung desselben eingetreten, weil er darin allerdings eine wirkliche Erziehung zu körperlicher und sittlicher Kräftigung sieht. Aber er pflegt für seine Person nur das Zimmerturnen, er gehört keinem Turnverein als Mitglied an, so daß er nicht in der Lage ist, aus eigener Beobachtung ein Urteil über das Verhalten der Turner zum Alkohol zu geben. Dagegen möchte er auf gewisse allgemein zugängliche Dokumente hinweisen, aus denen sich jeder ein Urteil über die Frage bilden kann, d. h. die von den offiziellen Vertretern der deutschen Turner herausgegebenen oder genehmigten Turnerliederbücher, die in vielen tausend Exemplaren umlaufen und zum Teil auch schon von den Schülern höherer Unterrichtsanstalten benutzt werden. Zwei solcher Sammlungen liegen ihm vor: 1) Liederbuch, herausgegeben von der Vorturnerschaft des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig. 49. Tausend. 96 Seiten. 2) Liederbuch für die deutsche Turnerschaft. Zum Besten der Stiftung für »Errichtung Deutscher Turnstätten« mit Genehmigung des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft herausgegeben von Ferdinand Götz. 21. Auflage. Leipzig, in Kommission bei P. Eberhard. 144 Seiten. (Der Einfachheit halber

sollen diese Sammlungen als 1. oder 2. zitiert werden.) Es mag wohl noch manche andere Bücher der Art geben, doch wird es genügen, sich an die genannten zu halten, um eine Vorstellung von dem Geiste zu gewinnen, der die deutschen Turner in Bezug auf das Trinken geistiger Getränke erfüllt. Auf Grund dieser Dokumente aber muß man leider sagen, daß unsere Turner, bei allen Verdiensten, die sie sonst haben mögen, doch zweifellos Förderer der Trinksitten sind und daher, ohne es zu wissen, auch Förderer des Alkoholismus sind, daß sie das Trinken in demselben Lichte betrachten, wie der durchschnittliche deutsche Student, als etwas Schönes, Gutes, Männliches, echt Deutsches, Nachahmenswertes, ja daß sie sogar nicht davor zurückschrecken, in ihren Liedern das rohe Saufen zu verherrlichen.

Die Beweise dafür sind in den genannten Liederbüchern enthalten, und es dürfte nicht unangebracht sein, die Aufmerksamkeit der außerturnerischen Kreise darauf zu lenken, da die Turner selbst, infolge langer Gewöhnung, und infolge auch der noch immer weitverbreiteten Unkenntnis der Alkoholfrage, etwas Anstößiges darin gar nicht finden.

Natürlich soll nicht gesagt sein, daß die fraglichen Sammlungen nichts weiter als Trink- und Kneiplieder enthalten. Man findet darin auch zahlreiche Blüten herrlicher und zugleich sittlich sehr hochstehender Dichtungen, edle vaterländische Lieder, insbesondere auch Turnerlieder, die völlig alkoholfrei gehalten sind, ganz im Geiste des abstinenten Turnvaters Jahn. Es würde gar nicht schwer sein, ein Turnerliederbuch zusammenzustellen, das von der Seite des Trinkens her gar keinen Anstoß böte und auch unserer heranwachsenden Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden könnte. Aber leider hat den Herausgebern der genannten Sammlungen ein solches Ziel gar nicht vorgeschwebt, denn in beiden sind die Lieder nur zu zahlreich, die eine beklagenswerte Verherrlichung des Zechens enthalten, die das Zechen geradezu mit einem Nimbus umgeben und daher ganz besonders geeignet sind, die Empfindung des Volkes und der reiferen Jugend zu fälschen. In dieser Hinsicht ähneln diese Bücher durchaus den deutschen Kommersbüchern, und man hat sie nicht mit Unrecht als verschleierte Kommersbücher bezeichnet. Ja, sie sind eben deswegen und wegen ihres äußerst geringen Umfanges und Preises (10 Pf. pro Exemplar) noch viel gefährlicher für das Volk und namentlich für die Jugend.

Tatsächlich findet man in den Turnerliederbüchern eine Menge der bekannten Trinklieder des Kommersbuches wieder, sei es unverändert oder mit leichter Abänderung in das Turnerische übersetzt, daneben aber auch eigens von Turnern verfaßte Verherrlichungen des Trinkens. Man prüfe z. B. einmal den Geist, der aus dem 2,[64] abgedruckten »T u r n e r l e b e n« spricht. Str. 1. »Turnersleut auf einer Reis', jupheidi, jupheida! Leben ganz auf eigne Weis'. Überall durch Dick und Dünn, schlendern sie durchs Dasein hin. 2. Kehren sie ermattet ein, heißt es gleich gebt Bier und Wein! Dazu tönt mit frischer Lust:

dann ein Lied aus voller Brust.*) — — 5. Kommt er an die Himmelstür, fordert er gleich Bayrisch Bier und legt sich mit einem Glas dann sofort ins grüne Gras. 6. D'rauf zu ihm der Petrus spricht: Hier im Himmel kneipt man nicht, sonst schick ich den Beelzebub, der bringt Dich gleich auf den Schub. 7. Alter Petrus, sei gescheit, nimm, was dir ein Turner beut, trink vom edlen Gerstensaft, der gibt Mut und Jugendkraft. 8. Petrus greift zum vollen Glas, trinkt es aus ohn' Unterlaß, ruft dann frisch, fromm, fröhlich, frei: Es lebe hoch die Turnerei!« Niemand wird leugnen können, daß das Trinken in diesem Turnerliede einen viel breiteren Raum einnimmt als das Turnen.

Nicht minder deutlich ist das 1,[60] abgedruckte Lied: Herr Roland, das von Max Schwarz stammt, einem Mitgliede des Turnvereins Breslau. Nachdem darin zu Anfang die Geschichte vom Horne Rolands in Roncesval erzählt worden ist, fährt Str. 2 fort: Daß niemand mehr den Hals verlier' mit solchem Musizieren, füll'n wir das Horn vorerst mit Bier, eh' wir's zum Munde führen. Herr Roland, wär'st du schlau gewes't wie andre junge Leute, hätt'st du getrunken, statt gebläst, du lebtest wohl noch heute«. Und weiter in Str. 3: »Das Horn hat seinen Zweck verfehlt, wenn drin nur Luft vorhanden«. 4. Braucht's nur zum Trinken immerdar, dann ist es gut und friedlich. Hineinzupusten bringt Gefahr, auch ist's unappetitlich. — Ihr Brüder, wenn das Horn dann steigt, die Lust glänzt im Gesichte, erkennt, wie überall sich zeigt der Nutzen der Geschichte«. Man wird dem Verfasser keinen besonderen Vorwurf daraus machen, daß er im gemeinschaftlichen Trinken aus einem Horn nichts Unappetitliches findet, aber daß ein Turner diese Form des Zechens überhaupt verherrlicht, ist doch überaus bezeichnend. Daß demnach auch der Turner sich wünscht, (1,[76]), er läg' »zur Stunde am Heidelberger Faß, den off'nen Mund am Spunde« kann nicht besonders wundernehmen. Er sieht ja auch im Trinken etwas echt Deutsches und singt mit L. Waldmann (1,[97]): »Die Väter haben uns gelehrt, wie man die vollen Humpen leert. Die alten Deutschen tranken ja auch, sie wohnten am Ufer des Rheins. Sie lagen auf der Bärenhaut und tranken immer noch eins.« Was würde wohl der abstinente Jahn zu dieser Berufung auf die alten Deutschen sagen? oder zu dem folgenden Liede (1,[100])? Str. 1. So pünktlich zur Sekunde trifft keine Uhr wohl ein, als ich zur Abendstunde beim edlen Gerstenwein. Da trink' ich lange und passe nicht auf ein Zifferblatt, ich hör' am leeren Fasse, wieviel's geschlagen hat. 2. Geh' nachts ich vom Gelage mit frohem Sang nach Haus, so kenn' ich ohne Frage mich in der Zeit doch aus. Man kennt's an meinem Gange, am Gange krumm und grad, man kennt es am Gesange, wieviel's geschlagen hat«. Nicht nur vom Standpunkte der Abstinenz, sondern auch von dem der Mäßigkeit aus ist solche Poesie durchaus zu verwerfen. Noch schlimmer freilich ist der 1,[15] abgedruckte Kanon: 1. Trinke nie ein Glas zu wenig, denn

---

*) Eine geschmackvolle Variante dazu in 1,[108] lautet: Sauerkraut und Leberwurst und ein Lied aus voller Brust und ein Fäßchen Lagerbier, Donnerwetter, das lob' ich mir.

kein Pfaffe und kein König kann von diesem Staatsverbrechen deine Seele ledig sprechen. 2. Lieber eins zuviel getrunken, etwas schwer ins Bett gesunken und darauf in stiller Kammer Buße tun im Katzenjammer. 3. Um den Jammer zu vertreiben, will ich ein Rezept verschreiben, oft schon hat es zugetroffen: Es wird immer fortgesoffen.« Hier liegt schon ein direkter Anreiz zur Unmäßigkeit, zum Saufen vor, und das in einem Buche, das von der offiziellen Vertreterschaft eines großen Turnvereins herausgegeben ist! Nicht weniger niedrig stehend und verwerflich ist das von Reinhold Scholz, Mitglied des A. Turnvereins Breslau verfaßte Tapirlied (1,[114]): 1. »Wär' ich ein Krokodil oder ein Sumpfreptil oder ein Lurch, sumpft' ich Tag aus, Tag ein. Doch um ein Mensch zu sein, sumpf' ich die Nacht allein, dann aber durch. 2. Wär' ich ein Schnabeltier, müßt' ich den Schnabel hier halten zur Stund. Aber nach Menschenpflicht halt' ich ihn gerade nicht. Was durch den Kopf mir bricht, muß durch den Mund. 3. Wär' ich ein Spaltbazill, müßte ich wimmeln viel in Mensch und Tier. Aber als Mensch allhie laß' ich mich wimmeln nie, sitze bis morgens früh feste beim Bier.« Wer Sumpfblüten dieser Art, die nur demoralisierend wirken können, unter dem Vorwande des Humors verteidigen will, der weiß wirklich nicht, was er tut. Humor ist eine göttliche Gabe und soll allezeit in Ehren bleiben, aber sie gedeiht doch dort am besten, wo sie nicht durch Alkohol befeuchtet wird. So wenig man erotische, auf den Sinnenreiz berechnete Gedichte deshalb verteidigen wird, weil sie im Gewande des Humors auftreten, so wenig darf der Humor eine Entschuldigung sein für Lieder, die zum Trinken anreizen.

Diesen aus dem 1. Liederbuche entnommenen Belegen, denen man unschwer manche andere anfügen könnte, lassen sich noch viel mehr aus dem umfänglicheren Liederbuch gegenüberstellen, das Ferdinand Götz herausgegeben hat, bekanntlich einer der gefeiertsten Vorkämpfer der deutschen Turnerschaft. Seine mannigfachen Verdienste um das Turnen sollen natürlich in keiner Weise bestritten werden, aber das muß doch auch ausgesprochen werden, daß er in Bezug auf die Trinkfrage, nach Ausweis seines Liederbuches, einen unhaltbaren Standpunkt einnimmt, daß auch er nach dieser Seite von nichts weniger als Jahn'schem Geiste ertüllt ist. Man lese z. B. einmal das von ihm selbst verfaßte, unter 65 abgedruckte Lied: Der arme Turnersmann. Das Lied behandelt in humoristischer Form das schwere Los des deutschen Turners, der den Tag über seiner Berufsarbeit obgelegen hat, am Abend aber auf den Turnplatz muß, um da an Barren, Leiter, Bock und Reck zu üben. Das ist alles ganz schön, wenn auch die Form der Poesie nicht gerade sehr hoch steht. Nun heißt es aber weiter: 5. Dann endlich, 's ist schon bald um zehn, denkt man auch an's Nachhausegehn: — da plötzlich packt den Turnersmann ein Durst, dem er entflieh'n nicht kann. 6. Solch' Turnerdurst ist wunderschön, da darf man nicht zur Plumpe geh'n, — so'n Durst wie ihn zwei Turner hab'n, bring'n hundert Professor'n nicht z'samm'! 7. Da muß er nun mit Widerwill'n den

Durst noch in der Kneipe still'n, — o armer deutscher Turnersmann, der nicht zur Ruhe kommen kann! 8. Ein frisches Lied, ein froher Sang, sie machen's Kneipen etwas lang; — dann endlich bald um Mitternacht, wirft er ins Bett sich, daß es kracht!« Ganz ähnlich verquickt F. Götz Turnen und Trinken in seinem Liede: Hurra! die Turnerei!, deren erste Strophen folgendermaßen lauten: »Es weht durch's deutsche Vaterland ein frischer Frühlingsgeist, was sonnenklar in Stadt und Land die Turnerei beweist. Allüberall ein Turnverein und Jacken weiß und grau, und Kränzchen, starke Kneiperein, dabei lebt sich's ganz schlau. 2. Na, kneipt nur zu mit frischem Blut beim schäumenden Glas Bier, doch denkt, daß unser frischer Mut nicht bloß zum Kneipen hier; die Kraft, die uns den Busen hebt, gehört dem Vaterland, — nicht bloß getrunken, nein gelebt dafür mit Herz und Hand.« Daß der Gedanke an das Vaterland hier mäßigend eingreift, ist ganz schön, aber freilich würde dem Vaterlande ein noch viel größerer Dienst erwiesen werden, wenn die Führer der Turnerschaft ihre Leute vom Trinken zurückhalten wollten, anstatt sie dazu anzuregen, da die »Kraft, die uns den Busen hebt«, durch den Alkoholgenuß nicht erhöht, sondern ganz im Gegenteil herabgesetzt wird, wie man nach untrüglichen Feststellungen heute weiß. F. Götz verbreitet eine irrige Vorstellung, wenn er (2,[79]) seine Turner singen läßt: In der Trauben Blut trinkt man deutschen Mut, wird der Mann sich hoher Kraft bewußt.« Er wirkt für alles andere, als für Mäßigkeit, wenn er (2,[80]) ein Trinklied abdruckt wie: »Das Jahr ist gut, Braunbier ist geraten, drum wünsch' ich mir nichts als dreitausend Dukaten, damit ich kann schütten Braunbier in mein Loch, und je mehr ich davon trinke, um so besser schmeckt's noch«, oder das Lothringer Lied vom gelobten Bierlande, wo die Menschen »nie alleine geh'n, es müssen drei zusammen sein, der mittelste, der kann nicht stehn, es müssen zwei zur Seite geh'n«, oder das Lied vom Bierkönigreich, wo König ist, wer am meisten trinken kann und wo mit bachantischen Jubelrythmen gesungen wird: »Um den Gerstensaft, ihr edlen Seelen, dreht sich unser ganzer Staat herum; Brüder, zieht, verdoppelt eure Kehlen, bis die Wände kreisen um und um. Bringet Faß auf Faß! aus dem Faß ins Glas! aus dem Glas ins Refektorium.«

Wenn Führer der deutschen Turnerschaft derartige Verherrlichungen des Alkoholtrinkens in tausend und abertausend Exemplaren in das deutsche Volk hineinwerfen, wenn sogar Turnlehrer höherer Schulen solche Liederbücher in die Hände der deutschen Jugend bringen, so geraten sie dadurch in einen klaffenden Widerspruch mit den höheren Zwecken des Turnens als eine Schule körperlicher und sittlicher Kräftigung, sie befördern selbst die Trinksitten*), die die Kraft und Gesundheit des deutschen Volkes langsam untergraben; was sie auf der einen

*) Gerade während diese Zeilen geschrieben wurden, meldete das Leipziger Tageblatt vom 6. August 1906, daß die Bierbrauerei Riebeck & Cie dem Turnverein Leipzig-Neureudnitz-Thonberg aus Anlaß seines 50jährigen Stiftungsfestes eine Ehrengabe im Betrage von 120 Mark gestiftet hat. Man braucht den Verein gar nicht näher zu kennen, um den Zusammenhang der Dinge zu ahnen.

Seite durch Pflege des Turnens aufbauen, reißen sie auf der andern Seite durch den Trinkkultus wieder ein. Begreifen sie denn nicht, daß hier eine der Hauptursachen liegt, warum trotz des durch lange Jahrzehnte hindurch betriebenen Turnens die physische Kraft des deutschen Volkes durchaus nicht so dasteht, wie man wünschen möchte? Gewiß werden ceteris paribus turnende Alkohol-Trinker immer noch kräftiger sein als nichtturnende Alkoholtrinker, aber die höchste Kraftentfaltung werden doch im Durchschnitt immer abstinente Turner aufweisen. Die Statistik der Militäraushebungen über die Verbreitung der körperlichen Untauglichkeit redet leider eine sehr beredte Sprache und sollte auch die Führer der deutschen Turnerschaft zum Nachdenken darüber veranlassen, ob nicht der mit dem Turnen leider Hand in Hand gehende Trinkkultus ein Übel ist, dessen Beseitigung mit aller Macht anzustreben wäre, ob nicht eine Rückkehr zu dem wahrhaft männlichen Geiste F. L. Jahns anzubahnen wäre, ob es nicht angezeigt wäre, den Namen dieses verehrungswürdigen Mannes nicht bloß bei festlichen Anlässen auf den Lippen zu tragen, sondern auch in seinem Sinne und Geiste zu handeln. Wer diese Fragen bejaht, der muß dafür wirken, daß die landläufigen Turnerliederbücher einer ganz gründlichen Säuberung unterzogen werden. Auch wenn man die oben erwähnten und alle ähnlichen Verse entfernte, bliebe immer noch ein reicher Schatz von Liedern übrig, mit dem man eine stattliche Sammlung füllen könnte. Auch eigentliche Turnerlieder sind zahlreich vorhanden, die in keiner Weise dem Trinkkultus huldigen und dabei doch eine edle Lebensfreude und heiteren Mut atmen. Namentlich in der älteren Zeit, die den Befreiungskriegen näher liegt, sind sie häufig zu finden. Ich erinnere z. B. an das auch von F. Götz abgedruckte, von Henisch i. J. 1818 verfaßte Lied: Des Turners Ziel, und als Gegenstück zu den besonders seit Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Liedern, die Turnen und Trinken in engem Bunde zeigen, möge es hier eine Stelle finden (2,[37]):

»1. Dem Turner ward das schönste Ziel, ein Leben voller Kraft, — ein hoher Sinn, ein froh Gefühl, das regen Trieb ihm schafft. Das Leben gibt ihm Tätigkeit und diese Lust und Mut; im muntren Treiben fließt die Zeit und froh und leicht sein Blut. 2. Süß ist sein Schlummer jede Nacht, gestärket wacht er auf und nimmt, was ihm die Zeit gebracht, mit regem Laufe auf. Frisch übersteigt er jeden Berg nach eigner freier Wahl und blickt nach froh vollbrachtem Werk mit frommem Sinn ins Tal. 3. Was Krankheit zeugt und Schmerzen schafft, kennt er, der Turner, nicht; ein leichtes Blut und Männerkraft strahlt aus dem Angesicht. Der Sinnenlüste Seuchenheer prallt ab von seiner Brust, denn jede Fessel ist ihm schwer und Tugend seine Lust. 4. Drum fröhlich, daß wir Turner sind, laßts uns von Herzen sein, und für die Sache treu gesinnt, den Namen nicht entweih'n! Im Herzen Gott, voll Mut die Brust, voll Kraft ein jedes Glied, für's Gute rege Lieb' und Lust, im Mund ein deutsches Lied.

Wenn Dr. Kuhr es versucht, die heute bestehenden Gewohnheiten der Vereine, nach dem abendlichen Turnen noch auf die Kneipe zu

ziehen, zu rechtfertigen oder zu erklären, so möge darauf hingewiesen sein, daß man darüber in der älteren Zeit, die dem Geiste F. L. Jahn's näher stand, ganz anders dachte, und zum Beweise dafür möchte ich hier das I,[18] abgedruckte Lied »Turners Heimgang« zitieren, das 1817 entstand: »1. :,: Lieder stimmt an! :,: Grüßt die geschiedenen Stunden, die uns so eilig entschwunden, :,: Freunde heran! :,: 2. :,: Spiele sind aus :,: freudig in freudigem Schwarme, stärkten wir Herzen und Arme, :,: zieh'n jetzt nach Haus. :,: 3. :,: Der nur ist frei :,: welchem die Sehne durchziehet Mut, der im Busen ihm glühet; :,: ja, wir sind frei. :,: 4. :,: Seliges Glück! :,: Friede und Freundschaft und Freude, lächle uns immer, wie heute, :,: kehr' uns zurück! :,: 5. :,: So lebt denn wohl :,: Wenn auch die Sonnen uns sinken, werden doch neue uns winken, :,: Freunde, lebt wohl! :,:

Ja, solchen Geist möchte man in den heutigen Turnern leben sehen, anstatt des alkoholseligen, der sich in so vielen anderen Liedern breit macht. Ein unheilvoller Irrtum wäre es, zu denken, daß die Lieder, die man gern und häufig singt, ohne Einfluß auf das Denken und Fühlen der Menschen und besonders junger Menschen bleiben. Das junge Volk von heute, das die Trinklieder singt, wächst dermaßen herein in die darin niedergelegten Anschauungen, daß es in ihnen schließlich das Normale erblickt und nur zu sehr geneigt ist, sein Tun dem daraus sprechenden Ideale anzupassen. Das Trinken bedeutet aber heut zu Tage etwas ganz anderes als zur Zeit unserer Väter und Großväter. Die wissenschaftliche Forschung neuerer Zeit hat die furchtbare Tatsache festgestellt, daß der Alkohol ein Protoplasmagift ist, das die Nachkommenschaft verhängnisvoll beeinflußt. Die heutige Generation, deren Eltern und Großeltern schon unter dem Einflusse der Trinksitten standen, hat ihr Dasein bereits mit einem schwächeren Nervenkapital begonnen, als die Generation aus den zwanziger oder dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ein Individuum von damals, das in üblicher Weise den Trinksitten gehuldigt hat, kann das ohne äußerlich erkennbare Schädigung getan haben und vielleicht auch ein sehr hohes Alter erreicht haben. Daraus folgt aber mit nichten, daß die heutige Generation auf derselben Linie ungestraft weiter gehen kann. Im Gegenteil sollte nichts unversucht bleiben, um wenigstens die nachwachsenden Geschlechter dem Banne der Trinksitten zu entreißen, und alle Freunde unseres Volkes sollten sich dazu die Hand reichen. Unseren Turnern wird solche Mahnung wahrscheinlich wenig willkommen sein. Aber wenn sie sich einmal mit der Alkoholfrage vertraut gemacht haben werden, wenn sie einsehen, daß der Alkoholgenuß nur zur Verminderung der Volkskraft führt, dann wird ihnen auch die Erkenntnis dafür aufgehen, daß die seit ein paar Menschenaltern üblich gewordene Verquickung von Turnen und Trinken einen verhängnisvollen Irrwahn bedeutet und daß hier eine Hauptursache dafür liegt, warum das Turnen bis jetzt noch nicht die Früchte für die Volksgesundheit getragen hat, die man an sich erwarten darf.

Wie bekehrt man Alkoholiker zur Enthaltsamkeit?

Ein junger Studierender hat an die Redaktion unserer Vierteljahrsschrift »Die Alkoholfrage« die Frage gerichtet: wie man Alkoholiker zur Enthaltsamkeit bekehren könne? Er klagt über Mißerfolge und schlimme Erfahrungen bei seinen Bekehrungsversuchen, über Streitigkeiten mit alten lieben Freunden, über absprechende Urteile und Einwendungen: »Da können Sie schreiben und machen was Sie wollen, trinken werden die Leute halt doch!« Er bittet um passende Antworten auf solche und ähnliche Fragen und möchte wissen, wie man sich bei Bekämpfung der Alkoholschäden sowohl im allgemeinen wie auch in besonderen Fällen und Lagen verhalten und wie man vorgehen solle, »um sich auch Niemanden zum Feinde zu machen«?

Da der Fragende eine baldige Antwort erwartet, wollen wir ihm vorläufig folgende Ratschläge erteilen:

1. In erster Linie muß jeder Freund der Mäßigkeit, welcher den Alkoholgenuß noch nicht ganz aufgeben will, aufgefordert werden, doch wenigstens eine Zeitlang einmal die Enthaltsamkeit zu versuchen, weil wirkliche Erfahrungen in Betreff der Abstinenz durch Experimente am eigenen Körper gemacht werden müssen. 2. Wer mittelst strenger Prüfung an sich selbst und an anderen ein überzeugter Feind des Alkohols geworden ist, darf sich nicht scheuen, dies auch nach außen zu bekennen und seiner Umgebung mit dem gutem Beispiel der Enthaltsamkeit voranzugehen. Man wird durch solche Entsagung zwar hier und da Befremden erregen, aber nach und nach, je fester man bleibt, nach außen Achtung gewinnen und innerlich reich befriedigt werden, weil jedes zielbewußte, selbstlose Streben nach Wahrheit und Tugend dem Menschen die Kraft verleiht, auch seine Umgebung für hohe Aufgaben zu begeistern. 3. Hand in Hand mit dem eigenen Entsagen muß das Bestreben gehen, die Gründe und Tatsachen für und gegen den Alkoholgenuß fortgesetzt gewissenhaft gegen einander abzuwägen und in Betreff der Theorie und Praxis der Alkoholfrage immer auf dem laufenden zu bleiben. Es geschieht dies durch Schrift und Wort, durch persönlichen Gedankenaustausch mit Kameraden oder in Vereinen, welche Gelegenheit zum Halten oder Anhören von Vorträgen, zu Diskussionen oder auch zur Rettung von Trinkern geben. 4. Die Beteiligung an der Rettung und Heilung von Trinkern ist ein Hauptziel der Alkoholgegner und ihr schönster Lohn, zugleich aber auch ein praktisches Mittel, um gleichgültige Gewohnheitstrinker oder laue Mäßigkeitsfreunde zur vollständigen Enthaltsamkeit zu bekehren.

Die Redaktion.

Weitere Untersuchungen der Alkoholfrage

auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame.

Von Prof. Dr. **Böhmert.**

Mit diesem dritten und dem nächsten vierten Heft dieses Jahrganges werden unsere Untersuchungen immer mehr Berufsstände in den Bereich der Beobachtung hereinziehen und das Beobachtungsmaterial allmählich weiter vervollständigen. Wir glauben erst nach dem Abdrucke von etwa 200 Fragebogen unsere Untersuchungen vorläufig abschließen und einen statistischen Überblick über das Hauptresultat geben zu dürfen, möchten aber vorher gern das Urteil möglichst vieler Leser hören, ob sie denn überhaupt wünschen, daß diese Veröffentlichung von Fragebogen über den dritten Jahrgang dieser Zeitschrift hinaus fortgesetzt werde? Es ist uns bereits aus dem Kreise der Leser heraus von ganz besonders erfahrenen und tätigen Freunden der Antialkoholbewegung der Wunsch ausgesprochen worden: daß sämtliche Fragebogen und ihre Ergebnisse im Zusammenhange und in einem Sonderabdruck der Allgemeinheit mitgeteilt werden möchten. Nach unserer Ansicht würde dies nach den verschiedenen Berufsständen geschehen müssen, dergestalt, daß zuerst die Fragebogen der Ärzte, als der zahlreichsten Klasse der an dieser Untersuchung beteiligten Personen zum Abdruck kommen, sodann die der Geistlichen, Lehrer, Juristen, Kaufleute, Handwerker, Arbeiter. Auch die Frauen werden hoffentlich noch in größerer Anzahl sich an der Enquete beteiligen. Es würde der Redaktion der Alkoholfrage sehr willkommen sein, die Ansichten und Wünsche solcher Leser zu erfahren, welche für die ganze Untersuchung Interesse gewonnen haben und geneigt sind, die Fortsetzung und schließlich die Verarbeitung durch Winke und Vorschläge zu fördern. Aussprache, Kritik und Mitwirkung der Leser einer wissenschaftlichen Zeitschrift kann für die Ermittlung und Verbreitung von Wahrheiten und Erfahrungen sehr nützlich werden. Wir machen unsere Leser besonders aufmerksam auf die in den Fragebogen dieses Heftes enthaltenen Bekenntnisse eines ungenannten, aber der Redaktion bekannten Arztes in Betreff seines Alkoholgenusses und der Folgen, welche der Alkohol für den Lebensgang und Beruf eines Arztes haben kann. — Auch die Antworten, welche in den übrigen Fragebogen enthalten sind, werden unseren Lesern reiche Belehrung bieten.

No. 137. Sanitätsrat Dr. Römer, Elsterberg.

1. Sanitätsrat Dr. Römer, Elsterberg.

2. geb. 17. Februar 1853.

3. Chemnitz.

4. Arzt, Leiter einer Nervenheilanstalt.

5. Gymnasium und Universität.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Seit 1892 abstinent.

8. Die Überzeugung von der schädlichen Wirkung des Alkohols.

9. Nur wenige gelegentlich auf Reisen und bei Festen.

10. a) Ich bin wiederholt schwer krank gewesen; glaube aber, daß ich die betr. Krankheiten nicht überstanden hätte, wenn ich nicht abstinent gewesen wäre.
    b) Ich fühle mich ohne Alkohol entschieden leistungsfähiger als mit Alkohol.
    c) Ich glaube, daß ich durch die Abstinenz viel ernster geworden bin. Unter Alkoholeinfluß handelte ich schneller, impulsiver; jetzt bin ich mehr geneigt, länger zu erwägen.

11. a) Keine; Familie (3 erwachsene Söhne) nicht abstinent.
    b) Ungünstige; die Leute wollen die Abstinenz nicht verstehen.
    c) Gelockert, durch Fernbleiben von der Kneipe.
    d) Halte mich fern.

12. Etwa 3 Mk. pro Woche.

13. —

14. Ich habe durch meinen Beruf als Anstaltsleiter reichlich Gelegenheit gehabt, die zerrüttenden Einflüsse des Alkohols auf somatische und physische Persönlichkeit, auf Familie und Beruf kennen zu lernen. Ich habe auch bei einem zarten Kinde ein echtes Delirium tremens im Anschluß an Pneumonie gesehen in einer Familie, die durch tägliche Darreichung schwerer Weine ihren Liebling kräftigen zu müssen glaubte.

No. 138. Arzt Dr. med. K. K. in Sachsen.

1. Dr. med. K. K.

2. 10. Juni 1866.

3. E—d, Sachsen.

4. Arzt.

5. Bürgerschule, Gymnasium, Universität.

6. Nein.

7. Eine geringe Einschränkung des Alkoholgenusses fand seit etwa 8 Jahren statt. Seit etwa 4—5 Jahren ist die Enthaltsamkeit einmal 6 Wochen versucht worden.

8. Wegen Krankheit: arterios klerotische Myocarditis mit Neurasthenie.

9. Gelegentliche Unterbrechungen der Enthaltsamkeit haben stattgefunden z. B. bei Kegelabenden und dergl.

10. Die Folgen der Enthaltsamkeit waren durchgängig günstig und bestanden darin, daß die Krankheitssymptome sich nicht wesentlich verschlimmerten; der Körper war meist genügend leistungsfähig, die geistige Schwäche (Vergeßlichkeit etc.) hinderte nicht die Berufstätigkeit, die melancholisch-neurasthenischen Anwandlungen besserten sich.

11. a) Die Familie lebt alkoholfrei (pater erat potator).
    c) Der Alkoholismus wirkte oft verstimmend auf die Freunde und Verwandten, die Enthaltsamkeit nicht.
    d) Der Respekt des Publikums schwindet bedeutend gegenüber dem Alkoholiker.

12. Jährlich wurden von mir früher etwa 600—1000 Mk. durchschnittlich verausgabt.

13. Gegenwärtig jährlich etwa 30 Mk. (15 Mk. für Bier in den Gasthöfen, etwa 15 Mk. für Wein zu Hause).

14. Die verschiedenartigsten Wege führen zum Alkoholismus; eine große Rolle spielt die »erbliche Belastung« und Verführung. Wenn eine Semmelfrau im Winter bei ihren Abnehmern zur Erwärmung hie und da ein Gläschen Schnaps bekommt, gewinnt sie der Sache bald Geschmack ab und trinkt auch zu Hause ihren Schnaps; der Vater, der vielleicht bisher sich nur sein Fläschchen füllen ließ, wenn er früh seine Ochsen auf den Acker führte, bekommt natürlich auch seinen Anteil; die Kinder, welche bisher zu Hause den Schnaps noch nicht kennen gelernt hatten, sehen, wie die Eltern in behagliche Stimmung kommen, wenn sie einige Gläschen genossen haben, fangen auch an, um Schnaps zu betteln, und da die Eltern der Meinung sind, daß Schnaps nicht nur für die Cholera, sondern auch sonst gut ist, gewähren sie allmählich auch den Kindern

ihren Anteil. Ich selbst holte als etwa 5—6 jähriger Junge für unsern Hauswirt, der täglich sein Jauchefaß auf den Acker fuhr, eine Flasche Schnaps vom Kaufmann; nachdem ich mehrmals am Kork herumgerochen hatte, zog ich ihn heraus und kostete; dem einen Schluck folgten noch mehrere, und als ich nach Hause kam, war die Flasche halb leer und ich hatte meinen ersten Rausch, und meinen zweiten Rausch einige Jahre später als Gymnasiast. Einige größere Schüler spielten Bierskat, einer davon gab mir, um die andern einzuholen, 2 Glas Einfach zu trinken, die ich rasch leerte, worauf ich berauscht ins Bett gebracht werden mußte. Als größerer Schüler beging ich gelegentlich, aber selten, Alkoholexzesse, indem ich mir an kalten Winterabenden einen Grog braute; als er einmal etwas zu steif geraten war, folgte ein so unangenehmer Katzenjammer, daß ich jahrelang den süßlichen Rumduft nicht mehr vertragen konnte. In Begleitung von Mitschülern zog ich im Herbst bisweilen auf die Kirmes der Nachbarorte, von denen man meist nicht ganz nüchtern zurückkehrte. Ein Übelsein in den nächsten Tagen war die übliche Folge, ein dauernder Schaden war noch nicht zu spüren. Als angehender Student lebte ich noch ziemlich mäßig; reichlich getrunken wurde meist nur dann, wenn ein Gast oder ein alter Herr ein Faß zum besten gab; die Alkoholexzesse waren aber noch so selten, daß ich die Vorlesungen sehr fleißig besuchte. In den späteren Semestern aber, als der Monatswechsel etwa aufs Doppelte erhöht wurde, wurde regelmäßig und reichlich Bier getrunken; das hatte zur Folge, daß ich, während ich vorher mit einem recht dürftigen Monatswechsel ein solides, wenn auch bescheidenes Dasein fristete, nunmehr aus den Schulden nicht mehr recht herauskam. Man kann auch in der Großstadt sehr billig leben, wenn man sich auf die wirklich notwendigen Ausgaben beschränkt; viel heftiger wird der Geldbeutel durch die überflüssigen Ausgaben angegriffen. Das Bier an sich, das Hauptgetränk des Studenten, kostet schon viel, dazu kommt, daß der Biergenuß noch andere Ausgaben zur Folge hat, z. B. für Tabak; die langen Kneipabende erfordern meist eine große Anzahl von Zigarren, Nichtraucher sind selten, fühlen sich auch in den durchräucherten Kneiplokalen nicht so wohl. Ferner wird durch den Alkohol die libido sexualis angeregt, die dann nach Schluß des eigentlichen Kneipabends auf Bierreisen usw. ihre mächtigen, wenn auch der potentia oft entbehrenden Triumphe feiert. Einbuße an Geld und Einbuße an moralischem Selbstgefühl ist damit untrennbar verbunden, ganz abgesehen von den schlimmen Folgen etwaiger Infektionen, die ja fast immer bei derartigen Gelegenheiten acquiriert werden. Ist man dann ohne Unfälle glücklich nach Hause gelangt, und hat man notdürftig ausgeschlafen, so äußern sich die Folgen der Darmdurchspülung als Diarrhoe, und man vermischt den Morgenkaffee mit dem nötigen Quantum Opium, um in den Vormittagsvorlesungen nicht geniert zu werden; da die Wirkung des Opiums trotzdem oft versagt, verläßt man dann doch vorzeitig den Hörsaal und verzichtet dann oft auch auf den Besuch der folgenden Vorlesungen, zieht es vor, ein Frühschoppenlokal aufzusuchen, wo sich dann zufällig die Genossen der vorausgegangenen Kneiperei dazufinden; daß dann nach erledigtem Frühschoppen meist nicht mehr an den Besuch der Nachmittagsvorlesungen zu denken ist, versteht sich von selbst; vielmehr wird der »rauchende Kopf« ins Freie geführt, um am Skattisch irgend eines Bierdorfes zu landen, von wo dann nicht direkt das Bett aufgesucht wird, sondern vielmehr die Stammkneipe.

Der Alkoholgenuß verursacht also einen chronischen circulus vitiosus, bei dem natürlich die geistigen Fähigkeiten und das körperliche Befinden zurückgehen. Mit Hilfe der Wissensreste aus den Zeiten der Solidität macht man dann bisweilen zur normalen Zeit ein normales Examen, viele aber kommen dann überhaupt nicht mehr zu einem Examen oder sie bestehen es mit Ach und Krach in höheren

Semestern, vielleicht nachdem sie eine andere Universität aufgesucht haben, wo sie sich bemühen, den Alkohol von sich möglichst fernzuhalten, um durch Bestehen des Examens dem elterlichen Geldbeutel nicht länger zur Last zu liegen. Die Hauptursache für das Versumpfen ist in diesen Fällen der Trinkkomment; denn es kommt nicht nur auf die absolute Biermenge an, welche einer an einem Abend genießt, sondern auch auf die Schnelligkeit, mit der die einzelnen »Stücke« dem Magen einverleibt werden. So passierte es mir z. B., daß ich das Kneiplokal nüchtern betrat und es etwa 10 Minuten später völlig bezecht verließ, nachdem ich etwa 2 Liter Bier hintergeschüttet hatte, während ich an Abenden, wo ich schluckweise und langsam trank, auch nach der doppelten Menge noch eine leidliche Haltung bewahrte.

Als junger Arzt setzte ich dieses Kneipenleben noch jahrelang fort, d. h. nach Erledigung der Krankenbesuche begann der Frühschoppen, der sich oft bis nach Schluß der Nachmittagssprechstunde hinzog, sodaß sich die Patienten mehr an die Sprechstunden auswärtiger Ärzte gewöhnten; der Nachmittag wurde meist verschlafen, der Abend in der Stammkneipe verbracht. Das körperliche Befinden war dabei ganz leidlich, was ich hauptsächlich den starken, mit der Berufstätigkeit verbundenen Märschen in guter Luft, verbunden mit kräftiger Kost und Ruhepausen zuschreibe; aber schon damals dürfte sich durch den Alkoholgenuß, wenn auch noch unmerklich, ein Herzleiden entwickelt haben, welches dann vor etwa 8 Jahren nach einem ganz starken Alkoholexzeß plötzlich sich fühlbar machte. Auf einer Schlittenpartie hatte ich reichlich Kognak getrunken, und an der Schlußstation zu jedem Schnitt Böhmisch, da dasselbe eiskalt war, ebenfalls einen Kognak, im ganzen vielleicht 6 Liter Bier und 1 Liter Kognak. Total berauscht wurde ich nach Hause gebracht, schlief bis zum nächsten Mittag und bekam, als ich mich abends infolge Übelseins bald zu Bette legte, einen eigentümlichen Anfall, der die Nacht durch andauerte: Herzklopfen, Atemnot, unregelmäßige, bald bis auf 200 gesteigerte, bald auf 30—40 Schläge pro Minute sinkende Herztätigkeit, in Augenblicken des Halbschlummers aussetzende Atmung und aufhörende Herztätigkeit, welche immer erst durch einige unwillkürliche Hustenstöße wieder in Gang kam, Gefühl von Kälte und Abgestorbensein in den Beinen, starkes Angstgefühl. Ich war mir sofort darüber im klaren, daß der Alkohol die Ursache war, ließ ihn wochenlang weg, begann aber die Kneipereien doch wieder, sobald ich mich wohl genug fühlte, doch kam es fast regelmäßig nach Alkoholexzessen zu ähnlichen Anfällen, und zwar stets beim Zubettegehen am Abend danach; an den darauffolgenden Tagen bestand meist nur noch Schwächegefühl. Mitunter kamen die Anfälle aber auch schon am nächsten Vormittag beim Versuch, auswärtige Krankenbesuche abzustatten (Angstgefühl, kalter Schweiß, beschleunigte Herztätigkeit, Schwindel); ich mußte mich dann irgendwo hinsetzen, nach längerem Ausruhen nach Hause zurückkehren, oft noch bevor ich die Kranken besucht hatte, wo dann eine mehrstündige Bettruhe mit kalten Einpackungen das Herz so weit kräftigte, daß nachmittags die Besuche wenigstens mit Hilfe von Geschirr, welches natürlich aus eigner Tasche zu bezahlen war, erledigt werden konnten, wenn auch meist nur recht »kursorisch«.

Mit der körperlichen ging auch die geistige Leistungsfähigkeit zurück: während ich in den ersten Jahren oft 10—15 Krankenbesuche abstattete und dann zu Hause die Notizen aus dem Kopfe eintrug, vermag ich seit mehreren Jahren schon bei 5—6 Krankenbesuchen die Puls- und Temperaturziffern nicht mehr klar zu trennen. Auch muß ich das Rezepttaschenbuch jetzt mehr als früher zu Hilfe nehmen. Fachzeitungen vermag ich zwar zu lesen und den Inhalt klargeschriebener Artikel mir auch zu merken, vieles wird aber doch rasch wieder vergessen; und schwierigere,

philosophische Schriften vermag ich fast nicht mehr aufzunehmen, habe allerdings auch kaum Zeit dazu, da das Lesen der Zeitungen den größten Teil der »freien« Zeit absorbiert; eine hochgradige Zerstreutheit macht sich ebenfalls unangenehm bemerkbar und führt oft zu Selbstverletzungen. Während übrigens zur Zeit der größten Alkoholexzesse die Lebenslust geschwunden war, hat sich doch, seitdem ich nur noch geringe Mengen Alkohol zu mir nehme, etwas Lebenslust wieder eingefunden; etwas mehr Ernst ist ja wohl auch bei mir eingetreten, wie bei manchen anderen, mäßig oder abstinent gewordenen, das hat aber seine Gründe: als Potator wird man am Stammtisch fröhlich und sagt sich: »ach was, mir ist alles schnuppe«, als Mäßiggewordener bereut man die Alkoholexzesse, weil man ihre Folgen dauernd zu tragen hat, auch sorgt man sich mehr um die Familienangehörigen; im Grunde aber ist man doch heiterer geworden, weil einem das Gefühl, den gefährlichsten Feind, den Alkohol, überwunden zu haben, Befriedigung. gewährt. Die Nervenschwäche infolge des Alkoholismus ist übrigens die Ursache, daß ich bei schwierigen, anstrengenden Operationen (z. B. geburtshilflichen) die Sache nicht zu vollenden vermag und die Hilfe von Kollegen herbeiholen lassen muß. Auch konnte ich kürzlich wegen Tremors einen kleinen Stahlsplitter nicht aus der Cornca entfernen, mußte also den Kranken zum Spezialarzt schicken; auch beim Zahnziehen macht sich eine verminderte Sicherheit bemerkbar. Die Ärzte müßten also eigentlich, wie die Bahnbeamten, gezwungen werden, sich während der Ausübung der Berufstätigkeit des reichlichen Alkoholgenusses zu enthalten; sie dürften sich also demselben nur in Zeiten des Urlaubs widmen. Diese Ansicht wird aber wohl nicht so bald Gesetz werden, denn wenn auch die Mäßigkeit unter den Ärzten Fortschritte zu machen scheint, gibt es doch eine große Anzahl, die ihren Bierdurst gehörig stillen wollen. Ein starker Verbündeter im Kampfe gegen den Alkoholismus ist übrigens Lahmann mit seiner Ernährungsmethode; er zieht Pflanzenkost, und zwar die grünen Blatt- und saftigen Wurzelpflanzen vor, legt auf Fleischdiät kein großes Gewicht, vermeidet den Zusatz von Gewürzen, auch von Kochsalz, läßt die Gemüse im eigenen Safte kochen; alle Speisen, welche Durst verursachen, also scharfe Wurst, Fische, alten Käse usw. vermeidet er, läßt lieber zum Abendessen ein Glas Sauermilch trinken, eine Apfelsine und dergl. zum Schluß verzehren; man steht so vom Tische auf, ohne das Bedürfnis nach Alkohol zu haben. So kam es, daß ich im Lahmann'schen Sanatorium auf den Rat des Herrn Dr. Noack, der selbst Abstinenzler und Vegetarianer ist, vegetarisch lebte und keinen Tropfen Alkohol zu mir nahm, obwohl im Nachbarhotel auf »Weißer Hirsch« echtes Pilsner Bier, dasjenige alkoholische Getränk, welches ich am liebsten trinke, verzapft wird. Die Kur, vor einem halben Jahre erledigt, dauerte 5 Wochen; seitdem habe ich kein Flaschenbier mehr im Hause. Übrigens glaube ich, daß ich meine Myocarditisu nd Arteriosklerose mit ihren neurasthenischen Symptomen in der Hauptsache dem Alkohol, nebenbei aber auch dem Tabak zu verdanken habe, dessen Genuß ich daher seit etwa 8 Jahren ganz aufgegeben habe, ohne ihn zu vermissen. Nach böhmischem Bier oder einem Glas säuerlichen Moselweins habe ich aber auch jetzt noch mitunter Appetit, spüre mich aber am folgenden Tage stets schlaff und unwohl, wenn ich einmal 1—2 Liter Böhmisch oder $^1/_4$—$^1/_2$ Liter Moselwein an einem Abend getrunken habe; jeder solche Exzeß hat, wie ich glaube, eine Lebensverkürzung zur Folge, über deren Größe sich natürlich nichts Bestimmtes angeben läßt; immerhin ein Schaden für die Familie. Anders ist es bei verschnapsten Arbeitern; dieselben verzehren meist mehr, als sie verdienen, die Familie kommt mehr und mehr herunter, und der Tod des »Ernährers« kommt daher den Angehörigen um so lieber, je eher er eintritt.

No. 139. Professor Franz von Winckel in München.

1. Franz von Winckel.

2. geb. 5. Juni 1837.

3. Berleburg, Westfalen.

4. Professor der Medizin.

5. —

6. Ja; dem deutschen Mäßigkeitsverein.

7. Der Befragte hat von jeher sehr wenig Alkohol genossen und 1881 den Biergenuß abends eingestellt.

8. Der Entschluß zur Einschränkung erfolgte wegen zu großer Ermüdung nach dem Genusse von Bier.

9. —

10. Die Einstellung des Biergenusses bewirkt bessere Arbeitsfähigkeit am Abend. Es wird nur noch sehr mit Wasser (3/4) verdünnter Wein (1/4) genossen.

11. Die Verminderung des Alkoholgenusses am Abend bewirkte, daß meine Schwiegersöhne und Kinder den Alkoholgenuß ebenfalls sehr einschränkten.

No. 140. Privatdozent Dr. phil. Ottmar Dittrich in Leipzig.

1. Dr. phil. Ottmar Dittrich.

2. geb. 12. Nov. 1865.

3. Wien, Nieder-Österreich.

4. Redakteur am Bibliogr. Institut und Privatdozent a. d. Universität Leipzig.

5. Akademiker.

6. Nein.

7. Der Übergang vom Alkoholgenuß zur Enthaltsamkeit erfolgte ohne allmähliche Einschränkung, plötzlich von einem Tag zum andern; von Ende Oktober 1890 an.

8. Nervöse Kopfschmerzen.

9. Keine.

10. Die Folgen der Enthaltsamkeit waren sofortiges Aufhören der Kopfschmerzen und enorme Steigerung der Arbeitsfähigkeit.

11. a) Meine Mutter hat sich der völligen Enthaltsamkeit mit bestem Erfolg angeschlossen.
   c) Die gesellschaftlichen Beziehungen mit früheren Freunden sind durch räumliche Entfernung aufgehoben, hätten aber auch sonst nicht gelitten.
   d) bei offiziellen Veranstaltungen ist jetzt in meinen Kreisen Enthaltsamkeit durchaus möglich.

12. Meine früheren Ausgaben sind nicht ohne weiteres zu berechnen. Ich verbrauchte das Durchschnittsmaß des Verbindungsstudenten.

13. Nichts; ich genieße nur gewöhnliches Wasser, kohlensaures und Mineralwasser sowie Tee und Kaffee in mäßigen Quantitäten.

14. Ich enthalte mich seit März 1901 auch völlig des Rauchens, mit gutem Erfolg für mein Befinden, kann aber natürlich, da die früheren Beschwerden schon durch die Enthaltsamkeit vom Alkohol behoben wurden, die Einwirkung etwaiger Nikotin-Enthaltsamkeit auf mäßigen Alkoholgenuß ebensowenig beurteilen, wie die Wirkung gleichzeitig begonnener beiderlei Enthaltsamkeit. Wesentlich geändert hat sich mein Befinden durch die Nikotin-Enthaltsamkeit nicht mehr.

No. 141. Oberamtsrichter Arnold Seipel in Waldmünchen (Oberpfalz).

1. Arnold Seipel, Waldmünchen (Oberpfalz).

2. geb. 14. September 1856.

3. Speyer, Rheinpfalz, Bayern.

4. Oberamtsrichter.

5. Universität.

6. Zu dem deutschen Verein geg. d. Mißbr. geist. Getränke.

7. Ich trank auf der Universität täglich $^1/_4$—$2^1/_2$ Liter Bier, selten Wein, ebenso, aber mäßiger, bis zu meinem 38. Lebensjahr. Seit 1. Juli 1894 enthalte ich mich geistiger Getränke.

8. Ein Arzt riet mir im Juni 1894, nicht mehr als 3 Glas Bier täglich zu trinken wegen Nasenerkrankung. Ich schloß daraus, daß gar kein Alkohol noch besser sei und blieb dabei in Rücksicht auf die Erfahrungen, die ich als Strafrichter mit dem Alkoholgenuß der Angeklagten machte.

9. Unterbrechung fand statt am 80. Geburtstag des Prinzregenten (Champagner).

10. In Betreff der Folgen der Enthaltsamkeit bemerke ich hinsichtlich des körperlichen Befindens, daß
    a) die Nase immer noch krank ist. (Operationen waren aber seit 1894 nicht mehr nötig, wie vorher.)
    b) Hemmungen durch Katzenjammer gibts natürlich nicht mehr. Sonst ist das geistige Befinden unverändert.
    c) Die Lebensfreude muß sich hauptsächlich auf die innere Befriedigung beschränken. Von außen reiner Naturgenuß. Geselligkeit hat abgenommen.

11. a) Meine Frau ist allmählich auch enthaltsam geworden, meine Kinder haben noch keinen Alkohol bekommen.
    b) —
    c) In den gesellschaftlichen Beziehungen ist meist Spott oder nur ganz vereinzelt Anerkennung bemerkbar.
    d) Im öffentlichen Leben (wohl in persönlicher Beziehung verstanden?) gelte ich als Sonderling. Im allgemeinen ist der Verfall bäuerlicher Anwesen von Alkoholikern eine dem Juristen auffallende Erscheinung.

12. Für alkoholische Getränke verausgabte ich *früher* jährlich etwa 120—150 Mk.

13. Gegenwärtig verausgabe ich *nichts* für mich, jährlich höchstens 10 Mk. für Gäste.

14. Einer der Ärzte meines Wohnorts verordnete meinem Dienstmädchen, dem ich fleißigen Milchgenuß zur Stärkung gegen Bleichsucht geraten hatte, statt dessen Bier. Sie trank natürlich keine Milch mehr, sondern Bier.

No. 142. Dekan Friedr. Nägelsbach in Erlangen.

1. Friedrich Nägelsbach, Dekan in Erlangen.

2. geb. 7. Januar 1855.

3. Unterleinleiter, Bayern, Oberfrk.

4. Pfarrer.

5. Gymnasium, Universität.

6. Bezirksverein München des D. Ver. g. Mißbr. geist. Getränke.

7. Abstinent seit September 1899. (Naturforscher- und Ärzteversammlung in München).

8. Wahrnehmung des Alkoholelends, berufliche Berührung mit den Opfern des Alkoholismus.

9. Bei Festmahlen (Hochzeiten) trinke ich zum Anstoßen einen Tropfen, zirka $^1/_5$ Weinglas während des ganzen Mahles.

10. a) Bedeutende Kräftigung des vorher schwachen Magens.
    b) Die vom Magen ausgehenden Hemmungen haben aufgehört, sonst wie vorher.
    c) Unverändert.

11. a) Die Familie trinkt keinen Alkohol und ist gesund.
    b) Die Alkoholschäden treten mir vielfach entgegen und können auf Gruud eigner Abstinenz viel wirksamer bekämpft werden.
    c) Jüngere Kollegen ahmen z. T. das Beispiel nach, die anderen haben sich bald daran gewöhnt und nehmen es als begreiflich hin.
    d) Spöttische Bemerkungen oder Überredungsversuche nur ganz vereinzelt.

12. Zirka 100 Mark.

13. Nichts.

14. In den evangelischen Vereinen nimmt ohne Zwang die Abstinenz mehr und mehr überhand.

No. 143. Evang. Pfarrer Otto Mehrmann in Treuchtlingen, Bayern.

1. Otto Mehrmann, Treuchtlingen.

2. geb. 8. Mai 1852.

3. Landshut, Bayern.

4. Pfarrer.

5. Akademisch.

6. Zum deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

7. Ich trinke seit über 10 Jahren keinen Tropfen Bier, dazwischen, wenn ich ausgehe, Wein mit Wasser.

8. Die Literatur des D. V. g. d. M. g. G. und die Beobachtung, daß ich zu »vollblütig« wurde, veranlaßte mich zur Mäßigkeit.

9. Keine.

10. Die Folge meiner Enthaltsamkeit vom Biergenuß ist, daß ich mich viel wohler und gesünder fühle, während ich früher viel mit Rheumatismus und Katarrhen zu tun hatte; daß mir die geistige Arbeit leichter wurde, und daß ich innerlich froher und freier wurde.

11. Keine besonderen. Frau und Kind trinken täglich kaum einen Schoppen. Im Berufe kann ich sicherer auftreten. In der neuen Stadtgemeinde bin ich erst seit einem Vierteljahr. Von einem Einfluß kann noch nicht die Rede sein.

12. Früher zirka 200 Mark.

13. Jetzt, inkl. des für Fremde im Keller liegenden Weines, 70 Mark.

14. —

No. 144. Evang. Pfarrer Hans Schwanhäußer in Ullstadt in Bayern.

1. Hans Schwanhäußer, Ullstadt.

2. geb. 3. April 1873.

3. Nürnberg, Bayern.

4. Protest. Pfarrer.

5. Gymnasium, Universität.

6. Verein geg. d. Mißbr. geist. Getränke, Bezirksverein München.

7. Als Schüler mäßiger Biergenuß in der Familie, als Student reichlich, seitdem bedeutend eingeschränkt.

8. Ganz enthaltsam niemals.

9. —

10. Mäßigkeit ist für Körper und Geist wohltuend, die Arbeitsfähigkeit erhöhend. Zur Beförderung der Verdauung war zeitweiliger Biergenuß wohltätig.

11. b) Ich habe in meinem Berufe als Pfarrer die Rettung eines Trinkers durch Dr. Baer (s. Z. Guttempler in München) mit dankbarster Freude miterlebt, und bin dadurch in meiner Hochachtung vor ähnlichen Bestrebungen sehr bestärkt worden.

12. Als Student täglich zirka $2^1/_2$ Liter Bier (0,60 Mk.).

13. Gegenwärtig pro Monat 8 Liter Bier (1,92 Mk.).

14. —

No. 145. Kath. Geistlicher Alban Haas in Günzburg a./D., Bayern.

1. Alban Haas. Günzburg a./D.

2. geb. 29. Januar 1877.

3. Diemantstein, Bayern.

4. Kath. Geistlicher.

5. Gymnasium und Universität.

6. Dem deutschen Verein gegen Mißbr. geist. Getränke (Bezirksverein München).

7. Ich habe mehr als 2 Jahre fast ganz abstinent gelebt; trank fast nur Milch.

8. Allgemeine körperliche Schwäche veranlaßte mich zum Entschlusse der Enthaltsamkeit.

9. Unterbrechungen fanden statt bei Besuchen oder in Vereinen, da ich mich durch den Trinkzwang genötigt sah, manchmal 1/4 Liter Bier oder ein Glas Wein zu trinken.

10. Folgen der Enthaltsamkeit waren: allgemeine Kräftigung, besonders der Brust und Sprechorgane, länger dauernde Bereitwilligkeit zu geistiger Arbeit und größere Heiterkeit des Gemüts.

11. a) Meine Mutter trank früher täglich 1/2 Liter Bier; seitdem sie dies aufgab ist sie viel gesünder, kann besser schlafen und essen.
    b) In meinem Berufe mache ich besonders an den Kindern der Alkoholiker traurige Erfahrungen. Ich habe eine Schule, in welcher fast die Hälfte der Kinder geistig oder körperlich verkümmert ist. Unter den Vätern der Kinder sind solche, die 15 Liter Bier an einem Abend trinken. Meine Mahnungen verhallen unbeachtet.
    c) Von früheren Freunden haben mehrere wegen übermäßigen Trinkens ihr Ziel nicht erreicht. —

12. Ich verausgabte früher für alkoholische Getränke wöchentlich zirka 3 Mk.

13. Gegenwärtig wöchentlich nur zirka 24 Pf.

14. Man bringt der Enthaltsamkeit erschreckend wenig Verständnis entgegen. Ich arbeite für dieselbe vom religiösen und gesundheitlichen Standpunkte aus, ernte aber vielfach nur Spott.

No. 146. Kaplan Sebastian Stadlhuber in Traunstein.

1. Sebastian Stadlhuber, Traunstein.

2. geb. 20. November 1867.

3. Althaus, Bayern.

4. Kaplan.

5. Akademisch.

6. Deutsche Gesellschaft g. Mißbr. geist. Getränke; kath. Mäßigkeits-Verein, Sitz München.

7. Früher war ich mäßig, seit ungefähr 3 Jahren enthaltsam.

8. Vor allem waren es Magen- und Darmleiden, welche mich zur Enthaltsamkeit veranlaßten.

9. Keine.

10. Folgen der Enthaltsamkeit waren für mich: Vermehrung des Appetits, leichte Hebung des Allgemeinbefindens und etwas erhöhte Leichtigkeit für geistige Arbeit und günstige Folgen für das Gemüt.

11. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß auch die Gebildeten noch voller falscher Urteile betr. des Alkohols sind.

12. Ich verausgabte früher für Alkohol jährlich zirka 100 Mark.

13. Jetzt nichts.

14. Wenn junge Burschen anfangen ins Wirtshaus zu gehen, ändern sie sich rasch und zwar zum Schlimmeren. — Das sittliche Gefühl aller Gesellschaftskreise ist abgestumpft inbezug auf die Beurteilung der Trunkenheit. Maßgebende Kreise sind sehr zaghaft, energisch gegen den Mißbrauch des Alkohols vorzugehen.

    Soweit meine Erfahrungen reichen, wäre viel zu erreichen, wenn von der Polizei auf pünktliche Einhaltung der Polizeistunde gesehen würde; und zwar überall (vor allem auf dem Lande und in kleineren Städten). Mehr als alle sonstige Volksaufklärung dürfte Eindruck machen auf das Volk, wenn in einer Maßnahme der Gesetzgebung *indirekt* eine Verurteilung des Alkoholismus ausgesprochen würde, z. B. pünktliche Handhabung der Polizeistunde, Bedürfnisfrage bei Konzessionserteilung an Wirte, Haftbarmachung der Wirte für solche, die sie aus Gewinnsucht zum Rausch verleitet haben etc. Die »Gesellschaftstage«, zu denen Geschäftsleute in kleineren Orten pflichtgemäß kommen müssen, um eine »Zeche« zu machen, fördern stark den Alkoholismus.

No. 147. Rektor Rupnow in Berlin.

1. Rupnow, Rektor, Berlin.

2. geb. 2. November 1857.

3. Arnswalde (Neumark), Preußen.

4. Rektor.

5. Seminarbildung.

6. —

7. Stets wenig Alkohol genossen, seit etwa einem Jahre enthaltsam.

8. Volkspädagogische, um dem Lehrerpersonal und Schülern ein Beispiel zu geben.

9. —

10. a) Gleichmäßiges Wohlbefinden.
    b) Geistige Ausdauer.
    c) Freude an der Arbeit.

11. a) Ungestörtes Leben und Schaffen.
    b) Berufsfreude.
    c) Teils Anerkennung, teils Spottscherz.
    d) Ohne Beschwerde durchgekommen.

12. —

13. —

14. Wer's ernst nimmt, imponiert. Wenig Form, Statistik, gutes Beispiel bringt die Sache weiter.

No. 148. Chemiker u. Redakteur A. W. Keim in Grünwald b. München.

1. Adolf Wilh. Keim, Grünwald b. München.

2. geb. 25. März 1851.

3. München, Bayern.

4. Techn. Chemiker und Redakteur.

5. Der Befragte war gelernter Töpfer und hat sich durch Selbststudium weiter gebildet.

6. Ist Mitglied des Landesvereins für Bayern, der Münchner Guttempler-Loge und des Alkoholgegnerbundes.

7. Seit 1894 Total-Abstinent.

8. Beweggrund war die Erkenntnis, daß der Alkohol eine Hauptquelle des menschlichen Elends ist.

9. Keine.

10. a) Nur günstige. Leichteres Aufstehen am frühen Morgen.
 b) Nur günstige. Leichtere Konzentrationsfähigkeit.
 c) Reinere Lebensfreude.

11. a) Tochter und Frau waren leicht zur Abstinenz zu bewegen. Der Sohn gar nicht
 b) —
 c) Sind unverändert.
 d) Im öffentlichen Leben mache ich die Erfahrung, daß der Trinkzwang ein Unglück ist.

12. Früher durchschnittlich 0,70 Mark pro Tag.

13. Jetzt gar nichts.

14. Es ist ein großer Nachteil, daß die alkoholfreien Getränke, z. B. kohlensaure Limonaden, zu teuer sind. In München z. B. wurde für 1 Flasche 25 Pf. ohne Trinkgeld verlangt. Ein Glas Bier kostet nur 12 Pf. Ich lasse oft die Limonade unberührt stehen. Um im Lokale verkehren zu können, bestelle ich eine solche, die mich stets 30 Pf. kostet.

No. 149. Elektrotechniker A. O. H., Dresden.

1. A. O. H., Dresden.

2. geb. 12. Dezember 1867.

3. Tuttendorf bei Freiberg in Sachsen.

4. Elektrotechniker.

5. Bürgerschule bis Selekta, gelernt Mechaniker, Hosp. der Gewerbeschule.

6. Ja. Guttemplerloge Saxonia 33 zu Dresden.

7. Seit dem 19. August 1905 habe ich den Alkoholgenuß vollständig eingestellt.

8. Herzvergrößerung und Nervenleiden, sowie der eigne Wunsch, von dem Trinklaster befreit zu werden.

9. Keine.

10. Ich verdanke der Enthaltsamkeit klareres Denkvermögen, bessere Verdauung und leichtere Überwindung anstrengender Arbeiten, freieres Bewegen in Gesellschaft, Freude an der Familie, an guter Gesellschaft, an guter Musik und Literatur.

11. Mein früherer Alkoholgenuß bewirkte, daß ich Verdruß über meinen Geldverbrauch und Arbeitsunlust hatte und mich zu groben Ausdrücken hinreißen ließ. Ich wurde zwar anfänglich zur Unterhaltung angeregt, konnte derselben aber nach reichlichem Biergenuß nicht mehr folgen, hatte auch oft Verdruß durch meine Bemerkungen.

12. Früher verbrauchte ich pro Monat zirka 18 Mark.

13. Jetzt pro Monat zirka 4 Mark.

14. Nach starkem Kneipen war ich früher unfähig zum richtigen Arbeiten, konnte nichts essen, mußte häufig brechen und fühlte mich an Geist und Körper elend und verlassen.

No. 150. Buchhalter E. L. in Frankfurt a. M.

1. E. L., Frankfurt a. M.

2. geb. 8. März 1879.

3. Zürich, Schweiz.

4. Buchhalter und Korrespondent.

5. Volksschule, Handelsschule des S. K. V.

6. Mitglied des J. O. G. T. (neutr.).

7. Ich habe bis zum 14. Jahre täglich zum Mittagessen ein Glas Wein mit Wasser erhalten, habe später während eines halben Jahres wöchentlich 2—3 Glas Bier getrunken. Seit 13 Jahren lebe ich (mit ½ Jahr Unterbrechung) abstinent.

8. In der Schule wurden wir schon auf die Gefahren des Alkohols aufmerksam gemacht; zur selben Zeit verkehrte ein Guttempler in unserem Hause, Schulfreunde waren in der Jugendloge; das zusammen gab die erste Anregung, und als sich dann sowohl bei mir selbst als bei meinen Geschwistern der gesundheitliche Vorteil der Enthaltsamkeit nach kurzer Probezeit manifestierte, da war der Entschluß fest.

9. Nach zirka 2 jähriger Abstinenz trat gelegentlich eines Tanzkursus die schon erwähnte halbjährige Pause ein.

10. a) Früher periodisch auftretende heftige Kopfschmerzen und häufiges Nasenbluten haben sich infolge der Enthaltsamkeit ganz verloren. — Ich bin heute von einer fast unverwüstlichen Gesundheit! Durch Inanspruchnahme für Geschäft, lebhafte Vereinstätigkeit, Studium, komme ich seit zirka 8—9 Jahren selten vor 12—1 Uhr, sehr häufig um 2—3 Uhr erst zu Bett und sehe trotzdem sehr gut aus, bin kräftig und ausdauernd. Besonders Dauerleistungen greifen mich beinahe gar nicht an.
    b) Da ich vor meiner Abstinenzzeit keine geistige Arbeit leistete, kann ich von dem Einfluß der Abstinenz auf jene nicht reden.

11. a) Mein Vater war im Begriff, sich mit teuern »Medizinalweinen« zu Tode zu kurieren, und wurde hauptsächlich durch streng fleisch- und alkoholenthaltsame Lebensweise (verbunden mit Kuhne's Reibesitzbädern) fast gänzlich wiederhergestellt. Sowohl Mutter wie Schwester litten häufig an Schwindelanfällen, Blutandrang nach dem Kopf und haben seit dem Aufgeben des Alkohols nie mehr etwas davon gespürt.
    b) Im Beruf mache ich die Erfahrung, daß bei Kaufleuten zwar der »blaue Montag« nicht üblich ist, aber die Nachwirkungen der alkoholischen Sonntagsheiligung am Montag sehr stark hervortreten in den »dösigen« Gesichtern, käsigem Aussehen, »mal aux cheveux« und in der Unfähigkeit, etwas Rechtes zu leisten. — Nicht nur um sich zu erzählen, wie man sich gestern »amüsierte«, sondern um den Brummschädel ausruhen zu lassen, stehen

die »Herren« Kommis, Schreiber usw. in den Ecken herum und geben stets zu: »Heute bring ich nichts Gescheites zusammen usw., morgen werden wir's wieder einholen«.

c) Mit Alkoholikern habe ich keinen näheren persönlichen Verkehr, außer wenn sie Kandidaten für die Loge sind. Mit einigen guten Bekannten, die nur bei besonderen Gelegenheiten ausnahmsweise Alkohol genießen, ist das Verhältnis ganz erträglich.

12. Während der halbjährlichen Unterbrechung meiner Abstinenz verausgabte ich für alkoholische Getränke keine 50 Cents pro Woche.

13. Gegenwärtig nichts.

14. Die Beschäftigung mit der Alkoholfrage gab mir Gelegenheit, mich auch mit andern modernen Strömungen zu befassen, und so bin ich nach und nach auch nikotin- und fleischenthaltsam geworden. Auch Bohnenkaffee ist bei mir verpönt. Mit der zunehmenden Abkehr von diesen imaginären Genüssen, unterstützt durch Luft- und Sonnenbäder und körperliche Betätigung hat sich meine Gesundheit wesentlich gefestigt.

Bei Gelegenheit eines zirka 1 jährigen Aufenthaltes im heißesten und sumpfigsten Teil von Brasilien, machte ich die Beobachtung, daß sozusagen alle Brauereien Brasiliens von Deutschen errichtet und geleitet sind, und daß es hauptsächlich die Deutschen sind, die den Bieralkoholismus dort großziehen und verbreiten. »Deutschland in der Welt voran«. — Das Bier wird in Brasilien mit größerem Alkoholgehalt fabriziert, um sich in der dortigen Hitze besser zu halten, doch tun die Preise das ihrige, um das Trinken etwas einzuschränken. Es kostet in Santos z. B. eine kleine Flasche Bier 700 Reis — damals gleich 70 Pf. — Zuckerrohr-Schnaps (Cacas) wird hauptsächlich von den Eingebornen getrunken, doch sah ich nur einmal einen Betrunkenen und das war ein Österreicher!

Was Herr Metzger (Fragebogen 133, Heft 2, S. 189 dieser Zeitschrift) über den Maté-Tee sagt, kann ich buchstäblich bestätigen. Mit oder ohne Zucker ist dieser Tee ein sehr angenehmes, äußerst billiges, und in kaltem Zustand durststillendes Getränk. —

No. 151. Buchhandlungsgehilfe Bernhard Schuster aus Stuttgart.

1. Bernhard Schuster, Stuttgart.
2. geb. 20. Februar 1885.
3. Berlin.
4. Buchhandlungsgehilfe.
5. Volksschule, Präparandenanstalt.
6. Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund.
7. Meinen früheren Alkoholgenuß (durchschnittlich ein Glas Bier) habe ich allmählich immer mehr herabgemindert, jetzt bin ich Abstinent seit Mai 1903.
8. Weniger persönliche Erfahrungen der üblen Folgen, als die Erkenntnis der allgemeinen hygienischen und sozialen Schäden des Alkohols haben mich zum Abstinenten gemacht.
9. Keine.
10. a) Die Folgen meiner Enthaltsamkeit waren für mich durchaus günstige.
    b) Ich wurde geistig frischer und intensiver.
    c) Das Gemütsleben ist bei mir reicher geworden.
11. a/b) Meine Erfahrungen sind, daß mit Mäßigkeit nie viel erreicht werden wird, denn das mäßige Trinken ist der Anfang und die Vorstufe zur Unmäßigkeit!
    c) Ich habe durch meine Abstinenz noch nicht viel an gesellschaftlichen Freuden eingebüßt.
    d) Es ist mir eine Freude, mich zur Abstinenz zu bekennen und dadurch Interesse für die Alkoholfrage zu erwecken!
12. Mein früherer Aufwand für Alkohol läßt sich nicht genau angeben, er betrug ca. 1 Mk. die Woche!
13. Gegenwärtig verausgabe ich n i c h t s für Alkohol.
14. Jeder Abstinent muß, wenn ihm an der Bekämpfung des Alkoholismus gelegen ist, seine Ursachen zu ergründen suchen und aus der Erkenntnis der Ursachen seine Konsequenzen ziehen. Die Ursachen sind aber nicht nur die Trinksitten, die sich in allen gesellschaftlichen Kreisen finden, sondern — und das wird meist viel zu wenig beachtet — die heutigen Verhältnisse der Güterverteilung und das dadurch bedingte physische und geistige Elend. Die Richtigkeit dieser Tatsache erhellt aus der Einsicht in den Alkoholismus der Arbeiter. Der Arbeiter, der infolge seiner niedrigen Lohnverhältnisse nicht die Möglichkeit hat, bessere Nahrung und bessere Wohnverhältnisse sich gestatten zu können, kommt viel leichter in die Versuchung, einmal diesen Druck der überlangen Arbeitszeit, der ständigen Unterernährung, des geistigen Elends, kurz diesen ganzen Berg voll Knechtschaft und Sklaverei auf eine kurze Zeit los zu werden. Hinzu kommt, daß infolge des Mangels an hygienischer Ausbildung durch die Volksschule der Arbeiter in dem Wahne lebt: der Alkohol nähre, stärke, wärme. Alle diese Momente müssen berücksichtigt werden, wenn man den Alkoholismus innerhalb der Arbeiterschaft begreifen will. Bekämpfen kann und muß man ihn heute schon, aber endgültig beseitigt werden kann er erst durch eine neue Gesellschaftsverfassung, die n i c h t auf der Ausnutzung der großen Zahl unserer Volksgenossen durch eine kleine Zahl von Auserwählten aufgebaut ist.

Vierteljahrschronik über die Alkoholfrage.

Chronik für die Monate Juli, August, September 1906.

Die drei Reisemonate Juli, August, September bestätigen in hocherfreulicher Weise, daß sich in den letzten fünf Jahren in Deutschland doch schon recht erhebliche Wandlungen in den Trinksitten der Bevölkerung und der Reisenden vollzogen haben. Der Genuß von Wein, Bier und Branntwein hat wesentlich abgenommen und der Genuß von Milch, Limonade, Kakao, Tee, Kaffee und anderen alkoholfreien Getränken erheblich zugenommen. In vielen großen Gasthäusern wird gegenwärtig an der Mittagstafel mehr Wasser als Wein und Bier getrunken und abends vorzugsweise Milch oder Tee genossen. Aus dem Harz wird berichtet, daß dort auf Reisen neben Milchgenuß namentlich das Trinken von Brauselimonaden sehr zugenommen habe. Eine aus Bayern kommende Reisende erzählte uns, daß während ihres längeren Aufenthaltes am Achensee in Pertisau in ihrem Hotel, wo täglich über 200 Personen gespeist hätten, die Hälfte der Gäste am Mittagstisch nur Wasser getrunken habe. Die vielen Erörterungen der Alkoholfrage in Büchern und Zeitungen, die Maßregeln von Behörden, die Warnungen von Volksfreunden, die durch Trunkenheit von Lokomotivführern verschuldeten Eisenbahnunfälle, die öffentlichen Verhandlungen über Wein- und Bierfälschungen und die Beratungen von Kongressen und Vereinen über die Gefahren des Alkoholgenusses haben offenbar weithin belehrend und aufklärend gewirkt.

Seit der Abhaltung der drei letzten in Wien, Bremen und Budapest in den Jahren 1901, 1903 und 1905 abgehaltenen internationalen Kongresse gegen den Alkoholismus ist namentlich in Deutschland eine Kräftigung der Bewegung für Mäßigkeit und Enthaltsamkeit unverkennbar. Nach den neuesten Erhebungen hat sich die Mitgliederzahl des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke im Laufe des Jahres 1905 von 17 915 auf über 20 000 gesteigert. Der Alkoholgegnerbund zählte in Deutschland am 1. Juni d. J. 1109 Mitglieder. Deutschlands Großloge II des Guttemplerordens zählte am 1. Mai d. J. in 785 Logen 28 129 Mitglieder, 49 Logen und 2080 Mitglieder mehr als im Vorjahre; außerdem 223 Jugendlogen mit 7521 jugendlichen Mitgliedern. Der deutsche Hauptverein des Blauen Kreuzes zählte am 1. September 402 Ortsvereine mit 13 760 Mitgliedern. — Vielleicht werden die im Vorstehenden mitgeteilten Zahlen auf der Oktoberversammlung des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Karlsruhe und auf dem 4. deutschen Abstinententag des

Allgemeinen deutschen Zentralvereins zur Bekämpfung des Alkoholismus in Elberfeld-Barmen noch näher ergänzt und berichtigt für unsere nächste Vierteljahrschronik am Ende dieses Jahres. —

Das dritte Viertel des Jahres 1906 hat etwas Lustiges, für Deutschland Charakteristisches zu Tage gefördert — einen sogenannten Bierkrieg oder Bierstreik. Die an vielen Orten Deutschlands im Juli d. J. eingetretene Erhöhung des Bierpreises um 1—2 Pfennige das Glas hat den deutschen Biertrinker tief ergriffen und ihn in einen, für seine Familie sehr heilsamen Bierstreik verwickelt. Man wollte vielerorts erst nach Herstellung des alten Preises wieder Bier trinken. Dieser Streik hat etwas Licht in viele Köpfe gebracht und sie veranlaßt, über die Alkoholfrage und über andere soziale Probleme der Gegenwart näher nachzudenken und es auch einmal mit der Enthaltsamkeit zu versuchen. Auf einem im August d. J. in einer deutschen Industriestadt gefeierten großen Arbeiterfeste sollen 8000 Flaschen Limonade und fast kein Bier getrunken worden sein. Viele Wirte lernen einsehen, daß man mit alkoholfreien Getränken ebensoviel verdienen kann, als mit Bier oder Branntwein und viele Arbeiter wollen schon aus Opposition künftig abstinent leben. Solche Opposition gegen höhere Steuern auf Bier, Wein, Branntwein und Lotteriespiel kann ein Glück für Millionen von Familien werden.

Der Landesfürst von Meiningen hat zu Gunsten der Antialkoholbewegung im letzten Vierteljahr Frau Trygg Helenius aus Helsingfors eingeladen, Vorträge in seinem Lande zu halten und sie auch zu Kursen für Lehrer und Lehrerinnen zur Erteilung von Abstinenzunterricht veranlaßt. Bei dem ersten Vortrage, den Frau Trygg Helenius in Meiningen vor den Lehrern und Lehrerinnen des Landes und anderen Herren und Damen hielt, welche sich für die Sache interessierten, sprachen sich auch der Vorstand des Kultusministeriums Geh. Staatsrat Trinks und der Oberschulrat Dr. Schmidt zu Gunsten der Alkoholbewegung aus. Auf solche Weise kann auch der kleinste deutsche Staat vorbildlich für das ganze deutsche Reich auf die moralische und soziale Entwicklung des Volkes einwirken.

In ähnlicher Weise hat der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg seine Sympathien für die Antialkoholbewegung dadurch kundgegeben, daß er am 7. Juli d. J. das diesjährige Großlogenfest des Guttemplerordens (I. O. G. T.) in Schwerin mitgefeiert hat. Landrichter Dr. Popert aus Hamburg brachte dem Großlogenfest die Grüße des Hamburger Zentralverbandes gegen den Alkoholismus und des Vereins abstinenter Juristen des deutschen Sprachgebietes, während Chef-Ingenieur Asmussen aus Hamburg die Festlichkeit mit einer Ansprache schloß, und darin ausführte, »Gut deutsch ist, wer dem Volke dient.«

Unter den amtlichen Maßregeln der deutschen Reichsbehörden zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs verdient ein Rundschreiben des Reichsversicherungsamtes vom 17. Juli 1906 an die Versicherungsträger der Unfall- und Invalidenversicherung besonderer Prüfung. Im Eingange dieses Rundschreibens nimmt das Reichsver-

sicherungsamt Bezug auf die bereits bestehenden, von ihm genehmigten Vorschriften, die sich beziehen auf die Ausweisung von Betrunkenen aus der Arbeitsstätte, auf die Nichtzulassung von trunksüchtigen Arbeitern, zu gefährlichen Arbeiten, auf das Verbot des Mitbringens alkoholischer Getränke zur Arbeitsstätte, sowie des Verkaufs und Genusses derselben, und auf die Verpflichtung der Arbeitgeber, für gutes Trinkwasser Sorge zu tragen etc., ferner auf verschiedene preußische Ministerialerlasse zur Bekämpfung der Trunksucht etc. etc. Die Schlußsätze des Rundschreibens lauten folgendermaßen:

»Als allgemein erstrebenswerte Ziele werden zu bezeichnen sein: eindringliche Belehrung der Versicherten, insbesondere der jüngeren Schichten der Arbeiterschaft und der weiblichen Arbeiterbevölkerung über die Gefahren des Alkoholmißbrauchs, zweckmäßige Unfallverhütungsvorschriften sowie deren wirksame Durchführung und Überwachung, Verbot oder Einschränkung des Genusses alkoholischer Getränke während der Arbeitszeit, Bereitstellung von Trinkwasser usw. Auch wird eine Heilbehandlung in psychiatrisch geleiteten Trinkerheilstätten zur Beseitigung von Unfallfolgen und zur Abwendung oder Beseitigung der Invalidität in vielen Fällen Erfolg versprechen.

»Die Vorstände der Berufsgenossenschaften und die Vorstände der Versicherungsanstalten der Invalidenversicherung werden ergebenst ersucht, über die bisher zu der Frage der Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs eingenommene und in Zukunft beabsichtigte Stellung, die getroffenen Maßnahmen und deren bisherigen Erfolge bis spätestens zum 15. Januar 1907 zu berichten. Dabei werden namentlich in den Heilbehandlungsfällen die Heilstätten, die Dauer und Kosten der Behandlung und deren Erfolge anzugeben sein.

»Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes empfiehlt es sich, auf die Frage des Alkoholmißbrauchs unter den Versicherten und seine Bekämpfung auch in den Geschäfts- und Verwaltungsberichten der Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten der Invalidenversicherung einzugehen, sowie die Überwachung der einschlägigen Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften und die dabei gemachten Erfahrungen und erzielten Erfolge zum regelmäßig wiederkehrenden Gegenstand in den Berichten der technischen Aufsichtsbeamten zu machen.«

Die neuesten Vorschriften und Maßnahmen der badischen Staatseisenbahnen sind ähnlich wie die im vorigen Hefte mitgeteilten Vorschriften der bayerischen Staatsbahnverwaltung. Sie verbieten u. A. den Genuß geistiger Getränke auf den Geschäftszimmern, sowie den Besuch von Wirtschaften während des Dienstes und das Mitführen geistiger Getränke im Dienst. Wichtiger als die Verbote sind die positiven Einrichtungen, welche dem Personal Gelegenheit geben sollen, andere nicht alkoholische Getränke, wie Kaffee, Tee, Milch, Mineralwässer usw. und warme Speisen zu billigen Preisen anzuschaffen und mitgebrachte Speisen und Getränke zu wärmen oder während des Nachtdienstes sich selbst zu bereiten. Als beachtenswerte Einrichtungen sind hervorzuheben die Heidelberger Kaffeehalle, die Dienst-

kantinen in München und Karlsruhe und die unentgeltlich zur Verfügung gestellten Aufenthalts- und Übernachtungsräume mit Betten, Bettwäsche, Waschraum und sonstiger Ausstattung. — Möchten doch alle deutschen Eisenbahnverwaltungen mit einander wetteifern, ähnliche praktische Einrichtungen überall ins Leben zu rufen und zu Nutz und Frommen ihres Eisenbahnpersonals und des großen Publikums immer weiter auszubauen. Eine radikale Abwehr der Alkoholgefahr vom Publikum erstrebt das Verbot des Genusses alkoholischer Getränke innerhalb und außerhalb des Dienstes im Anstellungsvertrage des Eisenbahnpersonals, wie dies bereits auf den meisten Eisenbahnen in Amerika üblich ist. —

Auf literarischem Gebiet ist das im September 1906 erfolgte Erscheinen des Berichts von Dr. Philipp Stein in Budapest über den X. internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus (Verlag von Frédéric Kilian, Budapest) eine der wichtigsten Tatsachen. Der Bericht enthält eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen, welche die Welt mit immer neuen Untersuchungsergebnissen und praktischen Lebenserfahrungen bereichern. Wie Direktor Dr. Delbrück, als Präsident des Permanenz-Komitees des internationalen Kongresses, in Budapest kräftig betonte, ist dieser Kongreß in erster Linie eine Kampforganisation, die aber je länger desto mehr die Wissenschaft in ihren Dienst gestellt hat, um die Goldkörner, die diese zu Tage gefördert, in gangbare Münze umzuprägen«. Das Permanenzkomitee hat sich stets bemüht, diesen Doppelcharakter nicht verloren gehen zu lassen und trotz wissenschaftlicher Vertiefung der Diskussion den Kongressen ihre Volkstümlichkeit zu erhalten. — Die deutsche Sprache ist auf den Kongressen entschieden vorherrschend gewesen. Kaum $^1/_5$ des Inhalts ist in englischer, französischer und ungarischer Sprache, etwa $^4/_5$ in deutscher Sprache gedruckt. — Für die Freunde der Bewegung ist es wichtig, daß im Anhange des Berichts die Namen aller Mitglieder des Kongresses und der zahlreich beigetretenen Vereine, Gesellschaften und Behörden abgedruckt sind. — — Unsere Vierteljahrsschrift wird sich noch oft mit dem Inhalte dieses Berichts zu beschäftigen haben.

Unter den in Medizinischen Zeitschriften jüngst erschienenen besonders beachtenswerten Vorträgen, die Alkoholfrage betreffend, erwähnen wir denjenigen, den Professor Kraepelin, Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik in München gehalten hat. Der Vortrag berichtet über Kräpelins Untersuchungen und Ergebnisse in der psychiatrischen Klinik an 253 Männern und 30 Frauen mit rein alkoholischer Geistesstörung im Jahre 1905. Kraepelins Mitteilungen in der Münchner Medizinischen Zeitschrift vom 11. April 1905 werden ergänzt durch die Mitteilungen von Vocke, Direktor der Irrenanstalt bei München, in Nr. 35 der Medizinischen Zeitschrift. — Es wird im nächsten Heft IV unserer Zeitschrift über Kraepelins und Vockes Mitteilungen näheres berichtet werden.

Da die Säuglingssterblichkeit wichtige Beziehungen zur Alkoholfrage hat, weil Mütter, welche von Alkoholikern abstammen,

oder selbst lieber Alkohol als Milch trinken, in übergroßer Anzahl unfähig sind, ihr Kind an der Mutterbrust zu ernähren, machen wir die Leser unserer Zeitschrift auch besonders aufmerksam auf die kürzlich im Archiv für Kinderheilkunde, Band 44, Heft 1/3 (Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke) erschienene Abhandlung »Säuglingssterblichkeit und Wohnungsfrage« von Dr. E. Meinert in Dresden. Diese tief wissenschaftliche Arbeit, welche sich auf gründliche Untersuchungen in den verschiedensten Kulturländern und auf ein reiches statistisches Beweismaterial stützt, kommt zu dem Ergebnis, daß es zwei Radikalmittel gibt, um der Säuglingssterblichkeit vorzubeugen: 1. die Zurückführung der durch Saisonepidemien geschädigten Bevölkerungen auf die Säuglingsernährung an der Mutterbrust und 2. die Beseitigung der Wohnungen, in welchen die Cholera infantum nistet. Da dem Verfasser das erste Mittel in ausreichendem Umfange unanwendbar erscheint, kommt er zu dem Hauptschluß: »Die Frage der hohen Säuglingssterblichkeit ist im wesentlichen eine Wohnungsfrage.« — Mit der Verbesserung des Wohnungswesens für die unbemittelten Volksklassen hängt auch die Bekämpfung des Alkoholismus aufs engste zusammen. Wer ein trautes eigenes Heim für sich und seine Familie besitzt, wird auch leichter vom Wirtshausbesuch und vom Genuß geistiger Getränke bewahrt und gewinnt eine Hauptgrundlage, um körperlich, geistig und moralisch gesund zu bleiben.

Die schwierigen Fragen der **Trinkerentmündigung** und **Trinkerversorgung** werden in den berufenen Kreisen fort und fort eifrig erwogen. Die Dresdner forensisch-psychiatrische Vereinigung, die sich bereits durch mehrere Sitzungen mit ihnen beschäftigte, gelangte am 18. September zu folgenden vorläufigen Ergebnissen:

1. Die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über Entmündigung Trunksüchtiger und ihre gegenwärtige Anwendung reichen nicht hin, um den durch die Trunksucht entstehenden Schäden zu begegnen.
2. Es erscheint geboten, daß auch der Staatsanwaltschaft das Recht verliehen wird, die Entmündigung wegen Trunksucht zu beantragen und auch dann im Verfahren mitzuwirken, wenn der Entmündigungsantrag nicht von ihr gestellt ist.

Als Heft 1 von: »Geschichtliches aus dem Kampf gegen den Alkoholismus in Deutschland« ist soeben erschienen: **Die ältere Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung in Schleswig-Holstein.** Der Kampf gegen das Branntweintrinken von Pastor Dr. Christian Stubbe, Mäßigkeitsverlag des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Berlin 1906, 133 S., 2 M. Ein echtes und rechtes Werk deutschen Fleißes und deutscher Gewissenhaftigkeit, ein würdiges Denkmal für den heiligen Eifer, mit welchem in der älteren Mäßigkeitsbewegung das »meerumschlungene« Land allen übrigen Ländern deutscher Zunge voranleuchtete. Trotz ihres chronistischen

Charakters gewährt Stubbes Darstellung hohen Genuß durch eingestreute Zitate aus damaligen Veröffentlichungen. Auch einige charakteristische Abbildungen fehlen nicht. Überraschend ist die Entdeckung, daß so manche für modern gehaltene Erkenntnis schon damals aufleuchtete, wenn auch nur in dem Gehirn eines einzelnen Kämpfers. Ergötzen wird aber, in der Phraseologie der damaligen Einsichtslosen dieselben Waffen zu erkennen, gegen welche noch heute Götter selbst vergebens kämpfen. Der Verfasser fordert zum Schluß andere Alkoholgegner auf, durch eine Mäßigkeitsgeschichte auch ihrer Heimat das Gesamtbild der älteren Bewegung zu bereichern und zu vertiefen.

Das Obst als Mittel bei der Bekämpfung des Alkoholismus findet, wenn auch nebenher, so doch recht eingehend seine Würdigung in zwei vorzüglichen Abhandlungen: 1. Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Obstbaues, von Otto Behre, im neuesten Heft des Schmollerschen Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. 2. Mehr Obst im deutschen Lande fürs deutsche Haus! Vorschläge zur Neugestaltung und Hebung der Obstzucht, des Obsthandels, des Obstgenusses. Nach seiner vom Bezirks-Obstbau-Verein Dresden mit dem 1. Preise ausgezeichneten Schrift, bearbeitet von Dr. L. Diemer. Verlag und Druck von C. Heinrich, Dresden. Sachgemäße Ausführungen auch vom Standpunkte des Arztes und eine Fülle praktischer Vorschläge finden sich namentlich bei Diemer (Oberstabsarzt z. D. in Dresden-Tr.). Es befremdet aber einigermaßen, daß er der Obstverwertung zu gegorenen Getränken und namentlich der Obstweinkelterei das Wort redet. In Württemberg, dem Mostlande, auf dessen günstige Verhältnisse er sich beruft, stellt sich zwar der Branntweinverbrauch verhältnismäßig niedrig, aber der Alkohol-Gesamtkonsum höher als in irgend einem andern europäischen Lande. (Vergl. Walther, »Der Most«, in dieser Vierteljahrsschrift, Jahrgang 1904, Heft II, S. 127.)

Stand der englischen Enthaltsamkeitsbewegung (Temperance movement). Die englische Großloge des Guttemplerordens zählte bei ihrer Jahresversammlung in der Osterwoche d. J. 118071 Mitglieder, darunter 56579 jugendliche. Die erwachsenen sind zur Zeit in der Abnahme, die jugendlichen in der Zunahme begriffen. Der Rechabitenorden, eine abstinente Hilfskasse, wuchs von 5856 erwachsenen Mitgliedern im Jahre 1815 auf 59863 im Jahre 1885, und 210920 im Jahre 1905. Der Bund abstinenter Eisenbahner Englands (The United Railway Temperance Union) zählte im Mai dieses Jahres über 23000 Mitglieder in 300 Sektionen. Die Bands ot Hope Union umfaßt nach dem Jahresbericht für 1905 im Vereinigten Königreich 29436 Bands ot Hope und andere Jugend-Abstinenzvereine mit zusammen 3507700 Mitgliedern, was gegen 1904 einen Zuwachs von 343 Bands und 27500 Mitgliedern bedeutet. Unter ungefähr 3000 in der Congregational Union organisierten englischen Geistlichen befinden sich 2650 als Abstinente bekannte,

während es vor 40 Jahren kaum 480 waren. Unter den an den theologischen Seminaren Studierenden sind 98 % erklärte Abstinenten. Unter den 670 Parlamentsmitgliedern kann »The British Temperance Advocate« nach sorgfältiger Prüfung 194, d. i. 29 % als abstinente bezeichnen. Relativ am häufigsten (86,6 %) ist die Abstinenz bei den Abgeordneten von Wales, relativ am seltensten (25,4 %) bei den Abgeordneten von England. Vor 70 Jahren gab es nur ein einziges abstinentes Parlamentsmitglied. Noch in den Anfängen befinden sich der Englische Studenten-Abstinenzverein mit 54 Mitgliedern (darunter 23 Damen) und die Antialkoholvereinigung von Vertrauensmännern der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei (The Trade Union and Labour (Officials) Temperance Fellowship), die am 1. April 1906 erstmalig tagte, und der bereits 200 Gewerkschaftsbeamte beigetreten sind. Sie ist der erste Alkoholgegnerverband innerhalb der englischen Arbeiterbewegung. Diesen dem Septemberheft der »Internationalen Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus«, welche auch die Quellen anführt, entnommenen Angaben fügen wir zu, daß nach »Die Freiheit« 1906 No. 9 der Englische Verein abstinenter Ärzte (The Britich Medical Temperance Association) seit 30 Jahren besteht und nahezu 700 Mitglieder zählt.

Kontreadmiral v. Müller, Flügeladjutant des Kaisers, ist zum Chef des Marinekabinets ernannt worden. Als persönlicher Anhänger der Enthaltsamkeit hat er längst im Stillen für die Verbreitung derselben in der Marine gewirkt. Aus seiner Feder stammt die mit Genehmigung des Kaisers seit kurzem an die Rekruten des Landheeres und der Marine zur Verteilung gelangende ausgezeichnete Schrift »Alkohol und Wehrkraft«.

Die vom Alkoholkapital subventionierte illustrierte **Wochenschrift „Das Leben“** scheint im Sterben zu liegen — nach kaum zweijährigem Bestehen. Kurze Lebensdauer war das Schicksal aller literarischen Unternehmungen ihres Herausgebers Arthur Kirchhoff. »Das Leben« gelangte zu trauriger Berühmtheit schon vor seinem Erscheinen. Denn die alkoholfreundlichen, meist auf dem Wege des Interviews gewonnenen Gutachten medizinischer Autoritäten erschienen gegen deren Wissen und Willen nicht etwa, wie vereinbart, in der Wochenschrift »Das Leben«, welche noch garnicht existierte, sondern zunächst in der Tagespresse. Sie wurden zu einer Quelle großen Verdrusses für ihre Unterzeichner, welche ihre Ansichten tendenziös entstellt an die große Glocke geschlagen sahen. Herr Kirchhoff fand bald keine medizinischen Autoritäten mehr, die sich das gefallen ließen, und er bediente sich, als »Das Leben« endlich erschien, eines anderen Zugmittels. Er stattete es aus mit »Bilderschmuck.« Dieser und das Ausbleiben der Hetzartikel gegen die »Abstinenzler« verstimmte aber die fast nur aus Gastwirten bestehende Abonnentenschaft. »Weisen wir diesem, das Volk vergeilenden Blatt die Tür!« (No. 16 der »Deutschen Gastwirtschaft« 1906). Nun befleißigte sich zwar der Herausgeber anständigerer Illustrationen und versprach Fortsetzung der »großen internationalen Genußmittelenquete.« Aber gleich bei Wiedereröffnung der-

selben passierte ihm ein neues Malheur. Er vergriff sich und brachte in No. 30 1906 eines jener von ihren Unterzeichnern mit Entrüstung verleugneten Gutachten, das »Ergo bibamus« von Prof. Dr. Litten; Quousque tandem, Catilina — — !?

Vielfach kommentiert wird der Austritt **Ottilie Hoffmann's**, der verdienten Vorsitzenden des deutschen Bundes abstinenter Frauen aus dem Verwaltungsausschuß des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, nicht aus dem Verein selbst. Über die Beweggründe, welche sie dazu veranlaßt haben mögen, erfahren wir folgendes: Sie wollte in Hildesheim eine Ortsgruppe ihres Bundes gründen. Dieser Plan scheiterte jedoch an den Schwierigkeiten, welche der Hildesheimer Bezirksverein g. d. M. g. G. seiner Ausführung in den Weg legte. Oberbürgermeister Struckmann machte als Vorstandsmitglied des deutschen Vereins g. d. M. g. G., welcher neuerdings ebenfalls Frauenortsgruppen gründet, prinzipielle Bedenken geltend. Der Dresdner Bezirksverein, voriges Jahr vor dieselbe Entscheidung gestellt, verfuhr entgegengesetzt. Er lehnte die ihm von Berlin aus angesonnene Gründung einer Dresdner Frauengruppe des Deutschen Vereins ab und nahm sich mit allen Kräften der Dresdner Ortsgruppe des Bundes abstinenter Frauen an. Es gelte, — so schien ihm — wenn anders die vom Deutschen Verein geforderte Enthaltsamkeit der Kinder nicht länger bloß auf dem Papier stehen solle, die Mütter nun endlich für die Enthaltsamkeit zu gewinnen. Ihr Beispiel und nicht anderes werde uns eine enthaltsame Jugend schaffen.

Die deutsche Turnerschaft hat sich einer großen Zunahme ihrer Mitgliederzahl und eines neuen Aufschwungs ihrer Bestrebungen zu erfreuen. Herr Dr. H. Kuhr in Leipzig wendete sich in Heft I des Jahrganges 1906 dieser Zeitschrift in dem Aufsatz »Turner und Alkoholismus« gegen den Vorwurf: »daß die Turner sich nicht lebhaft genug an dem Kampfe gegen den Alkohol beteiligen«. Darauf haben Herr Dr. med. Briegleb in Heft II und Professor Hartmann in diesem Heft III der »Alkoholfrage« geantwortet. Der Abschluß dieser Rede und Gegenrede durch Herrn Dr. Kuhr kann erst in Heft IV erscheinen. Hoffentlich gelingt es, Turner und Alkoholgegner auf einer Mittellinie zu treuer Bundesgenossenschaft zu vereinigen und diese Freunde der Leibesübungen auch für die Gesundung von Geist und Seele unseres Volkskörpers zu erwärmen! — —

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Viktor Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Verlag von O. V. Böhmert, Dresden, Glacisstrasse 18.
Druck von Kupky & Dietze (Inh. Max Brummer), Dresden-Radebeul.



Krankengeschichte eines Alkoholwahnsinnigen

von ihm selbst niedergeschrieben.

Vorwort.

Von Dr. Meinert.

Es war am 22. November 1906. Da stellte sich mir ein wohlgenährter und sprachgewandter Herr vor. Umschweife machte er keine. „Ich war Redakteur bei“ (er nannte zwei große politische Blätter) „und büßte meine Stellen ein, weil ich trank. Zuletzt bekam ich Verfolgungswahn mit Selbstmordgedanken. Der Leipziger Universitätsirrenklinik, in die ich gebracht wurde, danke ich mein Leben. Was ich dort und die Tage vorher erlebte, schrieb ich nieder. Hier ist es. Können Sie mir einen Verleger verschaffen? Ich brauche Geld“.

Er überreichte mir die nachfolgende, als Broschüre gedachte Arbeit. Schon an dem Umschlags-Titel merkte man den Journalisten.

Ich war verrückt!
Tagebuch eines
aus dem Irrenhause Entlassenen.

Ich überflog die erste Seite. „Recht interessant!“ bemerkte ich ihm. „Lassen Sie mir das Manuskript hier und kommen Sie, bitte, Montag wieder“.

Er verabschiedete sich mit befriedigter Miene. Meine Stimmung wurde ebenfalls immer befriedigter. Denn von Seite zu Seite immer mehr erschien mir die literarische Leistung

dieses Alkoholikers als ein Unikum. Was da stand, trug durchaus den Stempel des wirklich Durchgemachten an sich. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Delirantengehirn die verwirrenden Eindrücke des Anfalls so bis ins Kleinste festzuhalten vermöchte. Und daß ein Trinker detailliert und stilvollendet die schwächsten Stunden seines verfehlten Daseins vorführt, war mir vollends noch nicht vorgekommen. Eine solche sachliche Beschreibung des an sich selbst erlebten Säuferwahnsinns gab es meines Wissens bis jetzt überhaupt nicht, am allerwenigsten eine solche aus der Feder eines akademisch Gebildeten. Wen schon der Verdacht, nicht trinkfest zu sein, kränkt, der pflegt eine Säuferkrankheit, die ihn heimsuchte, gewiß nicht auszuplaudern. Ein glücklicher Zufall hatte mir also ein äußerst wertvolles Schriftstück in die Hände gespielt, entstanden in den wenigen nüchternen Tagen, die einem eingefleischten Alkoholiker vom Schicksal aufgezwungen waren. Der Verleger der „Alkoholfrage" gab ihm die ersehnte Abschlagszahlung auf sein Schriftstellerhonorar.

Drum roch auch Herr J., als er mich das zweite Mal besuchte, stark nach Fusel. Er versprach mir aber, sich sofort bei den Guttemplern zu melden. Die Rettung des in Frage Kommenden erscheint schwierig. Schon daß er sich nicht nur als Trinker, sondern zugleich als leidenschaftlicher Raucher entpuppte und mir erklärte, daß er hiervon niemals lassen könne, stimmte meine Hoffnungen herab. Wer nach Aufgabe des Alkohols Sklave eines andern Narkotikums wird oder bleibt, der fällt gar zu leicht auch in das erste zurück.*)

Seine glückliche Stimmung benutzend, ließ ich mir noch einiges über seine Abstammung und seinen Lebensgang erzählen.

J. ist 41 Jahre alt und Sohn eines Pastors, welcher mit 68 Jahren als Alkoholiker (täglich 8—10 Glas Bier, mehrfach delirium tremens!) einem Magen- und Darmkrebs erlag. Der junge J. absolvierte das Gymnasium seiner Vaterstadt und trank schon damals viel, entsprechend der in seinem Elternhause herrschenden Sitte. Sein 38 Jahre alter Bruder, Kaufmann und vormals Brauerei-Direktor, ist gleichfalls starker

*) Ich freue mich, bei der Korrektur dieser Abhandlung nachtragen zu können, daß meine Befürchtungen bis jetzt durch J.'s musterhaftes Verhalten als Guttempler und durch seine Arbeitsfreudigkeit Lügen gestraft worden sind.

Gambrinist. J. studierte in Berlin Cameralia, verbummelte aber bereits nach wenigen Monaten. Er ließ sich mit einer Schauspielerin ein, wurde selbst Schauspieler und zog ein Vierteljahr lang mit einer „Schmiere" herum. Dann ging er unter die Zeitungsschreiber und brachte es nun bis zum Redakteur, immer dem Biere fleißig zusprechend. Bald jedoch machte er sich in dieser Stellung einer Majestätsbeleidigung schuldig. Zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, wurde er gegen Erlegung einer Kaution von 1000 Mk. auf freien Fuß gesetzt. Er flüchtete zuerst nach der Schweiz, dann nach Frankreich und zuletzt nach Amerika, wo er 1895—1902 blieb und sich bis zu einem der 42 Redakteure einer New-Yorker Weltzeitung emporschwang. Ein Delirium-Anfall mit Selbstmordversuch machte diesem Glück ein Ende. J. hatte sich drüben den Whisky angewöhnt.

Nun ging er nach Deutschland zurück, um teilweise seine Strafe abzubüßen. Begnadigt, schriftstellerte er wieder für Tageszeitungen, und seine glänzende Begabung für diesen Beruf hob ihn schnell wieder auf einen Redakteurschemel. Nach zwölf Monaten Entlassung wegen Trunks. Im Sommer 1904 abermals Entlassung und zweiter Delirium-Anfall (in Göttingen). Den weiteren Verlauf deutete ich oben bereits an. Ehe ich aber dem Patienten selbst das Wort gebe, will ich die Antwort abdrucken, die ich auf meine Anfrage von seinem letzten Arzt erhielt, vom Oberarzt der Universitätsirrenklinik zu X., welcher J's. in derselben vollendete Niederschrift gelesen hatte.

X, 28. XI. 06.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Das Manuskript des Herrn J. stellt allerdings, wenn er nicht nachträglich noch Änderungen darin vorgenommen hat, eine sehr exakte Schilderung seines akuten Alkoholwahnsinns dar. Was er bringt, ist ja nicht neu, aber mir ist eine ähnlich genaue und vielseitige Schilderung nicht bekannt, und ich glaube darum, daß sie wohl der Publikation wert ist. Über die Aussicht auf einen Dauererfolg bei Herrn J. waren wir uns schon bei der Entlassung im klaren; ich bin Ihnen für Ihre diesbezügliche Mitteilung aber im Interesse der Katanamnese zu Dank verbunden. Mit kollegialer Hochachtung

Ergebenst Dr. . . . .

Inhaltsverzeichnis der Krankengeschichte.

Einleitung.

Endlich sind sie vorüber, die Tage entsetzlicher Angst, da ich im Verfolgungswahnsinn mich von Feinden umringt sah, die mich martern und töten wollten, — vorbei die Nächte qualvoller Pein, in denen ich schlaflos mit gespannten Sinnen den unheimlichen Flüsterstimmen lauschte, die mich deutlich hörbar umschwirrten, und da ich in schreckensvoller Furcht die mir drohenden Gestalten deutlich vor Augen, den Revolver mir aufs Haupt gerichtet sah. Ein Irrwahn nur war es, Hallucinationen, phantastisch ausgeschmückte Wahnvorstellungen, hervorgerufen in meinem eigenen Gehirn durch das allzugroße Übermaß des genossenen Alkohols. Seltsam, daß in der grauen Masse, in der unter der Schädeldecke unsere Nervenzentrale liegt, solche Sinneseindrücke entstehen können, daß wir sie wie von außen erhaltene Sinneswahrnehmungen empfinden, daß wir deutlich mit unsern Augen nicht vorhandene Gestalten sehen, hörbar nicht gesprochene Worte an unser Ohr dringen fühlen! So sehr entsprachen diese Sinnestäuschungen der Wirklichkeit, daß ich noch in den Tagen der Genesung, als ich mir voll bewußt war, das alles sei nur in meinem Gehirn als Wahn vorhanden, dennoch wieder ein Opfer dieser Wahnideen

ward und, wenn der nächtliche Spuk der Flüsterstimmen begann, wenn ich so deutlich von außen mir zurufen hörte, wieder zweifelhaft werdend mich fragte: „Ist es denn möglich, daß diese deutlich gehörten Worte nur in Deinem Hirn klingen — ich bin ja jetzt ganz klar und vernünftig, weiß, daß dies Hallucinationen sind — und dennoch hören diese Stimmen nicht auf!“

Endlich wichen aber auch diese letzten Anzeichen meiner Krankheit, vollkommen klaren Geistes schreibe ich diese Zeilen und lachen könnte ich über all' das verrückte Zeug, wenn es nicht so furchtbar natürlich und so grausam, grauenhaft schrecklich gewesen wäre. Den Verlauf meiner Krankheit aber schildere ich hier wahrheitsgemäß, nicht nur, um ein Bild davon zu geben, wie es einem zu Mute ist, der nach landläufigem Ausdruck „verrückt“ ist, sondern auch, um allen Freunden des Alkohols zu zeigen, welche verheerenden Wirkungen der Alkoholmißbrauch in eines Menschen Gehirn anzurichten vermag. Die nachstehende Schilderung von Selbsterlebtem hat nur den Zweck, meinen Seelenzustand, die Gedanken, die gedachten und gesprochenen Worte, kurz, die ganzen inneren und äußeren Erlebnisse und Vorgänge, vom Laienstandpunkt aus, wahrheitsgemäß darzustellen. Möge diese Krankheitsgeschichte andere vor ähnlichem Schicksal bewahren.

Der Verfasser.

I. Kapitel.

Im Banne des Alkohols. — Beginn des Verfolgungswahns.

Es hatte mich wieder einmal „gepackt“! Zwei Jahre lang hatte ich Ruhe gehabt, da kam er wieder, jener unwiderstehliche Drang, ganz frei zu sein, mich völlig los zu machen von allen Fesseln, und als ein freier Mann, wie mir die innere Stimme zurief, zu trinken — trinken, trinken! Und ich Tor tat's! Nichtachtend der Pflichten, ging ich vom Restaurant zum Café, — von Kneipe zu Kneipe. Nichts essen, nur trinken, trinken! Bier, Cognac — Cognac und Bier! Sorgfältig vermied ich die

gewohnten Lokale, wo Bekannte mich hätten treffen können. In die Vorstädte fuhr ich, in die Umgebung, aber auch dort wechselte ich mit den Lokalen. Und trank und trank. Nachts nicht nach Hause! In Cafés, in den Wartesälen der Bahnhöfe, die die ganze Nacht offen sind, saß ich herum und trank! Des Morgens flüchtige Toilette in einem Café, dann weiter wie am Tage vorher — immer trinkend — und ward doch nicht betrunken! Freilich glühte der Kopf und schon kam es mir vor, als schauten alle Leute mich so sonderbar an, auch waren die Füße so unsicher beim Gehen, die Hände so zittrig, aber betrunken bin ich nicht, o nein! So vergehen drei Tage. Am vierten fahre ich hinaus nach dem Vororte B., auf dem Perron der „Elektrischen" stehend. Denn je weniger ich esse, desto mehr rauche ich. Neben mir zwei Herren mit strengblickenden Augen. Wie Kriminalbeamte. Warum sehen sie mich nur immer so von der Seite an?

Und jetzt sprechen sie gar über mich, ganz bestimmt, so leise sie auch sind, deutlich höre ich die Worte des Einen: „Heute werden wir ihn schon erwischen!" Worauf der andere erwidert: „Er ist schon einige Nächte nicht zu Hause gewesen, heute muß er doch einmal schlafen, in seiner Wohnung können wir ihn am besten verhaften!" Und wieder streift mich ihr strenger, feindlicher Blick.

Eine furchtbare Unruhe erfaßt mich. Ich habe doch nichts verbrochen? Oder doch? Wer weiß denn heutzutage, ob er sich nicht strafbar gemacht hat, — das Gesetz ist ja so voll von Fallstricken! Und man hat so viele Feinde, Neider, es gibt Denunzianten — man würde mich ja nicht verfolgen, wenn ich nicht strafbar wäre! Ich weiß z. B. gar nicht mehr, was ich gestern getan habe. Wer weiß, was ich da begangen! Wenn es ein Mord wäre, ich wüßte es nicht. Aber gleichviel. So leicht sollen sie mich nicht haben! Bei einem Kreuzpunkt mit einer anderen Linie springe ich, als unser Wagen nach dem Halt schon wieder zu fahren beginnt, ab und auf den ebenfalls schon anfahrenden Wagen der anderen Linie. Niemand folgt mir. Ich werfe den Zigarrenstummel weg und setze mich in den Wagen. Da sitzen schon wieder zwei Männer, die wie „Geheime" aussehen. Freilich — sie sprechen ja auch von mir. „Er denkt, er ist uns entkommen" sagt der Eine, der

Andere lacht und erwidert: „Alle Linien sind besetzt mit Kriminalbeamten in Zivil!"

Also richtig, ich werde wirklich verfolgt! Aber offenbar wollen sie kein Aufsehen machen, sonst würden sie mich doch sofort verhaften. Da brauche ich also nur stets an solche Orte zu gehen, wo ihnen daran liegt, Aufsehen zu vermeiden. Ich fahre daher bis nach L. und gehe dort, von niemandem verfolgt, in ein Gartenlokal, wo ich Essen bestelle. Hier endlich schien ich doch Ruhe zu finden. Ich esse etwas, trinke drei Glas Bier und zwei Cognacs. Es ist heiß, ich schlummere ein wenig ein. Ein Rütteln weckt mich auf, erschreckt fahre ich zusammen. „Nicht schnarchen", sagt der Wirt, der vor mir steht. Und da drüben sitzt wieder Einer, ein „Geheimer"! Wie er höhnisch lächelt! Jetzt tritt der Wirt zu ihm, sie flüstern zusammen. „Heute bekommen wir ihn ganz sicher", sagt der „Geheime", „heute geht er bestimmt nach Hause!"

Jetzt lächle ich höhnisch! „Dummer Kerl", denke ich, „so leicht bekommt Ihr mich nicht. Ich kann noch viel länger schlaflos die Nächte durchkneipen." Aber mit dem Mann mag ich nicht länger in einem Garten sitzen. Ich zahle und fahre nach der Stadt und durch diese bis ans entgegengesetzte Ende der Linie. Anfangs offenbar unverfolgt. Aber jetzt steigen zwei Männer auf, die mich beobachten und miteinander über mich sprechen. Mein Gehörsinn ist merkwürdig geschärft. Denn, obwohl die Wagentür geschlossen ist, verstehe ich ganz deutlich, was die beiden leise reden. „Heute machen wirs", sagt der Eine und der Andere fragt: „Haben Sie die Armbänder bei sich?" Mit den Armbändern meint er wahrscheinlich die eisernen Handfesseln, denke ich mir.

Warum wollen sie mich aber nur fesseln? Habe ich so Schweres verbrochen? Aber die sollen mich gerade nicht fassen! Ich gehe auf den Hinterperron und brenne mir eine Zigarre an, tue ganz gleichgültig und einige Stationen vor dem Endpunkt der Linie springe ich ab. Nichts haben sie bemerkt, meine Verfolger, und froh darüber, gehe ich in ein nahes Restaurant. Und trinke!

Aber lange bin ich nicht ohne „Gefolge". Der dort jetzt hereinkommt mit dem schwarzen Spitzbart, der ist sicher ein Kriminalbeamter. Natürlich — wie er mich ansieht! Jetzt fragt

er den Kellner, ob ich schon lange da sei, der Kellner hätte ihn doch davon benachrichtigen sollen. Ich bestelle noch ein Bier und zahle. Der „Geheime“ geht hinaus, rasch stürze ich das Bier hinunter und eile aus dem Hause, dann um die nächste Ecke, die Querstraße durch, wieder um die Ecke, nun dort in die Kneipe! Ha, jetzt bin ich ihm entwischt! Hier wird er mich nicht finden! Trotzdem aber durchzieht mir ein Angstgefühl die Brust, und ich trinke immer weiter, um es zu betäuben. Und wieder kommt da einer, der mich verfolgt. Er setzt sich dort in der Ecke an einen Tisch, an dem schon zwei Herren sitzen und nun sprechen sie von mir.

Es ginge nicht so weiter, erörtert der Neuhinzugekommene, man könne doch nicht den ganzen Tag hinter mir herfahren, man müsse ein Ende machen, er wolle mich gleich hier verhaften. Die beiden Andern raten davon ab, das ginge nicht, man solle lieber noch warten. So leise sie sprechen, ich höre doch jedes Wort bis zu meinem Platz am andern Ende des Lokals! Mein Gehör scheint ganz außerordentlich fein geworden zu sein. Aber ich habe keine Lust, noch weiter zuzuhören. Ich zahle, gehe bis zur Straßenbahn und fahre zur Stadt hinein. Kaum sitze ich, da höre ich zwei Männer über mich sprechen, die in der entgegengesetzten Ecke sitzen. Heute müßte es bestimmt gemacht werden, und wenn ich noch lange herumführe und in Wirtschaften ginge, dann würde man mir einfach nachts auflauern und mich erst tüchtig „verhauen“, dann fesseln und im Wagen ins Gefängnis bringen. Dann ergingen sich die beiden in Schimpfreden über mich, ich sei ein Gauner, ein Schwindler, ein Lump, es wäre die höchste Zeit, daß mir das Handwerk gelegt würde, keine Strafe sei hart genug für mich, eigentlich sollte ich überhaupt lebenslängliches Gefängnis erhalten.

„Gefängnis?“, wirft der andere ein, „der Kerl kommt ins Zuchthaus. Und dort wird er so schikaniert, daß er es selbst bald satt bekommt und Selbstmord begeht.“ Unter solchen Reden waren wir in die Stadt gelangt. Ich war unterdessen auf den Hinterperron getreten und beim Passieren des P.-Platzes sprang ich ab, ging in ein dort befindliches Restaurant, trank rasch ein Bier in der Stehbierhalle und verließ durch einen zweiten Ausgang das Lokal. Dann fuhr ich mit der Straßen-

bahn nach dem N.-Bahnhof, aber auch in diesem Wagen befanden sich Kriminalbeamte, die mich verfolgten. Auch der Bahnhof war besetzt, denn in der großen Wartehalle stand ein „Geheimer" neben dem Schutzmann in Uniform, und beide beobachteten mich. Ich konnte mich aber, als ein Zug ankam, im Menschengewühl verbergen und gelangte unverfolgt in den Restaurationssaal II. Klasse, wo ich ungestört einige Glas Bier trinken konnte.

Aber bald hatten die hartnäckigen Verfolger meine Spur wiedergefunden. Zwei Männer, die offenbar auf mich warteten, nahmen unweit von mir Platz und sprachen dann ganz deutlich von meiner Verhaftung. Der Eine deutete dabei auf einen starken Stock, den er trug und sagte, den würde ich ganz gehörig zu kosten bekommen. Da litt michs nicht mehr im Bahnhof, ich ging fort und fuhr, nachdem ich erst zur Irreführung der Verfolger auf einen falschen Straßenbahnwagen auf- und wieder abgesprungen war, nach dem W.-Bahnhofe.

Doch meine Vorsicht war vergebens. Denn sowohl im Wagen saßen zwei Geheime, wie auch auf dem Perron ihrer drei standen. Alle gaben sich Zeichen und ich hörte, wie der Eine, anscheinend der Vorgesetzte der Anderen, sprach, „Jetzt kann er uns nicht mehr entkommen, überall sind Beamte aufgestellt." Aber ich entkam ihnen doch durch mehrmaliges Wechseln der elektrischen Wagen und Linien und gelangte so bis zum W.-Bahnhof, wo ich aber nicht blieb; vielmehr begab ich mich in ein nahes Café, indem ich häufig nachts verkehrte. Auch hier jedoch ward es mir bald ganz unheimlich. Denn ein Geheimer nach dem andern betrat das Lokal, sie verständigten sich durch Winke und ließen sich als Gäste häuslich nieder. Einer, der anscheinend ein ziemlich hoher Beamter war, suchte den Oberkellner zu überreden, daß man mir ein Schlafpulver ins Bier täte, was er bei sich führte, damit man mich schlafend aus dem Lokal bringen könne. Aber der Oberkellner gab das nicht zu.

Hier saß ich bis gegen 10 Uhr abends. Dann ging ich wieder auf den Bahnhof hinüber, und da ich mich noch immer von mehreren Personen verfolgt sah, aber unbedingt die Nacht schlafen mußte — natürlich nicht zu Hause, wohin ich mich nicht getraute, — so trat ich auf einen Schutzmann zu und er-

zählte ihm, man verfolge mich und wolle mich umbringen. Er meinte, ich habe wohl nur zu viel getrunken, obwohl ich nicht betrunken sei, ich bilde mir solche Sachen nur ein, er kenne das schon. Ich solle nur schlafen gehen. Ich erwiderte, ich traute mich nicht, zu Hause zu gehen, aber auch in das Hotel L., wohin ich gehen möchte, traue ich mich nicht, allein zu gehen, da man mich unterwegs an einer dunklen Ecke umbringen könne. Der Schutzmann riet mir, mich von einem Dienstmann in das Hotel bringen zu lassen, was ich denn auch tat.

II. Kapitel.

Die Hellseherin.

Aber auch im Hotel fand ich nicht die erhoffte Ruhe, obwohl ich hier Bekannte traf. Da waren eine ganze Anzahl Gäste meiner Meinung nach sicher Kriminalbeamte, die mich verfolgten. Ja, ich hörte sogar, wie einige davon auch hier den Wirt zu bewegen suchten, mich im Lokal verhaften oder mir ein Schlafmittel ins Bierglas geben zu lassen. Voller Angst ging ich endlich in mein Zimmer, das im zweiten Stock zwischen zwei andern Zimmern lag. Zwar war eine Tür mit dem Sofa, die andere mit dem Bett verstellt, ich hatte aber doch Furcht, denn ich hatte Stimmen gehört, man wolle mich, um der ganzen Sache ein Ende zu machen, einfach aus dem Fenster werfen. Ich verschloß und verstellte also auch die nach dem Korridor führende Tür sorgfältig, legte nur Hut und Überrock ab und setzte mich völlig angezogen auf das Bett. Das elektrische Licht ließ ich brennen, mit Zigarren hatte ich mich reichlich versorgt, auch mit Zeitungen etc. versehen, und so hoffte ich, die Nacht leidlich auch ohne Trinken wachend verbringen zu können.

Da hörte ich im Nebenzimmer links Geräusch und Stimmen. Gespannt lauschte ich und erkannte in dem Flüsterton deutlich die Stimme eines Kollegen, mit dem ich mich eben kurz vorher überworfen hatte, sowie die von dessen Frau und einem andern Freunde. Aus den leise geführten Gesprächen erkannte ich, daß dieser Kollege die eigentliche Seele der gegen mich gerichteten Verfolgung war. Er war es, der aus Rache, weil ich ihn im Stich gelassen hatte, mich vernichten wollte. Ins Zuchthaus wollte er mich bringen.

Plötzlich wurde ich direkt angesprochen und zwar von der Frau. Ich wollte, um diese Stimmen nicht mehr oder weniger zu hören, lesen und zog eine Zeitschrift aus der Rocktasche. Da sprach die Frauenstimme deutlich hörbar im Flüstertone zu mir: „Gib Dir keine Mühe zu lesen, ich errate trotzdem Deine innersten Gedanken.“ Ich begann gleichwohl zu lesen, aber die Stimme im Nebenzimmer sprach jedes Wort, jeden Satz leise, aber deutlich nach, den ich las. Dabei beantwortete sie mir auch noch alle Gedanken, die ich neben dem Lesen dachte, ja fast, wie es mir schien, zu denken gezwungen wurde.

Wie ist es nur möglich, dachte ich bei mir, daß diese Frau alle meine Gedanken errät und sogar versteht, was ich lese?

„Kannst Du Dir das nicht erklären, Du dummer Lump Du?“, flüsterte die Stimme, „ich bin eine Hellseherin. Ich weiß alles, was Du tust und getan hast, ich weiß, daß Du ein Kind ermordet hast.“

„Nein, das ist nicht wahr“, dachte ich.

„Doch es ist wahr. Gibs nur zu. Du hast es am P. Platz unter einen Straßenbahnwagen gestoßen, da ist es zu Tode gefahren worden. Warst Du nicht am P. Platz?“

Ja, aber deshalb habe ich doch nicht — begann ich im Geiste zu antworten, kam aber gar nicht so weit, denn es war, als ob die Stimme auch über meine Gedanken Gewalt habe. „Kein aber“, unterbrach sie mich, „Du warst am P.-Platz und hast das Kind unter einen Wagen gestoßen, gibs nur ruhig zu, es ist ja nicht das Einzige, was Du verbrochen hast. Du hast auch in O. Zechprellereien verübt und ein 16jähriges Mädchen vergewaltigt.“ Ich war ja aber nie in O., wehrte ich im Geiste ab. „Doch, Du warst dort, aber Du warst ganz betrunken, daher weißt Du es nicht mehr, Du bist von G. aus dorthin gefahren und dort im Hotel B. eingekehrt, da hast Du im Nebenzimmer die Wirtstochter verführt und bist dann mit der Zeche durchgebrannt. Bist Du nicht von G. betrunken weggefahren, na siehst Du, es ist wahr. Und außerdem hast Du Majestätsbeleidigungen begangen und Gotteslästerungen, eben jetzt hast Du wieder gedacht“ — — und dabei sagte die Stimme einige greuliche Beleidigungen dieser Art. Ich wehrte mich heftig im Geist dagegen, das gedacht zu haben, und da, mit einem Male, erkannte ich, daß diese Frau, die mit mir

sprach, nicht nur eine Hellseherin war, sondern auch eine Hypnotiseurin, die mir Gedanken suggerierte, die ich gar nicht denken wollte.

„Das hast Du mir suggeriert“, rief ich leise entrüstet und außer mir, und drüben erklang ein leises, höhnisches Lachen. „Jetzt hat er es endlich doch erraten, der dumme Lump“, sagte eine andere Stimme, die des Gatten der Frau „das schadet aber nichts, wir haben schon genug erfahren, um ihn ins Zuchthaus bringen zu können“.

Vergebens kämpfte ich im Geiste gegen Gedanken an, die mir von nun an die ganze Nacht hindurch „suggeriert“ wurden, vergebens versuchte ich zu lesen oder rauchend und im Zimmer hin- und hergehend an Gleichgültiges zu denken, immer wieder kamen wie Nebengedanken sonderbare Ideen durch meinen Sinn gezogen, die ich für suggeriert hielt. Selbst als ich anfing, in englischer Sprache zu zählen, huschten solche Gedanken durch meinen Kopf, neben den Zahlen klang es wie „Ich habe gemordet, ich habe ein Kind umgebracht“, und so mächtig waren diese ungewollten Gedanken, so viel stärker als die gewollten, daß ich schließlich diesem Einfluß, diesem „hypnotischen Zwang“, für den ich es hielt, unterlag, ein völliges Geständnis ablegte und alle möglichen Verbrechen „gestand“, die mir von der anderen Seite „suggeriert“ wurden. Dabei hörte ich Papier rascheln und aus den leisen Reden der beiden Männer war zu entnehmen, daß alles, was ich „gedacht“ hatte, niedergeschrieben wurde. Einige kurze Ruhepausen konnte ich mir nur dadurch verschaffen, daß ich eine Zeitlang fortwährend leise hersagte: „Ich *will* nichts denken, ich will *gar*, nichts denken.“ Aber auch das half nicht lange, auch dann kamen bald wieder die Stimmen und übertönten meine Gedanken.

Langsam und qualvoll genug verging so die Nacht. Als es anfing, hell zu werden, gingen die Frau und ihr Mann aus dem Nebenzimmer fort, der andere Mann aber blieb noch da, nachdem alle drei vorher abgemacht hatten, er solle mich über die Treppengeländer hinunterwerfen, wenn ich hinab ginge. Die Frauenstimme gab mich aber auch jetzt noch nicht frei, sondern rief mir immer von Zeit zu Zeit Drohungen und Schimpfworte zu, indem sie mir erklärte, sie könne immer in

meiner Nähe sein, wie weit auch sie räumlich von mir getrennt sei, und stets wissen, was ich tue und denke, sobald sie sich mit mir in Verbindung setze.

Als es gegen sieben Uhr früh war, machte ich Toilette und nahm dann allen Mut zusammen, um hinunter zu gehen. Mit einem Mann allein getraute ich es mir schon aufzunehmen und bei einem etwaigen Angriff mußten ja meine Hilferufe bald Beistand herbeibringen. Mit noch unsicheren Beinen stieg ich die Treppe hinab, trank im Restaurant Kaffee, zahlte und las eine Zeitung. Die Stimmen ließen mich jetzt in Ruhe. Erst gegen 8 Uhr rief es mir plötzlich zu „Dein Bruder aus H. ist angekommen, er will Dich beseitigen, damit Du nicht ins Zuchthaus kommst und ihm Schande machst.“ Das schien mir ganz wahrscheinlich, ich legte Überrock und Hut an und lief auf die Straße, um meinen Bruder zu suchen. Zunächst ergänzte ich im gegenüberliegenden Laden wieder meinen Zigarrenvorrat, der in der Nacht bis auf eine einzige Zigarre reduziert worden war, und als ich aus dem Zigarrengeschäft trat, sah ich meine beiden Brüder ein Stück vor mir hergehen. Deutlich erkannte ich den einen an seinem Sommerüberzieher, den anderen aus L. an seinem Havelock. Auch sie sahen mich, denn der jüngere sprach zum älteren: „Dort geht ja der Ernst! Na, gehen wir nur immer in seine Wohnung, er wird schon herausgedippelt kommen!“ Sie gingen so schnell, daß es mir unmöglich war, sie einzuholen. Ich bestieg daher einen Straßenbahnwagen, um sie zu überholen, aber sie waren verschwunden. Als ich mich meiner Wohnung näherte, hörte ich schon etwa vier Häuser davon entfernt laute Rufe dringen. Deutlich erkannte ich die Stimme meines jüngeren Bruders, der mir drohte, mich umzubringen, wenn ich nicht selbst durch Selbstmord der mir drohenden Strafe und Schande mich entzöge. In meiner Wohnung war auch mein Freund K., der mir zurief, ich solle ja nicht nach Hause kommen, meine Brüder seien wütend auf mich und würden mich töten. Ich beschloß daher, nicht nach Hause zu gehen, sondern ging zur Straßenbahn und fuhr mit dieser nach L. Unterwegs stiegen wieder mehrere Herren auf, die ich für Verfolger hielt. Da kam mir die Idee, daß alle diese Vorstellungen von Verfolgung vielleicht doch krankhaft seien. (Ich hatte die ganze Nacht nichts, früh nur Kaffee und in einer

Stehbierhalle nahe meiner Wohnung nur einen Kognak getrunken!) Hatte ich doch schon einmal vor zwei Jahren in G. ähnliche, wenn auch nicht so schlimme Zustände gehabt und die mit mir dort verkehrenden jungen Mediziner nannten das einfach Delirium tremens. Vielleicht hatte ich es jetzt wieder! Da ich bei meinem Hausarzt vorbeifuhr, so stieg ich dort ab. Mit mir verließen zwei Herren die Elektrische, die sich dann trennten und ich war überzeugt, daß sie mich beobachten wollten. Ich ging aber doch zu meinem Arzt und mußte hier warten, er kam auch bald und stellte mir nach Untersuchung und Befragung ein Zeugnis aus, wonach ich an Alkoholismus leide und er den Aufenthalt in einer Anstalt empfahl. Das gab mir etwas Beruhigung, denn ich glaubte, mit einem solchen Zeugnis versehen, könnte ich nicht verhaftet werden.

In der Tat konnte ich aus den Gesprächen der Geheimpolizisten, die ich auf der Rückfahrt in die Stadt wieder in der Elektrischen sah, entnehmen, daß sie wütend über den Streich waren, den ich ihnen gespielt hatte. Sie wollten nun, wie sie sagten, gar keine Rücksicht mehr nehmen und mich, wo es nur irgend anginge, niederschlagen. Entgehen könne ich ihnen nicht, denn die ganze Polizeiforce der Stadt sei zu meiner Verfolgung aufgeboten. Nicht bloß säßen in jeder Elektrischen Geheimbeamte, sondern den Straßenbahnwagen folgten auch Geheime per Fahrrad und in Droschken. In der Tat fuhr ein Radfahrer hinter unserm Wagen her und als ich umstieg, bestieg schnell ein Geheimer eine Droschke und folgte mit dieser unserem Wagen.

Ich traute mich an diesem Tage nur auf die vornehmsten, belebtesten Straßen und in die ersten Restaurants, wo ich glaubte, man werde weder durch meine Verhaftung, noch durch einen Überfall auf mich Aufsehen erregen wollen.

III. Kapitel.

Die Flucht. — Das Hypnoskop. — Der Todessprung.

Unterdessen sah ich den Zeitpunkt immer näher rücken, wo mein Geld zu Ende gehen würde, was sollte ich dann anfangen? Meine Stelle hatte ich aufgegeben, vor meinen Freunden

mochte ich mich nicht blicken lassen, an zwei Stellen, wo ich kleine Guthaben ausstehen hatte, mochte ich mich auch nicht sehen lassen. Zudem wollte ich endlich der Verfolgung hier entgehen und so beschloß ich denn, nach L. zu meinem zweiten Bruder zu fahren, der gewiß schon wieder zu Hause war, da er mich hier nicht getroffen hatte. Ich fuhr also zum Bahnhof, immer wieder verfolgt von „Geheimen“. Nachdem ich das Billet gelöst, blieben mir nur noch gegen drei Mark Bargeld übrig. Da ich noch eine gute Stunde Zeit bis zur Abfahrt des Zuges hatte, trank ich im Wartesaal II. Klasse drei Glas Bier, wobei ich die Beobachtung machte, daß zahlreiche Geheimpolizisten hier waren. Auch hörte ich das Gespräch von zwei solchen mit an, die mich bis nach L. verfolgen wollten. Zehn Minuten vor der Abfahrt bestieg ich ein Rauchcoupé, erhielt hier aber bald unangenehme Gesellschaft. Alle Passagiere waren nämlich, wie ich aus ihren Gesprächen schloß, von den früher erwähnten Kollegen gedungen worden, um mich zu verfolgen und in L. zu überfallen und umzubringen. So hatte ich eine höchst unangenehme Reise. Kurz vor L. begannen die Mitreisenden mir Drohungen und Schimpfreden zuzurufen. Als ein junger Mann „So ein Lump“ rief, setzte ich mich zu ihm und verbat mir das. Er behauptete, er habe nichts gesagt und ich warnte noch ihn und die anderen Mitreisenden, mich anzugreifen, da ich sofort die Bahnpolizei rufen würde. Bei der Ankunft in L. gelangte ich unbehelligt auf die Straße und in den Straßenbahnwagen, der mich nach meines Bruders Wohnung brachte. Auch in diesem Wagen saßen eine Anzahl Geheimpolizisten, von denen ich mehrere als Dresdner zu erkennen glaubte. Ich fuhr deshalb, um der Verfolgung zu entgehen, über meinen eigentlichen Haltepunkt hinaus, sprang an der nächsten Station ab und lief im Laufschritt zurück und schloß mich einem jungen Manne an, der die Querstraße, in der mein Bruder wohnt, entlang ging. Im Hause meines Bruders glaubte ich in der zweiten Etage hinter einer Tür hervor die Stimme meines Kollegen, von dessen Frau und Freund K. zu hören und stieg daher, so schnell ich konnte, die Treppe zum dritten Stock herauf. Da ich schon unten geklingelt hatte, kam mir mein Bruder bereits an der Treppe entgegen und schloß sofort aus meinem verstörten Aussehen und der unerwarteten Ankunft,

daß etwas nicht in Ordnung sei. Ich teilte ihm und seiner, mich in der Wohnung willkommen heißenden Frau sofort mit, daß ich verfolgt würde und auch im Hause schon Stimmen gehört habe. Beide versuchten vergebens, mir das auszureden. Sie nötigten mich zum Essen und setzten mir Kakao zum Trinken vor. Kaum aber hatte ich mich gesetzt, da hörte ich deutlich die mir nun wohlbekannte Frauenflüsterstimme mir zurufen: „Du dummer Lump, wenn Du denkst, uns entkommen zu sein, irrst Du Dich. Wir sind Dir hierher nachgefolgt und werden Dich nun hier töten. Dein Bruder ist auf unserer Seite!"

„Habt Ihr das gehört?" fragte ich meinen Bruder.

„Was denn?"

„Nun, die Stimme. Ihr seid nicht allein, sie sind hier versteckt!" rief ich aus.

Vergebens beteuerten Bruder und Schwägerin, es sei Niemand in der Wohnung, als ihr kleiner Sohn, der schon schlafe, vergebens zeigten sie mir alle Zimmer, — ich glaubte es nicht, denn ich hörte ja fortwährend die Stimmen der Drei, die mich schon letzte Nacht um den Schlaf gebracht hatten. Und während des Essens, sowie nachher, als ich mich mit meinen Verwandten unterhielt, unterbrach ich mich oft in der Rede, machte „pst" und sagte dann: „Eben hat sie gesagt usw."

Plötzlich hörte ich einen leise surrenden Ton und ein Geruch verbreitete sich im Zimmer, wie man ihn empfindet, wenn man eine Elektrisiermaschine oder einen Elektrophor in Betrieb setzt. Dabei empfand ich einen stechenden Schmerz in der linken Seite, in der Herzgegend, und wurde von einer Macht, die stärker als mein Wille war, gezwungen, mein Gespräch zu unterbrechen und langsam Worte zu sprechen, an die ich gar nicht gedacht hatte. Ich weigerte mich — in Gedanken — ganz energisch, dachte: Ich will nicht, preßte die Zähne fest zusammen und sagte dann zu meinen Verwandten: „Ich werde jetzt gezwungen, gegen meinen Willen zu sprechen, das ist die Frau X., sie hypnotisiert mich. Sie zwingt mich jetzt zu sagen: Ich — habe — in — Dresden — ein Kind — getötet."

„Jetzt laß einmal den Unsinn, Ernst", unterbrach mich mein Bruder, „die Hauptsache ist, daß Du einmal ordentlich aus-

schläfst, dann wirst Du schon morgen das dumme Zeug los sein, was Du Dir einbildest!"

Aber die Stimme rief mir zu, noch nicht zu Bett zu gehen, und fuhr fort: „Ich will erst noch probieren, wie weit meine Gewalt über Dich geht. Ich werde Dich mit dem Hypnoskop hypnotisieren, hast Du nicht vorhin den surrenden Ton gehört? Nun siehst Du, das war mein Hypnoskop. Damit kann ich Dir alles suggerieren, damit kann ich Dich sogar töten. Nicht wahr, Du wirst sterben, um Deinen Verwandten keine Schande zu machen?"

Wider Willen sagte ich in Gedanken ja und laut: „Jetzt wollen sie mich töten, hört Ihr es nicht surren? Das ist das Hypnoskop, das ist ein mit Elektrizität betriebenes Instrument, mittels dessen sie mich hypnotisieren und selbst töten können. Horch — sie spricht wieder — es tut gar nicht weh, sagt sie, —" ich hörte nun immer die Stimme der Frau und sprach laut nach, was sie mir vorsagte — „sie sagt, ich würde langsam von unten nach oben kalt werden, zuletzt würde der Kopf absterben. Jetzt fangen sie an."

Meine Verwandten saßen natürlich mit entsetzten Gesichtern starr da. Wenn sie zu reden anfangen wollten, winkte ich mit der Hand ab. Jetzt begann ich tatsächlich, während ich fortwährend das Surren des „Hypnoskops" hörte und ein Stechen in der Herzgegend empfand, an den Füßen ganz kalt zu werden.

„Meine Füße werden kalt, sie sterben ab", sagte ich, „jetzt rückt es immer höher, immer weiter, — nun sind schon die Knie kalt. — Mich dürstet!" „Ich will Dir ein Glas Wasser holen", rief meine Schwägerin und ging aus dem Zimmer.

„Ja trinke Wasser, da stirbst Du leichter", flüsterte die Stimme. Ich trank, und fühlte die Kälte immer höher rücken, auch der Schmerz wurde stechender. Das Wasser schmeckte so eigentümlich — „es war wohl vergiftet?" fragte ich.

„Aber Ernst, was denkst Du denn, wie werden wir denn so etwas machen! Wir haben doch unser Kind!" sagte die Schwägerin.

„Ach Ihr könnt mir ruhig Gift geben", erwiderte ich, „das ist besser, als so sterben — oh, das tut weh!" rief ich, da ich einen heftigen Stich in der Herzgegend fühlte — „jetzt — bin — ich — tot!"

„Es geht nicht“, sagte die flüsternde Frauenstimme, „er hat noch zu starken Willen, ich kann ihn nicht töten. Da müssen wir ihn wieder lebendig machen. Was wollen wir aber mit Dir machen? Weißt Du was, Du bist ein gutes Medium, sogar ein sehr gutes, wir sperren Dich in ein Irrenhaus, dort kannst Du noch weiter leben und wir machen hypnotische Experimente mit Dir, die wirst Du ja nicht lange aushalten, denn bei Deinem Herzfehler wirst Du bald sterben, aber Du hast dann wenigstens der Wissenschaft gedient, du hast also die Wahl: Entweder kommst Du wegen Deiner vielen Verbrechen ins Zuchthaus, vielleicht wirst Du ja gehängt, bei solchen Vergehen wie die Deinen gibt es hier in L. noch die Strafe des Erhängens, das ist ein altes Reservatrecht der Stadt, — oder Du läßt Dich ins Irrenhaus sperren, also wähle!“

Trotz aller Angst mußte ich nach diesem Satz lächeln und bei mir denken: Das war aber ein richtiger Frauensatz, wie ihn die Weiber sprechen und schreiben.

„Du Lump Du!“ rief mir da die Stimme zu, „willst Du mich auch noch verspotten? Na wart' nur, jetzt lassen wir Dir ja keine Wahl mehr, jetzt sollst Du hängen!“

„Nein, das geht nicht“, sagte eine andere Flüsterstimme, die ihres Mannes, „das ist viel zu milde. Wir müssen ihn quälen und martern, weil er so frech war, Dich zu verhöhnen!“

„Ja“, hörte ich die dritte Flüsterstimme, die meines Freundes K., „bis jetzt hatte ich noch immer Mitleid mit Dir, aber da Du Frau X. verhöhnst, so mußt Du sterben!“

Jetzt machten aber mein Bruder und dessen Frau, die schon immer in diese Flüstergespräche hineingesprochen und mir zu Bett zu gehen zugeredet hatten, mit der Drohung, mir das Gas auszudrehen, ein Ende. Auf meine Bitten beleuchtete mein Bruder nochmals die ganze Wohnung, um mir zu zeigen, daß niemand versteckt sei, ich blieb aber doch dabei, daß die Drei, deren Flüsterstimme ich gehört, irgendwo verborgen seien. Als wir in der guten Stube waren, hörte ich, daß mein Freund K. sich verabschiedete, aber wie ich auf den Korridor stürzte, sah ich niemand. Ich glaubte nun ganz genau zu wissen, daß X. und seine Frau noch in der Wohnung seien. Auch mein Schlafzimmer, das kleine Fremdenzimmer, untersuchte ich noch

genau und ging dann zu Bett, worauf mein Bruder das Licht holte, obwohl ich bat, mir die Kerze über Nacht zu belassen. Das Licht hätte mir einige Beruhigung gewährt — wahrscheinlich war ihm das aber zu teuer, dachte ich. Schlafen konnte ich natürlich nicht, zumal vor dem Fenster, das dicht hinter meinem Kopf war, manchmal Schatten vorüberzogen, was mir rätselhaft war, da die Wohnung ja drei Treppen hoch lag.

Nach einiger Zeit hörte ich im Korridor vor meiner Tür flüstern. Es klang wie die Stimme meines Bruders, meines Kollegen und dessen Frau.

„Ich schieße ihn zum Ohr hinein, wenn er schläft", sagte mein Kollege, „und wenn er nicht schläft, schieße ich ihn von vorn durchs Auge. Da sieht man den Schuß auch nicht, wenn die Augenlider geschlossen sind."

„Treffen Sie denn so gut im Dunkeln?" fragte mein Bruder.

„Ich bin meines Schusses ganz sicher, ich habe in China manchen Kerl erschossen und heute früh extra zwei Hunde zum Erschießen gekauft, um mich zu üben. Sie liegen noch bei mir im Hofe."

Ist es denn möglich, dachte ich, will mich hier wirklich mein Kollege töten und mein Bruder gibt es zu, bloß weil Beide sich über mich geärgert haben, denn ein eigentliches Verbrechen habe ich ja nicht begangen.

„Er fängt schon wieder an zu schwindeln", sprach da die Frauenstimme, „er sollte wirklich nicht so leichten Todes sterben!"

Daß diese Frau sich nicht schämt, solche Mordpläne mit ausführen zu helfen, das will nun eine feine Dame sein, dachte ich, pfui!

„Du Lump Du," rief die Frauenstimme, „jetzt beleidigt er mich gar, Mann. Den erschießen wir nicht, den martern wir zu Tode. Herr J., geben Sie Ihre Erlaubnis dazu, daß wir Ihrem Bruder erst die Knochen zerbrechen dürfen, ehe wir ihn töten?" „Meinetwegen", erwiderte flüsternd mein Bruder, „ich habe kein Mitleid mehr mit ihm. Machen Sie, was Sie wollen!"

Das ist nun mein Bruder, dachte ich, der sich stets so selbstgerecht für einen Mustermenschen hält! Hier läßt er mich ruhig hinmorden und hat kein Mitleid, da ist er so streng, und

gegen seinen eigenen Jungen hegt er eine wahre Affenliebe, der kann noch so ungezogen sein — —

„Hörten Sie, was er gesagt hat, Herr J.“, flüsterte die Frau meinem Bruder zu, „er sagte, Sie hätten eine wahre Affenliebe für Ihren Jungen und das sei das ungezogenste Kind, das er je gesehen habe.“

„Das hat er gesagt?“ entgegnete mein Bruder. „Dann martern Sie ihn nur tüchtig, ordentliche Folterqualen müßte er erleiden. Aber ich will nichts davon sehen, machen Sie es nur ruhig ab und rufen Sie mich dann, wenn er im Hofe liegt.“ Deutlich hörte ich, wie mein Bruder in seine Schlafstube ging.

Voller Todesangst lag ich nun im Bette und lauschte gespannt, mit den Blicken die Finsternis zu durchdringen versuchend, denn jeden Augenblick erwartete ich, etwas Schreckliches zu sehen. So oft ich mir auch sagte, es sei doch gar nicht möglich, daß man mich so hier umbringe, — ich hatte zu deutlich alles gehört, und selbst wenn diese Stimmen Täuschungen wären, — ich hatte vorhin auf dem Korridor ein Taschentuch mit den Initialen der Frau X. gesehen, — die ja ganz anders, als die meines Bruders oder seiner Frau waren. Also war es wirklich Wahrheit — man wollte mich morden!

„Der Schlüssel steckt von innen“, hörte ich jetzt den Kollegen an der Tür flüstern, „wir müssen ihn hereinstoßen!“

Und richtig hörte ich kurz darauf das dumpfe Geräusch des fallenden Schlüssels.

Bald darauf sah ich zunächst eine weiße Gestalt an der Tür erscheinen. „Hinaus“, rief ich, „schämen Sie sich nicht?“ Da verschwand die weiße Frauengestalt. Kaum aber hatte ich etwas aufgeatmet, da erschienen zwei dunkle, vermummte Gestalten. „So, gerade aufs rechte Auge“, hörte ich flüstern, und sah den Lauf eines auf mich gerichteten Revolvers blinken.

„Hülfe, Hülfe“, schrie ich aus Leibeskräften, worauf die Gestalten sich zurückzogen. Ich blieb aber weiter wach vor Aufregung und Angst, denn ich wußte, sie würden noch mehr Versuche, mich zu töten, machen. Bald erschienen auch die dunklen Gestalten wieder und ich hörte den Mann sagen: „Ich schlage ihn mit dem Hammer tot!“ Darauf die Frau: „Er schläft aber noch nicht, wir müssen noch warten. Und wieder

zogen sie sich zurück. Da kam mein Bruder an die Tür und sagte laut: „Höre, das geht nicht, daß Du solchen Lärm machst, über und unter Dir schlafen Leute.“ — „Ja, aber Ihr wollt mich umbringen, sie waren ja schon in meinem Zimmer!“ erwiderte ich. „Das ist alles bloß Einbildung“, meinte mein Bruder wieder, „schlafe nur, vor allem aber schrei nicht mehr!“ Leise hörte ich ihn dann sagen: „Machen Sie nur ein Ende, ehe er noch länger schreit und das Haus rebellisch macht.“

„Wir müssen uns sowieso beeilen“, entgegnete der Kollege, „ich muß ja früh wieder in D. sein. Gehen Sie nur wieder in Ihre Stube, in wenigen Minuten sind wir mit ihm fertig.“

Ich hörte meinen Bruder fortgehen und dann den Kollegen zu seiner Frau sagen: „Also ich gehe jetzt voran direkt aufs Bett zu, wenn er nicht schläft und schreien will, werfe ich ihm die Decke über den Kopf, dann knebeln wir ihn und binden ihn. Hierauf zerschlage ich ihm erst die Armknochen, dann die Hände, und Du zerschlägst ihm die Schienbeine, weil er Dich beleidigt hat — das tut am wehesten! Dann werfen wir ihn zum Fenster hinaus, rufen „Hülfe“, gehen alle hinunter und holen die Leiche herauf.“

Eine entsetzliche Todesangst ergriff mich. Ich fühlte es ordentlich schon, wie mir die Schienbeine zerschlagen wurden. Solche Qualen wollte ich nicht erdulden. Ehe ich mich bei lebendigem Leibe martern ließ, wollte ich lieber selbst — — — —. Rasch richtete ich mich auf, öffnete das Fenster und schwang mich aufs Fensterbrett. Im Halbduster vom Mondschein beleuchtet, lag der Hof unter mir — drei Etagen tief. Zerschmettert würde ich unten anlangen.

Aber mußte es denn sein? Rechts von mir einen Meter tiefer und zwei Meter weit im rechten Winkel entfernt war ein balkonartiger Austritt vor der Küche, umgeben von einem meterhohen Gitter. Wenn ich da hinüber sprang und um Hülfe rief, würde ich in den Höfen der Nachbarschaft gehört und vielleicht auch gesehen — dann konnten sie mich nicht mehr morden, das hätte Verdacht erregt! Dies durchzuckte blitzschnell mein Gehirn, und ich dachte noch, selbst wenn mir, dem jeder Gymnastik Ungewohnten und Korpulenten, der Sprung mißlang, konnte ich höchstens hinunter in den Hof stürzen und zerschmettert

liegen bleiben, blieb aber von den mir zugedachten Martern verschont.

Da hörte ich ein Geräusch an der Tür, ich fuhr zusammen, preßte die Zähne übereinander und sprang schräg rechts hinüber — über den Abgrund — mitten auf den Balkon!

Hier rief ich aus Leibeskräften um Hülfe — ein-, zwei-, dreimal. Aus einem Nachbarhofe rief jemand etwas, dann öffnete auch mein Bruder ein Schlafstubenfenster und rief halblaut: „Aber Ernst, was machst Du denn, das geht doch nicht, ich komme gleich.“ Ich trat aber an die vom Balkon zur Küche führende Tür und hielt sie von außen zu. Als mein Bruder kam, erklärte ich ihm, ich käme nicht eher herein, bis er eine Lampe brächte, und als er endlich damit kam, sagte ich: „Ich bleibe nicht länger hier, Ihr wollt mich zu Tode martern, laß eine Ambulanz holen und mich in eine Anstalt bringen, wo mir niemand etwas tun kann.“

„Ja das geht auch nicht“, antwortete mein Bruder, „wenn Du solche Sachen machst, kannst Du nicht hier bleiben, Du weckst ja unsern Jungen auf! Meine Frau soll sich gleich anziehen und auf die nächste Wache gehen.“

Ich erklärte ihm, ich würde nicht allein im Zimmer bleiben, und so blieb er denn bei mir, bald kam auch seine Frau und fragte, was mir fehle.

„Zu Tode habt Ihr mich martern wollen, da bin ich auf den Balkon gesprungen.“

„Er wird durch die Küche gegangen sein“, meinte mein Bruder, aber als er nun meine Kleider holen wollte — ich war noch immer im Hemde — und, da er meine Schlafstube nicht öffnen konnte, das Schloß von deren Tür untersuchte, sah er, daß der Schlüssel noch inwendig stak. (Ich hatte ihn vorher herunterfallen zu hören geglaubt.) Da das Zimmer außer der Tür nur noch die Fenster als einzige Öffnung hatte, mußte er nun wohl glauben, daß ich den lebensgefährlichen Sprung gewagt hatte.

„Du hättest ja zu Tode dabei kommen können“, meinte meine Schwägerin, worauf ich erwiderte: „Immer noch besser, als zu Tode gemartert werden“.

Mein Bruder gab mir einstweilen Kleider von sich, die Frau ging zuerst zum Flurnachbar und bat diesen, auf die

nächste Polizeiwache zu gehen, während sie selbst einen Schlosser holte, um das Zimmer öffnen zu lassen. Nach dieser Wartezeit, die mir endlos schien, weil ich immer fürchtete, die Versteckten würden mich vom Flur aus, auf den zu die Tür offen stand, weil der Bruder sich weigerte, sie zu schließen, erschießen, und während welcher der Bruder fortwährend am Fenster stand und hinaussah, hörte man endlich das Rollen eines Wagens, der den Arzt und die Beamten brachte, bald kam auch die Schwägerin mit dem Schlosser, ich zog meine eigenen Kleider an und man führte mich im Wagen davon. Nach längerer Fahrt stiegen wir an einem großen Tor aus und auf Befragen erfuhr ich, daß man mich zur Wache gebracht habe. Hier führte man mich in eine Wachstube und wies mir einen Sitz an. Ich versuchte vergebens zu schlafen, fühlte mich aber hier, von Schutzleuten umgeben, von Verfolgung ziemlich sicher und weit ruhiger. Schließlich war ich doch ein wenig eingeschlummert, da ward ich auch schon wieder geweckt und einer der Beamten in Zivil, der mich Nachts mit hierhergebracht hatte, sagte zu mir: „Na kommen Sie“. Wir verließen das Haus und gingen wohl eine halbe Stunde lang durch die Stadt bis zu einem Haus, wo wir zwei Treppen hinaufstiegen. „Dr. med. Y., Kreisarzt“ stand an der Türe. Hier wurde ich untersucht, mein Begleiter erhielt in einem Kuvert einige vom Arzt geschriebene Zeilen, und dann gingen wir. Als ich meinen Begleiter fragte, wohin, antwortete er: In's Krankenhaus“. Da es sehr weit war, gab ich den Rest meines Geldes zu einer Droschke her, und nach einer ziemlich langen Fahrt fuhren wir vor einem Portal vor, an dem wir ausstiegen. Mein Begleiter brachte mich hier in ein Wartezimmer, eine Krankenschwester im weißen Gewand und Häubchen kam bald an die Tür und wechselte einige Worte mit ihm, wir waren im Krankenhaus, — aber es war eins mit vergitterten Fenstern — ich war im Irrenhause!

IV. Kapitel.

Im Irrenhaus. — Das „kleine Telephon“. — Qualvolle Stunden.

Bald kam ein großer starker Mann, der mich durch verschiedene Korridore eine Treppe hinauf in einen Krankensaal

führte. Hier standen sieben Betten, in denen Kranke lagen, die mich mit großen Augen anstarrten. Man hieß mich auf einen Stuhl setzen, führte mich aber bald hinein in ein Badezimmer. Hier empfand ich wieder große Angst, denn ich hörte Stimmen, man wolle mir ein brühheißes Bad und eine Seife, die die Haut aufbeißt, geben. Aber nichts dergleichen geschah. Nach dem Bad erhielt ich ein Anstaltshemd und eine Art leichten, weiß und blau gestreiften Schlafrock, dann führte man mich wieder in den Krankensaal und wies mir ein Bett an. Da ich müde war, schlief ich bald ein, nachdem ich noch vorher Frühstück erhalten hatte. Als ich erwachte, waren die Ärzte im Saal zur sogenannten „Visite". Der Oberarzt begrüßte jeden Patienten freundlich, gab ihm die Hand und erkundigte sich nach dem Befinden. An mein Bett ward ein Tisch gerückt, an dem der eine Arzt Platz nahm, der, während der Oberarzt mich sehr eingehend nach meinem ganzen Lebenslauf, meiner Krankheit usw. befragte, die Antworten zu einem Krankheitsbericht niederschrieb, den man den „Status" nennt. Der Oberarzt, ein verhältnismäßig noch junger Herr, der aber durch ein gleichzeitig bestimmtes und freundliches Wesen sofort Vertrauen einflößte, beruhigte mich mit der Versicherung, hier brauche ich keine Angst zu haben, hier dürfe niemand herein kommen und mir etwas zufügen. Nach Tische schlief ich wieder, und beim Erwachen rief mich (im Wahn) die Stimme meines Freundes K. Er stehe, wie er mir zuflüsterte, auf dem Korridor, in den Saal dürfe er nicht. Ich könne mich aber mit ihm mittels des „kleinen Telephons" unterhalten. Ich brauche nur den Mund rund zu machen, ganz leise zu flüstern und dabei an ihn zu denken, dann höre er es und könne auf dieselbe Art antworten. Ich probierte es und fragte auf diese Weise gleich an, wie denn das möglich sei, daß dieses „kleine Telephon" funktioniere, worauf er erwiderte, die Erklärung hierfür sei zu kompliziert, als daß er sie mir jetzt geben könne, nur soviel wolle er sagen, daß durch meinen Anruf bei ihm oder jeder mir geistesverwandten und sympathischen Person im Kopf eine Art Stimme ausgelöst werde, die auch ich höre, es beruhe das auf Magnetismus, ganz genau hätten auch die Nervenärzte es noch nicht erklären können.

K. teilte mir dann weiter mittels des „kleinen Telephons“ mit, daß mein Kollege X. in einer Zeitung einen Artikel gegen mich veröffentlicht habe, der alle meine Verbrechen genau und ausführlich aufzähle, und morgen fände hier in L. mein Prozeß statt. Er glaube, ich werde ganz freigesprochen werden, dann könne ich den Kollegen X. auf Schadenersatz verklagen. K. verabschiedete sich dann, da er morgen früh auch im Gericht sein wolle, ebenso werde Kollege X. dort sein.

Nachdem ich, wie schon zweimal am Tage und fortan zunächst täglich dreimal einen „Schnaps“, d. h. ein Opiat als Beruhigungsmittel erhalten, schlief ich wieder ein oder lag im Halbschlaf, meine Eindrücke vermengten sich mit Traumbildern, die aber sich völlig meinen sonstigen Sinnestäuschungen anschlossen. Es war mir, als habe ich in einem Hotel „Lückenauer Hof“ gekneipt bis Abend, und gegen Abend kam mein Rechtsanwalt, um mir zu verkünden, daß ich glänzend freigesprochen sei. Auch Kollege X. kam und bot mir 5000 Mk. Schadenersatz, ich verlangte aber immer mehr bis zu 75000 Mk. Da drehte der Kollege „den Spieß um“ und sagte, er werde mich wegen Kontraktbruches verklagen und, weil ich meine Stellung bei ihm ohne Grund im Stich gelassen, mich ins Irrenhaus sperren lassen. Ich sprang auf und lief in das Vorzimmer, um mit ihm persönlich zu verhandeln, denn bis jetzt hatte ich nur mittels des „kleinen Telephons“ mit ihm, der draußen saß, gesprochen; aber im Vorsaal saß nur ein einziger Mann (der Wächter), der mir auf meine Frage, wo die Herren seien, ich hätte eine wichtige Konferenz, erwiderte, hier sei niemand, ich solle nur ruhig zu Bette gehen.

Ich ging nun (meiner Einbildung nach) in mein Bett im „Lückenauer Hof“ und bald kam mein Kollege X. mit einer ganzen Gesellschaft ins Vorzimmer. Sie kneipten dort, und plötzlich sagte Kollege X., ich müsse doch hier nebenan schlafen, er wolle mich suchen und umbringen. Er kam auch wirklich bis an mein Bett, war aber sehr betrunken, so daß er der Länge nach hinfiel und am Fußende auf dem Boden schnarchend einschlief. Als ich am Morgen erwachte, war er aber nicht mehr da. Schon früh morgens telephonierte mir K. mittels des „kleinen Telephons“, daß er meine Entlassung erwirkt habe, meine Kleider würden mir sofort gebracht

werden. Ich sprang daher auf und verlangte meine Kleider, aber der Wärter meinte, in 6 Wochen würde ich vielleicht so weit sein. Er habe noch nicht erlebt, daß jemand schon am Tage nach der Einlieferung entlassen worden sei.

„Na, dann werden Sie's bei mir erleben", sagte ich, „mir hat eben mein Freund telephoniert, daß meine Kleider schon unterwegs sind". Als der Barbier kam, ließ ich mich nicht rasieren, da ich dies ja bald „draußen" könne und auch mein Braunbier trank ich nicht, da ich ja bald „draußen" Lagerbier trinken könne. Schließlich dauerte mir das Warten auf die Kleider zu lange, ich lief auf den Korridor und traf hier den zur „Visite" in einen anderen Krankensaal gehenden Oberarzt, dem ich zurief „Herr Doktor, mein Freund ist da und hat meine Entlassung bewirkt, ich möchte gern meine Kleider haben, damit ich bald nach Hause reisen kann".

„Wir sprechen nachher noch drüber, ich komme gleich zu Ihnen", sagte der Oberarzt, „gehen Sie nur einstweilen wieder zu Bett".

Als dann der Oberarzt an mein Bett kam, mußte ich ihm alles, was ich seit gestern erlebt hatte, erzählen, und wie ich vom Telephonieren sprach, fragte er den Oberwärter:

„War denn Herr J. am Telephon?"

„Nein, mit meinem „kleinen Telephon", warf ich ein und erklärte nun auf eine Aufforderung hin, wie ich das mache, gab auch die mir selbst von K. gegebene Erklärung dazu.

Gegen Abend wurde ich vom Oberarzt und einem zweiten Arzt einer gründlichen Untersuchung des ganzen Körpers unterzogen, deren Ergebnis ein dritter Arzt niederschrieb. (Eine Ergänzung des „status", zu dessen gründlicher Aufnahme wegen vieler „Zugänge", d. h. Neuaufnahmen vorher keine Zeit gewesen war.) Nach beendeter Untersuchung fragte mich der Oberarzt, wozu wohl die Untersuchung diene. Aus einigen Stimmen, die ich gehört hatte, schloß ich, daß ich nach Gießen zur Vivisektion gebracht werden sollte. „Gibt es denn das?" meinte der Herr, worauf ich erwiderte, eigentlich ist es wohl verboten, aber wenn einen die Ärzte einmal haben — —!

Nach dem Weggang der Ärzte hörte ich, wie aus einem entfernten Zimmer Stimmen sich streitender Personen (im Wahn), es waren alle Ärzte der Anstalt, der Direktor, und ein

Regierungsrat und Regierungskommissar. Man stritt sich, ob man mich töten oder nach Gießen senden oder auch es noch einmal mit mir versuchen, d. h. mir Gelegenheit zu einem neuen Leben geben solle. Diese Konferenz dauerte sehr lange, die schließliche Abstimmung ergab Tod durch Erschießen. Der Oberarzt wollte mich retten und nochmals abstimmen lassen, aber der Regierungskommissar meinte, es sei so schon so spät, seine Frau warte schon mit der Suppe auf ihn. Da blieb es denn bei meinem Todesurteil — wegen der Suppe des Regierungsrats, wie ich bitter und grimmig dachte. Das Urteil sollte noch in der Nacht vollstreckt werden.

Ich lag ganz ruhig im Bett, schloß meine Rechnung mit dem Leben ab und sah bald vom anderen, dunkleren Krankensaal her, deren Tür offen stand, einen schwarzen Mann heranschleichen, der eine sehr lange Pistole auf mich richtete. Er zog sich aber wieder zurück und flüsterte mir zu, mich umzudrehen, damit ich ihm nicht ins Auge schaue, sonst könne er nicht schießen. Ich tat es und lag ganz still, die Kugel erwartend, in furchtbarer Nervenanspannung. Nach einiger Zeit flüsterte ich, „schießen Sie doch, das hält man ja nicht aus, lange so zu liegen." Wieder zog sich der Kerl, den ich trotz abgewandten Gesichts zu sehen glaubte, zurück. Zum dritten Male aber kam er dann leise herangeschlichen und zielte lange, bis ich die entsetzliche Angst und Nervenanspannung nicht mehr aushielt und mich aufrichtete. Fort war er!

Da lief ich hinaus und rief den im Korridor stehenden Wärter zu, man solle doch nun endlich ein Ende machen und mich erschießen, solche Nerven habe ja kein Pferd, um diese Anspannung zu ertragen. Überhaupt sei es eine Rücksichtslosigkeit, einen auf diese Weise aus der Welt zu schaffen, selbst Verbrecher erhielten vor dem Ende eine Henkersmahlzeit. Wenigstens solle man mir noch ein Glas Bier und eine Zigarre geben, ich wolle mich dann gerne selbst erschießen.

Man wies mich aber wieder in mein Bett und mit vieler Mühe erlangte ich wenigstens ein Glas Wasser, das mein Abschiedstrunk vom Leben sein sollte. Da ich nun einsah, daß alles nichts nütze und ich ohne Henkersmahlzeit vom Leben scheiden müsse, ergab ich mich darein, und als ich Stimmen hörte, man wolle mich nun im Schlaf erschießen, von vorn,

damit es wie Selbstmord aussähe, wehrte ich mich nicht mehr gegen den Schlaf und entschlief auch bald. In der Nacht wachte ich aber auf und hörte aus dem Nebensaal Flüsterstimmen. Ich erkannte deutlich die Stimme meines jüngsten Bruders aus H. Er rief mich an und beschwor mich, doch seinetwegen der Schande des Zuchthauses zu entgehen, wenn ich auch jetzt freigesprochen sei, so würde ich in einer zweiten Verhandlung sicher zu 7—8 Jahren Zuchthaus verurteilt, zur Rettung unserer Namensehre solle ich daher lieber Selbstmord begehen. Der Staatsanwalt habe auf seine Bitten hin eingewilligt und ihm die Möglichkeit verschafft, hierher in die Anstalt zu kommen, er habe auch mehrere Polizisten mitgebracht, da ich, wenn ich mich weigere, morgen nach O. zum Prozeß transportiert werden würde. In den drei Betten, die meinem Bett zunächst stünden. lägen statt der Patienten, die verlegt worden seien, Polizisten. Bei jedem läge ein Revolver am Fußende, ich brauche ihn nur zu holen, sobald einer der Männer hinausginge. Jetzt ging wirklich auch schon der Mann, der im Eckbett lag, hinaus, ich stand auf und suchte in seinem Bett nach dem Revolver, fand ihn aber nicht. Auch in den andern Betten der Schlafenden sah ich, ebenfalls vergebens, nach. Die Stimme meines Bruders zankte mich aus, ich wolle nur die Waffe nicht finden, und forderte mich schließlich auf, auf den Korridor zu gehen, er wolle mich dort in einer dunklen Ecke erschießen. Ich lief nun hinaus, suchte aber vergebens nach meinem Bruder und der Wächter gab mir auf Befragen wieder die Antwort:

„Hier ist niemand, das bilden Sie sich bloß ein, gehen Sie nur ruhig zu Bette!"

Das tat ich denn auch, und die Stimme meines Bruders flüsterte, wir müßten nun schlafen, um am Tage vor Gericht ordentlich bei der Sache sein zu können. — —

Am Tage wartete ich aber vergeblich auf die Abholung nach O. Die Stimme meines Kollegen, der mit Hülfe des Freundes X. mittels des „kleinen Telephons" mit mir sprach, teilte mir mit, der Prozeß in O. sei vertagt worden. An diesem Tage hörte ich vielfach Stimmen, und auch die im Saal und auf den Korridoren befindlichen Personen sprachen oft über mich und stießen Drohungen aus. Einige der Patienten, die in ihren Anzügen einhergingen, waren meiner Meinung nach entschieden

Geheimpolizisten, die zu meiner Beobachtung hier waren. Sie betrachteten mich auch oft mit bösen Blicken und sprachen davon, sie hätten diesen Dienst hier satt und wollten bald ein Ende mit mir machen. Nachts wiederholte sich das Gespräch zwischen mir und der Stimme meines Bruders, der mich jetzt weinend bat, aus Mitleid für sein Kind Selbstmord zu begehen. Auch Kollege X. war diesmal anwesend und drohte, er werde mich selbst erschießen, wenn ich es nicht täte. Beide forderten mich wieder auf, in den Korridor zu kommen, um mich dort erschießen zu können, ich ging auch wieder hinaus und wartete eine Zeit lang, aber niemand kam, und der Wächter wies mich wieder mit seinem stereotypen „Hier ist niemand, das bilden Sie sich bloß ein", zu Bett.

Am Tage „telephonierte" ich wieder mit K. und X., die mir nun mit Verhaftung an diesem Abend drohten, und in der Nacht hörte ich ebenfalls wieder die Stimme meines Bruders und des Kollegen X., die ich auf ihre Aufforderung hin wieder vergebens auf dem Korridor suchte.

So vergingen einige Tage und Nächte, an denen ich fortwährend mehr oder weniger von drohenden Stimmen gepeinigt wurde, und besonders des Nachts durchlebte ich qualvolle Stunden der Angst, denn alle diese Erscheinungen sowohl optischer wie akustischer Art waren eben so deutlich wahrnehmbar für mich, daß ich sie für volle Wirklichkeit hielt.

Nach einer Woche aber war ich infolge der Bettruhe, der erhaltenen Medizin und des Mangels an Alkohol so weit genesen, daß mir Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen kamen. Einmal so weit, überlegte ich mir, daß es doch ganz unmöglich sein müsse, daß mein Bruder hier Nacht für Nacht hereinkäme, daß man mich wegen nicht begangener Verbrechen verfolge und vor allem, daß man mit dem Munde telephonieren könne. Als daher an diesem Tage der Arzt mich fragte, was das „kleine Telephon" mache, erwiderte ich, es „funktioniere" nicht mehr. In der Tat hatte ich, als ich vorher, schon mehr ungläubig als gläubig, eine Probe machte, auf „Anruf" von K. keine Antwort erhalten. Bald konnte ich auch den Ärzten wahrheitsgemäß sagen, ich sei mir jetzt bewußt, daß alle diese Gestalten und Stimmen Hallucinationen gewesen seien.

V. Kapitel.

In der Genesung. — Als geheilt entlassen.

Noch immer aber gaben mich diese Stimmen nicht ganz frei. Besonders wenn es still war im Zimmer, hörte ich ein ganz leises Flüstern. Manchmal waren es die mir nun schon bekannten Drohungen, dann aber auch Stimmen, die sagten: „Jetzt ist er wieder ziemlich vernünftig, er will uns entgehen, aber er entkommt uns doch nicht. Sobald er hier entlassen wird, lassen wir ihn verhaften.“

Ich durfte nun aufstehen und tagsüber herumgehen, auch lesen, endlich auch nachmittags in den Garten gehen. Auch hier hörte ich noch manchmal Gespräche über mich, wenn mehrere Personen zusammen sprachen, sagte mir aber, daß sie jedenfalls ganz etwas anderes besprochen hätten, als ich mir zu hören eingebildet. Einmal vor dem Einschlafen, als ich schon ganz vernünftig und klar war, rief mir eine leise Stimme zu: „Geh' doch zur Heilsarmee!“ Ich hatte absolut nicht vorher an die Heilsarmee gedacht und es erschien mir höchst merkwürdig, daß noch jetzt bei meinem vernünftigen Zustande sich eine solche Täuschung, die Vorspiegelung eines wirklich gesprochenen Wortes, einstellen konnte. Ich sprach in diesem Sinne mit dem Oberarzt, der erwiderte, wenn man einmal solche Stimmen höre, werde man sie nicht so leicht wieder los.

Dies war aber die letzte derartige „Stimme“, die ich hörte. Selbst als man mir die bisher gegebene Medizin entzog, stellten sich nur verschiedene physische Unbehaglichkeiten, starker Kopfschmerz, Nervenzuckungen etc. ein, aber keine Hallucinationen mehr.

Ich war nun ganz genesen und bedurfte nur noch zur weiteren Kräftigung und Erholung eines ferneren Aufenthalts in der Anstalt. Ich las viel, um nicht meinen Gedanken nachhängen zu müssen, die ja naturgemäß keine erfreulichen waren, da sich die Reue einstellte über die, gelinde gesagt, Dummheiten, die ich begangen hatte. Durch Briefe bereitete ich meinen Wiedereintritt in „das Leben draußen“ vor, wobei ich ganz auf Freunde angewiesen war, denn mein am Orte lebender Bruder hatte sich brieflich von mir losgesagt — gerade wo ich einer helfenden Hand dringend bedurft hätte! Ich hatte

den herzlosen Brief sofort vernichtet, der Oberarzt merkte aber doch sofort als wahrer Seelenarzt, daß etwas nicht in Ordnung sei, und begrüßte mich bei der „Visite“mit der Frage: „Nun, recht niedergeschlagen heute?“ Ich erzählte ihm von den schlechten Nachrichten — hatte er doch alle abgesandten und bis dahin auch alle eingehenden Briefe, letztere ihm freiwillig von mir übergeben, gelesen und kannte meine ganzen Verhältnisse genau — und fragte: „Was soll ich nun anfangen? Soll ich nun gleich ins Wasser gehen, wenn ich herauskomme?“

„Das lassen Sie mal lieber noch bleiben“, erwiderte er und tröstete mich, es werde sich schon noch alles finden.

In dieser Zeit meiner Genesung hatte ich auch Gelegenheit, meine landläufigen Anschauungen vom „Irrenhaus“ zu berichtigen. Hier war nichts von all den Schrecknissen, Gummizelle, Zwangsjacke, Douchen usw. zu sehen und zu merken, mit denen der Laie den Aufenthalt in den Irren- und Nervenheilanstalten gemeiniglich ausschmückt. Die ganze moderne Behandlung Nervenkranker und Irrsinniger besteht heute in der Hauptsache in Bettruhe und Dauerbädern. Selbstverständlich muß bei Patienten, die sich selbst oder anderen schwere Verletzungen zufügen, Zwang angewendet werden; auch sind für solche Kranke einzelne Zimmer nötig, die man kurzweg „Einzelzellen“ nennt. Leichtere Patienten werden im sog. „Wachsaal“ untergebracht.

Angenehm ist natürlich der Aufenthalt in einem „Wachsaal“ schon deshalb nicht, weil hier natürlich auch Kranke mit untergebracht sind, die zeitweise unruhig, laut werden. Zwar sind die einzelnen Patienten in verschiedene Kategorien eingeteilt, in ruhige, halbruhige und unruhige, sowie bettlägerige Sieche, die in verschiedenen Räumen untergebracht sind; aber es ist unvermeidlich, daß auch ein sonst ruhiger Patient einmal laut wird.

Was mir vor Allem in dieser Zeit der Genesung fehlte war geistige Arbeit. Auf meine diesbezügliche Bitte verlegte mich der Oberarzt mit freundlichster Bereitwilligkeit auf eine Station, auf der nur wenige Nervenkranke sich befanden, alle gebildete Leute, sodaß der Aufenthalt sehr erträglich war. Man durfte stundenweise in die Stadt ausgehen, und ich gewöhnte mich so wieder an die Außenwelt. Auch arbeiten konnte ich

hier, kurz man konnte meinen, sich in einer etwas strengen Pension zu befinden. Nach einer Woche, in der ich auch häufig ganz allein im Zimmer gewesen war, ohne daß je ein Rückfall der „Stimmen“ oder der Angstgefühle wiedergekommen war, gab der Oberarzt seine Einwilligung zu meiner Entlassung.

Gern und froh verließ ich den großen Gebäudekomplex mit den ummauerten Gärten und den vielen vergitterten Fenstern, und doch mit einem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit gegen die, die mich wieder in den Vollbesitz meiner Vernunft eingesetzt und von den quälenden Wahnideen befreit, vor allem aber vor dem traurigen Schicksal bewahrt hatten, als eine menschliche Ruine, wie ich deren hier so manche gesehen, Niemandem zu Nutz und Allen zur Last dahin zu vegetieren. Nur wer selbst als Patient in einer Nervenheilanstalt geweilt hat, kann ganz die Seligkeit ermessen, die die Worte enthalten:

Als geheilt entlassen!

VI.

Schlußwort.

Der Verfasser hat in Vorstehendem mehr Wert darauf gelegt, eine eingehende Schilderung seines Zustandes zu geben, als ein Bild von dem Leben und Treiben in einem Irrenhause. Zu letzterem würde der für dieses Büchlein vorgeschriebene Raum auch nicht ausreichen. Nur insoweit hat der Verfasser die Umgebung geschildert, als es nötig war, um den Vorurteilen entgegenzutreten, die die meisten Menschen gegen eine Nervenheilanstalt hegen. Gar bei dem Wort „Irrenhaus“ überkommt selbst den Gebildeten zumeist ein gelindes Gruseln. Oft schon mag bei Jemand ein Nervenleiden, das im Entstehen durch sachgemäße Behandlung vielleicht unschwer hätte beseitigt werden können, verschlimmert oder gar unheilbar geworden sein, nur weil der Kranke durch die Furcht vor dem „Irrenhause“ sich nicht rechtzeitig dorthin rettete. Und ebenso oft mögen Anverwandte aus gleicher Scheu sich mit einem teuren Kranken abgemüht und dabei doch nicht nur sich selbst, sondern auch diesen unnütz gequält haben, bis das Leiden schließlich dennoch die Überführung in die so gefürchtete Anstalt dringend erheischte.

Jeder, der in solcher Lage ist, sollte bedenken, daß wir, so vieles auch noch zu wünschen übrig sein mag, im Zeitalter der Humanität leben. Nervenheilanstalten und Irrenhäuser sind in erster Linie wahrhaft humane Institute. Es gibt wenige Ausnahmen, wie überall, aber sie können sich auf die Dauer in dieser Zeit der breitesten Öffentlichkeit nicht halten. Es mag auch in dieser oder jener Anstalt das und jenes verbesserungsbedürftig sein, — im Allgemeinen sind alle diese Anstalten vortrefflich eingerichtet und geleitet. Wenn man sieht, mit welcher Hingebung von früh bis spät Abends diese Anstaltsärzte ihres wahrlich sehr schweren und verantwortungsreichen Amtes walten, wie eifrig sie Sitz und Ursache jeder noch so schweren und rätselhaften Krankheit zu ergründen suchen, wie sie nicht nur diese zu heilen, sondern gleichzeitig dem an der Seele erkrankten Patienten ein Beistand und freundlicher Tröster zu sein bemüht sind, da wird man mit unbegrenzter Hochachtung vor solcher Pflichttreue, Menschenfreundlichkeit und Opferwilligkeit erfüllt. Hierfür bieten keine äußeren Ehrentitel und kein klingender Lohn, sondern nur das schöne und stolze Gefühl vollster Pflichterfüllung eine Entschädigung.

Und auch die Wärter, für deren entbehrungsreichen Dienst ein herzlich karger Gehalt geboten wird, tun unverdrossen ihren Dienst, auch hier können Ausnahmen sich nirgends lange halten. Ich habe während meines ganzen sechswöchentlichen Aufenthalts in der Anstalt nicht ein unhumanes Wort gehört, geschweige denn ungehörige tätliche Behandlung gesehen, und die Geduld wird durch manchen Patienten gar oft auf eine harte Probe gestellt.

Wer immer des Aufenthalts in einer solchen Anstalt bedürftig ist, der zögere nicht, sich ihr unverzüglich anzuvertrauen, und wo der Kranke selbst dazu nicht die nötige Energie besitzt oder sonst nicht in der Lage dazu ist, da sollten die Verwandten rechtzeitig eine Aufnahme erwirken. Mancher, der auf diese Weise noch hätte gerettet werden können, vermehrt die große Zahl menschlicher Ruinen, die leider in unserer so nervösen Zeit die Nervenkliniken und Irrenhäuser bevölkern. Jedem, ob er arm sei oder reich, wird in einer gut geleiteten Anstalt die gleiche Sorgfalt zuteil. Es gibt in jener Anstalt, in der ich geheilt ward, Kranke aller Kategorien, vom armen Tage-

arbeiter bis zum schwerreichen Fabrikanten, — für den Arzt sind sie alle nur kranke Menschen und er verweilt am Bett des Arbeiters oft weit länger als beim reichen Privatpatienten.

Denen aber, die im Übermaß dem Alkohol in jeder Gestalt huldigen, möge diese Darstellung mahnende Warnung sein, wie es mir diese Tage und Nächte sein werden, in denen ich, von Todesangst gepeinigt, von Wahnvorstellungen gequält oft der Selbstvernichtung nahe war. Wer jemals gesehen hat, welche Zerrüttung der Alkohol im menschlichen Geist hervorrufen kann, wer diese von Wahnideen geplagten Alkoholiker im Irrenhause beobachtet hat, der wird sich immer, möge der Alkohol noch so verlockend für ihn sein, vor einem Zuviel hüten. Wer nicht selbst die Kraft hat, zur rechten Zeit ein „Nicht mehr“ sich zu gebieten, lege lieber das Gelübde völliger Enthaltsamkeit ab, ehe er sich der Gefahr aussetzt, Insasse eines Irrenhauses zu werden.

Es ist wohl noch Niemandem vergönnt gewesen, in völlig geheiltem Zustand die Entstehung und den Verlauf der Wahnideen, wie er sie an sich selbst beobachtet hat, so eingehend und wahrheitsgetreu zu schildern, wie ich es in Vorstehendem getan. Auch mir fiel es schwer, denn ich durchlebte all' das Schreckliche ja gewissermaßen beim Niederschreiben noch einmal, machte nochmals die ausgestandenen Aufregungen durch, wenn auch in vermindertem Maße, und oftmals mußte ich mich zur Fortführung der höchst unangenehmen Arbeit förmlich zwingen. Aber ich wollte das einmal Übernommene auch zu Ende führen — und wenn diese Zeilen den Einen oder Anderen aus den Klauen des Alkoholteufels befreien und dadurch vor dem Irrenhause bewahren, so sind sie nicht vergebens geschrieben. Mögen sie aber vor allem auch die albernen Ammenmärchen vom Irrenhaus als einem Ort des Schreckens und Grauens in landläufigem Sinne zerstören, — das ist der weitere Zweck dieses kurzen Tagebuches

eines aus dem Irrenhause Entlassenen!

Der Alkoholismus in München.

Von Dr. med. **Hoppe.**

Der Leiter der psychiatrischen Klinik in München, der bekannte Professor Dr. Emil Kraepelin hielt am 24. Februar 1906 im Ärztlichen Verein zu München einen außerordentlich bedeutsamen Vortrag, der in der Münchner Medizinischen Wochenschrift (1906, No. 16) erschienen ist und die allerweiteste Verbreitung verdient. Denn Kraepelin unternimmt es, in diesem Vortrag ein eingehendes Bild über die Verwüstungen und Schäden zu geben, die der Alkoholismus in München anrichtet, soweit dieser in der Münchner psychiatrischen Klinik zur Beobachtung kommt. Es ist dies natürlich nur ein sehr geringer Ausschnitt aus den Gesamtschäden, die der Alkoholismus in München anrichtet, und deshalb in Anbetracht der betrübenden Ergebnisse, die schon dieser kleine Ausschnitt zeigt, um so bedeutsamer.

Im Jahre 1905 wurden in der psychiatrischen Klinik in München 1373 Personen aufgenommen, 836 Männer und 537 Frauen. Unter ihnen befanden sich 253 Männer oder 30,3 % und 30 Frauen oder 5,6 % mit rein alkoholischer Geistesstörung. Das Überwiegen der männlichen Aufnahmen über die weiblichen war lediglich durch den Alkoholismus bedingt. Bei 42 Männern handelte es sich um Rausch ohne chronischen Alkoholismus, bei 124 Männern und 19 Frauen um Rauschzustände bei mehr oder weniger schwerem Alkoholismus, bei 82 Männern und 12 Frauen um chronisch alkoholische Geistesstörung, in 26 Fällen um Delirium tremens, in 5 um Alkoholwahnsinn, in 12 um Korsakowsche Psychose und in 1 Falle um Dypsomanie.

Die betrunkenen Frauen, die auf der Straße aufgegriffen wurden, waren regelmäßig Gewohnheitssäuferinnen. Es gelangten dementsprechend auch von den weiblichen Alkoholisten 24 %, von den männlichen nur 7,1 % wiederholt zur Aufnahme. Das Verhältnis der Frauen überhaupt (bei allen Fällen des Alkoholismus) zu den Männern beträgt 1 : 8,5, wenn aber die einfachen Rauschzustände ausgeschieden werden 1 : 6,2. Beim Delirium tremens kam nur 1 Frau auf 25 Männer, bei Alkoholwahnsinn war überhaupt keine Frau vertreten, während ihre Beteiligung an der Korsakowschen Psychose, die als schwerste Form des Alkoholsiechtums zu betrachten ist, 1 : 1,4 (!) war, entsprechend der anderweitig bekannten starken Beteiligung der Frauen an der Alkoholneuritis.

Unter den Männern mit einfachem Rausch (ohne Alkoholismus) waren 82,6 % unter 40 Jahre alt (vielfach ganz junge Leute, die zufälliger Versuchung anheimgefallen und hilflos auf der Straße aufgegriffen waren), unter den mit chronischem Alkoholismus 53,9 %, unter den mit Delirium tremens und Alkoholwahnsinn 54,8 %, unter Männern und Frauen mit Korsakowscher Psychose sogar nur 8,3 %. Bei diesen Krankheiten muß also schon ein längerer Alkoholmißbrauch vorausgegangen sein, während die Korsakowsche Psychose das Endstadium eines lange fortschreitenden Krankheitsvorganges darstellt.

Die Ledigen überwogen unter den einfach Berauschten mit 70,2 %, bei den chronischen Alkoholisten betrug ihre Zahl aber nur 45 %, bei den Alkoholpsychosen nur 37,8 %. Die Verwitweten waren bei den Frauen mit 20 %, bei den Männern nur mit 5,9 % beteiligt. Den Frauen bringt also der Witwenstand besondere Gefahren (erschwerter Daseinskampf). Geschieden waren 3,5 % der Alkoholkranken. Unter den 103 Verheirateten bei den chronischen Alkoholisten war es in 50 = 48,6 % der Fälle zu einer Zerrüttung des Familienlebens durch Mißhandlungen gekommen.

Was die Berufe betrifft, so waren an Alkoholismus die Tagelöhner, Ausgeher und Hausknechte mit 24,8 % beteiligt. Wie genauere Untersuchungen über die im ersten Halbjahre aufgenommenen 114 Alkoholisten zeigen, waren 16 von 29 Tagelöhnern früher nichts anderes gewesen, während 12 früher Handwerker und einer Kaufmann gewesen und durch den Alkoho-

lismus heruntergekommen waren. Im ganzen waren 45,6 % Parasiten (Nichtstuer, Bettler, Schwindler, Landstreicher, Rentenempfänger etc.), und mindestens $^2/_3$ von diesen infolge des Alkoholismus. Von den sonstigen Berufen waren besonders Kaufleute und Händler, Maurer und Zimmerleute, Schmiede, Maschinisten, Schlosser, Kutscher und Fuhrleute, Dienstleute, sowie Brauknechte, Wirte und Kellner vertreten; unter den Frauen Kellnerinnen, Dienstmädchen und Prostituierte.

Naturgemäß stand unter den bevorzugten Getränken das Bier in erster Linie, daneben wurde in 40 % auch Schnaps getrunken. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Fälle von Delirium tremens und Korsakowscher Psychose (zusammen 9,2 %) zeigt nach Kraepelin, daß sich die Bierwirkung weniger in den eigentlichen Geistesstörungen als in einer allgemeinen alkoholischen Vertrottelung geltend macht.

Trotzdem über die Familienverhältnisse gerade der Alkoholkranken genauere Feststellungen zu machen häufig unmöglich war, so wurde doch bei 17 % festgestellt, daß Vater oder Mutter Trinker waren, während bei der Gesamtzahl der aufgenommenen Kranken trotz weit besser bekannter Vorgeschichte dies nur in 9,5 % der Fall war.

Was die Nachkommen der Trinker betrifft, so ergab sich in 29 Familien, in denen Vater oder Mutter Trinker waren, daß 33 Fehlgeburten vorgekommen, und von 183 lebend geborenen Kindern 60 = 32,7 % im ersten Lebensjahr gestorben waren; im ganzen waren von 216 Sprößlingen 95 = 43 % vor dem 2. Lebensjahre zu Grunde gegangen. Von den 123 übrig bleibenden Kindern wurden 98 genauer untersucht, davon waren 58 = 59 % psychisch nicht ganz normal (35 nervös und psychopathisch, 8 epileptisch, 12 imbezill und 3 idiotisch); von den 40 zur Zeit psychisch gesunden Kindern waren 6 schwächlich, in der Entwicklung zurückgeblieben, 7 rhachitisch, 3 skrophulös und 1 tuberkulös, so daß nur 23 Kinder = 23,5 % zur Zeit als geistig und körperlich gesund bezeichnet werden konnten (8 davon hatten aber immer noch Entartungszeichen).

Neben den Fällen von eigentlichen alkoholischen Geistesstörungen waren bei den andern Geistesstörungen in 311 Fällen eine chronische und in 22 eine akute Schädigung durch Alkohol nachzuweisen. Der Alkohol war also im ganzen 616 mal oder in

49,9 % aller Aufnahmen entweder als akute, meist aber als chronische Vergiftung beteiligt, bei den Männern sogar in 61,8 % aller Fälle. Von den Psychopathen verdankten 46,2 % (bei den Männern 59,6 %), von den Imbezillen 49,2 % ihre dauernde Unterbringung in die Anstalt dem Alkohol, während sie ohne Alkohol in der Regel in der Freiheit hätten leben können. Unter den Epileptikern wurden sogar bei den Männern 65,1 %, bei den Frauen 28,5 % als Trinker ermittelt, was um so bedenklicher ist, als durch das Trinken gerade die Epilepsie verschlimmert wird und außerordentlich häufig gefährliche Handlungen ausgelöst werden. Bei dem manisch-depressiven Irrsinn war in 43,5 % der Fälle Alkoholmißbrauch verzeichnet, häufig wohl mehr die Folge als die Ursache der Krankheit, bei traumatischen Geistesstörungen in 23,1 %. Der Alkohol ist den Unfallkranken besonders gefährlich und führt oft dazu, daß sie in dauerndes Siechtum verfallen. Unter den männlichen Kranken mit Arteriosklerose waren 64 % Alkoholiker, was für den engen Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Arteriosklerose spricht; unter den Paralytikern 46,6 % Alkoholiker, und zwar 51,9 % der Männer und 35,9 % der Frauen. Gerade die große Anzahl der Trinker unter den weiblichen Paralytikern weist darauf hin, daß außer der Syphilis auch dem Alkoholismus bei der Entstehung dieser Krankheit die größte Bedeutung zukommt. Während die Frauen vor 25 Jahren, den Männern gegenüber nur im Verhältnis 1 : 5 an Paralyse erkrankten, ist mit heranwachsender Beteiligung der Frauen am Alkoholismus diese Zahl auf 1 : 2 gestiegen. Bei dauernder Enthaltung der Syphilitiker vom Alkohol würden nach Kraepelin etwa $^1/_8$ der Fälle von Paralyse vermieden werden und, da $^2/_3$ bis $^3/_4$ aller syphilitischen Ansteckungen im Rausch geschehen, so kommt Kraepelin zu dem Schluß, daß etwa 80 % der bei uns entstehenden Paralysen fortfallen würden, wenn es gelänge, den Alkohol aus der Welt zu schaffen.

Von den 114 männlichen Trinkern, die im ersten Halbjahr aufgenommen wurden, waren 55, nahezu die Hälfte, gerichtlich bestraft, aber nur 2 zum ersten Mal, 7 2 mal, 5 3 mal, 22 bis 10 mal, 9 bis 20 mal, 5 bis 30 mal und je einer 39, 45, 48, 54, 99 mal! Bei 53 von den Bestraften, bei denen die Zeitdauer der Strafen genauer festgestellt werden konnte, betrug diese

zusammen 3949 Tage Haft, 16771 Tage Gefängnis, 129 Monate Arbeitshaus, $6^1/_4$ Jahr Zuchthaus, im ganzen über $74^1/_2$ Jahr Strafhaft, so daß auf jeden etwas über 1 Jahr 4 Monate Gefangenschaft kommt.

Werden zu den 132 Trinkern im engeren Sinne noch die 107 Epileptiker, Psychopathen und Imbezillen, die wesentlich unter der Einwirkung des Alkohols in die Klinik gelangten, hinzugenommen, so betrug die Gesamtzahl der Strafen 6651 Tage Haft, 31956 Tage Gefängnis, 216 Monat Arbeitshaus, 20 Jahre 10 Monate Zuchthaus, im ganzen 146 Jahre 1 Monat, der Durchschnitt 7 Monate 10 Tage.

Was nun die Kosten betrifft, die die 132 Alkoholiker im ersten Halbjahr 1905 in der Klinik verursacht hatten, so beliefen sich diese für 2326 Verpflegungstage (durchschnittlich 17,5 Tage) auf 6382 Mk. (11 % bezahlten die Kosten selbst), von denen 3534,20 Mk. von der Armenpflege München, 1575 Mk. von anderen Gemeinden und vom Staate, 1172,80 Mk. von Berufsgenossenschaften und Krankenkassen getragen wurden. Rechnet man die Psychopathen, Hysteriker, Epileptiker und Imbezillen hinzu, die dem Alkohol ihre Unterbringung in der Anstalt verdankten, so betragen die öffentlichen Kosten 10677 Mk., von denen die Stadt München 5222,20 Mk., der Staat 1215 Mk., Krankenkassen und Berufsgenossenschaften 1929,80 Mk. zu zahlen hatten. Im ganzen Jahre würden demnach über 21000 Mk. an öffentlichen Kosten für die unmittelbar oder mittelbar durch den Alkohol in die Klinik gebrachten Kranken resultieren. Dabei handelt es sich in der Klinik im allgemeinen nur um eine kurze Verpflegungszeit, ein großer Teil mußte hinterher anderweitig oft Jahre hindurch versorgt werden. „Bedenkt man, daß während dieser Zeit ein Teil der Angehörigen der Armenpflege anheimfielen, daß ihre verwahrlosten Kinder unterhalten werden müssen, von denen die Mehrzahl mehr oder weniger ausgesprochen geistigem oder körperlichem Siechtum verfällt, ferner daß sich auch unter den Unfallkranken, unter den Gelähmten, den Paralytikern, eine beträchtliche Anzahl von Alkoholkranken befinden und daß dazu die anderweitig (in Krankenhäusern, Gefängnissen etc.) beobachteten Alkoholschäden, die Einbuße an Arbeitsleistung, die schleichende Vertrottelung der Trinker und ihrer Nachkommen kommt, so läßt sich unschwer erkennen, daß die oben

angeführten Zahlen nur einen recht bescheidenen Bruchteil der wirtschaftlichen Belastung darstellen, welche der Alkoholmißbrauch auf unsere Schultern legt."

Kraepelin, der zur Bekämpfung dieser Schäden vor allem die Beseitigung der Unwissenheit, die Belehrung über den Alkohol und seine Wirkung besonders durch die Ärzte sowie die Unterstützung der Enthaltsamkeitsvereine als „die notwendigen Mittelpunkte für eine Volksbewegung gegen den Alkohol, für eine Durchbrechung der Trinksitten" als unumgänglich erachtet, schließt mit folgenden Worten:

„Daß diese Verhältnisse unhaltbar sind und unbedingt schleunige Abhilfe fordern, bedarf keines weiteren Nachweises. Könnten wir heute den Alkohol aus der Welt schaffen, so würde sich die Zahl der in unserer Klinik eintretenden Kranken etwa um die Hälfte vermindern. Bauen wir wenigstens Trinkerheilstätten, so wird sie um ein Drittel sinken. Schaffen wir uns die Hilfsmittel, alle zuströmenden Fälle von Trunksucht rechtzeitig sachgemäß zu behandeln, so können wir binnen kurzem gut zwei Drittel jenes grenzenlosen Elends beseitigen, das sie in gesundheitlicher, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung für unser Volk bedeuten; unsere Krankenhäuser und Irrenhäuser, unsere Arbeitshäuser und Gefängnisse, unsere Armenfürsorge und Rechtspflege würden wesentlich entlastet werden. Staat und Gemeinde, ja die gesamte Bevölkerung, die den schweren Druck zu tragen hat, den uns die Schar der Gewohnheitstrinker nebst ihren Familien auferlegt, haben gleicherweise den Vorteil davon, wenn es uns gelingt, hier Abhilfe zu schaffen. Die Durchführung dieses Planes, die nach den zahlreichen vorhandenen Vorbildern keine nennenswerten Schwierigkeiten bietet, kann und soll in erster Linie durch uns Ärzte geschehen. An uns ist es, die Schäden der Alkoholdurchseuchung aufzudecken und weiter die Wege zu weisen, auf denen eine der dringendsten und dankbarsten Aufgaben der Volksgesundheitspflege gelöst werden kann.

Zur Vervollständigung der Kraepelinschen Mitteilungen bringt Vocke, der Direktor der Kreis-Irrenanstalt Eglfing bei München, in der Münchener Medizin. Wochenschrift 1906 No. 35 Angaben über die im Jahre 1905 in dieser Anstalt verpflegten Alkoholkranken. Es sind dabei nur die Kranken mit Alkohol-

psychosen berücksichtigt, die ohne Trunksucht oder bei Abstinenz der Anstaltspflege sicher nicht anheimgefallen wären, während bei einer größeren Zahl der nicht berücksichtigten Geisteskranken höchstwahrscheinlich der Alkohol ebenfalls die Ursache der Krankheit und der Anstaltspflege war.

Es waren im Ganzen unter den Männern 124 oder 18 % aller Anstaltspfleglinge Alkoholkranke, was einem Durchschnittsbestande von 74 Kranken entsprach; die Kosten für die Verpflegung betrugen im ganzen 31 194 Mk. Bei den Frauen waren es 10 Kranke mit 2389 Verpflegungstagen, die 3430,5 Mk. Verpflegungskosten verursachten. Alle Alkoholkranken zusammen belegten im Jahre ständig 80 Betten und erforderten Verpflegungskosten 34 624,5 Mk., davon hatte die Armenpflege München 21 570,8 Mk. oder 62,3 %, die auswärtige Armenpflege 10,5 %, die Staatskasse 1,7 % und Private 17 % aufzubringen. Zu diesen Verpflegungskosten kommt nun noch der Anteil der Alkoholiker an dem Zuschuß, den der Kreis Oberbayern jährlich zur Erhaltung der Anstalt zu zahlen hat. Dieser Anteil betrug in dem Jahre 29 890,8 Mk. Außerdem hat der Kreis die Verzinsung des Anlagekapitals zu tragen, das pro Bett rund 7000 Mk., für 80 Betten also 560 000 Mk. beträgt, wonach sich zu 4 % 22 400 Mk. Zinsen ergeben. Somit betrugen die Gesamtkosten für die Alkoholkranken in Eglfing im Jahre 1905 86 915,30 Mk., wovon der Kreis, der den Gemeinden ³/₄ der Unterbringungskosten zurückerstatten muß, faktisch 68 468,90 Mk. zu tragen hatte. Wären auch die Geistesstörungen anderer Art berücksichtigt, so würden sich die Zahlen mindestens verdoppeln.

„Diese Zahlen“, so schließt Vocke, „sprechen deutlich für die Notwendigkeit der Errichtung von Trinkerheilanstalten, für die ökonomischen Schäden, die der Alkoholismus verursacht, und das materielle Interesse der Kreise, Kommunen und Krankenkassen an der Bekämpfung des Übels.“

Die Ärzte und unsere Trinksitten.

Von **Werner A. Stille,** Dr. phil., Hannover.

In allen zivilisierten Ländern, wo von Zeit zu Zeit eine Bewegung gegen die alkoholischen Getränke und die Trinksitten auftrat, hat sich die Ärzteschaft gleichgültig oder ablehnend gegen die Bewegung verhalten. Dies war immer der Fall, wenn nicht „Mäßigkeit" sondern Enthaltsamkeit von den Reformatoren verlangt wurde. Wo sich ein Arzt der Reformbewegung anschloß, war es eine vereinzelte Ausnahme. In Amerika, wo ein halbes Jahrhundert lang in allen Großstädten heftige Kämpfe um Durchführung der Sonntagsgesetze gegen den Ausschank von berauschenden Getränken stattfanden, hat sich das immer gezeigt. So war es auch in Deutschland in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts während der „Mäßigkeits"-Bewegung.

Dies Verhalten der Ärzte hatte früher seine Berechtigung, denn man kämpfte mit moralischen, ethischen, ökonomischen und religiösen Argumenten, lauter Dingen, die den Ärzten in ihrer Eigenschaft als Ärzte fern lagen. Neuerdings ist der Streit in eine ganz andere Phase eingetreten, und die Reformatoren führen hauptsächlich physiologische Gründe ins Feld. Es handelt sich um die Schäden, die der tägliche Alkoholgenuß den Organen der Verdauung und des Blutumlaufs und dem Gehirn zufügt. Und es geht noch weiter: auch die Vererbung der Schädigungen durch den Alkohol spielt eine wichtige Rolle. Immer mehr häuft sich das Material, zum Beweise, daß der tägliche Genuß von Alkohol sehr schädlich wirkt. In dieser Zeitschrift sind Böhmert's Untersuchungen der Alkoholfrage auf Grund der bekannten Fragebogen erschienen. Ich hebe ein

wichtiges Resultat dieser Untersuchungen hervor: es betrifft den Übergang von der Mäßigkeit zur Abstinenz. Da ist es auffallend, mit welcher Einstimmigkeit von allen Befragten Antworten kommen, die sich so formulieren lassen: „Seit ich abstinent geworden bin, habe ich gewonnen an Arbeitslust und -Kraft, meine Gesundheit ist besser geworden, ich habe mehr Freude am Leben, habe gewonnen an Genußfähigkeit.“ Mehr als 50 Fragebogen sind bis jetzt von Ärzten beantwortet. Unter diesen ist besonders lehrreich der Fragebogen No. 100 von Kreisarzt Dr. Hildenstab. Man sieht aus ihm, wie die ganze Anti-Alkoholbewegung spurlos an dem Arzte vorübergehen konnte, der fortfuhr in seinem Biergenuß, in der Meinung, es handle sich hier um einen unschädlichen Labetrunk; bis endlich die bösen Folgen sich auch bei ihm einstellten, obwohl er von Natur eine starke Gesundheit besaß. Erst in der Heilanstalt überzeugte sich Dr. Hildenstab, daß seine Beschwerden vom Biertrinken herkamen. Er sah, daß das Bier ein falscher Freund gewesen war, dem man die Tür weisen sollte und trat über zur Abstinenz. Das Lehrreiche in Dr. Hildestab's Bericht besteht hauptsächlich darin, daß er viele Jahre lang, und bis 1905, ruhig bei seiner günstigen Meinung vom Bier beharrte. Das entscheidende Beweismaterial für die Schädlichkeit (von dem sogleich die Rede sein soll) war ihm ganz unbekannt geblieben!

Dies Beweismaterial ist ausführlich dargelegt in dieser Zeitschrift in einer Besprechung des Artikels in der März-Nummer des Contemporary Review betitelt Alcoholic Beverages and Longevity. Das Referat findet sich in dieser Zeitschrift Jahrgang I, Heft II. Es handelt sich da um die Langlebigkeit der Abstinenten, die ganz erstaunlich viel höher ist, als die des allgemeinen Publikums, so daß die Lebensversicherungsgesellschaft seit vielen Jahren den Enthaltsamen einen Rabatt von 15 % auf ihre jährliche Prämie gewährt, während die Mäßigen den vollen Betrag zahlen. Ein Zweifel an der viel größeren Langlebigkeit der Enthaltsamen ist ganz unmöglich, weil man diese Beobachtungen, wo es sich um viel Geld handelte, an Hunderttausenden gemacht hat, und seit mehr als 60 Jahren.

Die Stellung der Ärzte zur Alkoholfrage wird durch diese Tatsachen eine sehr ernste, denn es handelt sich um eine höchst wichtige Frage der Gesundheit, um ein Volksgift, das überall unendliches Unheil anrichtet. Wir dürfen uns nun nicht die Schwierigkeiten in der Lage der Ärzte verhehlen. Es ist wahrlich an der Zeit, sie offen zu besprechen. Ich glaube diese Schwierigkeiten am einfachsten darzustellen an einer Erfahrung, die ich vor zwei Jahren in Pommern machte. Auf einer Agitationsreise sprach ich dort an einem Abend in einer kleinen Stadt, die größtenteils von Arbeitern bewohnt war, welche auf den umliegenden Gütern arbeiteten. Die Wege hin und zurück machten sie auf Fahrrädern. An der Diskussion an jenem Abend beteiligte sich ein junger Arzt, der vor kurzem sich in dem Orte niedergelassen hatte. Er nahm kräftig Teil an der Debatte und sprach ganz im Sinne der Abstinenz. Die Ursache der großen Langlebigkeit der Enthaltsamen, erklärte er, sei folgende: Durch das gewohnheitsmäßige Trinken von Bier oder Wein oder Schnaps würden die Organe der Verdauung und des Blutumlaufs geschädigt, und zwar meist so, daß man die Schädigung lange Zeit gar nicht bemerke. Dies sei der Fall bei Herz, Nieren und Leber. Einige Schäden seien auch vom Arzt nicht eher nachzuweisen, als bis sie schon weit fortgeschritten wären, so namentlich die Schäden der Nieren. Wenn aber der Mensch eine Krankheit zu überstehen habe, dann käme es darauf an, daß Herz, Nieren und Leber gesund seien.

Das war klar, einfach und allgemein verständlich. Ich hatte schon gehört, daß der junge Arzt bisher nur im Orte und bei kleineren Leuten Praxis hatte, daß er aber gern auch Praxis auf den umliegenden Gütern sich erwerben möchte. Hier kam mir folgende Betrachtung. Angenommen, der junge Arzt wird auf ein Gut gerufen, und findet folgenden Tatbestand. Der Gutsherr leidet an den Folgen des mäßigen Alkoholgenusses, wahrscheinlich im Verein mit üppigem Leben überhaupt. Seine Nieren sind stark angegriffen, auch das Herz hat gelitten. Die gnädige Frau hat Magenerweiterung und öfters gichtische Beschwerden, auch ist sie zu korpulent. Wollte nun der junge Arzt aufrichtig seine Meinung aussprechen, so würde er etwa sagen: Meine Herrschaften, alle diese Leiden haben

eine gemeinsame Ursache. Sie leben viel „zu gut", d. h. Sie schaden sich durch zu reiche Ernährung. Sie essen dreimal so viel als Ihnen gut ist und Sie verderben es vollends durch das Bier- und Weintrinken. Der tägliche Biergenuß wirkt sehr schädlich auf Herz, Magen, Nieren, Leber. Das Bier- und Weintrinken müssen Sie ganz einstellen. Führen Sie durch, was ich Ihnen eben mitgeteilt habe, so kommt die Genesung ganz von selbst und ohne Medizin.

Angenommen, der junge Arzt sagte dies; was würde geschehen? Wenn man dem Herrn Doktor keine Grobheiten sagt, würde man nachher um so mehr sich Luft machen. „Was hatte der junge Mann da für verrückte neue Ideen von der Universität mitgebracht! Was? wir essen dreimal so viel als uns gut ist? und das Biertrinken sollen wir ganz aufgeben? Da nehmen wir doch lieber wieder unsern alten Sanitätsrat".

Der junge Arzt wird das aber nicht sagen. Er wird lieber folgenden gebräuchlichen Weg einschlagen. Er wird dem Gutsherrn sagen, um welche Nierenkrankheit es sich bei ihm handelt. Es sei aber nicht schlimm, die Krankheit lasse sich entweder ganz beseitigen oder doch sehr mildern. Dazu sei nötig, daß der Patient vier Wochen lang streng diät lebe; während dieser Zeit müsse er jeden Bier- oder Weingenuß meiden. Statt dessen müsse er einen Brunnen trinken, den der Arzt sogleich verordnen wolle und eine Medizin, die er auch gleich verschreiben wolle. Dieser Weg wird eingeschlagen und es zeigen sich bald die wohltätigen Folgen. Das Wassertrinken bekommt besser als Biertrinken, und nach vier Wochen befindet sich der Patient viel besser. Der junge Doktor hat seine Sache gut gemacht und wird auch andern Herrschaften empfohlen.

Kein Mensch kann leugnen, daß ich hier den typischen Lauf der Dinge beschrieben habe und kein Mensch kann bestreiten, daß es eine unsinnige Einrichtung ist, wonach unsere Krankheiten die Einnahmequelle der Ärzte sind; und von den Ärzten ist nicht zu erwarten, daß sie die Ursachen jener Krankheiten sollten zu beseitigen suchen, die ihnen die reichsten Honorare einbringen. Daß unsere Trinksitten die Hauptursache der modernen Nieren-, Herz- und Leberkrankheiten sind, leidet keinen Zweifel.

Den Widerspruch, daß unsere Krankheiten die Erwerbsquelle der Ärzte sind, hat man oft empfunden und man hat versucht, die Ungereimtheit auf folgende Weise zu beseitigen. Der Arzt bekommt ein jährliches Fixum, sodaß es zu seinem Vorteil sein soll, wenn die Familie bei möglichst guter Gesundheit bleibt. Dieser Vorschlag scheint auf den ersten Blick ratsam. Wenden wir ihn auf unsern Fall an. Wenn der Arzt in der einen Familie die Lehre aufstellte, daß man der Gesundheit wegen den täglichen Genuß von Bier oder Wein meiden müsse, so müßte er die gleiche Lehre überall verkünden, eine Lehre, die dem Geld-Interesse der Ärzte direkt zuwiderläuft.

Dies ist aber nicht das wichtigste Bedenken bei dem Vorschlage. Es liegt vielmehr in einem allgemein verbreiteten Irrtum, den wir aufdecken müssen. Man meint nämlich im Publikum, daß der Arzt am besten das Verhalten kennen muß, das man einschlagen muß, um möglichst gesund zu bleiben. Dies ist eine verhängnisvolle Täuschung. Die Wege zur Verhütung der Krankheiten, — namentlich soweit sie erzeugt werden durch die täglichen Lebensgewohnheiten der Menschen — sind nicht Gegenstand des Studiums auf den Universitäten, sondern es handelt sich da um Heilung der Krankheiten, nachdem sie bereits ausgebrochen sind. Die täglichen Gewohnheiten im Essen und Trinken nimmt der Arzt als gegebene Vorbedingung hin. Wir besitzen eine kleine Schrift, die dies mit wunderbarer Klarheit zeigt. Wir sehen daraus, daß auch die Professoren der Medizin sich um diese täglichen Gewohnheiten als Krankheitsursachen nicht kümmern. Das ist die kleine Schrift von Fraenkel: „Mäßigkeit und Enthaltsamkeit", die zum Bremer Kongreß erschien. Sie enthält die Antworten von 89 deutschen Professoren der Medizin auf die Frage nach der Schädlichkeit des täglichen mäßigen Genusses alkoholischer Getränke. Nicht nur gehen die Meinungen der Herren weit auseinander, sondern weitaus die große Mehrzahl von ihnen weiß gar nichts von den durchschlagenden Beweisen für die Schädlichkeit, die wir den großartigen Beobachtungen aus England verdanken, von denen vorhin die Rede war. Keine Laboratoriumsversuche hätten solches Massenmaterial liefern können. Es handelte sich um viel Geld, und man gab keinen

Rabatt, bevor man sicher war, daß die Enthaltsamen eine viel höhere mittlere Lebensdauer besitzen, als das allgemeine Publikum.

Hätte die medizinische Wissenschaft sich mit den täglichen Gewohnheiten der Menschen, als Krankheitsursache, überhaupt beschäftigt, so hätte sich längst mit Gewalt die Frage aufgedrängt nach den physiologischen Ursachen der Gesundheits-Schwächung durch den mäßigen Genuß alkoholischer Getränke.

Daß die Unkenntnis der überaus wichtigen Statistik aus England auch bei den meisten Ärzten sich wieder findet, davon wird man sich am besten überzeugen aus den Antworten der Ärzte auf die Böhmert'schen Fragen. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist, was Dr. Hildenstab sagt in dem schon oben angeführten Fragebogen.

Unter den von Ärzten geschriebenen Beiträgen zu dieser Zeitschrift ist besonders bemerkenswert der Artikel von Dr. Hindhede in Heft I, Jahrgang II. Dieser Artikel ist ausgezeichnet durch die seltene Offenheit, mit der gerade die Schwierigkeit besprochen wird, die uns eben jetzt beschäftigt. Hindhede sagt: „Will man als Arzt sein Glück machen, so darf man nicht sagen: „Trinken Sie nicht mehr“. Nein, man muß sagen: Übermäßig trinken ist verwerflich, aber trinken Sie mäßig! „Weise Mäßigkeit“, damit erklärt sich jeder einverstanden“. Unübertrefflich naiv ist, was Hindhede sagt, wo er von Todesattesten spricht: „Die Ärzte lügen, müssen lügen. Ich lüge auch“. Nun folgt die Erklärung, wann der Arzt lügen muß, nämlich bei Angabe der Todesursache auf Scheinen, die den Angehörigen ausgestellt werden müssen. Der Trunk darf nicht schuld sein.

Wir haben es hier zunächst nur mit jenen Schäden zu tun, die vom Trinker herrühren. Indessen müssen wir wegen des Folgenden einen Blick auf einen nahe verwandten Gegenstand richten. Gerade so wie beim Trinken verhält es sich mit dem „Wohlleben“, der Üppigkeit. Zu hunderten kann man in allen Bädern die Herrschaften sehen, die sich die Krankheiten angegessen und angetrunken haben und doch läßt man sich nicht warnen. Muß der Arzt hier auch lügen? Und noch ein Gegenstand gehört hierher, nämlich der Vegetarismus, um den die offizielle Wissenschaft sich nicht kümmert. Was wir davon wissen, rührt von Laien her. Es wäre vor allen Dingen

wichtig, zu erfahren, wie viel von den großen Erfolgen der Vegetarier in allen möglichen Dauerleistungen auf Rechnung des Vegetarismus, und wieviel auf die Abstinenz entfällt.

In einer Sache von solcher Wichtigkeit wie die von der Erzeugung der Krankheiten durch unsere Gewohnheiten im Essen und Trinken, gebührt sich's wohl, ganz aufrichtig zu sein: und ich glaube, man wird mir Recht geben, wenn ich sage: Wenn man plötzlich allgemein zur Abstinenz überginge und die Völlerei miede, so würden böse Zeiten für die Ärzte kommen.

Den Widersinn, daß die Ärzte auf unsere Krankheiten als Erwerbsquelle angewiesen sind, hat man oft empfunden und vorgeschlagen, die Ärzte müßten Staatsbeamte werden mit fester Besoldung. Das genügt aber nicht. Wohl ist anzunehmen, daß dann die Ärzte sich frei und offen für die Abstinenz aussprechen würden, aber es fehlte noch ein sehr wichtiger Moment. Nämlich die medizinische Forschung, die jetzt immer nur auf die Bekämpfung der Krankheiten ausgeht, müßte neue Wege einschlagen, sie müßte ihr Augenmerk richten auf die Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit. Wollte sie das tun, so würden sich sofort höchst wichtige Probleme zum Studium bieten, vor allen Dingen eine aufrichtige Prüfung der Schäden durch die alkoholischen Getränke und die durch Überernährung. Es ist wohl endlich an der Zeit, daß man die Ernährungstheorie von Neuem aufbaut und die falschen Theorien abschüttelt, die zu Dogmen zu erstarren drohen.

Wenn für die Universitäten die Aufgabe vorläge, Staatsbeamte auszubilden, deren Spezialwissenschaft nicht nur die öffentliche, sondern vor allem auch die private Hygiene wäre, so würde von selbst die Forschung die verlangten neuen Wege einschlagen. Für die Anti-Alkoholbewegung wäre das ein Gewinn von unvergleichlich hohem Wert.

Nochmals

Dr. Starke und sein Buch.

Berichtigung von Dr. **J. Starke.**

In Heft 3 (1906) dieser Zeitschrift ist eine »Besprechung« meines Buches (Berechtigung des Alkoholgenusses, J. Hoffmann, Stuttgart) enthalten, in der es der Herr Besprecher unternimmt, am Schlusse von meiner Persönlichkeit und meinen sonstigen Leistungen dem Leser ein Bild zu geben.

Da er dabei richtige Tatsachen mit unrichtigen vermengt, auch über meine sonstigen wissenschaftlichen Beziehungen und Leistungen ganz mangelhaft unterrichtet ist, so sehe ich mich genötigt, wenigstens die allerwesentlichsten Irrtümer richtig zu stellen.

1. Die Assistenz bei Carl Ludwig erhielt ich durch dessen persönliche Aufforderung.

2. Ich bin niemals an der Großherzogl. Hessischen Landes-Irren-Anstalt Hilfsarzt gewesen. Auch liegt diese nicht in Goddelau, sondern in Hofheim. Da dieses zu meinem Bezirk gehörte, so habe ich dem Herrn Direktor und dem verheirateten ersten Arzte eine Visite gemacht, welche mir die Herren erwiderten. Das war unser ganzer Verkehr.

   Ich selbst habe damals in der dortigen Gegend eine sehr lebhafte ärztliche Praxis innegehabt, die meine ganze Zeit absorbierte. Und da ich auch meinen Vater in seiner ausgebreiteten Praxis wiederholt, auch wochenlang, selbständig vertreten habe, so habe ich mich allerdings früher sehr intensiv mit ärztlicher Praxis beschäftigt.

3. Als ich mich auf Zureden von Fachkollegen um eine Assistenz bewarb, kam ich sehr wohl an und zwar an einem ganz bekannten Institut für experimentelle Pharmakologie und physiologische Chemie, übrigens auf Grund einer physiologischen Vorbildung in erster Linie als Assistent für die experimentelle Abteilung (physiologisch-chemischer Kollege war vorhanden). Einer der auf dem Umschlag dieser Zeitschrift als »Mitwirkende«

genannten Herren muß das ganz genau wissen, denn es war an derselben Universität, an welcher er wirkte.

4. Meine Originalarbeiten finden sich in folgenden fachwissenschaftlichen Organen vor:

1. 1891 Archiv f. Anatomie u. Physiologie, Anatomische Abteilung.
2. 1895 Dasselbe Archiv, physiologische Abteilung.
3. 1895 Les Archives de Physiologie } Paris
   Comptes rendus d. l. Soc. de Biologie } (gleiches Thema)
4. 1897 Sitzungsbericht der Gesellschaft f. Morphologie und Physiologie zu München.
5. 1898 Centralblatt für Physiologie.
6. 1900 Zeitschrift f. Biologie, Band 40.
7. 1900/01 Zeitschrift f. Biologie, „ 40.
8. 1901 Zeitschrift f. Biologie, „ 42.
   (Jubelband für Carl v. Voit; Arbeit geliefert auf Einladung des Comités hin.)
9. 1901 Compt. rend. de l'Académie Royale des Sciences de Belgique.
10. 1905 Les Archives internationales de Physiologie (1904 auf dem Physiologen-Kongreß vorgetragen).

Als 11. Abhandlung soll eine solche, die ich gerade jetzt redigiere, in den »Archives internationales de Physiologie« erscheinen.

Außerdem war ich von 1892 bis 1899 Referent beim Centralblatt für Physiologie (für Arbeiten aus der physikalischen chemischen, experimentellen und psychologischen Physiologie), — und habe 1904 die zweite Auflage eines von mir deutsch bearbeiteten kleinen Lehrbuchs der Chemie herausgegeben (Leipzig, Barth.)

Nimmt man hinzu, daß ich 1904, 1905 und 1906 von Physiologen zu ihren Versammlungen eingeladen wurde, so wird man mir zugeben, daß, wenn mich die Physiologen für ihren Spezialkollegen halten, ich das Recht habe, mich auch dafür zu halten.

Was die Arbeit anlangt, die in den Kreisen der Physiologen als mißlungen gelten soll, so ist die da von mir aufgerollte Frage noch keineswegs erledigt. Es gibt eine italienische Abhandlung, die hier für mich spricht, und eine deutsche, die mich widerlegen will.

5. Der Anlaß zu meinen Beziehungen zur Universität Brüssel ist n i c h t mein Bruder, sondern datiert daher, daß ich a n i h r A s s i s t e n t w a r. Vorigen Winter habe ich dort nicht nur an den wöchentlichen Konferenzen zweier physiologischer Institute teilgenommen (Institut Botanique und Institut Solvey), sondern auch auf der Bibliothek des letzteren gearbeitet und eine Serie Tierversuche ausgeführt. Außerdem wurde ich Mitglied des Comités für die Errichtung eines Denkmals für den

verstorbenen berühmten Professor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften etc., Léo Errera.

6. Es ist nicht richtig, daß sich die medizinische Fachpresse mit Ausnahme des sächs. ärztl. Korrespondenzblattes, über mich ausgeschwiegen hätte. Da der Herr Besprecher so gut unterrichtet sein will, so wird es ihm eine Kleinigkeit sein, diese Besprechungen zu finden. Ich bin nicht verpflichtet, für andere Leute die Arbeit zu machen.
7. Ich habe niemals Veranlassung gehabt, aus Rücksicht auf meine Gesundheit oder Verwandtschaft abstinent zu leben. Wenn ich das tat, geschah es lediglich aus rein wissenschaftlichem Interesse an der Sache.

Dr. med. Adolf Johannes Starke.

Berichtigung von Direktor Dr. **Mayer.**

»Im Jahrgang III, Heft 3 der Vierteljahrsschrift: »Die Alkoholfrage« befindet sich ein Aufsatz »Dr. Starke und sein Buch«: »Die Berechtigung des Alkoholgenusses«.

In diesem Aufsatze heißt es: »Nun nahm er eine Hilfsarztstelle (29. Juli 1892 — 26. September 1893) in der Großherzoglich-Hessischen-Landesirrenanstalt Goddelau an. Die damals nicht gerade mäßigen Trinksitten der dortigen Assistenten mögen wohl den Alkoholisten A. J. Starke auf dem Gewissen haben«.

Als derzeitiger Direktor der Großh. Landesirrenanstalt Goddelau bemerke ich hierzu:

1. Ein Dr. Starke war niemals Hilfsarzt der hiesigen Anstalt, wohl aber praktizierte ein Arzt dieses Namens in der angegebenen Zeit in dem 3 Kilometer von der Anstalt entfernten Dorfe Goddelau. Dieser hatte weder mit den damaligen 3 Ärzten (1 Direktor, 1 II. Arzt und 1 Assistenzarzt) irgendwelchen Verkehr, noch hatte er mit der Anstalt das geringste zu tun.
2. Von Trinksitten der damaligen Assistenten, die den Dr. A. J. Starke auf dem Gewissen haben sollen, kann schon deshalb keine Rede sein, weil — wie aus oben Gesagtem hervorgeht — nur ein Assistenzarzt an der damals kleinen hiesigen Anstalt tätig war.

Goddelau, am 1. Dezember 1906.

Großh. Direktion der Landesirrenanstalt
»Philippshospital« bei Goddelau.
Dr. Mayer.

Antwort auf diese Berichtigungen. Von Dr. **Meinert.**

Ich nehme keinen Anstand, beiden Herren mein lebhaftes Bedauern auszusprechen angesichts des offenbaren Irrtums meiner Darstellung,

soweit sich dieselbe auf den Aufenthalt Herrn Dr. Starke's in Goddelau bezieht. Herrn Dr. Starke bitte ich außerdem um Verzeihung wegen meiner hiermit im Zusammenhang stehenden Unterschätzung seiner Erfahrungen als praktischer Arzt. Wie bei aller Vorsicht, die angewandt zu haben ich geglaubt hatte, mir so etwas passieren konnte, mag der Leser dem Entschuldigungsschreiben entnehmen, welches ich an Herrn Direktor Dr. Mayer richtete:

Dresden, den 10. Dezember 1906.

Hochgeehrter Herr Direktor!

»Der Irrtum, welcher sich zum Nachteil der von Ihnen geleiteten Anstalt in meine Arbeit eingeschlichen hat, berührt mich sehr peinlich.

Der Bürgermeister von Goddelau hatte mich auf meine Anfrage wissen lassen, daß Herr Dr. Starke sich bei ihm am 29. Juni 1892 an- und am 26. September 1893 abgemeldet habe. Gerade nach Abschluß meines Manuskripts besuchte mich am 8. September ein mir befreundeter Professor der Physiologie (nicht Abstinent, wie ich vorsichtigerweise bemerken will), den ich über Dr. Starke befrug. »Ah, mein alter Freund Starke«, begann er in vergnüglichem Ton seine Bemerkungen über ihn. »Sein Buch ist eine Bierrede«. Auf meine Frage, ob er über Dr. Starke's Aufenthalt in Goddelau Näheres wisse, belehrte er mich, daß Dr. Starke nicht im Orte Goddelau, sondern in der dortigen Landesirrenanstalt praktiziert habe. Der Reichsmedizinalkalender 1906 (S. 479) schien dies insofern zu bestätigen, als sämtliche unter »Goddelau-Philippshospital« verzeichneten Ärzte als Anstaltsärzte aufgeführt sind. Ein anderes Goddelau aber, als dieses, gibt es im Reichsmedizinalkalender, der alle mit Ärzten besetzten deutschen Ortschaften umfaßt, nicht. Jeder Verdacht, daß die von Ihnen als Kränkung empfundenen Behauptungen meines Gewährsmannes auf Irrtum beruhen könnten, lag mir fern. Hätte es sich aber damals um ein Mißverständnis meinerseits gehandelt, so würde sich der Professor gewiß beeilt haben, es aufzuklären gelegentlich des 2 Seiten füllenden Dankschreibens, durch welches er am 29. November die Übersendung eines Sonderabdruckes meiner Starke-Arbeit würdigte. Über die Stelle hinweggelesen hat er gewiß nicht. Denn er schreibt u. a. »Diese« — meine Arbeit nämlich — »habe ich mit gespannter Aufmerksamkeit gelesen«. Und so zurückhaltend, daß er Bedenken getragen hätte, mir eine falsche Wiedergabe seiner Worte vorzuwerfen, war er auch nicht, denn es heißt in seiner jovialen Zuschrift weiter: — — »und gerade Starkes »starkem Tabak« mußte man womöglich »stärker« kommen. Ob ihr Angriff aber doch nicht etwas zu stark-persönlich geworden ist, frage ich mich sehr«.

Trotz meiner Irreführung durch einen im Irrtum befindlichen Andern nehme ich natürlich alle Schuld auf mich und bitte Sie, hochverehrter Herr Direktor, hiermit um Verzeihung. Ihre Berichtigung kommt selbstverständlich zum Abdruck.

Den in einer nicht zu derselben gehörenden Nachschrift mir ausgesprochenen scharfen Tadel, daß ich Herrn Dr. Starke die Todesart

seines alten Vaters vorgeworfen habe, muß ich entschieden zurückweisen. Ich gehöre in meinem engeren Vaterlande (vgl. den beifolgenden Sonderabdruck »Die Heilung Alkoholkranker im Königreich Sachsen«) zu den ärztlichen Kämpfern für Trinkerrettung. Als solcher erkenne und behandle ich im Trinker nicht den Sünder, sondern den Kranken. Ihm Vorwürfe zu machen wegen seiner Krankheit, mag er auch wie immer zu ihr gekommen sein, liegt mir und uns Abstinenten überhaupt durchaus fern. Wir bemühen uns im Gegenteil, der die armen Trinker verachtenden Welt zu beweisen, daß die Gesellschaft, und namentlich die akademisch gebildete mit ihren als »Mäßigkeit« ausgegebenen erbärmlichen Trinksitten die armen Opfer des Alkohols auf dem Gewissen hat, zu denen in meinen Augen nicht nur Dr. Starke der Vater, sondern im Hinblick auf sein Buch, auch Dr. Starke der Sohn gehört. Dem Sohn werfe ich seine Abstammung von einem alkoholkranken Vater nicht vor, sondern ich rechne sie ihm im Gegenteil zu seiner Entschuldigung an. Denn ohne eine solche Entschuldigung, wie schwer müßte die Verantwortung auf ihm lasten, unter dem Deckmantel der Wissenschaft und unter dem Jubel der Alkoholinteressenten seinem vor dem Entscheidungskampf um seine nationale Existenz stehendem Volk ein Buch geschenkt zu haben, welches, wenn wir es nicht moralisch vernichten, doch keine andere Wirkung ausüben kann, als unseren selbstmörderischen jährlichen Alkoholkonsum von 3½ Milliarden noch weiter zu steigern!« Ihr sehr ergebener Dr. Meinert.

Noch einige Bemerkungen liegen mir am Herzen: Wohl durch keine Schädlichkeit wird dem akademisch gebildeten Deutschen häufiger die Gesundheit zerstört und das Leben verkürzt als durch den Alkohol. Je mehr aber einer trinkt desto weniger erkennt er die Gefahr. Wenn er nur die »Direktion« nicht verliert, so fühlt er sich gefeit. Wird er, was für die Meisten nur eine Frage der Zeit ist, alkoholkrank, so sorgt schon dieses unerschütterliche Vertrauen in seine »Trinkfestigkeit« dafür, daß er nichts davon merkt. Und läßt ein Anderer es ihn merken, so fühlt er sich beleidigt und meidet des Beleidigers Umgang. So hat sich in tausend und abertausend Köpfen festgesetzt, was Professor Schottelius, der Freiburger Hygieniker, wiederholt und soeben wieder (akademische Mitteilungen für die Freiburger Studentenschaft No. 6, 11. Dez. 1906) proklamierte:

»In den Ländern und in Gegenden, in denen die Menschen gut genährt sind und ausreichend Nahrung haben, gibt es keine Säufer, abgesehen von Kranken, bei denen der Alkoholismus nicht die Ursache, sondern die Folge einer Geistesstörung ist.«

Die Illusion, daß es Bevorzugte gibt, welche sich ungestraft alkoholisieren dürfen, muß vor allem zerstört werden, denn sie ist das Hauptbollwerk des von den höheren Ständen gegebenen schlechten Beispiels. Die Zerstörung dieses Bollwerks läßt sich aber nicht anders bewerkstelligen als dadurch, daß wir bei jeder geeigneten Gelegenheit und jedenfalls viel häufiger als seither auf die Opfer dieser nicht nur von Dr. Starke, sondern auch von wirklichen medizinischen Autoritäten

genährten Selbsttäuschung hinweisen, ohne uns durch die sittliche Entrüstung derer, denen unsere Offenheit unbequem ist, stören zu lassen.

Deshalb noch ein Beispiel dieser sittlichen Entrüstung. Ich erhielt folgenden Brief:

Berlin, den 13. Dezember 1906.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie gestatten, daß ich Ihnen mein Mißfallen an Ihrer im Heft 3 der »Alkoholfrage« enthaltenen Besprechung der persönlichen Verhältnisse von Dr. med. J. Starke zum Ausdruck bringe. Der Vater des Kollegen ist Anfang dieses Jahres, über 70 alt, gestorben, nachdem er ca. 2 Jahre an den Folgen der Apoplexie gelitten. Noch kein Jahr ruhte der Vater in unser aller Mutterschoß, der Erde. Und schon bezeichnen Sie öffentlich in einer Zeitschrift ihn, den alten Landarzt, der nach langem und, wie ich voraussetze, mühevollem Erdentreiben zur Ruhe kam, als einen notorischen Trinker und einen Unglücklichen. War das wirklich nötig ad majorem gloriam abstinentiae?

Collegialiter

Dr. Paul Schenk,
Berlin N. 65.

Ich antwortete Folgendes:

Dresden, am 15. Dezember 1906.

Herrn Dr. med. Paul Schenk,
Berlin.

Geehrter Herr Kollege!

Sie vergessen, daß für uns Abstinenten der Trunksüchtige ein Kranker ist und nicht ein Sünder. Wir bemitleiden ihn von Herzen, wollen (und können auch oft) ihm helfen und lassen keine Gelegenheit vorüber, auch die mitleidlose Welt zu dieser Anschauung zu bekehren.

Gerade Dr. Starke gegenüber, der über die armen Säufer in seinem Buche pharisäisch den Stab bricht, ohne die Möglichkeit ihrer Rettung auch nur zu erwähnen, war es angebracht, daran zu erinnern, daß sein eigener Vater zu ihnen gehörte. Den Sohn eines solchen Vaters hätte schon Pietät davon abhalten müssen, ein die Menschheit zum Trunke verführendes Buch zu schreiben.

Und Sie, Herr Kollege, hat Ihnen etwa Pietät gegen Dr. Starke's alten Vater die Feder in die Hand gedrückt? Wohl kaum! Aus Ihren Zeilen an mich spricht — ganz wie aus des jungen Dr. Starke's Buch — Pietät lediglich gegen die dem alten Starke verderblich gewordenen Trinksitten. Diese Trinksitten waren bei Dr. Starke's Vater auch einmal keine anderen als sie es beim Sohne jetzt sind, nur mit dem Unterschied, daß der letztere ihre Gefahren kennen mußte, während sie in den jungen Jahren des ersteren durch die Forschung noch nicht aufgedeckt waren.

Wir Abstinenten erkennen weniger in der Bekämpfung des Schnapsalkoholismus der Arbeiter als in der Bekämpfung des Bier- und Weinalkoholismus der höheren Stände, die ein so schlechtes Beispiel geben,

unsere Aufgabe. Die Maske der Trinkfestigkeit, unter der sich der Alkoholismus namentlich bei den akademisch Gebildeten und bei den Offizieren verbirgt, darf nicht länger diese Tatsache verschleiern. Wir Abstinenten dürfen sie aussprechen, weil wir niemandem seinen Alkoholismus als Laster anrechnen. Wir dürfen Bismarck als einen Alkoholiker bezeichnen, denn das verträgt sich bei uns mit der aufrichtigen Bewunderung und Verehrung für den großen Staatsmann. Sie, geehrter Herr Kollege, dürfen das nicht tun, weil Sie alsdann für pietätlos gehalten zu werden fürchten müßten. Sie sind zur Leisetreterei gezwungen, durch die man gegen das große Übel, welches am Marke unseres Volkes zehrt, natürlich nichts erreicht. Bei Bismarck und Goethe wissen Sie mit Starke als Alkoholwirkung nur eine Steigerung des inneren seelischen Lebens anzuführen (Alkoholismus 1906, S. 283). Es ist nicht richtig, alle die schweren Leiden zu übergehen, die sich beide große Männer durch ihren Alkoholismus zugezogen haben, Leiden, zu welchen bei Bismarck noch die Folgen des übermäßigen Tabakgenusses kamen. Sie lassen, obgleich Sie sich doch jedenfalls zu den Kennern und Bekämpfern des Alkoholismus rechnen, die Welt in dem Wahn, daß man trinken darf, soviel man »verträgt«, und tragen trotz des anerkennenswerten Fleißes Ihrer Feder auf diese Weise nichts bei zur Verminderung des 3 Milliarden-Alkohol-Jahreskonsums der Deutschen.

Werden Sie lieber Abstinent, geehrter Herr Kollege, um unser Volk mit aus dem Alkoholsumpf ziehen zu können; werden Sie Abstinent, um Gerechtigkeit gegen die Abstinenten zu lernen; werden Sie Abstinent, um sich an der wichtigen Kulturaufgabe der Trinkerrettung beteiligen zu können und um den ärztlichen Stand von dem Testimonium paupertatis befreien zu helfen, welches sich in der Tatsache ausdrückt, daß die Heilung Alkoholkranker, die doch eigentlich des Arztes Aufgabe ist, dem Laien noch überlassen bleiben muß; werden Sie Abstinent, um würdiger als durch die Unterstellung, daß ich ad majorem gloriam abstinentiae geschrieben habe, Ihr Mitgefühl für unsern alten, dem Alkohol zum Opfer gefallenen Kollegen zu bekunden.

Endlich? lesen Sie doch gütigst, geehrter Herr Kollege, die beifolgenden Ergebnisse einer Untersuchung der Alkoholfrage auf Grund von 200 unserer Redaktion beantworteten Fragebogen (diese Vierteljahrsschrift, 1905, S. 335) und lesen Sie namentlich das Kapitel über die Ursachen und Beweggründe zur Enthaltsamkeit, unter denen sich nicht Ruhmsucht, wohl aber Nächstenliebe befindet.

In der Voraussetzung, daß bei Ihnen kein Bedenken entgegensteht, sich an unserer Enquête gütigst zu beteiligen, erlaube ich mir auch die Beifügung eines Fragebogens.*)

In kollegialer Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

Dr. Meinert.

*) Die Ausfüllung desselben steht nach einigen höflichen Zeilen, die ich am 25. Dezember 1906 von Herrn Dr. Schenk erhielt, nicht zu erwarten.

Im übrigen sandte Dr. Schenk eine lesenswerte wissenschaftliche Besprechung des Starke'schen Buches an Dr. Waldschmidts »Alkoholismus« (Heft 5, 1906). In der Münchener »Allgemeinen Zeitung« vom 11. August 1906 wandte er sich in einem Aufsatz »Kaffee — Alkohol« mit Geschick gegen Dr. Starke's Behauptung, daß Kaffee und Alkohol Gegenmittel seien. Vorzügliche Referate über Starke's Buch erschienen aus der Feder Dr. Holitscher's, Geschäftsführer des Vereins abstinenter Ärzte, in Herrn Petersen's »Enthaltsamkeit« (1906, No. 4) und in Dr. Rösler's »Alkoholgegner« (1906, No. 5). Dr. Holitscher hat sich noch in dankenswerter Weise mit Dr. »A.—«, einem angesehenen Prager Arzt, welcher in der Beilage zur »Bohemia« No. 155 Dr. Starke's Buch sehr wohlwollend beurteilte, auseinandergesetzt (Beilage zur »Bohemia« No. 165). Mit nichtärztlichen lobtriefenden »Waschzetteln« über Dr. Starke's Buch (aus dem Lager der Alkoholinteressenten) ist die deutsche Tagespresse seit langem überschwemmt. Neuerdings wird für dasselbe sogar unter den Deutschen in Japan Reklame gemacht.

Recht befriedigt spricht sich über die Arbeit seines einstigen Assistenten Geheimrat Prof. Dr. Erich Harnack aus, Direktor des pharmakologischen Instituts der Universität Halle a/S. (Deutsche medizinische Wochenschrift 1907, No. 1, S. 26): »Es ist«, heißt es in der Fußnote, »das einzige mir bekannte, von einem Mediziner geschriebene Werk, das sich die Mühe nimmt, die Frage nach dem Nutzen des mäßigen Alkoholgenusses zu beantworten — —.« Prof. Harnack hatte seinerzeit die Fraenkelsche erste Frage (»Mäßigkeit oder Enthaltsamkeit?« S. 66) charakteristischer Weise dahin beantwortet: »Der mäßige Genuß alkoholischer Getränke ist unter vielen Umständen nützlich und es läßt sich nicht erweisen, daß der Gesamtschaden — worin man einen solchen auch sehen mag — den Gesamtnutzen überwiegt.«

Mit einer treffenden Bemerkung über Dr. Starke's »Vollmenschen« schließt Marine-Stabsarzt Dr. Stephan den psychologischen Teil seiner Seite 382 besprochenen Arbeit »Seekrieg und Alkohol«:

Mag der »Vollmensch« unter dem Einfluß des Weines blind und taub gegen die Außenwelt sein, für den Seemann, der in einer modernen Seeschlacht kämpfen soll, gibt es jedenfalls keinen ungeeigneteren Zustand als jenen, in den uns nach Starke's Schilderung der »vernünftige Alkoholgenuß« versetzt.

Turner und Alkoholismus.

Schlußworte von Dr. **Herm. Kuhr** in Leipzig.

Wie Herr Dr. Briegleb, so bin auch ich von dem aufrichtigen Wunsche erfüllt, daß unsere Ausführungen nicht ein leeres Wortgefecht und ein Streit um des Kaisers Bart seien, sondern daß sie etwas nützliches und ersprießliches zu Gunsten einer großen gemeinsamen Idee zu Tage fördern möchten. Den »angenehm berührenden Ton«, welcher meinem ersten Aufsatz nachgerühmt worden ist, werde ich auch hier nach Kräften beizubehalten suchen.

In erster Linie möchte ich als Hauptgrund unserer sehr verschiedenartigen, in Wirklichkeit aber wohl begreiflichen Anschauungen den Umstand betonen, daß mein Herr Gegner von einem völlig anderen Standpunkt ausgeht und seine Urteile an der Hand eines ganz anderen Maßstabes gewinnt wie ich. Er urteilt in einer von Einseitigkeit nicht freizusprechenden Weise lediglich und ausschließlich vom Standpunkt der Enthaltsamkeit und strengen Mäßigkeit aus und behauptet von hier aus natürlich mit anscheinendem Recht, daß die Turner wegen der von mir zugestandenen gelegentlichen »Nachsitzungen« etc. nicht als Bekämpfer der Trinksitten und des Alkoholismus zu betrachten seien. Von welcher Seite ich die Sache betrachte und mit welchem Rechte ich dies tun darf, ja tun muß, wird später darzulegen sein; vorläufig möchte ich Herrn Dr. Briegleb's Ausführungen möglichst Schritt für Schritt folgen und ihnen die entsprechende Berichtigung zuteil werden lassen.

Wie jeder Vertreter einer »sogenannten vernünftigen Mäßigkeit« will auch er die in Köln seinerzeit erhobene Anklage, daß bei den Turnern »viel in Alkohol« gesündigt würde, als zu Recht bestehend aufrecht erhalten. Die schwächliche und nichtssagende Konzession, daß »manches im Laufe der Zeit besser geworden« sei, verliert die beabsichtigte besänftigende Wirkung angesichts der später zu untersuchenden angeblichen Tatsache, daß schon Jahn und seine Turner abstinent gelebt, also das angestrebte Ideal bereits erreicht hätten. Demnach wäre entweder deren Abstinenz von sehr zweifelhafter Natur gewesen, oder es müßte doch noch etwas besseres geben als diese. Jenes Zugeständnis, das übrigens völlig

überflüssig war und die Ehre der Turner wenig retten konnte, paßt zudem auch recht schlecht zu den folgenden Übertreibungen. »Jede Turnerkneipe, jeder Turnerkommers, die großen Wein- und Bierzelte bei den Turnfesten sind feste Stützen für eine solche Anklage und liefern Beweise dafür, daß von einer Beteiligung der Deutschen Turnerschaft am Kampfe gegen den Alkohol durchaus nicht die Rede sein kann«, daß vielmehr, wie es an anderer Stelle heißt, »die Turnerschaft als Ganzes bei ihren Festen stets als Förderer der Trinksitten auftritt«.

Schon die Bezeichnung »Kneipe« dürfte unzulässig und geeignet sein, eine falsche Vorstellung hervorzurufen. Kneipen im eigentlichen Sinne des Wortes, wie sie jede studentische Korporation besitzt, haben die meisten Turnvereine weder in räumlicher noch in zeitlicher Beziehung, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil ihre Mitgliederzahl eine viel zu große ist. Die geselligen Zusammenkünfte, die gewöhnlich im Anschluß an Monatsversammlungen stattfinden oder zugleich als solche dienen, haben außer der Beratung von Vereinsangelegenheiten noch den Zweck, durch Vorträge über Themata turnerischen oder verwandten Inhalts, musikalischer oder humoristischer Natur geistig anregend auf die Mitglieder zu wirken, Frohsinn und Freundschaft zu wecken und die gesellige Seite des Turnens zur Geltung zu bringen. Für letzteres scheint allerdings Herr Dr. Briegleb wenig Verständnis zu haben; sonst könnte er in »solchen Veranstaltungen und Trinkgelegenheiten« nicht lediglich »nur Mittel zum Hegen und Pflegen, zum Fördern und Unterhalten der vielbekämpften Trinksitten erblicken«. Auch das gern benutzte Wort »Förderung des Alkoholismus« und die Redewendung, die Turner würden »zum nächtlichen Kneipenhocken angeregt«, ist als unzutreffend zurückzuweisen. Sie würden berechtigt sein, wenn bewiesen oder auch nur mit einiger Sicherheit angenommen werden könnte, daß dieselben Leute, welche nach ca. 2 stündiger turnericher Arbeit zum Glas Bier gehen, dies als Nichtturner unterlassen würden. Dem gegenüber behaupte ich aber — und jeder, der unser Volksleben nur einigermaßen kennt, wird mir zustimmen müssen, daß diese Nichtturner, weit davon entfernt, auf den Wirtshausbesuch zu verzichten, vielmehr auch die beiden andern Stunden am Biertisch verbringen würden. Wenn aber von 4 Abendstunden, die der normale Durchschnittsbürger außerhalb seiner Familie zubringt, 2 den Leibesübungen gewidmet sind, so ist es gewiß eine sehr leichte arithmetische Aufgabe zu beweisen, daß es sich hier unmöglich um »Förderung des Alkoholismus« und »Anregung zum Kneipenhocken« handeln kann. Geht doch um 7 Uhr oder 8 Uhr Abends hinein in die Kneipen und fragt die dort versammelten Schafkopf-, Skat- und Stammtischbrüder, ob sie etwas wissen wollen vom Turnen und ähnlichen den Körper anstrengenden Übungen. Oder forscht den Gründen nach, weshalb unsere sogenannten gebildeten Kreise, vor allem unsere Studenten, in so auffallender und bedauerlicher Weise unter dem Fluche der Trunksucht stehen und ihr werdet zugestehen müssen, daß gerade bei ihnen der Sinn für vernünftige, gesunde Erholung, für systematische Körperpflege, für deutsches Turnen und turnerische Ideale,

mehr als in den übrigen Schichten der Bevölkerung vermißt wird. Die Turnvereine aber, denen es in jahrzehntelanger, schwerer Arbeit gelungen ist, einen, wenn auch noch geringen Teil unseres Volkes für ihre Bestrebungen zu gewinnen, bringt man durch Trugschlüsse und ungerechtfertigte Übertreibungen in Mißkredit, obwohl man ihre segensreichen Verdienste um Volksgesundheit und Volkswohlfahrt nicht ableugnen kann. Ich möchte denjenigen Turnverein kennen, der auf seine Mitglieder irgend welchen Zwang hinsichtlich Kneipbesuches und Trinkzwanges auszuüben wagt. Wenn Herr Dr. Briegleb es für nötig hält, einen solchen Fall anzuführen, so ist dagegen zu bemerken, daß es überall räudige Schafe gibt, um deretwillen man weder Hirten noch Herde verurteilen darf. Verallgemeinerungen sind immer unglückliche und ungerechte Beweise und sollten grundsätzlich vermieden werden, wenn es sich um eine so große Gemeinschaft handelt wie die Deutsche Turnerschaft. Ich habe im hiesigen Allgemeinen Akademischen Turnabend, dem im vergangenen Jahre weit über 100 Studenten der verschiedensten Korporationen und der Freien Studentenschaft angehörten, als Vorsitzender bei geeigneter Gelegenheit stets auf das Schmachvolle der akademischen Trinksitten hingewiesen, ohne je auf Widerspruch gestoßen zu sein oder bemerkt zu haben, daß die stets vorhandenen abstinenten Kommilitonen in irgend einer Weise belästigt worden wären. Ebenso hat einer meiner Freunde als Medizinstudierender in Berliner Turnerkreisen über die Alkoholfrage mit bestem Erfolge Vortrag gehalten, wie dies ja auch anderweitig bereits oft genug geschehen ist. In Erinnerung an meine zahlreichen Turnfahrten in die verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes und darüber hinaus und auf Grund meiner diesbezüglichen Beobachtungen bin in kühn genug, zu behaupten, daß unsere heutigen Turner allerdings »so tolerant sind, den Enthaltsamen ungefoppt unter sich zu dulden«, wenn anders dieser sich tolerant gegen sie benimmt und sich nicht berufen fühlt, als vermeintlicher Sittenprediger den Frieden des Hauses, bezw. des Vereins zu stören. Herr Dr. Briegleb und die auf seiner Seite Stehenden übersehen bei ihren Anklagen gegen die Turner vollständig, daß diese ebensogut wie alle anderen Menschen Kinder ihrer Zeit sind, äußerlich und innerlich gebunden durch die Anschauungen, Gebräuche und Verhältnisse, unter denen sie groß geworden sind, sodaß sie, selbst wenn sie wollten, nicht allein gegen den Strom schwimmen könnten. Die Antialkoholbestrebungen aber sind eine noch sehr junge Bewegung, die gewiß von jedem ernstgesinnten Manne und Freund seines Volkes mit den besten Wünschen begleitet und nach Kräften unterstützt wird, die aber erst nach jahrzehntelanger gewissenhafter Arbeit allmählich Fuß fassen wird, und nicht verlangen kann, daß sie sofort zur Sache einer viele Hunderttausende von Menschen umfassenden Korporation gemacht wird. So gut auf jener Seite gefordert wird, daß sich die Deutsche Turnerschaft mit der Alkoholfrage offiziell befasse, ebensogut könnte diese verlangen, daß sie in ihren auf die Pflege des Turnens gerichteten Zielen von der Gegenpartei tatkräftig unterstützt werde. Beide Teile werden von solchen Forderungen absehen müssen,

weil zur Lösung großer Aufgaben vernünftige Arbeitsteilung unerläßlich ist. Die Turnerschaft hat gerade genug zu tun, ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen und muß jede Beteiligung an Unternehmungen, die mit diesen nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen, grundsätzlich ablehnen. Irgend welcher Druck auf ihre Mitglieder hinsichtlich des Alkoholgenusses würde ihr Wachstum in der verhängnisvollsten Weise beeinträchtigt und ihren Einfluß auf die großen Massen des Volkes, an die sie sich wendet und bei denen das Verständnis für die Alkoholfrage allerdings noch sehr gering ist, geradezu untergraben haben. Es hätte nicht ausbleiben können, daß mit dem gleichen Ansinnen zur offiziellen Mitarbeit auch die Sittlichkeits-, religiösen und politischen Vereine (s. Flottenverein) an die Turnerschaft herangetreten wären und eine heillose Zersplitterung der Turnerkräfte, eine unselige Verwirrung ihrer klar ins Auge gefaßten Endziele und eine zersetzende Wirkung auf den Geist der Einigkeit ihrer Anhänger ausgeübt hätten. Vielleicht ist die ablehnende Haltung, welche sie bestimmt und energisch nach jener Richtung einnimmt, mit ein Grund, weshalb sich die Deutsche Turnerschaft bisher so geringer Beliebtheit bei den sogenannten besseren Kreisen und so geringer Huldbeweise von oben zu erfreuen hatte. Aber wie sie auf solche gerne verzichtet und trotzdem zielbewußt an der Arbeit ist, so hofft sie auch mit Fug und Recht, daß der hohe sittliche Gehalt des Turnwesens und die veredelnde Macht der Leibesübungen von selbst auch fernerhin geeignet sein werden zur Erziehung eines frischen, frommen, frohen, freien, gottesfürchtigen und vaterlandsliebenden Geschlechtes, das dem rohen niedrigen Sinnengenuß, den alkoholischen und sexuellen Ausschweifungen gegenüber männlichen Widerstand zu leisten versteht.

Herr Dr. Briegleb spricht — wie wir oben sahen — mit Unrecht — den Turnern jede, also auch die indirekte Förderung der Antialkoholbewegung ab und weist zur Begründung seiner Ansicht wiederholt auch auf die großen Turnfeste als feste Stützen der Trinksitten hin. So unumwunden ich nun von Anfang an zugegeben habe, daß die Turner ebenso wie die meisten anderen Menschen beim fröhlichen Beisammensein nach getaner Arbeit ihr Glas Bier trinken, das sie sich im Gegensatz zu letzteren gewissermaßen ehrlich und redlich verdient haben — einen Trunk in Ehren wird niemand verwehren — so gewiß glaube ich jetzt versichern zu dürfen, daß man in keinen anderen Gesellschaftskreisen so vernünftig Maß zu halten weiß, wie gerade bei den Turnern. Man betrachte doch das Leben und Treiben in militärischen Kreisen, unter den Studierenden, in den Schützen-, Kegel-, Sänger-, Feuerwehr- und Veteranenvereinen, ganz abgesehen von den ausschließlichen Vergnügungsgesellschaften. Ohne gegen diese irgendwelche besondere Anklagen erheben zu wollen, was mir nicht zusteht, behaupte ich doch, daß diesen allen gegenüber die Turner schon dadurch im Vorteil sind, daß sie durch die fortwährende Kontrolle, die sie beim Turnen über ihren Körper ausüben, viel leichter als jene, sich von dem schwächenden Einfluß des Alkohols überzeugen und sich dagegen hüten können.

Ich möchte nunmehr Herrn Dr. Briegleb auf die Feste der deutschen Turnerschaft begleiten, von der er meint, daß sie dabei »als Ganzes stets als Förderer der Trinksitten auftritt.« Nun bedarf es zunächst kaum der Erwähnung, daß der eigentliche Zweck der Turnfeste doch in etwas anderem besteht als in der Anregung zum Trinken, wie allerdings die von den Turnern selbst genügend bekämpfte Schar der »Festbummler« und auch ein großer Teil der Feste gebenden Städtebevölkerung bisweilen zu glauben scheint. Auch die »Bier- und Weinzelte«, die Herrn Dr. Briegleb ein Stein des Anstoßes sind, dürften in erster Linie dazu da sein, gegen Wind und Wetter Unterkunft zu bieten, dem Müden Gelegenheit zur Ruhe, dem Hungrigen zur Stärkung und — dem Durstigen zur Labung zu gewähren. Übrigens leugne ich auch hier die Berechtigung der von ihm gebrauchten Bezeichnung ab; denn, wer je mit offenen Augen ein Turnfest besucht hat, wird gemerkt haben, daß überall auch alkoholfreie Getränke zur Verfügung stehen und mehr und mehr bevorzugt werden. Ich möchte auch den Turner kennen, der so töricht wäre, während der turnerischen Arbeit Bier oder Wein zu genießen. Diese Arbeit dauert aber für viele zwei, für manche sogar drei und vier Tage lang, an denen es für sie immer heißt: »Früh zu Bett und früh heraus, wenn sie ihre Pflicht tun und den Lohn ihrer jahrelangen Bemühungen davon tragen wollen. Ich kann mir kein Fest denken, bei welchem vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Ruh und Rast Tage hindurch solche gewaltige Arbeit im Dienste einer großen vaterländischen Sache geleistet wird, bei welchem der Alkoholgenuß so in den Hintergrund gedrängt wäre wie bei einem Deutschen Turnfest. Ich habe selbst eine Reihe von größeren und kleineren Festen im Norden und Süden Deutschlands, in Bayern, im Taunus, in Thüringen, im Harz, in Brandenburg, Sachsen etc. als Wetturner und auch als Kampfrichter mitgemacht und muß konstatieren, daß ich oftmals eben noch Zeit hatte, die Preisverteilung abzuwarten und mit dem nächsten Zuge wieder abzufahren, ohne auch nur ein oder zwei Glas, wie Herr Dr. Briegleb in menschenfreundlicher Weise zu genehmigen gestattet«, getrunken zu haben. Dieselbe Erfahrung werden mir Tausende von Turngenossen, denen es im Kampfe um den schlichten Eichenkranz ebenso ging, bestätigen. Daß diejenigen, welchen mit diesem Kranze die höchste turnerische Auszeichnung zuteil geworden, in der Freude ihres Glückes und nach überstandener Anstrengung die Zügel gelegentlich etwas schießen lassen, ist menschlich begreiflich und sollte besonders einen Akademiker nicht verwundern. Solange die Antialkoholbewegung nicht ganz unsere Arbeit geleistet und die Anschauungen der menschlichen Gesellschaft nicht bedeutend umgewandelt hat, darf man gegenwärtig nicht verlangen und erwarten, daß die 30- und 40 000 Turner, die sich zu ihrem Feste versammeln, auf jeden Alkohol verzichten.

Herr Dr. Briegleb behauptet weiter: mit meiner Erklärung, bei solchen Festen keine betrunkenen Turner gesehen zu haben, sei nichts bewiesen. So schwer es mir unter solchen Umständen natürlich auch wird, so will ich es doch wenigstens versuchen, damit allerdings etwas

zu beweisen. Ich lade Herrn Dr. B. ein, sich mit mir — natürlich nur im Geiste — einmal auf ein anderes Volksfest zu begeben, wo ebenfalls viele Tausende von Menschen zusammenzukommen pflegen, etwa mit auf das Münchener Oktoberfest, auf das Nürnberger Volksfest, auf die Fürther Kirchweihe, oder, wenn ihm das zu weit ist, so wird ihm ja die rheinische Carnevalsfeier wohl zu bekannt sein, als daß es einer näheren Schilderung des dort üblichen Lebens und Treibens bedürfte. Wenn er die Art und Weise, wie dort das Volk sich belustigt und alljährlich Hunderte nicht nur der unteren, sondern auch der übrigen Bevölkerungsklassen den Grund zu ihrem physischen, sittlichen und finanziellen Ruin legen, vergleicht, mit dem würdigen, von allen Exzessen freien Verlauf eines Turnfestes, so würde sein Urteil vielleicht doch in Zukunft etwas günstiger für letzteres ausfallen. Der Zufall will, daß ich eben zwei Versammlungsberichte vor mir liegen habe, die sich, wie dies bei solchen trotz Herrn Dr. Brieglebs Meinung von der Gleichgültigkeit der Turner, fast stes der Fall ist, auch mit der Alkoholfrage befassen. In dem einen, welcher sich auf ein Fest des Leipziger Schlachtfeldgaues, wohl des größten der Deutschen Turnerschaft (über 13 000 Mitglieder) bezieht, schreibt Gauvertreter Hennig: »Es ist mir eine große Freude, bestätigen zu können, daß trotz der schier unerträglich gewordenen Hitze und des dadurch heraufbeschworenen Durstes die Mäßigkeit in erster Reihe stand; die Einzelordnung war durchaus vorzüglich und hiermit zusammenhängend auch die allgemeine Ordnung ausgezeichnet.« Ein anderer Bericht bezieht sich auf das kürzlich in Bern abgehaltene Eidgenössische Bundesturnfest (Deutsche Turn-Zztg. 1906, No. 37) wo der deutsche Berichterstatter Leutheusser-Coburg schreibt: »Das Verhalten der deutschen Turner hat auf mich den besten Eindruck gemacht. Trunkenheit habe ich nicht beobachtet, wenn auch namentlich am Montag abend die Festesfreude in den Straßen etwas zum turnerischen Übermut neigte. Die Grenze des Wohlanständigen sah ich aber nirgends überschreiten.« Ich wünschte nur, Herr Dr. Briegleb hätte das großartig verlaufene 29. Nordamerikanische Bundesturnfest in Indianopolis mitmachen und sehen können, wie hier und dort Limonaden-, Eiswasser- und Kaffeebuden standen, während es eigentliche »Bierzelte« überhaupt nicht gab und Alkohol auch nur in ganz geringem Maße getrunken wurde.« Das ist in Amerika möglich, wo die Antialkoholbestrebungen seit langer Zeit von Staat und Gesellschaft unterstützt werden; jetzt schon dasselbe in Deutschland zu fordern, ist verkehrt und nutzlos, wie ich oben schon bewiesen habe.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Abstinenzfrage, auf welche Herr Dr. Briegleb wiederholt zu reden kommt. Wie mir scheint, ist auch bei ihm, wie bei den meisten übrigen Alkoholgegnern das Endziel seines Strebens die Abstinenz; denn was sollten sonst Bemerkungen bedeuten, wie die: »Um Mäßigkeit oder Unmäßigkeit handelt es sich nicht — wer hätte auch die Einhaltung der Grenzen in der Hand?« Er bezweifelt sehr, daß die heutigen Turner, die Nacheiferer Jahns, des Wassertrinkers, ein Verständnis für Abstinenzbewegung und ihre Notwendigkeit haben. Nun befindet sich Herr Dr. Briegleb — und nicht

er allein — in dem durch nichts begründeten Glauben, daß der Turnvater Jahn abstinent gelebt habe. Wir wissen zwar, daß er, der nach einer Charakteristik vom Jahre 1828 »keinem Doktor der Gottesgelehrtheit an wahrer, ernster Sittenreinheit je etwas nachgegeben« habe, schon als Student gegen das sittenlose, ausschweifende Treiben der Landsmannschaften mit bewundernswertem Mute aufgetreten ist; wir wissen, daß er auf der Hasenhaide den Genuß von Schleckereien, Tabak und Alkohol strenge verboten hat — was übrigens auch für jeden heutigen Turnplatz noch gilt —; auch ist bekannt, daß er in den letzten Jahren wohl aus Gesundheitsrücksichten trotz seines Aufenthaltes in der rebenreichen Stadt Freiburg a./U. soviel als abstinent gelebt hat; das aber für sein ganzes Leben behaupten zu wollen, ist wiederum unsachlich und unhistorisch. Das geht auch aus folgender Antwort auf eine ihm zugegangene Einladung zur Genüge hervor: »Wer wie ich, nicht den Noah als Erfinder, den Bacchus als Gott ehrt und im Biergenuß keine Deutschheit sucht, gleicht bei einem Gelage einem unheimlichen Zerrbild, wenn nicht einem Störenfriede. Darum besser davon — wenn mir auch niemals eingefallen, mit Hinz und Kunz auf dem Vereinsesel der Scheinmäßigkeit zu eulenspiegeln!«

Wichtiger ist mir ferner die Betonung der unter Sachkennern längst bekannten Tatsache, daß diejenigen Turner und Vereine, welche auf einem deutschen Turnfeste einigermaßen ehrenvoll abschneiden wollten, der Abstinenz- und strengen Mäßigkeitssache ihre größte Aufmerksamkeit zuzuwenden haben und tatsächlich auch zuwenden. Es wird Herrn Dr. Briegleb interessant sein zu erfahren, daß die jungen Leute, welche im vorigen Jahre als erste offizielle Vertreter der Deutschen Turnerschaft nach Amerika zogen und dort trotz starker Konkurrenz alle ersten Preise davontrugen und wie im Wettkampfe, so auch mit ihrem Musterriegenturnen (Eisenstabübungen, Reck, Barren und Pferd) überwältigende Erfolge erzielten, fast durchwegs abstinent und auch bei den zu ihren Ehren veranstalteten Kommersen alle so streng mäßig waren, daß es in den Zeitungen humoristischer Weise hieß, es wären gar keine Deutschen, weil sie nicht tränken. Als sie nach Beendigung ihrer Vorführungen und nach der ehrenden Auszeichnung durch den Vizepräsidenten Fairbanks die ihnen dargebotene Stärkung annahmen, bemerkte man auf den Tribünen ein beifallvolles Zunicken und eine englische Zeitung brachte alsbald in Wort und Bild, »wie die deutschen Turner ihr erstes Glas Bier tranken«. Ich habe selbst einen wenn auch bescheidenen Einblick in die amerikanischen Universitätsverhältnisse bekommen und mich erkundigt, woher es käme, daß die amerikanischen Studenten fast alle Rekords auf den verschiedensten Leibesübungen aufgestellt hätten, während sich unsere deutschen Studenten um diese soviel wie nichts bekümmerten? Unser Führer, Dr. med. Scholer vom New-Yorker Turnverein, der uns im Gymnasium (Turnhalle) der Columbia-Universität, das ebenso wie das Barthlet der Chicagoer Universität und viele andere dem Turnen und Sport gewidmeten Bauten mehr als eine Million Mark gekostet hat, herumführte, erklärte mir auf

meine Frage, daß die amerikanischen Studenten fast durchweg abstinent oder doch sehr mäßig lebten und deshalb so hervorragendes in den körperlichen Übungen leisteten, während die deutschen Studenten im Banne des Alkohols und der Trinksitten ständen. So lange der gebildetste Teil unseres Volkes, die studierende Jugend unter diesem Fluche des mittelalterlichsten und rückständigsten Trinkkomments steht und mit so unwürdigem und schlimmem Beispiel ihren Alters- und Volksgenossen vorangeht, solange die deutschen Hochschulen dem nicht durch positive Maßregeln tatkräftig entgegenarbeiten durch Gewährung unentgeltlicher Gelegenheit zur Pflege gesunder Leibesübungen, durch Errichtung von Turnhallen, Anlage von Spielplätzen und Einfügung des Turnens und der Gymnastik in den Lehrplan der Universität, solange werden auch die Antialkoholbestrebungen von geringem Erfolge gekrönt sein.

Damit habe ich, wie ich hoffe sine ira et studio, den Zusammenhang zwischen dem deutschen Turnen und der Antialkoholbewegung in eingehender Weise zu untersuchen mich bemüht. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß ich hier nur als Turner und meiner subjektiven Auffassung von der Aufgabe der Deutschen Turnerschaft zufolge geurteilt habe und daß ich persönlich schon als Schüler und Student für die Forderungen des Mäßigkeitsvereins trotz des eventuellen Verdachtes, »kein braver Mann zu sein«, theoretisch und praktisch eingetreten bin. Es war nicht meine Absicht, Anklagen zu erheben oder Entschuldigungen anzuführen, wohl aber die erhobenen Vorwürfe soweit als möglich zu berichtigen.

Ich möchte damit schließen, daß ich die Wünsche, welche F. M. Arndt hinsichtlich des Wachstums der deutschen Turnsache ausgesprochen hat, auch auf die deutsche Antialkoholbewegung übertrage, daß sie nämlich wie jene (erstere sowohl wie letztere) «bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes, im ernsten, strengen, männlichen, deutschen Sinne, in christlicher Milde und Frömmigkeit, in wahrer Liebe und Treue gegen alles Edle, Gute und Vaterländische, daß wir nicht in jene nichtige Weichlichkeit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele große Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten und Tugenden vergangen sind!«

Nachschrift der Redaktion.

Wir möchten die in allen 4 Heften dieses Jahrganges erörterten Meinungsverschiedenheiten zwischen Turnern und Abstinenten zu einem versöhnlichen Abschlusse bringen und anstatt der trennenden lieber die uns einigenden und gemeinsamen Bestrebungen noch kurz hervorheben. Unsere Vierteljahrsschrift »Die Alkoholfrage« hat gemeinsam mit allen Turnern den hohen Zweck, zur Kräftigung und Gesundung von Leib, Geist und Gemüt aller Mitmenschen beizutragen. Alle mäßigen Turner sind uns, auch wenn sie nicht alkoholenthaltsam

sind, natürlich sympathisch, sobald sie von den vier freien Stunden des Abends, welche Herr Dr. Kuhr hervorhebt, zwei dem Turnen und nur zwei der Nachkneipe oder der Diskussion über ihre Turnangelegenheiten etc. widmen, und wir erkennen freudig an, daß solche Turner unendlich mehr leisten für die eigene Kräftigung und für die Wehrkraft und die Zukunft ihrer Nation als die Akademiker und Bierphilister, welche des Abends volle 4 freie Stunden auf der Kneipe hocken und ihre kostbare Zeit mit Bierwitzen und Schafkopf- oder Skatspielen vergeuden, anstatt sich dem Turnen oder der Arbeit oder ihrer Familie zu widmen. — Aber sehr anfechtbar erscheinen uns zwei Behauptungen, die Herr Dr. Kuhr aufstellt, indem er u. a. schreibt: »Die Turnerschaft hat gerade genug zu tun, ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen und muß jede Beteiligung an Unternehmungen, die mit diesen nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, grundsätzlich ablehnen.« Nach unserer Ansicht steht die Abstinenzbewegung in unmittelbarstem Zusammenhange mit dem Turnen, was ja Dr. Kuhr mehrfach selbst anerkennt für jeden Wettturner und Sportsmann.

Es wird von Herrn Dr. Kuhr weiter behauptet: »daß die Turner Kinder ihrer Zeit seien, gebunden durch Anschauungen, Gebräuche und Verhältnisse, unter denen sie groß geworden sind, so daß sie, wenn sie selbst wollten, nicht allein gegen den Strom schwimmen könnten.« (S. 353.) Nach unserer Ansicht ist es gerade »das Schwimmen gegen den Strom«, was den kräftigen und mutigen Turner kennzeichnet. Das Schwimmen mit dem Strom ist für den Turner zu leicht und bequem, es ist mehr Genuß als Kraftübung, es hilft nicht in der Stunde der Gefahr, wo es gilt zu retten und zu helfen. Die Hauptaufgaben eines Turners sind tägliche Übungen seiner körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte, tägliche Siege über Widerstände und Schwierigkeiten, mit einem Worte ein tägliches Schwimmen gegen den Strom der Lebensmühen, Vorurteile und Versuchungen durch kraftvolle Anstrengungen und Entsagungen. Nicht das moderne Ausleben und Genießen ist der Zweck unseres Daseins, sondern das gesunde Leben und lange Erhalten der Menschenkraft, das Arbeiten für die Mitwelt für ein harmonisches Alter und eine höhere Bestimmung. Die Alkoholabstinenz ist nur ein kleiner Teil der menschlichen Entsagungen. Wir sollen nicht bloß das Alkoholtrinken und jede Trunksucht grundsätzlich vermeiden und unserer Umgebung das gute Beispiel der Abstinenz geben, um viele Ärgernisse und Schädigungen von unseren Mitmenschen abzuwenden, sondern wir sollen auch der Herrschsucht und Habsucht, der Völlerei und Fleischeslust, dem Jähzorn und allen Lastern entsagen und wenigstens versuchen, keinen Finger breit von Gottes Wegen abzuweichen. Nach der Mahnung des Apostel Paulus an die Corinther, Kap. 9, 24 u. 29, sollen »wir alle in den Schranken laufen, aber Einer erlanget das Kleinod«. »Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges. Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche«.

Wir schließen unsere Betrachtungen über das Verhältnis der Abstinenz zur Turnerei mit der Schilderung eines persönlichen Erlebnisses, welches zeigt, was gute Turner nicht nur leisten sollen, sondern wirklich geleistet haben. Im Dresdner Verein »Volkswohl« bestehen auch zwei Lehrlingsvereine, um jungen Leuten von 14—18 Jahren Gelegenheit zu geben, ihre freie Zeit an Sonntagen und Wochenabenden nützlich anzuwenden. Sie kommen unter Führung einiger erwachsener Freunde, meistens Lehrer, allsonntäglich und auch zuweilen an Wochentagen zusammen, um in ihren Freistunden zu turnen oder sich an der Unterhaltung, am Schach- und Damenbrettspiel oder an Vorträgen und musikalischen Genüssen oder am Vorlesen guter Dichterwerke oder an Aufführungen zu erfreuen, oder Sonntags durch Ausflüge in die Natur und durch Spiele im Freien sich zu erholen und zu kräftigen. An einem Sonntage im letzten November hielt Prof. Dr. Esche von der Technischen Hochschule in Dresden diesen Lehrlingen einen Vortrag über das Alkoholtrinken, welcher verschiedene Zuhörer zu dem Entschlusse begeisterte, die Abstinenz von Alkohol einmal eine Zeit lang zu versuchen. Der Führer dieser Vereinigung von Lehrlingen, Lehrer Pohle, ein Vorturner in der Dresdner Turnerschaft, sagte sich, daß er selbst mit dem guten Beispiel der Abstinenz den jungen Leuten vorangehen müsse und nahm sich vor, die Abstinenz eine Zeit lang am eigenen Leibe zu versuchen.

Der Unterzeichnete ist am Sonntag, den 2. Dezember 1906 einer freundlichen Einladung zu einer Versammlung der Lehrlings-Vereinigung im Dresdner Volksheim Löbtau am Crispiplatz gefolgt. Es waren an jenem Abend auch die Eltern und Geschwister der jungen Leute mit anwesend. Als ich mich abends gegen 7 Uhr einstellte, fand ich den Saal des Volksheims überfüllt von etwa 150 jungen und erwachsenen Leuten, von denen die meisten ein Glas Zitronenlimonade au naturel für 10 Pfennige oder ein Glas frisches Wasser mit rotem Fruchtsaft tranken. Das Beispiel des Vorturners und Führers der ganzen Lehrlings-Vereinigung hatte erfreuliche Nachfolge gefunden.

Ebensoviel Befriedigung wie die Abstinenzversuche weckten die Übungen einer Turnerriege der Lehrlingsvereinigung an einem im Saale aufgestellten Barren. Es war erfrischend, den exakten gesunden Leibesübungen zuzuschauen, welche diese jungen Turner ihren Familienangehörigen und eingeladenen Freunden vorführten. Man hatte das Gefühl, hier eine kräftige und hoffnungsfreudige Jugend vor sich zu sehen, welche veredelte Erholungen genießt und mit der man fröhlich singen kann: »Lieb Vaterland kannst ruhig sein!« Auch die nachfolgenden »Lebenden Bilder« wurden vorzugsweise von kräftigen Turnern dargestellt. Dies Alles eröffnet die Aussicht auf eine siegreiche Bekämpfung des Alkoholismus gerade im Bunde mit einer alkoholfreien Turnerjugend! —

Prof. Böhmert.

Weitere Untersuchungen der Alkoholfrage

auf Grund von Fragebogen für Mäßige oder Enthaltsame.

Von Prof. Dr. **Böhmert.**

Noch vor Schluß des Jahres 1906 erhalten wir Kunde von einer Untersuchung über: »Dichterische Arbeit und Alkohol«, welche der Psychiater Dr. F. van Vleuten in der Halbmonatsschrift »Das literarische Echo« vom 15. Oktober 1906 veröffentlicht hat.

Dr. van Vleuten hatte zur Untersuchung der Frage, wie sich unsere Dichter zum Alkohol stellen, an etwa 150 dichterisch tätige Schriftsteller folgende drei Fragen gestellt:

1. Nehmen Sie regelmäßig vor der künstlerischen Arbeit Alkohol in irgend einer Form zu sich, und welche Wirkungen schreiben Sie dem zu?
2. Haben Sie, falls Sie nicht regelmäßig Alkohol vor der Arbeit nehmen, es aber gelegentlich doch einmal getan haben, dann eine Steigerung oder eine Hemmung Ihrer Arbeitsleistung beobachtet?
3. Sehr dankenswert wäre eine Mitteilung Ihres Standpunktes zur Alkoholfrage im allgemeinen, besonders aber Ihrer Beobachtungen über die Wechselwirkung zwischen Alkohol und Dichtung.

Von 115 Personen, welche diese 3 Fragen beantworteten, haben 108 die erste Frage rund verneint und auch die übrigen 7 Stimmen haben keine fördernde Einwirkung des Alkoholgenusses auf das geistige und künstlerische Schaffen anerkannt. Nur 4 Beantworter sind völlige Abstinenten, und nur 23 nehmen nicht täglich, sondern nur gelegentlich bei gesellschaftlichen Anlässen Alkohol zu sich. —

Die Ergebnisse dieser Rundfrage, welche in Heft I des Jahrganges 1907 näher beleuchtet werden sollen, können uns nur ermuntern, im nächsten Jahre unsere eigene Untersuchung fortzusetzen, welche eine noch weit größere Anzahl wichtiger Fragen zu beantworten sucht und alle bedeutenden Berufsstände, insbesondere auch Ärzte, Schulmänner, Geistliche, Juristen, Verwaltungsmänner, Geschäftsmänner, Arbeiter und Frauen aller Stände heranzuziehen sucht, um nicht bloß ihre Stellung zum Alkohol, sondern auch ihre Erfahrungen sowohl im Zustande der Mäßigkeit wie auch nach längerer Übung der Enthaltsamkeit zu ermitteln. — In den nachstehenden Fragebogen von Nr. 152—167 sind vorzugsweise abstinente Philologen und Lehrer höherer Schulen sowie Geistliche, auch ein Lehrer aus Mexico und eine junge Mutter, mit wichtigen Äußerungen über die Wirkungen der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit öffentlich hervorgetreten.

No. 152. Gymnasialprofessor Dr. Martin Hartmann in Leipzig.

1. Dr. K. A. Martin Hartmann, Professor am König-Albert-Gymnasium in Leipzig.

2. geb. am 22. August 1854.

3. Bautzen, Sachsen.

4. Gymnasiallehrer.

5. Bürgerschule, Gymnasium zu Bautzen, Universitäten Leipzig, Straßburg, Paris, Edinburgh.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Sächsischer Landesverband g. d. M. g. G., Leipziger Bezirksverein g. d. M. g. G. Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge.

7. Seit dem 19. Juni 1904 abstinent.

8. Zur Abstinenz kam ich durch das Studium der Alkoholfrage im Zusammenhange der Schulhygiene, wobei mir zuerst klar wurde, daß der Alkoholgenuß für die Jugend unter allen Umständen ein schweres Übel ist und von ihr daher schlechterdings ferngehalten werden muß. Je mehr ich aber darüber nachdachte, um so mehr überzeugte ich mich davon, daß die alkoholfreie Jugenderziehung, die ein großes nationales Interesse ist, nur dann verwirklicht werden kann, wenn die Erzieher mit dem Beispiele der persönlichen Abstinenz vorangehen, und da ich selbst einen achtjährigen Sohn hatte, so kam ich bald zu der Auffassung, daß mir die Abstinenz als eine selbstverständliche Pflicht erschien. Drängte sich dieser Gedankengang mir schon als Vater auf, so nicht minder als Lehrer, da ich mir diesen Beruf nicht anders als zugleich erzieherisch denken kann; und da ich an einer höheren Lehranstalt wirke, deren Schüler bei den in Deutschland herrschenden Trinksitten der Alkoholgefahr in ganz besonderem Maße ausgesetzt sind, so verstärkte sich von diesem Gesichtspunkte aus bei mir die Überzeugung von der Abstinenz als einer um der Jugend willen zu erfüllenden Pflicht. Um diese Gedanken im Kreise der akademisch gebildeten Lehrer weiter zu verbreiten, faßte ich im Juni 1906 mit meinen Freunden Professor Junge und Dr. Ponickau den Gedanken der Gründung eines »Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge«.

9. Seit der angegebenen Zeit erfuhr die Abstinenz keinerlei Unterbrechung.

10. a) Meine körperliche Gesundheit erfuhr seit 1904 eine unverkennbare Kräftigung. 1905 wurde ich Radler. Die Ausübung meines Lehrerberufs, die mich früher sehr strapaziert hatte, wurde mir viel leichter.
    b) Die geistige Arbeit erfuhr ebenfalls eine bemerkenswerte Erleichterung.

c) Das Gefühl, im Dienste einer großen Kulturaufgabe zu stehen, erhöhte die Freude am Leben, so sehr ich auch bedauern mußte, daß ich nicht schon in meiner Jugend von der Tragweite der Alkoholfrage Kenntnis erlangt hatte.

11. a) Da meine Frau durch das Studium der Frage zu derselben Überzeugung kam, wie ich selbst, so wurde auch sie 1904 abstinent, und gleichzeitig auch unsere Kinder, 3 Töchter im Alter von 18, 17 und 13 Jahren, 1 Sohn im Alter von 8 Jahren, für die es alle selbstverständlich war, daß sie sich dem Beispiel der Eltern anschlossen. Da wir überzeugt davon sind, daß Alkohol ein Gift ist, so können wir natürlich auch unsern Gästen nur alkoholfreie Getränke vorsetzen; auch wenn wir nicht diese Überzeugung hätten, könnten wir schon um der Kinder willen nicht gut anders verfahren.

b) Seitdem ich abstinent lebe, habe ich auf manchen Berufsgenossen in der Trinkfrage einwirken können, und ich schätze mich besonders glücklich, daß ich mehr als einen von dem unschätzbaren Werte der Abstinenz überzeugt habe. Mein öffentliches Hervortreten in der Alkoholfrage zog mir natürlich manche Angriffe zu, doch ist das in ähnlicher Lage unvermeidlich.

c) Soweit ich bis jetzt sehen kann, ist mir kein Freund wegen meiner Abstinenz untreu geworden.

d) Keinerlei ungünstige Erfahrungen.

12. Früher in meinem Hause etwa jährlich 200 Mk.

13. Gegenwärtig nichts.

14. Wegen allgemeiner Bemerkungen verweise ich auf die Ausführungen, die ich am 7. Juni 1906 auf der Dresdner Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege gegeben habe. Vergl. die Zeitschrift: Gesunde Jugend (C. B. G. Teubner, Leipzig), Jahrg. VI., S. 56—58 (Verhandlungsheft).

No. 153. Oberlehrer A. K. in G.

1. A. K. in G.

2. 11. Juni 1862.

3. —

4. Oberlehrer.

5. Gymnasium. Universität.

6. Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge.

7. Als Gymnasiast war ich fast abstinent, als Student sehr mäßig. Größere Mengen Alkohol (in Form von Bier) habe ich erst im Beruf zu mir nehmen gelernt, meist verführt durch das schlechte Beispiel von Amtsgenossen, von denen u. a. einer einmal (1895) einen Abstinenten für »gesellschaftlich unmöglich« erklärte. Meine wiederholten Anläufe zu totaler Abstinenz (1895, 1898) scheiterten immer wieder an dem gesellschaftlichen Vorurteil. Seit dem 15. Mai 1901 bin ich total abstinent.

8. Die Lektüre der Schriften von Dr. med. Aug. Smith und dessen persönliche Einwirkung. Überzeugung von der Richtigkeit der totalen Abstinenz beruht demnach auf naturwissenschaftlich-medizinischer Grundlage.

9. Seit 1901 hat keine Unterbrechung der Abstinenz stattgefunden.

10. a) Infolge der Enthaltsamkeit ist ein früher bestehender chronischer Rachenkatarrh beseitigt; neurasthenische Erscheinungen, die mich zeitweise dienstunfähig machten, sind sehr zurückgegangen.

b) Sehr gesteigerte geistige Leistungsfähigkeit. (Es war mir immer aufgefallen, wie dieselbe nach bestandenem Staatsexamen rasch abnahm, ohne daß ich mir die Ursache erklären konnte; jetzt ist mir verständlich, daß meine große Mäßigkeit als Student meine relativ hohe Leistungsfähigkeit damals ermöglichte.)

c) Leider wird die infolge der Abstinenz eintretende größere Lebensfreude wieder aufgehoben durch die mehr oder weniger fühlbare gesellschaftliche Abschließung, zu der heutzutage der Abstinent noch verdammt ist. Die günstige und ungünstige Einwirkung auf das Gemüt kompensieren sich daher etwa.

11. a) Meine Frau ist so gut wie abstinent; nur wenn sie sich in Gesellschaft befindet, nippt sie manchmal an einem Glase. Meine 3 Söhne (der älteste ist allerdings erst 5 Jahre) sollen selbstverständlich abstinent erzogen werden.

    b) Leider habe ich die Erfahrung machen müssen, daß vielerorts meine Amtsgenossen der Abstinenz wenig Sympathien entgegenbringen. In bezug auf die Berufsarbeit kann ich sehr gut den Einfluß der Nichtabstinenz bei meinen (durchweg) älteren Schülern wahrnehmen, die namentlich an Montagen und an solchen Tagen, an deren Vorabend sie ihre (nicht zu verhindernde) »Kneipe« haben, teilweise nicht imstande sind, den einfachsten Ausführungen zu folgen.

    c) Meine früheren Freunde — die sich jedoch alle nicht am Orte befinden — sind alle sehr mäßig; meine Beziehungen zu ihnen haben sich deshalb nicht geändert.

    d) Vom öffentlichen Leben halte ich mich fern.

12. Zuletzt — vor 1901 — verbrauchte ich für Alkohol etwa 3—5 Mk. pro Woche.

13. Seitdem nichts mehr, da in meinem Hause kein alkoholisches Getränk gehalten wird und ich Alkoholwirtschaften nicht besuche.

14. Es wäre sehr erwünscht, wenn die alkoholfreien Getränke verbilligt würden. Solange wir in Deutschland das gesellige Leben nicht nach englischer Art pflegen, d. h. in der Familie, solange man also genötigt ist, seine Bekannten am dritten Ort, d. h. in einem Lokal zu treffen, ist der Abstinent in dauernden Nachteil gesetzt. Es wäre ein großer Fortschritt, wenn die schon anderwärts bestehende Sitte, daß der Wirt nur Platzgeld erhebt, anstatt zum Verzehren zu zwingen, auch bei uns Platz griffe, da der Abstinent auch meist überhaupt keinen Durst hat.

No. 154. Oberlehrer Dr. Theodor Jaeger in Hamburg.

1. Theodor Jaeger, Hamburg 37.

2. 29. November 1873.

3. Ellwangen, Württemberg.

4. Oberlehrer, Dr. phil.

5. Gymnasium Tübingen, Universitäten: Tübingen (»Stift«), Paris, Cambridge, Stuttgart.

6. Verein abstinenter Lehrer, Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge, alter Herr der »Germania«, Gesellschaft für alkoholfreie Kultur in Hamburg.

7. Ich habe im elterlichen Hause bis zum 18. Jahre so gut wie keinen Alkohol genossen, einfach weil er mir nicht zusagte; lernte als Verbindungsstudent natürlich ordentlich Bier trinken; fiel aber dann stufenweise in die meiner Natur zusagenden Gewohnheiten zurück. Ich bin seit ca. 6 Jahren »mäßig«, seit 3 Jahren abstinent.

8. Rücksicht auf den Beruf: Amtliche Tätigkeit (Sprechen, Unterrichten) unmöglich oder bedeutend erschwert bei Katzenjammer.

9. Alkohol in Gestalt von Bier wurde gegen Seekrankheit 2 mal mit Erfolg benützt.

10. Gute.

11. Das Beispiel der Festigkeit macht die früheren Spötter zu Nachfolgern.

12. Als Student ca. Mk. 3—5 wöchentlich, nach Abgang von der Hochschule ca. Mk. 5 wöchentlich (weniger, aber teurer).

13. Keinen Pfennig.

14. Wichtig war für den Übergang zur Abstinenz eine sich von selbst ergebende Abstinenzperiode von 3 Monaten in London, wobei ich mich körperlich und geistig sehr wohl fühlte. Ich lege Wert darauf zu sagen, daß ich gänzlich freiwillig, ohne jede Verpflichtung und Drang völlig abstinent bin, und weigere mich, irgendwo eine Verpflichtung zu unterschreiben. — Wenn ein Verein Deutscher Rauchgegner gegründet wird, will ich gerne zur Gründungsgruppe gehören!

No. 155. Professor Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

1. Professor Dr. Otto Hoffmann, Lübeck.

2. 16. August 1863.

3. Stettin.

4. Oberlehrer.

5. Realgymnasium — akademische Bildung.

6. Mitglied des »Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge«, seit etwa 12 Jahren Mitglied des »Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.«

7. Seit 1894 bin ich fast jedes Jahr mehrere Wochen enthaltsam gewesen, um jederzeit auf Alkoholika ganz verzichten zu können.

8. Zuerst das Beispiel und Lehre meines Studienfreundes Wilhelm Bode in Weimar; seit 14 Jahren Mäßigkeit, resp. Enthaltsamkeit im Hinblick auf die Trinksitten meiner Schüler.

9. 1.) Besonders in »Gesellschaften«, seit 1904 auch dort abstinent; 2.) auch auf Reisen wegen der geringeren Kosten.

10. a) und b) Folgen der Enthaltsamkeit haben sich nicht merkbar gezeigt; ich bin aber überzeugt, daß ich mit Bier- und Weingenuß weniger leistungsfähig wäre.
    c) Gleichmäßigerer Gemütszustand, in Summa größere Freude am Leben.

11. a) Keinen Alkohol im Hause.
    b) Die Schüler sind in die allgemeinen Trinksitten so sehr hineingewachsen, daß das Beispiel enthaltsamer Lehrer nichts zu nützen scheint.
    c) Die »Freunde« sind geblieben, aber die »Geselligkeit« ist erschwert.
    d) Gleichgültigkeit, Verwunderung, Mitleid. — Haß gegen Abstinenz nur bei Bierwirten: Ein Lübecker Bürgerschafts-Mitglied sprach in offener Versammlung von der »Maulwurfsarbeit« der Abstinenten.

14. Abnahme des Trinkbedürfnisses. »Alkoholfreie Getränke« sind ganz gut, um in Gesellschaften etwas zu trinken zu haben. Auf die Dauer schmeckt keins, für den täglichen Gebrauch sind sie mir auch sämtlich zu teuer. Milch, Buttermilch, Wasser mit gutem Fruchtsaft, mäßig Tee, Kaffee, Kakao genügen mir vollständig.

No. 156. Realschul-Rektor Gottlob Metzger in Biberach a. d. Riß (Württemberg).

1. Gottlob Metzger, Biberach a. d. Riß (Württemberg).

2. 4. Januar 1873.

3. Stuttgart, Württemberg

4. Rektor der Realschule.

5. Gymnasium, Universität.

6. Mitglied des Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge.

7. Ich lebte probeweise (für 1 Jahr) enthaltsam seit 20. Januar 1906 und trat am 17. September 1906 dem Verein abstinenter Philologen bei.

8. Zum Entschlusse der Enthaltsamkeit bestimmte mich die Überzeugung von der Wertlosigkeit mäßigen, von der Schädlichkeit übertriebenen Alkoholgenusses und das Bestreben, der Jugend durch Nichtbeteiligung an den Trinksitten die für sie empfehlenswerte Enthaltsamkeit aufs geräuschloseste und nachhaltigste zu erleichtern.

9. Keine.

10. a) Vermehrung des Schlafbedürfnisses.
    b) und c) Keine besonderen, insbesondere keine nachteiligen Folgen.

11. Keine besonders bemerkenswerten Erfahrungen.

12. Berechnung nicht wohl möglich.

13. Nichts.

14. Ich trinke Milch, Kaffee, Tee, Schokolade mit Milch, natürliche Mineralwässer. Ich rauche nicht. Ich bin unverheiratet.

No. 157. Gymnasialprofessor N. N. in L.

1. N. N.

2. geb. 1859.

3. —

4. Gymnasialprofessor.

5. Gymnasiast, stud. theol., Gymnasiallehrer.

6. Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge.

7. Seit 1895 fast völlig enthaltsam, seit 1897 prinzipiell, seit dem Beitritt zum Verein (Sommer 1906) durch die Statuten verpflichtet.

8. Ich habe nie viel Neigung zu alkoholischen Getränken gehabt; Großvater und Vater waren einfach und anspruchslos auch im Biergenuß; dann sagte mir die Vernunft, daß es Unsinn sei, durch Alkohol auch nur im geringsten sich seiner Willensfreiheit zu berauben; schließlich wurde ich bestärkt durch Schriften von Forel, Bunge und durch den Guttempler.

10. Da ich keinen schroffen Übergang vollzogen habe, habe ich auch keine besonderen Folgen der Enthaltsamkeit beobachten können; jedenfalls fühle ich mich dabei wohl und bin heiteren und zufriedenen Sinnes.

11. a) Auch meine Frau und ein jüngerer Schwager kamen ohne Zwang und Überredung zu der gleichen Ansicht.
   b) Ich finde unter Fachgenossen nicht überall Verständnis für den Ernst der Frage und
   c) bedaure sehr, daß nicht allenthalben soviel gesellschaftlicher Takt vorhanden ist, um ohne weiteres den Standpunkt eines Enthaltsamen zu respektieren.
   d) Man kommt aus, ohne alkoholhaltige Getränke zu genießen.

12. —

13. Nichts.

14. Das beste Mittel, sich die Enthaltsamkeit leicht zu machen, ist reizlose, nicht stark gewürzte Kost, viel Gemüse und Obst, nicht regelmäßig Fleisch, namentlich abends nicht. Ich habe nie geraucht, kann mir auch nicht denken, daß ein Enthaltsamer den Unsinn des Rauchens mitmachen kann, beides hängt ohne Zweifel eng zusammen. Das beste Mittel, zur Enthaltsamkeit anzuleiten, ist das gute Beispiel (Väter!!). Die alkoholfreien Getränke sind fast ausnahmslos zu teuer, namentlich in den Restaurants; auch Selterswasser (35 Pfg!!) ist nichts Gutes. Ich »trinke« Obst, abends Milch. Den Aufenthalt im Wirtshause vermeide ich nach Möglichkeit.

No. 158. Prof. Paul Kramer an der deutschen Schule in Mexico.

1. Paul Kramer, Mexico. Calzada de la Piedad.

2. 17. März 1858.

3. Breslau, Preußen.

4. Professor (beurlaubt vom Kgl. Gymnasium in Bunzlau), Leiter der Deutschen Schule in Mexico.

5. Gymnasium, Universität Breslau, 8½ Jahre Lehrer in Chile, S.-Am., 6 Jahre Oberlehrer in Gr.-Strehlitz i. Schlesien, Oels.

6. Akademischer Abstinentenverband, Verband abstinenter Philologen.

7. Seit April 1900 lebe ich vollständig abstinent, zugleich auch fast vollständig Kaffee-, Tee- und Tabakabstinent.

8. Angegriffene Gesundheit, insbesondere schlechte Verdauung und Nervosität.

9. Gar keine.

10. a) Vollständiges Schwinden jeder Nervosität, allerdings erst nach jahrelanger Enthaltsamkeit, vorzüglicher Schlaf.
    b) Jederzeit Aufgelegtsein zur Arbeit.
    c) Leichteres Ertragen der Widerwärtigkeiten. Größeres Genügen an bescheidenen Freuden.

11. a) Sehr geringes Bedürfnis ärztlicher Hilfe. Häusliche Behaglichkeit.
    b) Zerstörende Wirkung des Alkohols in der Auffassung sittlicher Beziehungen durch die Jugend der höheren Schulen.
    c) In Deutschland werden alle gesellschaftlichen und selbst amtliche Beziehungen stark beeinflußt durch die Trinksitten.
    d) Zeitweilig fand eine wirkliche Boykottierung des Nichttrinkers statt. Unter Deutschen im Auslande ist dies nur zum Teil der Fall.

12. Kann der Befragte nicht mehr genau schätzen, da er seine Rechnungsbücher nicht hier hat. Doch wohl nicht unter 30—50 Mk. monatlich.

13. Nichts für seine Person, etwa 6 Mk. monatlich für Gäste.

14. Nach meinem Urteil ist der an Reizmittel Gewöhnte reizbarer, handelt sprungweise und ist unzuverlässiger als derjenige, welcher sich derselben nicht bedient.

No. 159. Pädagog Paul Geheeb in Wickersdorf bei Saalfeld.

1. Paul Geheeb, Wickersdorf bei Saalfeld (Saale).

2. 10. Oktober 1870.

3. Geisa (Kreis Eisenach).

4. Pädagog.

5. Gymnasium, 10 jähriges akademisches Studium (Theologie, Naturwissenschaft, Philosophie).

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Alkoholgegnerbund, Verein abstinenter Philologen, Guttemplerorden.

7. Der Befragte ist seit 1892 abstinent.

8. Wissenschaftliche Überzeugung auf Grund des Studiums der Chemie und Physiologie.

9. Keine.

10. Die Folgen der Enthaltsamkeit waren nur günstige.
    a) größere Frische,
    b) intensivere und extensivere Leistungsfähigkeit.
    c) Mehr Gleichmut und erhöhte Lebensfreude.

11. Der Abstinent weiß, Menschen und Dingen gegenüber die Objektivität besser zu wahren.

12. Früher verbrauchte ich für Alkohol monatlich 5 Mk. im Durchschnitt.

13. Jetzt nichts.

14. Für den Genuß des Rauchens habe ich niemals Verständnis gehabt. — Wasser, Milch, Kakao und allenfalls Tee erscheinen mir als diejenigen Getränke, mit denen man vollständig auskommt. —

No. 160. Lehrer Ewald Große-Brauckmann in Weidenau a. d. Sieg.

1. Ewald Große-Brauckmann, Weidenau a. d. Sieg.
2. 4. März 1874.
3. Haus Mundloh, Kreis Hamm, Westfalen.
4. Lehrer.
5. Gymnasium, Universität (evgl. Theol.)
6. Alkoholgegnerbund, Verein enthaltsamer Lehrer, Philologen, Studenten.
7. Ich war früher sehr mäßig und bin seit mehr als zwölf Jahren (seit dem 5. Semester des Universitäts-Studiums) enthaltsam.
8. Zur Enthaltsamkeit führten mich alkoholgegnerische Schriften, wie Bunge's »Alkoholfrage«, und die Erkenntnis der sozialen Schäden des Alkohols.
9. Im ersten Jahre hat auf Anordnung eines abstinenzfeindlichen Arztes eine Unterbrechung der Enthaltsamkeit auf 8 Tage stattgefunden.
10 a) und b) In meinem körperlichen Befinden und in betreff der geistigen Arbeit habe ich wegen früherer tatsächlicher Mäßigkeit keinen Unterschied zu bemerken.
   c) Der Kampf gegen das Alkohol-Vorurteil und andere Vorurteile läßt mir das Leben lebenswert erscheinen, erhöht also meine Lebensfreude.
11. a) Im Anfang fand ich Widerstand, besonders von weiblicher Seite, allmählich ist der Widerstand ins Gegenteil umgeschlagen, in wenigstens praktische Anerkennung,
   b) Im Berufe bin ich vielleicht einmal wegen Abstinenz nicht gewählt, sonst habe ich kein Hindernis gefunden,
   c) zu Freunden habe ich unveränderte Beziehungen; »Gesellschaften« mißfallen mir seit lange auch abgesehen vom Alkohol; Einladungen fehlen sonst nicht.
   d) bis jetzt bin ich wenig ins öffentliche Leben gekommen. Mir scheint, der Mangel an Versammlungssälen ohne Verzehrungszwang kann die Tätigkeit der Abstinenten im öffentlichen Leben etwas erschweren.
12. Früher höchstens 15, vielleicht nur 10 Mk. für Alkohol verausgabt.
13. Jetzt verausgabe ich dafür nichts; aber das so ersparte Geld und noch mehr geht darauf für Mitgliedsbeiträge oder Schriften sozial wirkender Vereine.
14. Ich glaube, man sollte der Jugend, wie das Rauchen, so auch das Trinken nicht durch Verbote begehrenswert machen, sondern die Enthaltsamkeit durch Beispiel, vernünftige Belehrung und Anleitung zum rechten Lebensgenuß fördern. Mir hat nicht nur der Tabak, sondern auch fast immer Bier und Wein (außer einigen süßen Sorten) schauderhaft geschmeckt bis in die Primanerjahre hinein; aber trinken ist männlich, also nur Mut! Und so habe ich's denn auch einige wenige Male bis zu einem »braven« Mannesrausch gebracht. Seit dem 16. Jahre wurde dann eine gewisse Oppositionslust in mir wach. — Unter den vielen Predigten, die ich gehört habe, waren drei, von denen mir Eindrücke lebendig geblieben sind; in einer davon war die Rede vom »Schwimmen gegen den Strom« — damit verlor das Trinken viel von seinem Reiz. — Von den sogenannten alkoholfreien Getränken halte ich nicht viel, ich habe gar kein Bedürfnis, bei jedem Besuche, den ich mache, irgend eine Flüssigkeit oder sonst etwas einzunehmen. Muß aber etwas angeboten sein, so ist mir Obst, Gebäck, eine süße Speise ebenso lieb, und wo man mich kennt, wird mir dergleichen mit derselben Bereitwilligkeit gereicht, wie etwas anderes.

No. 161. Lehramtsreferendar Pröscher in Gernsheim a. Rhein.

1. Pröscher, Gernsheim a. Rhein.

2. 25. Oktober 1880.

3. Schotten, Oberhessen.

4. Lehramtsreferendar.

5. Akademiker.

6. »Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge«, früher »Blaues Kreuz«.

7. Der Befragte lebt seit August 1903 vollständig enthaltsam und befleißigte sich vorher einer starken Mäßigkeit.

8. Zunächst Liebe zu den Mitmenschen, Elend und Leiden der Alkoholiker, sodann tieferes Eindringen in das wissenschaftliche Studium des Alkoholismus.

9. Keine.

10. a) Außerordentlich günstige.
    b) Das Maß der geistigen Arbeit erhöhte sich, ohne daß bald Ermüdung eintrat.
    c) Eine stärkere Neigung für den inneren Fortschritt des Menschen und tiefere, anhaltende Freude am Leben. (Wahre, echte Freude anstatt der eingebildeten der Alkoholiker).

11. a) Vater war Alkoholiker, ist aber seit 5 Jahren abstinent.
    b) c) und d) Wenig Verständnis für die Alkoholfrage.

12. Etwa durchschnittlich täglich für 0,10 Mk.

13. Nichts.

14. Der Befragte genießt sehr wenig die sogenannten gerühmten alkoholfreien Getränke, sodaß er kein genügendes Urteil darüber sich bilden konnte. Auch raucht er wenig, sodaß er in dem Rauchen keinen schädigenden Einfluß bis jetzt konstatieren konnte.

No. 162. Oberlehrer P. P. in H.

1—3. P. P. in H., geb. am 18. Mai 1875.
4. Oberlehrer.
5. humanist. Gymnasium, Universität.
6. Deutscher Verein abstinenter Studenten, Verein abstinenter Philologen.
8. Lesen mehrerer Schriften und Besuch von Guttemplerfesten.
10. Im Ganzen habe ich keine Veränderungen wahrgenommen, wohl aber bei einzelnen Gelegenheiten die Abstinenz als Befreiung empfunden, z. B. größere Diners bekommen mir jetzt besser.
11. Siehe unter 14.
12. Als Student wöchentlich etwa 2 M. (incl. ein Glas Bier täglich zum Mittagessen). Vor meiner Studentenzeit und in den Ferien trank ich überhaupt nicht regelmäßig Alkohol.

Zu 11 u. 14. 11 a. Ein junger Vetter hatte es indirekt durch seine Unmäßigkeit verschuldet, daß er als Fähnrich vom Militär entlassen wurde. Als er sich später bei einem Onkel einige Wochen aufhielt, um sich angeblich eine Stellung zu suchen, kam er eines Morgens, nachdem er eine Nacht fortgeblieben war, in verwahrlostem Zustande, stark nach Schnaps riechend, wieder. Er hatte in St. Pauli gesoffen und sich alles Geld abnehmen lassen. Er ist schließlich in einem Morast in Mecklenburg ertrunken, vielleicht weil er im Dusel vom rechten Wege abkam Sein Vater, Offizier, hatte nach dem Tode seiner Frau allen Halt verloren und hatte sich durch den Alkohol zugrunde gerichtet. Eine Tante, eine liebenswürdige Frau, hat durch Trunksucht viel Herzeleid in ihre Familie gebracht. Unbegreiflich ist mir, daß ihre nächsten Angehörigen, Kinder und Enkelkinder, trotzdem den Alkohol nicht aus ihrem Hause verbannen, gelegentlich sich sogar über die Trunksucht anderer lustig machen. Das ist mir auch noch in anderen Familien aufgefallen.

Zu 11 b. Die Mehrzahl der Kollegen hat keine Ahnung von der Bedeutung der Alkoholfrage. Bei der Jubelfeier eines Gymnasiums wurde vom Lehrerkollegium ein Festkommers veranstaltet, zu dem die Schüler der höheren Klassen und deren Eltern eingeladen waren. Von (nicht abstinenten) Teilnehmern wurden recht bedenkliche Geschichten erzählt, wie es zwei älteren Lehrern ergangen wäre. Ich bin noch nicht lange genug im Amte, um Beobachtungen an meinen Schülern gemacht zu haben.

Zu 11 c. Die Schwierigkeiten im gesellschaftlichen Leben habe ich lange nicht so groß gefunden, als ich erwartet hatte. Wo es bekannt ist, daß ich nichts trinke, erhalte ich von vornherein ein alkoholfreies Getränk. Der Gastgeber hat sich wohl auch schon erkundigt, was ich gern tränke. Natürlich hat es auch an den üblichen geistreichen Neckereien, meistens von Seiten der anderen Gäste, nicht gefehlt. Daß meine Beziehungen zu geschätzten Freunden und Bekannten eine Trübung erfahren hätten, kann ich nicht sagen. Auffallend ist mir, daß manche Leute, sobald sie nur hören, daß man Abstinent sei, anfangen zu versichern, daß sie ganz mäßig seien, auch wenn das violette Rot der Nase und der Wangen eine andere Sprache redet.

Zu 14. In Norwegen fand ich diesen Sommer in allen Hotels beim Mittagessen Wasser mit einer genügenden Anzahl von Gläsern auf dem Tisch stehen, nur nicht in einer großen Restauration in Bergen, wo mir für eine halbe Flasche Apollinaris 70 Öre abgenommen wurden.

No. 163. Schneider J. J. in München.

1. J. J. in München.

2. geb. 20. Juni 1844.

3. in Bayern.

4. Schneider.

5. Ich besuchte die Werktagsschule, französische Abendschule und Bildungsvereine.

6. Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke, Landesverein Bayern.

7. Der Befragte hat seinen früheren üblichen Alkoholgenuß bereits auf die Hälfte beschränkt und auch schon einige Monate Bier und Wein ganz gemieden.

8. Zur Einschränkung des Alkoholgenusses veranlaßte mich der Wunsch, eine Probe zu machen, um die Nervosität los zu werden.

9. —

10. Die Folge der Einschränkung war, daß ich mich gleich gesunder und körperlich wohler fühlte und nicht mehr so aufgeregt, sondern zufrieden und behaglich wurde.

11. Der Alkohol benimmt die Lust zur Arbeit und macht phlegmatisch. Kinder mit 13 Jahren sollten höchstens 1 Quart, große Personen nie mehr wie 1/2 Liter Bier genießen. Nur in einem sehr rauchigen Lokal mit Tabaksqualm kann das angeführte Maß etwas überschritten werden.

12. Der Befragte verausgabte früher viel, weil er in Gesellschaft trinken mußte und gezwungen war, Hotels und Gasthäuser wegen Kundschaft zu besuchen.

13. Gegenwärtig verausgabe ich, da ich kein Geschäft mehr habe, kaum die Hälfte.

14. Gegen das Bier ist hier in München schwer anzukämpfen, weil es das billigste Getränk ist und zugleich auch etwas nahrhaft, und weil man, sobald man eine Versammlung oder einen Vortrag besucht, durch die schlechte Luft, Rauch und Tabaksqualm zum Trinken gezwungen ist, selbst wenn man Alkoholgegner und im Prinzip noch so sehr dagegen ist. Ich rauche nie, daher ist es mir leicht, wenig zu trinken.

No. 164. Evangelischer Geistlicher Ernst Baars in Vegesack.

1. Ernst Baars in Vegesack.

2. 26. November 1864.

3. Bremerhaven (Bremen).

4. Pastor (evang.)

5. Akademisches Studium. Theologie.

6. Zum Alkoholgegnerbund, Verein akademischer Abstinenten, Verein abstinenter Pfarrer.

7. Seit Januar 1900 enthaltsam.

8. Überzeugung von dem Wert und der Notwendigkeit der Enthaltsamkeit und von der Wichtigkeit des Kampfes gegen den Alkoholismus.

9. Keine.

10. a) bis c) Gute. — Ich befinde mich körperlich wohler, geistig frischer und arbeite mehr, intensiver und leichter. — Zunahme der Lebensfreudigkeit. Optimismus.

11. a) bis d) Meine Familie befindet sich mit mir bei der Abstinenz sehr wohl. Kollegen necken, aber lassen mich in Ruh. Die Gemeinde duldet die Abstinenz, z. T. anerkennt sie sie. Das gesellschaftliche Leben in den Familien blieb, Wirtshausleben so gut wie aufgegeben.

12. 400 Mk.

13. Sehr wenig. Dann und wann eine Flasche Bier oder Wein für einen Gast.

14. Alkoholfreie Getränke sind nicht meine Liebe. Am liebsten Zitronenlimonade neben Kaffee (leicht oder Malz-), Tee und Kakao bezw. Mineralwasser. Rauchen wie früher, d. h. mittelstarker Raucher leichter Zigarren. Mein Beispiel der Abstinenz hat auf die geselligen Kreise, in denen ich verkehre, entschieden zu Gunsten der Mäßigkeit gewirkt. Meine Familie ist, wie ich, sehr vorsichtig im Gebrauch von Gewürzen, namentlich Salz, Essig und Pfeffer geworden. Uns mundet und bekommt reizlose Kost am besten. Trinken während des Mittagessens ist ganz abgeschafft, weil das Bedürfnis erstarb. Durch die Beschäftigung mit der Alkoholfrage ist das Verständnis für soziale Fragen bedeutend gestiegen. Entschieden ist mein Blick weiter und freier geworden. Liegt das auch z. T. in der geistigen Entwicklung überhaupt, so muß ich obigen Satz doch aufrecht erhalten.

No. 165. Katholischer Pfarrer und Schriftsteller Jos. Neumann, in Mündt bei Titz.

1. Jos. Neumann, Mündt bei Titz.

2. 12. Mai 1856.

3. Dudeldorf, Kr. Bitburg.

4. Pfarrer und Schriftsteller.

5. Gymnasium, Studium der Theologie, Geschichte und Sprachen.

6. Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Alkoholgegnerbund, Kreuzbündnis, Priesterabstinentenbund.

7. Ich bin seit 10 Jahren Abstinent und war vorher vom mäßigen Grundsatz allmählich zur Enthaltsamkeit gekommen.

8. Ich bin a) durch persönliche Beobachtung — Erfahrungen in der Familie — bei Studiengenossen — in der Seelsorge, b) durch Studium der sozialen Frage, zur Alkoholfrage gelangt. — Ein guter Teil der Schulkameraden der Elementar-, Mittel- und Hochschule gingen am Alkoholübergenuß zu Grunde, ein Bruder, der 8 Schlachten 1870/71 glücklich überwunden, wurde durch die französischen Rotweine und nachher als Likörreisender durch unser Hotelleben besiegt. Trotz intensiver Seelsorge gingen manche Männer in katholischen Organisationen zu Grunde. Endlich fand ich nach langem Suchen in den achtziger Jahren Hülfe im Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

9. Ein paar Mal trank ich als Medizin und im Auslande bei 42° Hitze und großer Anstrengung, bei mangelndem Ersatz etwas Rotwein mit oder ohne Wasser.

10. Die Folgen der Enthaltsamkeit waren für Körper und Geist, speziell Nerven, Herz und Gemüt überraschend: eine große Hebung der Leistungsfähigkeit bei Tag und Nachtreisen, gleichmäßige Seelenstimmung trotz größter Anforderungen physischer und psychischer Art.

11. Die ganze Umgebung ist auch abstinent, worunter die gesellschaftlichen Beziehungen nicht leiden.

14. Als Ersatz dient am liebsten bei sich einstellendem Durstgefühl, was während des Tages selten vorkommt, Obst, beim Mittagtisch ist Trockendiät, beim Abendessen zuweilen Paraguay, für die Gäste ist englisches Buffet: jeder trinke, was ihm beliebt. Betreffs des Rauchens ist es angenehm, dasselbe zu können, um besonders der rheinischen Gastfreundschaft wenigstens darin gerecht zu werden. Da leider Gottes bis jetzt fast nur geistige Getränke angeboten werden, begnügt man sich mit der Zigarre: »er ist doch nicht so schlimm, er raucht doch noch«. Allein rauche ich dann und wann eine Zigarre als Sonntagsraucher besonders bei oder nach großer Anstrengung als Anregungsmittel.

No. 166. Oberlehrer Dr. R. Bloock in Eldena in Pommern.

1. Dr. R. Bloock in Eldena in Pommern.

2. am 25. März 1863.

3. Sommerfeld, Kr. Friedland, Ostpr.

4. Oberlehrer an höherer landw. Lehranstalt.

5. Abiturient eines Gymnasiums, 2 Jahre praktische Landwirtschaft, 8 Semester Studium, Probejahr.

6. Guttemplerorden.

7. Seit 5 1/2 Jahren gehöre ich dem Guttemplerorden an; vorher war ich seit der Zeit des Studiums sehr mäßig.

8. Ich wollte meinen Kindern und Schülern ein gutes Beispiel geben.

9. Es haben keine Unterbrechungen der Enthaltsamkeit stattgefunden.

10. a—c) Infolge der Enthaltsamkeit fühle ich mich sehr viel arbeitsfreudiger, leistungsfähiger, lebensfroher, mutiger! Geradezu ein neues Leben habe ich angefangen, nachdem ich für die Idee der Enthaltsamkeit auch öffentlich eingetreten bin.

11. a—d) Meine 5 Kinder (13—6 Jahre) sind ganz abstinent aufgewachsen. Meine Frau ist seit 10 Jahren abstinent. Man hat mich wegen meiner Abstinenz zunächst für »verrückt« gehalten — dann ernst genommen — jetzt verstanden.

12. In der schlimmsten Zeit (Studium) habe ich 1/2 Mark täglich für Alkohol verbraucht.

14. Ich habe überhaupt keinen Durst! Im Gasthause stelle ich 1 Flasche Selters vor mich hin. — Tabak, Kaffee, Tee habe ich seit 15 Jahren nicht mehr genossen. Seit 6 Jahren bin ich auch Fleischenthaltsamer.

Es sind also verschiedene Abstinenzen Hand in Hand gegangen, die eine hat die andere gezeitigt, was ich für ganz selbstverständlich halte. — Ich will noch bemerken: Zunächst habe ich stets die Praxis der betr. Abstinenz erprobt, die Theorie kam immer erheblich später.

No. 167. Frau Regierungsbaumeister G. Hofmeister, Dresden.

1. Gertrud Hofmeister geb. Klien.
2. geb. 11. April 1873.
3. Leipzig.
4. —
5. Die übliche höhere Töchterschule. Später Beschäftigung mit den Fragen der Zeit, veranlaßt durch anregende Menschen und ernste Lektüre.
6. Seit 2 Jahren Mitglied des abstinenten Frauenbundes.
7. Ich lebe seit 4 Jahren enthaltsam und habe damit begonnen, als ich mein erstes Kind erwartete. Gegen Bier hatte ich von Jugend auf Abneigung und war auch sonst ganz mäßig.
8. Beweggründe zur Enthaltsamkeit waren: die Anregung meines abstinenten Bruders, eingehendes Studium der Anti-Alkoholliteratur und damit die Erkenntnis der geistigen, leiblichen und sittlichen Schäden des Alkoholismus, schließlich der Wunsch, an meinem Teile mitzuarbeiten an einer der größten Kulturaufgaben unserer Zeit.
9. Keine.
10. a), b) u. c) Die Folgen der Enthaltsamkeit waren nur gute. Während des Jahres, in welchem ich in Dresden Vorsitzende des abstinenten Frauenbundes war, lernte ich energischer zu handeln, rasch zu arbeiten und übersichtlicher zu disponieren. Ich habe außerdem an Menschenkenntnis gewonnen, meine zu wenig Selbstvertrauen neigende Natur hat sich mehr gefestigt und mein Lebensinhalt hat sich vertieft. Ich betrachte — wie die meisten meiner Gesinnungsgenossen — die Abstinenz nicht als Selbstzweck, sondern als unentbehrliches Mittel zur Höherentwickelung der Menschheit. Die Mitarbeit an dieser Kulturaufgabe erfüllt mich mit lebhafter Befriedigung. Der nur anfangs etwas empfundene Verzicht auf den gelegentlichen Genuß eines Likörs oder süßen Weines wurde tausendfach aufgewogen und eigentlich längst nicht mehr als »Opfer« betrachtet
11. a) Ich hatte die große Freude, daß mein Mann der Alkoholfrage steigendes Interesse entgegenbrachte und jetzt innerhalb wie außerhalb seines Berufs dafür eintritt. Früher streng mäßig, ist er jetzt so gut wie abstinent. Meine Dienstboten, welche bei uns ohne alkoholische Getränke leben, führen dies auch außerhalb des Hauses weiter.

    c) Meine alten freundschaftlichen Beziehungen sind nicht getrübt worden. Ich bin mancher bedeutenden, charaktervollen Persönlichkeit nähergetreten und habe gesehen, wie viel Begeisterung und Opferwilligkeit eine ideale Sache doch zu wecken vermag.
12. u. 13. Wir verbrauchen jährlich nur 2—3 Flaschen Wein für Gäste. Die meisten unserer Gäste fügen sich gern der Sitte des Hauses.
14. Bezüglich der Ersatzgetränke habe ich bemerkt, daß sich auch hier »Eines nicht für Alle schickt«. Viele, die durch das eine Getränk sehr abgeschreckt wurden, fühlten sich durch ein anderes voll befriedigt. Darum: »Umsicht« und Geduld! — In unserm Hause ist — nebst reinen Fruchtsäften — Frutil im Gebrauch. Statt Bohnenkaffee trinke ich der besseren Bekömmlichkeit wegen Malzkaffee.

Die Frauen als Hüterinnen der guten Sitte — vor allem aber als Mütter — haben geradezu die Pflicht, das Beispiel der Enthaltsamkeit zu geben.

Vierteljahrschronik über die Alkoholfrage.

Chronik für die Monate Oktober, November, Dezember 1906.

Mit dem Jahr 1906 schließt ein wichtiger Abschnitt für die Bestrebungen gegen die Alkoholschäden der Gegenwart. Die Alkoholfrage ist zwar zunächst eine hochwichtige Angelegenheit für jeden Einzelmenschen und jede Einzelhaushaltung; aber sie betrifft gleichzeitig das Wohl und den Haushalt aller Völker. Die ganze Weltkultur mit ihrer Produktion, Verteilung und Konsumtion von Gütern ist abhängig von dem Stande der Alkoholfrage, von den Anschauungen der Völker über die Ernährung, Erquickung und Erholung der Menschen und über ihre gesellschaftlichen Einrichtungen und Trinksitten. Wenn alle schädlichen und unnötigen Güter ausgeschaltet und dafür nur nützliche materielle und immaterielle Güter für die Menschheit hergestellt und vertrieben werden, so kann der internationale Güteraustausch immer zweckmäßiger und wahrhaft heilsam sowohl für die körperliche Gesundheit wie auch für die geistige Ausbildung und seelische Befriedigung der Menschheit gestaltet werden. Jedes Volk arbeitet nach seiner besonderen Befähigung und Ausbildung auch für die Gesamtheit der Menschheit, sei es nun durch die Geschicklichkeit der Hand oder durch Ausnutzung des Bodens oder durch Gewerbfleiß und Handel oder durch wissenschaftliche, künstlerische und ethische Leistungen. Alle menschlichen Einzelleistungen können auch zur Förderung der Weltkultur beitragen und die Weltkultur kann ihrerseits auch jeder Einzelkraft und jedem Einzelhaushalt vorwärts helfen. Jeder einzelne Enthaltsame kann durch sein gutes Beispiel seine Nebenmenschen, sein Volk und auch andere Völker mit beglücken helfen. Das ist eine Frucht des Zusammenhanges der Kräfte und Leistungen, der Dinge und Erscheinungen im Weltall.

Mit diesen Gedanken sei dem alten Jahr 1906 Lebewohl gesagt. Ein Rückblick auf das letzte Vierteljahr des Jahres 1906 beweist, daß der rege Anteil des Deutschen Reichs an den modernen Bestrebungen für Volksgesundheit in deutlicher und erfreulicher Weise auf dem Mäßigkeitstage in Karlsruhe am 3. und 4. Oktober und auf dem Abstinententage in Barmen-Elberfeld vom 4. bis 8. Oktober 1906 zum Ausdruck gekommen ist. Ein Rückblick auf diese Jahresversammlungen der

deutschen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsfreunde zeigt uns, trotz mancher Meinungsverschiedenheiten über die Wege zum Ziele, doch auch erfreuliche Übereinstimmungen und ein ernstes, reines Streben, gemeinsam die Volksgesundheit zu fördern und die Schäden des Alkoholismus zu bekämpfen.

Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der die Mäßigkeit betont und jetzt rund 22000 Mitglieder zählt, hielt seine 23. Jahresversammlung ab, auf welcher die beiden wichtigen Fragen »Alkohol und Volksernährung« und »Alkohol und Kolonien« die Hauptgegenstände der öffentlichen Verhandlungen bildeten, während in der Ausschußsitzung über die Mäßigkeitsarbeit auf dem Lande und über die Fürsorge für die Arbeiter an den bevorstehenden großen Kanalbauten berichtet und eine Statistik über die Einwirkung des Alkoholismus auf die Sterblichkeit angeregt wurde. Der gleichzeitig tagende Verband der deutschen Trinkerheilstätten beriet über die Notwendigkeit weiterer gesetzlicher Maßnahmen für Trunksüchtige und die Schaffung besonderer Pflegestätten für gewisse Alkoholkranke und ihre Familien.

Der **Deutsche Abstinententag** hat zwar erst zum vierten Male getagt, zählt aber als ein Zentralbund schon mindestens 50000 Mitglieder, da außer 13 alkoholgegnerischen Zeitschriften schon etwa 30 Spezialverbände, z. B. Ärzte, Juristen, Pastoren, Philologen, Lehrer, Eisenbahner, Post- und Telegraphenbeamte, Studierende, Kaufleute, abstinente Frauen, abstinente Lehrerinnen, abstinente Katholiken, Guttempler, Redakteure, Jugendlogen usw., sich dem »allgemeinen deutschen Zentralverbande zur Bekämpfung des Alkoholismus« angeschlossen haben. Die Spezialverbände hielten zum großen Teile auch ihre eigenen Hauptversammlungen ab. So hielt z. B. der älteste Spezialverband der Ärzte die 11. Jahresversamlung ab und die Guttempler eine außerordentliche Großlogensitzung von Deutschlands Großloge II. Auch der Deutsche Bund abstinenter Frauen hielt eine eigene große Hauptversammlung in der Stadthalle zu Elberfeld ab. Den Anfang der Veranstaltungen bildete die Eröffnung einer Ausstellung mit Führung und Erläuterungen. Der Deutsche Verein abstinenter Lehrerinnen veranstaltete einen öffentlichen Elternabend, an welchem u. a. auch ein Lehrgespräch mit Kindern des 3. Schuljahres stattfand. In den öffentlichen Volksversammlungen und in den Hauptversammlungen des Zentralverbandes wurden Vorträge über »Alkoholismus und Erziehung«, ferner über »Den Anteil des Akoholismus an den Armenlasten«, über »Die Einwirkung der Enthaltsamkeitsbewegung auf die deutsche Kultur« gehalten und ein Vortrag über »Künstlerrausch und Rausch des Künstlers« verlesen. Von besonderer Wirkung war die in der 2. Hauptversammlung mit stürmischem Beifall angenommene »Protesterklärung gegen die deutschen akademischen Trinksitten«. Aus der sehr geharnischten längeren Erklärung heben wir an dieser Stelle nur folgende Worte hervor:

»Durch die akademischen Trinksitten schädigen die höheren Stände das Gesamtleben der Nation in einer Weise, wie es kein anderes germanisches Volk heute auch nur annähernd noch zu erleiden hat. Es ist Heuchelei schlimmster Art, sich über die Trunksucht der Arbeiter zu entrüsten, solange das Vorbild dieser Trunksucht, die akademische Trinksitte, Duldung genießt.

Weil wir deutschen Abstinenten für unser Volk und Vaterland eine große machtvolle Zukunft wollen, darum rufen wir: Nieder mit den akademischen Trinksitten!«

Im Interesse der Wahrheit und Verständigung möge hier daran erinnert werden, daß der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in seiner 18. Hauptversammlung in Heidelberg am 26. und 27. Juli 1898 bei einer öffentlichen Verhandlung über »die Trinksitten der besitzenden und gebildeten Stände« ebenfalls ein sehr entschiedenes Verdammungsurteil über die akademischen Trink. sitten gefällt hat, nachdem der Straßburger Professor Dr. Theobald Ziegler und der bekannte Berliner Schriftsteller Otto v. Leixner und Professor Kraepelin ihre praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Ergebnisse dargelegt und namentlich Kraepelin entwickelt hatte, wie er sich gerade infolge seiner wissenschaftlichen Versuche allmählich zur vollständigen Abstinenz bekehrt habe. Der Deutsche Verein hat damals außerdem noch nach jener Versammlung ein Rundschreiben »An die Vorstände und Mitglieder der studentischen Vereinigungen« gerichtet, welches sich gegen den Trinkzwang der studentischen Vereinigungen aussprach und die unheilvollen Trinksitten der Studenten näher beleuchtete.

Möge die Erinnerung an diese Tatsachen dazu beitragen, die treue Gesamtarbeit aller Freunde der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit an dem gemeinsamen Werke der Bekämpfung des Alkoholismus nicht zu vergessen und nicht das, was trennt, sondern was einigt, öffentlich überall zu betonen!

„Seekrieg und Alkohol“. Von Dr. Stephan, Marine-Stabsarzt im Reichs-Marine-Amt. Eine nicht nur inhaltlich, sondern auch symptomatisch bedeutsame Publikation, aus deren Schlußfolgerungen wir folgende Sätze wiedergeben:

»Mobilen Schiffen ist in den heimischen Gewässern das Mitführen von Alkohol verboten, ausgenommen ein geringer Vorrat als Arznei. Im Auslande ist aller Alkohol während des mobilen Zustandes in Kasten zu verschließen, die erst nach ausgesprochener Demobilmachung wieder geöffnet werden dürfen.

Es fragt sich, ob man, im Sinne der Mäßigkeitsbestrebungen, nicht mit einer möglichst weitgehenden Beschränkung des Alkoholverbrauches auskäme. Nein, erstens hat man auf einer mobilen Flotte wichtigeres zu tun, als die Kantine- und die Messe-Rechnungen zu berücksichtigen, und zweitens haben die Versuche gezeigt, daß selbst

mäßige oder geringe Alkoholmengen, die bei ruhigem und behaglichem Leben am Lande harmlos sein mögen, jene außerordentlichen Leistungen, die der Seekrieg erfordert, in Frage stellen. Würde man nur verschwindend kleine Dosen erlauben, dann wären Übertretungen nnd Bestrafungen an der Tagesordnung, denn solche Dosen erzeugen nicht jene »anregenden« Wirkungen, um deretwillen der Alkohol gesucht wird. — —

Weiterhin ließe sich einwerfen, man schade mit dieser radikalen Maßregel mehr als man nütze, weil durch eine so empfindliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, wie sie das Verbot einer altgewohnten Volkssitte in sich schließt, die Dienstfreudigkeit außerordentlich beeinträchtigt werden müsse. Dem ist entgegenzuhalten, daß für die individuelle Freiheit auf einem mobilen Schiffe überhaupt kein Platz ist: da herrscht nichts als die eiserne Notwendigkeit. Außerdem braucht der gesunde Mensch, zumal in den Zeiten höchster seelischer Spannung, keine Anregung durch den Alkohol. Wer eine solche schon zu Friedenszeiten nötig hat, der sollte als kriegsunbrauchbar rechtzeitig ausgemerzt werden.

Daß der Alkohol zu »frischem«, richtiger kritiklosem Draufgehen reizt, in gewissem Sinne also Mut macht, ist ohne weiteres zuzugeben, aber falsch ist der Gedanke, daß auf diese Weise eine moderne Seeschlacht zu gewinnen sei. Und hierzu, als zu dem Kern der Frage, äußerte sich ein höherer Seeofffzier folgendermaßen: »Zu Wasser liegen die Verhältnisse etwas anders als bei einem Kampf zu Lande. In der Seeschlacht geht nicht der einzelne Mann »drauf«, sondern der einzige, der dies tut, ist der kommandierende Admiral, und für diesen ist das Draufgehen ein sehr nüchternes Rechenexempel, über dessen Schwierigkeiten die legendäre Flasche Sekt zur rechten Zeit nicht hinweghilft.«

Zur Veröffentlichung dieses Artikels bedurfte es natürlich der Einwilligung des Chefs des Reichs-Marine-Amtes. Herr von Müller hätte sie ganz gewiß nicht erteilt, wenn er nicht selbst ein Anhänger der Enthaltsamkeit wäre. Hier zeigt sich wieder einmal in glänzendem Lichte der Wert des Beispiels von oben.

Prof. Forel, unser verehrter Mitarbeiter, kehrte kurz vor Weihnachten von einer Vortragsreise durch Deutschland und Österreich-Ungarn zu seinem heimatlichen Herd zurück. In 28 Tagen hatte er durch 30 Vorträge (!) aus dem Gebiete der Alkoholfrage und der Sexualhygiene die Geister aufgerüttelt. Überall zollte man ihm wärmsten Beifall. Hochdramatisch soll der am 21. November in Freiburg i./B. vom dortigen Abstinentenverein veranstaltete und von über 3000 Personen besuchte Abend verlaufen sein. Forel sprach über die »akademischen Trinksitten und das soziale Wohl«. In der Diskussion meldete sich Prof. Schottelius, der Freiburger Hygieniker, zum Wort. Wirklich wagte er sich einem der hervorragendsten Kenner der Alkoholfrage gegenüber nicht nur mit seinen aus Fränkels »Mäßigkeit und Enthaltsamkeit« und Goldschmidts »Wein ist Gesundheit« genugsam bekannten

Scheingründen gegen die Abstinenz, sondern sogar mit seinem Spotte über die Statistiken eines Baer, Kräpelin, v. Bunge, Forel u. a. hervor, welche hergestellt seien, »wie man Holzpantoffeln oder Stiefelknechte fabriziert.« Forels Replik war vernichtend. Wie Keulenschläge sauste sie auf des Gegners Haupt nieder, begleitet vom beifälligen Jubel der Versammlung. Die Nachwirkung auf Prof. Schottelius ist unverkennbar, denn in seiner neuesten Publikation »Unser Brot«, Blätter für Volksgesundheitspflege 12. Heft 1906, spricht Prof. Schottelius (Seite 268), was er noch nie getan hat, von »dem gesundheitsschädlichen Reizmittel, dem Alkohol.«

Forels Buch »Die sexuelle Frage, eine naturwissenschaftliche, psychologische und soziologische Studie für Gebildete«, München, Ernst Reinhart, Pr. brosch. 8 Mk., hat bereits die 5. Auflage erlebt. Der Autor gelangt zu dem Schluß, daß, wenn wir nicht in den Verfall unserer Rasse einwilligen, sondern dazu helfen wollen, unser Volk zu neuer Blüte zu führen, wir uns mit der sexuellen Frage befassen und sowohl dem Alkoholgenuß wie der Kapitalherrschaft und allen Vorurteilen den Krieg erklären müssen. Marie Silling (Dresden) schließt ihre feinsinnige Besprechung des Forelschen Buches im Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine (No. 18 vom 15. Dezember 1906) mit den Worten: »Frauen, die eine furchtbare und bittere Wahrheit schädlichen Irrtümern vorziehen, können wohl kaum einen besseren Führer durch das Labyrinth des Lebens finden, als diesen Mann. Nur wirkliche Kenntnis vermag sie zu Mitarbeiterinnen an den größten Kulturaufgaben zu machen. Möchte diese Kenntnis sie befähigen, auch ihrer besonderen, höchsten Aufgabe gerechter zu werden: nicht mitzuhassen, sondern noch immer mehr mitzulieben.«

Der jüngste Abstinenzverein, der **„Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge“,** welcher am 22. August 1906 mit 30 Mitgliedern ins Leben trat, zählt jetzt deren bereits 73, darunter 11 Direktoren. Seinem verdienstvollen Gründer Herrn Prof. Dr. Martin Hartmann-Leipzig haben seine trefflichen von sittlichem Ernste getragenen Ausführungen über »die deutschen Turner und der Alkoholismus« im letzten Hefte dieser Vierteljahrsschrift einen nur den Angreifenden selbst schädigenden Angriff eingetragen und zwar von Seiten des Dr. med. F. Goetz in Leipzig-Lindenau, dem Herausgeber des in ungefähr 250000 Exemplaren verbreiteten und von Prof. Hartmann wegen seiner Trinkpoesie beanstandeten »Liederbuchs für die deutsche Turnerschaft«.

Der Angriff findet sich in No. 48 (1906) der deutschen Turnzeitung S. 929. Herr Dr. Goetz scheint nicht zu wissen, daß die Phraseologie, deren er sich zu bedienen beliebt, unter Kennern als pathognomonisch für den Alkoholisten gilt. Über die früheren Trinksitten des Herrn Prof. Hartmann, den er für einen kurierten Säufer zu

halten scheint, kann Dr. Goetz auf Seite 362 dieses Heftes nachlesen. Prof. Hartmann veröffentlicht eine maßvolle Zurückweisung des Angriffes in Dr. Streckers »Die Abstinenz« vom 15. Dezember 1906 unter der Überschrift: Ein deutscher Turner als Hüter des Alkoholkultus.

Von Abstinenz will Dr. Goetz unter keinen Umständen etwas wissen. Er hält es sogar »für ganz verkehrt, den Mißbrauch durch Predigen der Abstinenz, die nie Gemeingut werden wird, statt durch Empfehlen des mäßigen Genusses zu bekämpfen«.... »Mildernder Umstand ist nur der, daß alle, die auf Extremen und Steckenpferden herumreiten, nicht ganz zurechnungsfähig sind und am besten auch immer zwei Vernünftige zur Seite haben müßten«.... »Maßhalten, bescheiden genießen, ist mehr wert, als alle Abstinenz, die nur für Kranke und närrische Kerle paßt«.

Eine hübsche Illustration zu dieser Weisheit bildet folgende unserer Vierteljahrschronik aus Chemnitz zugehende Nachricht:

In der Ober- und Untersekunda des Chemnitzer Realgymnasiums besteht seit Juni 1906 eine **abstinente Schülergruppe** von 16 Mitgliedern. Die in beiden Klassen eine Woche vor Weihnachten verteilten 8 Preise für wissenschaftliche Leistungen und sittliches Wohlverhalten fielen zu 6 auf Abstinenten, von denen jedoch nur 5 zur erwähnten Gruppe gehören. No. 6 darf ihr nicht beitreten. Sein aus Bayern stammender Vater hat es ihm untersagt. Von den 14 Schülern der einen Klasse erhielten 11 den gefürchteten Weihnachtsbrief, welcher für Ostern das Nichtversetztwerden androht. Unter den 3 übrigen nicht gewarnten Schülern befanden sich die beiden einzigen Abstinenten dieser Klasse. Der am Gymnasium bestehende »Literarische Verein«, welcher sich schmeichelt, aus den begabtesten Schülern der oberen Klassen zu bestehen, ging bei der Preisverteilung leer aus und wunderte sich. Er trinkt »mäßig« Bier.

Die **Biererzeugung im Brausteuergebiet** ist im Jahre 1905 auf 46,26 Millionen Hektoliter gestiegen und hat damit die bisher größte Erzeugung (45,04 Millionen Hektoliter im Jahre 1901) übertroffen. An der Mehrerzeugung sind mit Ausnahme von Mecklenburg und Anhalt alle Verwaltungsbezirke des Brausteuergebietes beteiligt. Sie entfällt ganz auf das untergärige Bier (5,75 % Mehrerzeugung) während die Erzeugung des obergärigen Bieres nicht unwesentlich (um 3.68 %) zurückgegangen ist. Der Anteil des obergärigen Bieres an der Gesamtmenge verminderte sich von 15 % im Vorjahre auf 13 % im Berichtsjahr. Als Hauptursachen hierfür werden die stetig zunehmende Verbreitung der alkoholfreien Erfrischungsgetränke und des untergärigen Flaschenbieres bezeichnet. Alter Beliebtheit aber über die Grenzen ihres Herstellungsgebiets hinaus erfreuen sich unter den obergärigen Bieren noch das Berliner Weißbier und das Grätzer Bier. Die Bierausfuhr aus dem Brausteuergebiet war etwas größer als im Vorjahre. — In den nicht zum Brausteuergebiet gehörenden Bundesstaaten Bayern, Württemberg, Baden und den

Reichslanden hat im Jahre 1905 eine mäßige Steigerung der Biererzeugung stattgefunden; Ein- und Ausfuhr zeigen keine nennenswerten Unterschiede gegen das Vorjahr.

»**Die Trunksucht und ihre Abwehr.** Beiträge zum gegenwärtigen Stand der Alkoholfrage«. So lautet der Titel einer Schrift, die im letzten Vierteljahr im Verlag von Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, erschienen und von Geh. Med.-Rat Dr. A. Baer in Berlin und Dr. B. Laquer, Arzt in Wiesbaden, verfaßt ist. Die erste Auflage dieser Schrift, welche von Geheimrat Dr. Baer schon vor einer Reihe von Jahren erschien, ist vergriffen und ein ganz neues Werk an seine Stelle getreten, welches von zwei Verfassern herrührt, sodaß man nicht weiß, von welchem Verfasser die einzelnen Abschnitte und gerade solche Ausführungen und Behauptungen herrühren, welche voraussichtlich von neueren medizinischen Forschern und von praktischen langjährigen Abstinenten oder geretteten Trinkern bestritten werden.

In den drei Teilen des Buches werden 1. die psychologischen und pathologischen Wirkungen des Alkohols, 2. die Trunksucht und ihre Folgen und 3. die Abwehr der Trunksucht behandelt. Der zweite und dritte Teil sind ausführlicher und namentlich auch statistisch reichhaltiger als der erste mehr wissenschaftliche Teil, gegen welchen sich voraussichtlich auch mehr Widerspruch erheben wird, weil die Behandlung der Frage: »Ist Alkohol ein Gift?« zu kurz ausgefallen ist und einen sehr wenig festen und sicheren Standpunkt verrät, da sie zu folgendem Ergebnisse gelangt: »Der Alkohol ist für den Menschen sicher kein Nahrungsmittel, aber auch kein Gift im strikten Sinne des Wortes. Er ist keins von beiden, weder ein Nahrungsmittel noch ein Gift; er soll (!) einzig und allein ein Genuß- oder Erholungsmittel sein. Und das scheint (?) uns die wirkliche Stellung des Alkohols im Haushalt der Natur und des Menschen« (S. 220.) (!!!)

Anlangend die im dritten Teil der Schrift behandelte »Abwehr der Trunksucht«, so steht die Schrift auf dem Standpunkte, daß die Leitung und Verwaltung von Trinkerheilanstalten nur einem Arzt anvertraut werden dürfe«. In dem betr. Abschnitt wird auf S. 223 u. a. bemerkt: »Ist auch bei der Heilung der Trunksucht die Enthaltsamkeit von allen berauschenden Getränken die unentbehrliche Grundlage des Heilverfahrens, so ist doch mit der Abstinenz allein noch nicht die Aufgabe des Heilregiments gelöst«. — Es werden dann mit Recht noch wichtige hygienische, diätetische und medikamentöse Maßnahmen angeführt, »welche in einer Trinkerheilanstalt in Anwendung kommen müssen« und dann wörtlich bemerkt: »Und dieses rationelle Verfahren verlangt erheblich mehr als die Empirie einer schablonenhaft ausgeführten Abstinenz«.

Die letzten Worte sind nicht recht verständlich und werden den Enthaltsamkeitsvereinen, die in dieser Schrift überhaupt zu kurz behandelt sind, nicht ganz gerecht. Es hätte nicht verschwiegen werden dürfen, daß auf dem Gebiete der Trinkerheilung viele Laien gute Ärzte und viele Ärzte Laien sind. —




UNIVERSITY OF CHICAGO
097 558 183